Staatl. Bibliothek
Regensburg

15.1668-1

SBR 069027765181

Versuch einer getreuen Schilderung

der

Republik Mejico

besonders in Beziehung auf

Geographie, Ethnographie und Statistik.

Nach eigner Anschauung und den besten Quellen bearbeitet

von

Eduard Mühlenpfordt

früher Vorstand des Bauwesens bei der Mexican-Company, später Wegbaudirector für den Staat Oajáca.

Erster Band.

Überblick über das Land im Allgemeinen.

Hannover, 1844.

Verlag von C. F. Kius.

15-1316

Vorwort.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat länger als sieben Jahr in der Republik Mejico gelebt. Während dieser Zeit hat er, zunächst zum Zweck eigener Belehrung, es sich angelegen sein lassen, möglichst genaue und zuverlässige Nachrichten über alle Zustände dieses Landes, namentlich aber über Geographie, Ethnographie und Statistik desselben zu sammeln, wobei er durch mancherlei günstige Verhältnisse und Umstände kräftig unterstützt ward. Auch nach seiner Rückkehr ins deutsche Vaterland ist er zu diesem Zwecke mit wohlunterrichteten, ihm innig befreundeten Personen in Mejico in brieflicher Verbindung geblieben. Zugleich hat er, mit wenigen, ihm leider unerreichbar gebliebenen Ausnahmen, fast alle bis auf die neueste Zeit in England, Frankreich, Deutschland und Mejico selbst erschienenen, die erwähnte Republick betreffenden Bücher, Reiseberichte, Zeitschriften etc. studirt und verglichen. Die Ergebnisse dieser, mehrere Jahre hindurch fortgesetzten Arbeiten hat derselbe in der vorliegenden Schrift zusammen gestellt, und wagt es nunmehr, dieselben der Öffentlichkeit zu übergeben. Weit entfernt von der thörigten Einbildung, ein erschöpfendes, tadelloses, von allen Fehlern und Irrthümern freies Werk geliefert zu haben, erkennt und bedauert er selbst nur zu sehr die mancherlei Mängel und Lücken desselben. Dennoch mag vielleicht das lebhafte Interesse, welches ganz Europa in immer grösserem Masse an den jungen americanischen Staaten und ihrem Aufstreben zu nehmen sich veranlasst sieht, die Hoffnung nicht ganz unbegründet erscheinen lassen, dass der Versuch einer getreuen Schilderung Mejicos und seiner Zustände, eines Landes, über welches seit des hochverdienten Alexander von Humboldt vortrefflichem *Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne* kaum etwas Vollständiges erschienen ist, seiner Unvollkommenheiten un-

geachtet, eine nicht ganz ungünstige Aufnahme finden werde. Der Verfasser dieses Versuchs glaubt sich das anspruchlose Zeugniss geben zu dürfen, das Werk mit warmer Vorliebe für seinen Gegenstand begonnen und durchgeführt zu haben. Gewissenhaft ist zusammengestellt und mitgetheilt worden, was sich nach den vorhandenen Quellen und eigener Anschauung Wichtiges auffinden und geben liess, und mit Eifer habe ich mich bestrebt, die vorhandenen, nur zu häufig äusserst mangelhaften, widersprechenden, verworrenen, oft ganz unwahren Angaben durch sorgfältige Prüfung und Vergleichung, nach Anleitung und Massgabe meiner persönlichen Beobachtungen zu ordnen, zu sichten und das Wahre vom Falschen zu scheiden. Mögen billige Beurtheiler dies Streben nicht misskennen, und mit Mejicos Verhältnissen und Zuständen bekannte Länder- und Völkerkundige mich da mit Glimpf zurechtweisen, wo ich geirrt habe. Mein innigster Wunsch ist, dass mein Buch Etwas wenigstens beitragen möge, im grösseren deutschen Publico, für das es zunächst geschrieben ward, eine erweiterte, genauere Kunde von einem Freistaate zu verbreiten, der, vielfach ausgezeichnet durch seine köstlichen Bodenerzeugnisse, seinen unerschöpflichen Mineralreichthum, seine günstige Lage für den Welthandel, seine freisinnigen Institutionen, seine Geschichte und die zahlreichen Monumente uralter Sittigung seiner Bewohner, keinem anderen der neuen Welt, selbst den so hochbelobten Vereinstaaten von Nordamerica nicht, an Interesse nach, gar vielen aber weit vorsteht, der nur der inneren Ruhe bedarf, um sich zu einem der ersten Staaten der Erde zu erheben, und der namentlich jetzt, nachdem neuere Gesetze und Verordnungen der Regierung die Schwierigkeiten grösstentheils aufgehoben haben, die bisher der Naturalisirung fremder Ansiedler und dem Erwerben von Grundeigenthum durch solche in der Republik entgegenstanden, auch der Aufmerksamkeit Derer ganz besonders empfohlen zu werden verdient, welche jenseit des atlantischen Meeres ein neues Vaterland zu suchen sich veranlasst sehen.

Mit einer namentlichen Aufzählung der Werke und Quellen, die von mir benutzt worden, habe ich mein Buch nicht voluminöser machen mögen. Für die meisten Leser sind dergleichen Citate von keinem Interesse. Vorzugsweise muss ich jedoch Herrn von Humboldts schon oben citirtes Werk und einige andere dieses grossen Gelehrten erwähnen, ohne deren vielfache freie Benutzung Niemand ein Buch über Mejico zu schreiben im Stande ist. Die geographischen und statistischen Angaben sind aus den zuverlässigsten Quellen, grossentheils aus amtlichen des Landes selbst geflossen; die Schilderungen sonstiger Zustände beruhen zum grössten Theil auf eigenen Beobachtungen.

Das Buch selbst nun besteht aus zwei Bänden, die ich möglichst unabhängig von einander zu halten gesucht habe, obgleich sie, wenn es auf eine vollständige Kenntniss des Landes ankommt, allerdings wesentlich zusammen gehören. Was der vorliegende erste Band dem Leser bringt wird ihm ein flüchtiges Durchlaufen des Inhaltsverzeichnisses leicht erkennen lassen. Er ist bestimmt, einen allgemeinen Überblick über das ganze Land zu geben, und alle Verhältnisse desselben wenigstens in so weit zu berühren und zu erörtern, als sie das grössere Publicum etwa interessiren mögen. Darum musste in ihm ausser Neuerem und Neuestem auch Älteres, längst Bekanntes wiederum aufgenommen werden. Es war anfangs meine Absicht, in diesem Bande ein besonderes Capitel der in mancher Hinsicht bemerkenswerthen und vom Gewöhnlichen abweichenden Technik des mejicanischen Grubenbetriebes und einer Darstellung der bisherigen Wirksamkeit der fremden, namentlich englischen Bergbaugesellschaften in Mejico zu widmen. Mancherlei hier nicht wohl näher anzugebende Gründe haben mich jedoch bestimmt, diese Erörterungen für eine zu hoffende künftige Gelegenheit aufzusparen. Für jetzt erlaube ich mir, meine etwaigen bergmännischen Leser auf das sehr schätzenswerthe Werk des Herrn J. Burkart: »*Aufenthalt und Reisen in Mejico*«; (Stuttgart,

Schweizerbart 1836) zu verweisen, in welchem sie einen grossen Reichthum geognostischer, mineralogischer und bergbaukundlicher Nachrichten und Bemerkungen, durch treffliche Pläne, Charten und Gebirgsdurchschnitte erläutert, antreffen werden. — Von den politischen Wirren des Landes, den ewigen Revolutionen und Parteiungen und ihren Ursachen weitläufiger zu reden lag ganz ausserhalb der mir für diese Schrift gesteckten Gränzen.

Der zweite Band ist der Specialbeschreibung der einzelnen Provinzen Mejicos gewidmet, und ich glaube in demselben so ziemlich Alles zusammengestellt zu haben, was bis jetzt einigermassen Zuverlässiges über dieselben zu erfahren ist. Die Beschreibung jeder einzelnen Provinz enthält Nachrichten und Bemerkungen über Lage, Gränzen, Grösse, Entdeckung, physische Beschaffenheit, Bewohner, Finanzen, Kirchen- und Schulwesen, Producte, Ackerbau, Viehzucht, Manufacturen, Gewerbe, Handel, bemerkenswerthe Orte und Gegenden, Minenreviere und Reste alterthümlicher Bauwerke. Wenn der Natur der Sache nach auch hier schon Bekanntes wieder mit angeführt werden musste, so dürften doch eben in diesem Bande auch die mit der Literatur über Mejico vertrauteren Leser manches ihnen Neue finden.

Vielleicht wird es mir späterhin gestattet sein, dem Publico noch eine, von 18 bis 20 grossen Kupfern begleitete Arbeit über einige der wichtigsten südmejicanischen Alterthümer, namentlich über die prächtigen Reste der alten Priesterpaläste zu Mitla in Staat Oajaca, die von mir mit möglichster Sorgfalt aufgemessen und gezeichnet worden, so wie nicht unwichtige Notizen über Geschichten und Sagen südmejicanischer Völkerschaften vorzulegen, die zu sammeln mir während meines langen Aufenthaltes in den betreffenden Gegenden manche günstige Gelegenheit geboten war.

Zum Schlusse noch folgende Bemerkungen:

Den Angaben der geographischen Längen liegt, wenn nicht ein Anderes ausdrücklich angegeben worden, stets der Me-

ridian von Paris als erster zum Grunde. Bei den Höhen-Angaben sind, ausser wo ein anderes Mass ausdrücklich angezeigt ist, immer englische Fuss gemeint.

Alle Entfernungen sind nach mejicanischen *Leguas* angegeben deren 26,63 auf einen Meridiangrad gehen. Jede solche Legua misst 5000 spanische oder mejicanische *Varas*. Die Vara hat 3 spanische Fuss oder 4 *Palmos* oder 48 *Dedos* (Zolle), und ist = 2′9,3141″ englischen Masses, oder = 2′7″3,9‴ pariser M., wenn nämlich 1 englischer Fuss 135,114 pariser Linien gleich gerechnet wird.

Eine *Carga* besteht aus 3 *Quintáles*, deren jeder 4 *Arróbas* zu 25 Pfunden (*Libras*) castilisches Gewicht hat. Das Pfund hat 2 Mark (*Marcos*), die Mark 8 Unzen (*Onzas*) und die Unze 8 *Ochávos*.

Die in Mejico cursirenden Münzen sind folgende:

1. Kupfer.							
Tlaco, werth	— fl	— kr	6 ₰	Conv. Mze.			
Quartilla = 2 *Tlacos* . .	— »	1 »	— »	»	»		
2. Silber.							
Medio Reál = 2 Quartíllas, werth	— »	2 »	— »	»	»		
Reál = 2 Medios, werth	— »	4 »	— »	»	»		
Peséta = 2 Reales »	— »	8 »	— »	»	»		
Medio Peso = 2 Pesétas, werth	— »	16 »	— »	»	»		
Peso fuérte oder *duro* = 8 Reáles, werth	1 »	8 »	— »	»	»		
3. Gold.							
Peso de oro = 1 Peso fuérte, werth	1 »	8 »	— »	»	»		
Onza oder *Doblón* = 16 Pesos, werth	21 »	8 »	— »	»	»		

Es giebt auch Halbe-, Viertel- und Achtel-Unzenstücke, aber sie sind nur wenig im Umlaufe. — Gewöhnlich werden 5 Pesos fuértes = 1 Pfd. Sterling und dieses = 6⅔ fl Conv. Mze. gerechnet. Die Mark Feinsilber theilt man in Mejico in 12 *Dinéros* deren jeder wieder 24 *Granos* hat. Der Münzfuss ist 10 Dinéros 20 Granos fein; es kommen also auf die Mark 260 Theile Feinsilber und 28 Theile Legirung.

Der spanischen Sprache unkundigen Lesern mag es vielleicht nicht unlieb sein, wenn wir in Beziehung auf die Aussprache der in dieser Schrift vorkommenden Eigennamen etc. Folgendes hier anmerken:

A, E, I, O und ***U*** lauten wie im Deutschen, nur hat das ***A*** stets einen hellen Ton. — ***Y*** lautet wie das deutsche j wenn es vor einem Vocale steht, wie kurzes i wenn es eine eigene Silbe ausmacht und in allen ursprünglich griechischen oder lateinischen Wörtern. — ***B*** im Anfange eines Wortes und vor Consonanten wie im deutschen beten; in der Mitte eines Wortes, wenn ein Vocal folgt, sehr weich, fast wie w. — ***C*** vor *a, o, u* und *l* wie k, vor *e* und *i* wie ß. — ***CC*** wie kß. — ***Ch*** wie tsch, mit Ausnahme der aus dem Griechischen und Lateinischen kommenden Wörter, wo es wie k lautet. — ***D*** äusserst weich, am Ende der Wörter fast wie das englische *th*. — ***G*** vor *a, o, u* und den Consonanten wie im deutschen Gabe, Gesicht; vor *e* und *i* etwas schärfer, etwa wie in selig. — In den Silben *gua*, *guo* wird das *u* deutlich gehört, jedoch so kurz gesprochen, dass nur Eine Silbe herauskommt. In den Silben *gue* und *gui* ist das *u* stumm. — ***H*** entweder gar nicht oder nur leicht aspirirt; letzteres namentlich in der Silbe *hue*. — ***J*** wie ein scharfes, tief aus der Kehle kommendes Ch. -- Eben so ***X*** (mit hier nicht in Betracht kommenden Ausnahmen). — ***Ll*** wie llj (oder wie das franz. *ll* in *fille*), auch im A n f a n g e der Wörter. — ***ñ*** wie nnj oder das franz. *ng* in *vigne*. — In den Silben *que, qui* und *quo* ist das *u* stumm. — ***S*** scharf, fast wie ß. — ***V*** wie w. — ***Z*** wie ein weiches ß.

Jede Silbe eines Wortes muss voll und deutlich ausgesprochen werden; aber jedes Wort hat stets nur Eine betonte Silbe (*silaba agúda*). Diese Silben haben wir durch ein über deren Vocal gesetztes Accentzeichen angedeutet. Wo der Ton auf der e r s t e n Silbe liegt ist jedoch dies Zeichen weggelassen.

Geschrieben im October 1843.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss

des ersten Bandes.

Seite

I.

Namen, Lage, Gränzen, Grösse, Eintheilung 1

Einleitendes. Namen und seine Bedeutung. Lage Mejicos. Inseln, welche dazu gehören. Gränzen. Flächeninhalt. Eintheilung; ältere; neuere; nach der Handelslage.

II.

Physische und geologische Beschaffenheit. Gebirge, Flüsse, Küsten, Clima, Boden 14

Gestaltung der Oberfläche. Hauptgebirgszüge; die Sierra Madre; ihre drei Äste und deren Zug durch das nördliche America. Abhängige Gebirgszüge und Berggruppen. Bau der Cordilléren von Südamerica und Mejico. Hochebenen. Höhen. Abdachung gegen die Küsten hin. Vorhandene Profilzeichnungen. S. 14. — Innere Constitution der Gebirge. Vorwaltende Gebirgsarten. Felsgruppen. S. 22. — Die höchsten Berggipfel. Ihre Lage. Ihre Höhen. Special-Beschreibung des Vulcans von Jorullo. S. 24. — Meere. Mejicanischer Busen; Flussmündungen; Winde. Australocean; Bucht von Tehuantepéc; Busen von Californien; Winde. S. 35. — Küstenstriche am mejicanischen Golfe; Baien, Haffe, Nehrungen, Inseln. S. 38. — Küsten des Australoceans; Baien, Lagunen, Caps, Inseln; Küsten der Halbinsel Alt-Californien; Küstensaum von Neu-Californien. S. 41. — Flüsse; die, welche in den Golf münden; S. 47; die, welche dem Australocean zuströmen; S. 55. — Binnenseen. S. 61. — Heisse und Mineralquellen. S. 62. — Clima und Temperatur. *Tierra fria*, *templada* und *caliente*. Clima der Küsten, der Gebirgseinhänge, der Hochebenen. Aridität und Dürre der Letzteren. Luftspiegelung und Sandwirbelsäulen. Clima der Gegenden nördlich vom Wendekreise des Krebses. Schneelinie und ihre Erhebung. S. 62. — Jahrszeiten. S. 73. — Quantität des Regens. S. 76. — Erdbeben. S. 77. — Orcane. S. 78.

Seite

III.

Producte des Pflanzenreichs. Ackerbau 80

Allgemeines. Abtheilung der Pflanzen nach Regionen. Ackerbau; seine Bedeutung und sein Zustand. S. 80. — Ackerbaupflanzen: Mais. S. 86. Cerealien. S. 90. Bananen. S. 93. Manioc. S. 96. Spanischer Pfeffer (*Capsicum*); Maguëy (*Agave americ.*) S. 98. Reis. S. 103. Kartoffeln; Yam. S. 104. Batatas; Challotes. S. 105. Sonstige Erzeugnisse des Acker- und Gartenbaues. S. 106. — Weinstock. S. 109. — Ölbaum. S. 111. — Colonialproducte: Zuckerrohr. S. 111. Caffee. S. 121. Cacao. S. 123. Vanille. S. 124. Taback. S. 126. Baumwolle. S. 127. Indigo; Piment. S. 129. — Hanf und Flachs. S. 129. — Bäume, Sträucher u. Stauden mit geniessbaren Früchten. S. 130. — Einheimische Medicinalpflanzen. S. 132. — Mejico's Wälder und wildwachsende Pflanzen. S. 135. — Producte des Thierreichs, zu deren Erzeugung gewisse Pflanzen angebaut werden: Cochenille. S. 140. Seide. S. 150. — Die Riesencypresse bei Tule. S. 153.

Tabellen über die Cochenille-Production von Oajáca . 155

IV.

Producte des Thierreichs. Hausthiere. Viehzucht. Wildlebende Thiere 159

Allgemeines. Hausthiere: Rindvieh und seine Zucht und Benutzung. S. 160. — Schafe; Ziegen; Schweine. S. 166. — Pferde; ihre Zucht, Benutzung und Behandlung. S. 168. — Wilde Pferde. S. 172. — Maulthiere. S. 173. Esel; Hunde und Katzen; Hühner. S. 174. — Wildlebende Thiere: Säugethiere. S. 175. — Vögel. S. 182. — Amphibien. S. 185. Schlangen. S. 187. — Fische. S. 188. — Insecten. S. 188. — Muscheln, Schnecken und Schleimwürmer. S. 194.

V.

Bevölkerung, ihre Anzahl, ihre Classen, ihr Character, Sitten und Gebräuche, Kleidung, Krankheiten . 196

Anzahl der Bewohner. Classen und Casten. Ihre Geltung unter spanischer Herrschaft und jetzt. Numerisches Verhältniss der farbigen Casten zur ganzen Volksmenge. Vertheilung der verschiedenen Elemente der Bevölkerung über das Land. S. 196. — Die Indier. Ihre verschiedenen Stämme und deren Wohnsitze. Americanische Völkerwanderung. Gemeinsame Kennzeichen und Eigenschaften der Indier. Körperbildung und körperliche Kräfte. Altersstufen. Lebensweise. Kleidung. Wohnungen und deren innere Einrichtung und Ausstattung. S. 207. — Intellectuelle Fähigkeiten der Indier. Ehemalige Sittigung. Ihr Ursprung. Ihr Zustand unter spanischer Herrschaft. Heutige Zustände. Character. Anwendung ihrer Reichthümer. Talente.

Seite

Wahl der Municipalbeamten der Dörfer aus den alten Adelsfamilien. Hängen an alten Gewohnheiten. Der Indier als Arbeiter, Diener etc. Neigung der Geschlechter zu einander und Behandlung der Frauen. Kinderzucht. Art, Handel zu treiben. Vorliebe für Dampfbäder; für Blumen. Geselligkeit und Belustigungen; Tänze. Wirkung des kathol. Christenthums auf die Indier; religiöser Zustand; religiöse Feste. S. 226. — Mestizen. Körperbildung und Character. S. 260. — Creolen. Körperbildung. Character. Kleidertrachten. Wohnungen und deren Ausstattung. Lebensweise. Speisen und Getränke und deren Bereitung. Sitte des Tabacksrauchens. Benehmen; Umgangston; Geselligkeit; Hazardspiele; Musik; Tanz; Gesang; Mittagszirkel; Abendzirkel; Anstandsbesuche; *Dias de campo*. S. 262. — Öffentliche Belustigungen. Spaziergänge. Stiergefechte. Hahnenkämpfe. Öffentliche Volksfeste. Pferderennen. Spiel *á la cóla*. Theater. Besuchen von Wein- und Caffeehäusern. Öffentliche Bälle. Politische Feste. Öffentliche Belustigungen der Kinder. S. 305. — Moralisch-sittliche Zustände. S. 319. — Religiöse Zustände; Feier der Kirchenfeste; Processionen und Feuerwerke dabei; Osterfest; Frohnleichnamsfest; Allerheiligenfest; Allerseelenfest; Christfest etc. Taufen; Begräbnisse; Ertheilung der Sterbesacramente; andere religiöse Sitten und Gebräuche. S. 325. — Art zu reisen in Mejico. S. 341. — Krankheiten; *Vomito priéto* und gelbes Fieber; Menschenblattern; *Matlazahuátl*; Krankheiten auf den Hochebenen; Elephantiasis; Tyriasis; asiatische Cholera. S. 350. — Anmerkung zu Seite 235. S. 357.

VI.

Staat und Kirche 359

1. Staat. a. Regierungsform und Verfassung. Historische Blicke auf ihre Entstehung. Föderal-Constitutionsacte der mejicanischen Vereinstaaten. Constitutionen der einzelnen Staaten. Wirkungen des Föderalsystems auf Mejico's Zustände. Blick auf die Geschichte des Umsturzes der Föderation. Grundzüge der Central-Constitution und constituirendes Decret des Vicepräsidenten Barragán. S. 359. — b. Justizverwaltung. Föderal-Justizwesen. Dasselbe betreffende Bestimmungen der Föderal-Acte. Justizverwaltung in den einzelnen Staaten. Allgemeine Bestimmungen der Föderal-Acte darüber. Sonstige Grundsätze und Einrichtungen. Mängel. Jetziger Zustand. S. 385. — c. Finanzen. Finanzwesen der Föderation; der einzelnen Staaten. Nationalschuld. S. 391. — d. Land- und Seemacht. Stehendes Heer. *Milicia activa*. *Milicia civica*. Festungen. Ausgaben. Kriegsmarine. S. 396. — 2. Kirche. Einleitendes. Zustände unter spanischer Herrschaft. Veränderungen durch die Revolution und jetzige Zustände. Religiöse Toleranz. S. 400.

VII.

Handel. Gewerbe. Bergbau 415

Seite

I. Handel. Frühere Zustände. Betrag der Aus- und Einfuhr vor 1810. Veränderungen durch die Revolution. Jetzige Gegenstände des Handels. Werth der Aus- und Einfuhr. Handelswege im Innern des Landes. Transitohandel. Messen. S. 415. — II. Gewerbe. Blick auf frühere Zustände. Veränderungen seit der Lossreissung Mejicos vom Mutterlande. Verfall und jetziger Zustand. Versuche, den gesunkenen Gewerben wieder aufzuhelfen und Manufacturen und Fabriken in Mejico zu errichten. Ansichten des Verf. darüber. Besondere Kunstfertigkeiten. S. 427. — III. Bergbau. Einleitendes. Blicke auf ältere Zustände. Bergbau - Tribunal. Provinzial-Minendeputationen. Bergschule. *Ordenánzas de Minería.* Verhältnisse der Regierung zu den Bergleuten. Art der Grubenbelehnung. Abgaben von den gewonnenen edlen Metallen. Münzmonopol der Hauptstadt. Kronmonopol des Quecksilber-Verkaufs. Verhältnisse zwischen *Minèro* und *Rescatadór*. Verfall des Bergbaues durch die Revolution. Mittel, welche zu seiner Wiederaufhülfe ergriffen wurden. Versuch zur Ausmittelung der Production der mejicanischen Gruben, während der letzten 20 Jahre vor und der ersten 20 Jahre nach 1810. Muthmasslicher jetziger Stand der Production. Ausfuhr an edlen Metallen. Circulirendes Medium. Bemerkungen über die Gesammtproduction Mejicos an edlen Metallen von 1521 bis 1842. — Nachträgliche Bemerkungen über die Production des Jahres 1830. S. 438.

Tafeln über die Metallproduction und den Betrag des geschlagenen Geldes in Mejico 464

I.

Namen, Lage, Gränzen, Grösse, Eintheilung.

Jene Worte, welche der grosse Alexander von Humboldt vor fast vierzig Jahren über das Königreich Neu-Spanien aussprach, gelten auch heute noch von der Republik Mejico, und ich weiss für mein Buch keine bessere Einleitung als eben sie. »Unter allen, der Krone Spanien unterworfenen Ländern,« sagt der berühmte Reisende, »dürfte das Königreich Neu-Spanien den ersten Rang einnehmen sowohl wegen seiner Territorial-Reichthümer, als wegen seiner, dem Handel mit Europa wie mit Asien gleich günstigen Lage. Die Masse der Bildung ist zugleich hier grösser, als in anderen spanischen Colonien. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist grösser in Cumana, Neu-Barcelona und Venezuela; sie ist grösser an den Ufern des Nieder-Orenoco und im nördlichen Theile von Neu-Granada, denn in Mejico giebt es manche unfruchtbare Gegenden, welche des Wassers ermangeln und von Vegetation entblösst erscheinen. Aber wenn wir die Grösse der Bevölkerung des Landes, die Anzahl der bedeutenden Städte, welche hier einander nahe liegen, den ungeheuren Werth der hier gewonnenen edlen Metalle, seinen Einfluss auf den Handel Europas und Asiens betrachten, und den Zustand von Uncultur dagegen halten, der uns in anderen spanischen Colonien so auffallend entgegentritt, so müssen wir den Vorzug gerecht finden, welchen Spanien seit langer Zeit Mejico vor seinen übrigen Besitzungen eingeräumt hat.«

Der Name Neu-Spanien ward zur Zeit der Entdeckung (1518) nur der Provinz Yucatan beigelegt; aber schon in seinem ersten, 1520 geschriebenen, Berichte an Kaiser Carl II. dehnt der Eroberer Cortez diesen Namen auf das ganze Reich des Moteuczoma aus. De Solis und andere spanische Schriftsteller sagen, dies Reich habe sich von Panama bis Neu-Californien erstreckt; aber schon Clavigero beschränkt seine östliche Gränze auf die Küstenstrecke zwischen den Flüssen Guasacualco und Tuspan, seine westliche auf die zwischen den Ebenen von Xoconochco und dem Hafen Zacatula und setzt die ganze Ausdehnung des Reichs zwischen den 14. und 21. Grad nördlicher Breite. Danach würde es einen Theil von Guatemala und die heutigen Staaten Veracruz, Oajaca, Chiapas (theilweise), Puebla, Mejico und einen Theil von Mechoacan in sich begriffen haben; aber selbst diese Ausdehnung erscheint mir noch viel zu gross. Wir wissen zwar, dass Moteuczoma seine Waffen bis nach Guatemala hinabgetragen hatte, aber es ist uns auch bekannt, dass innerhalb der Gränzen seiner Eroberungen noch die, ihm theils verbündeten, theils feindlichen Königreiche Acolhuacan oder Tezcuco, Tlacopan, Zapotecapan, Mistecapan u. m. a. und die Republiken Tlascalan, Chololan und Huejotzingo gelegen waren. Gegen Norden schied der grosse Fluss Tolotlan oder Grande de Santiago die ackerbauenden Völker von Mejico und Mechoacan von den Nomadenhorden der Otomies und Chichimecos, welche auf ihren Raubzügen häufig bis zur Stadt Tula, nahe am nördlichen Ende des Thales von Mejico herabstiegen, übrigens aber die heute so sehr angebauten Ebenen von Zelaya und Salamanca durchschwärmten. — Der Name Anahuac gehörte in der frühesten Zeit nur dem Thale von Mejico an, und bedeutet »Land am Wasser.« Später ward er von dem ganzen Reiche Moteuczomas gebraucht, und ist zuweilen selbst auf das ganze Ländergebiet Neu-Spaniens ausgedehnt worden. — Der Name Mejico ist, gleich dem vorigen, indischen Ursprungs, und bedeutet im Aztekischen die Wohnung des Kriegsgottes Mejitli oder Huitzilopochtli. Zur Zeit Moteuczomas gehörte dieser Name nur der Hauptstadt seines Reiches an, und selbst diese ward damals,

und noch bis zum Jahre 1530, weit allgemeiner Tenochtitlan als Mejico genannt. Später belegte man die Stadt ausschliesslich mit diesem letzteren Namen, gab ihn dann einer Intendanz und begann, ihn auf das ganze Land auszudehnen, obgleich das, was unter dem Vicekönige von Mejico vereinigt war, officiell und allgemein den Namen Königreich Neu-Spanien führte, und der spanische Monarch sich deshalb den Titel »*Rey de las Españas*« (*Rex Hispaniarum*) beilegte. Die neue Republik hat den Namen Mejico *) ausschliesslich angenommen, und führt das alte Wappen des aztekischen Reichs, einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, eine Schlange im rechten Fange und dem Schnabel haltend, mit dem linken Fange auf einer Cactusstaude (*Nopal*) stehend.

Das Ländergebiet Neu-Spaniens erstreckte sich im südlichen Theile der nördlichen Hälfte des americanischen Continents von 15° 58′ bis 42° nördlicher Breite und von seinem äussersten östlichen Puncte, dem Cap Catoche auf Yucatan, bis zum äussersten westlichen, dem Cap Mendocino in Neu-Californien, von 89° 4′ bis 126° 48′ 45″ westlicher Länge von Paris. Im Osten bildete der Golf von Mejico und das caraibische Meer, im Westen der Australocean die Gränze; im Süden stiess das Land mit der Generalcapitainschaft Guatemala zusammen, im Norden mit den Vereinstaaten von Nordamerica. An der Ostküste von Yucatan gehörten hieher die Inseln Holvas, Comboy, Mugeres, Cancun, Cozumel und Ubero, im Golfe von Mejico das Eiland Bermejos und mehrere geringere, im Australocean die Islas de Revillagigedo, die Islas Marias, die Isla de Cedros, S. Clemente, Santa Catalina, San Nicolas, Santa Barbara, Santa Cruz, San Bernardo, San

*) So ist die neuere Schreibart, welche auch wir angenommen haben. Man spricht Méchico. Ehemals schrieb man allgemein Mexico, und diese Schreibart ist vielleicht etymologisch richtiger. Die spanischen Schriftsteller setzten allenthalben, wo sie in den Sprachen der mejicanischen Indier den Zischlaut Sch fanden, für welchen ihnen in der ihrigen das Schriftzeichen fehlte, dafür ein X. Danach wäre denn die richtige Aussprache des Namens Meschico. Den spanischen Kehllaut des x und j, schärfer noch als unser scharfes Ch, finden wir in keiner einzigen Sprache der mejicanischen Eingebornen.

Miguel, erstere beide den Küsten von Mechoacan und Ialisco, letztere denen von Californien gegenüber, und im Busen von Californien die Inseln Cerralvo, del Espiritu-Santo, San José, Santa Cruz, del Carmen, Tortugas, Tiburon, Santa Inez und viele kleinere.

Die Nordgränze war durch den, am 22sten Februar 1819 zwischen Mr. Adams und dem spanischen Minister Chevalier Onis zu Washington geschlossenen Tractat (§. 3) genau bestimmt. Die Gränzlinie begann im Osten mit der Mündung des Flusses Sabina (94° w. L. v. Greenwich, 30° n. B.) und ging diesen hinauf bis zur 32. Parallele. Von da stieg sie auf der Linie des 94. Breitengrades v. Gr. gerade hinauf bis an den Red-River (Rio Colorado de Nachitoches oder Colorado del Norte) und folgte diesem Flusse bis zum 100. Grade westl. Länge. Von diesem Punkte stieg sie abermals gerade nach Norden bis zum Flusse Arkansas, welcher bis zu seinen Quellen (42° n. Br.) zur Gränze diente, und folgte von da bis zum stillen Meere einer, auf der 42. Parallele gezogenen geraden Linie. Diese dem Anscheine nach verwickelte Gränzbestimmung wird durch einen Blick auf die Charte leicht deutlich. Bei derselben war für den Augenblick nur die Theilung der östlichen und westlichen Küste von Wichtigkeit, da auf beiden Seiten der Gränze noch grosse Strecken liegen, bewohnt von nomadischen Indierstämmen, über welche keines der beiden Nachbarländer irgend eine Herrschaft ausübt. Mit Ausnahme der Missionen von Neu-Californien, welche bis zum Hafen San Francisco (37° 48′ 30″ n. Br.) an der Küste hinaufreichen, der nördlichen Hälfte von Neu-Mejico, und des östlichen Theils von Tejas war und ist noch das ganze Land zwischen dem 33. und 42. nördlichen Breitengrade fast unbekannt. Kein Weisser wohnt dort und eine Reihe wüster, zum Theil unfruchtbarer Landstriche bildet eine schwer zu durchbrechende Scheidewand zwischen der protestantischen und catholischen Republik des nördlichen America. Die Urvölker Nordamericas, von den Weissen verdrängt, ziehen sich jetzt in diese Gegenden zurück.

Am wichtigsten war bei der Gränzbestimmung die Theilung der Ostküste, und der Besitz der an ihr gelegenen Pro-

vinz Tejas ward sehr bald ein Gegenstand der Rivalität zwischen den beiden Nachbarrepubliken. Man hätte nicht zweifeln sollen, dass die festgesetzte, oben näher bezeichnete Gränzlinie, völkerrechtlich völlig gültig und unbestreitbar für die Vereinigten Staaten und Spanien als Besitzer von Mejico, dies ebenso auch für die Vereinigten Staaten und die Republik Mejico habe sein müssen, da Letztere mit ihrer Unabhängigkeitserklärung in alle innerhalb ihres Bereichs bisher vom Mutterlande ausgeübten Hoheitsrechte ganz unbezweifelt eintrat. Bald aber fanden die Vereinigten Staaten eine politische Veranlassung, gegen die Gültigkeit der Gränzlinie Zweifel zu erheben. Schon ehe Mejico Unabhängigkeit von Spanien erlangte, hatten nordamericanische Auswanderer angefangen, die mejicanische Provinz Tejas zu bevölkern. Man konnte voraussehen, dass diese Bevölkerung nicht lange mit der mejicanischen Religions- und Staats-Verfassung harmoniren, sondern streben werde, sich davon los zu machen, und dass sie dann in Nordamerica ihren Stützpunkt suchen und finden müsse. Damit nun das Cabinet von Washington freie Hand behalten mögte, einer in Tejas etwa entstehenden revolutionairen Bewegung sich schützend anzunehmen, ja sie bis zur Einverleibung der Provinz in seinen eigenen Staatenbund zu begünstigen, begann dasselbe gegen den unbedingten Übergang der aus dem Tractate vom 22. Februar 1819 hervorgehenden Rechte Spaniens auf die Republik Mejico Zweifel zu erheben, obgleich die Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit dieser Republik unbedingt und ohne irgend einen Vorbehalt anerkannt hatten. Im Jahre 1828 erhielt der nordamericanische Gesandte zu Mejico den Auftrag, auf eine Gränzregulirung zwischen beiden Staaten anzutragen, und damit stillschweigend anzudeuten, dass man die in dem Tractate von 1819 begründete nicht als für Mejico existirend anerkenne. Dies führte zunächst zu einem eben so fruchtlosen als weitläufigen Notenwechsel über das Prinzip. Innere Unruhen, Systems- und Regierungswechsel kamen hinzu, nordamericanische Interessen mischten sich auch in diese, die Gemüther erbitterten sich, es kam selbst zu einem Anfange militairischer Demonstrationen, aber die Hauptsache gedieh nicht wei-

ter. Dies lag auch gar nicht im Interesse der nordamericanischen Regierung; ihr war vielmehr daran gelegen, einstweilen gar keine rechtlich feststehende Gränze gegen Mejico zu haben, um, wenn die Zeit die Dinge in Tejas zur Reife gebracht, dann desto leichter diejenige erlangen zu können, welche den, in den letzten Decennien auf diesem Puncte neu entstandenen politischen und Handels-Interessen Nordamericas am meisten zusagen mögte. Man machte jedoch verschiedene Versuche, Tejas käuflich zu erwerben, und bot vorläufig 5,000,000 Pesos als Kaufpreis an; allein die mejicanische Regierung, obgleich in harter Finanznoth steckend, wies alle derartigen Vorschläge stets standhaft zurück. So standen die Sachen, als im August 1835 zu Nacogdoches in Tejas eine Volksversammlung zusammen trat, um unter den nichtigsten Vorwänden der mejicanischen Regierung den Krieg zu erklären. Diese durchaus widerrechtliche Schilderhebung und der ihr folgende hartnäckige Kampf bewirkte die factische Lossreissung der Provinz Tejas von Mejico. Diese constituirte sich, nachdem ihr die nachgesuchte Aufnahme in den nordamericanischen Staatenbund verweigert worden, zu einer eigenen unabhängigen Republik, ward als solche bald von England, Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerica anerkannt und macht jetzt Anspruch auf alles Land im Osten des Rio Grande del Norte.

Obgleich nun die Unabhängigkeit der neuen Republik von Mejico selbst noch keineswegs anerkannt ist, und eben jetzt (Dec. 1841) die mejicanische Regierung unter dem mit ausserordentlichen Vollmachten versehenen Präsidenten Santa-Ana 35,000 Mann Truppen nach Tejas senden will, um die Wiederoberung des Landes zu versuchen, so sind doch Mejicos Gränzen nach dieser Seite hin für den Augenblick völlig ungewiss geworden. *) Nicht viel besser steht es mit der südlichen Landesgränze gegen die Republik Centro - America (Guatemala), welche, zumal wo sie den mejicanischen Staat Chiapas berührt, noch nichts weniger als im Einzelnen fest

*) Die Expedition hat nichts ausgerichtet. Tejas ist bis heute (März 1843) factisch von Mejico unabhängig geblieben, die Gränzen immer noch ungewiss. Der Kampf aber dauert noch fort. D. Verf.

bestimmt und von beiden Nachbaren anerkannt ist. Unterhandlungen darüber sind zwar schon seit 15 Jahren im Gange, es scheint aber nicht, als ob sie, vielfach schwierig und durch innere Unruhen immer wieder behindert, bald zu einem endlichen Resultate gebracht werden würden. Der Besitz der Halbinsel Yucatan scheint für Mejico ebenfalls, wo nicht ganz verloren, doch sehr zweifelhaft, da auch diese Provinz sich für unabhängig erklärt, und als eigene Republik mit sehr freisinnigen Einrichtungen neuerdings constituirt hat. Ein Gleiches war vor Kurzem auch noch mit dem kleinen Staate Tabasco der Fall; doch ist derselbe, seit Santa-Ana neuerlich zur Präsidentschaft gelangt, wieder zur mejicanischen Republik zurückgetreten.

Die grosse Ungewissheit der Gränzen, welche aus den erwähnten Umständen hervorgeht und über ungeheure Ländergebiete sich erstreckt, reicht allein schon hin, eine Angabe des Flächeninhalts der Republik Mejico, auch nur mit annähernder Genauigkeit, völlig unmöglich zu machen. Wollen wir aber auch von diesen Ungewissheiten absehen und im Süden die alte Colonialgränze zwischen Guatemala und Neu-Spanien, im Norden aber die annehmen, welche durch den Tractat von 1819 festgesetzt wurde, so erhalten wir dann freilich den einen Factor für die Berechnung, die Länge der Republik, mit ziemlicher Genauigkeit, aber es bleibt immer die grosse Schwierigkeit übrig, einen Breitedurchschnitt des Landes zu ermitteln, der zum andern Factor tauglich wäre. Unter der obigen Voraussetzung dehnt sich das mejicanische Territorium von der äussersten Südspitze von Chiapas bis zum 42° n. Br. über 27 Grade nördlicher Breite aus. Seine Länge lässt sich also mit ziemlicher Genauigkeit auf 719 mejicanische Leguas (zu 26,63 auf den Meridiangrad oder 5,000 Varas jede): oder 675 Lieues (= 405 deutschen geographischen Meilen) festsetzen. Die Breite des Landes aber ist ausserordentlich verschieden. Auf dem Isthmus von Tehuantepec, wo sie am geringsten ist, rechnet man nur 48 bis 52 Leguas von einem Meere zum andern. Zwischen Acapulco und Veracruz beträgt, nach Humboldt, die Entfernung in gerader Linie 4° 10′ 7″ oder im grossen Bogen (*de grand cercle*) 5° 37′

28″ oder 314,457 Toisen. Zwischen der Mündung des Rio Colorado de Tejas im Osten und der Westküste von Sonora bei der Insel Tiburon im Westen setzt derselbe Reisende die Breite des Landes auf 364 Lieues oder 388 Leguas fest. Seine grösste Breite erreicht es in der 37. Parallele, zwischen dem Arkansasflusse und dem Hafen von San Francisco. Weiter gegen Norden nimmt dieselbe ziemlich gleichförmig wieder ab, bis sie auf der 42. Parallele am geringsten in dieser Richtung wird. Zwischen dem 15. und 30. Grade n. Br. sind beide Küsten so unregelmässig gebildet und die Breite des Landes ist so schwankend, dass wenigstens ein halbes Hundert ganz specieller Vermessungen nöthig wären, um aus ihnen eine einigermassen zureichende Mittelzahl für den zweiten Factor zur Berechnung des Flächeninhalts der Republik ziehen zu können. Selbst dann aber würde das Resultat der Rechnung immer nur ein mehr oder minder annäherndes sein können. Nur aus genauen geometrischen Vermessungen der einzelnen Staaten und Provinzen, wie sie z. B. in den Vereinigten Staaten angestellt sind, wird sich in der Folgezeit der Flächeninhalt des Landes genauer ermitteln lassen. Etwas ist für diese Vermessungen durch die Deutschen De Berghes, Burkart, Harkort u. m. a., so wie durch die Engländer Vetch und Glennie und den Nordamericaner Staples geschehen; Anderes geschieht fortwährend durch das geographisch-statistische Nationalinstitut in Mejico. — Humboldt giebt für die Oberfläche Neu-Spaniens (1803) eine, aus Angaben für die einzelnen Intendanzen und Provinzen zusammengesetzte Zahl von 118,478 französischen, gemeinen Quadratlieues oder 134,402 mejicanischen Quadratleguas an. In diesen Zahlen ist jedoch der Flächenraum einiger grosser Landstriche nördlich von Neu-Mejico und Sonora, so wie der des Staats Chiapas nicht enthalten, welcher Letztere erst seit 1825 von der ehemaligen Generalcapitainschaft Guatemala zu Mejico übergetreten ist. In Mejico selbst nimmt man 95,000 altspanische — 20 Leguas auf den Meridiangrad — oder 126,493 gewöhnliche mejicanische Quadratleguas als Grösse der Oberfläche an, aber diese Zahl erscheint viel zu klein. Man könnte sagen, dass die Republik in ihrer ganzen Ausdehnung etwa dem vierten Theile

von Europa an Grösse gleich sei. Etwa 1/3 ihrer Oberfläche liegt in der heissen, 2/3 aber in der nördlichen gemässigten Zone.

Von diesem ganzen Lande wissen wir verhältnissmässig nur wenig. In den Charten sind sogar viele der Hauptflüsse und Städte, kleinerer Orte zu geschweigen, unrichtig angegeben. Humboldt hat viel gethan, und seine Charte, nach der bisher alle übrigen angefertigt wurden, ist in der Hauptsache immer noch die beste. Die persönlichen Beobachtungen und Ortsbestimmungen dieses grossen Gelehrten beschränken sich jedoch nur auf einen kleinen Kreis, und die Angaben Anderer, wo er sich auf solche verlassen musste, waren nur selten genau. In neuester Zeit ist zwar, wie wir schon erwähnten, durch neuere Reisende manches geschehen, und wir sind, obgleich ihre Beobachtungen und Messungen nicht immer mit der wünschenswerthesten Sorgfalt und Genauigkeit angestellt worden, durch sie, so wie durch die statistischen Untersuchungen, welche die neuen Staaten hie und da anstellen liessen, durch die militairischen Übersichten des ***Estado Mayor*** und durch die Bemühungen des bereits erwähnten geographisch-statistischen Instituts in der Hauptstadt schon jetzt zu einer etwas genaueren Kenntniss vom Innern des Landes gelangt; aber dennoch — wie viel bleibt noch zu wünschen übrig, und wie viel könnte durch Expeditionen, ähnlich der von Spix und Martius nach Brasilien, nur ausgedehnter, geschehen, wenn man solche von Europa aus nach Mejico senden wollte! —

In den frühesten Zeiten ward das Ländergebiet von Neu-Spanien eingetheilt in die Königreiche Mejico, Neu-Galicien und Neu-Leon, die Colonie Neu-Santander, und die Provinzen Cohahuila, Tejas, Neu-Biscayen, Sonora, Neu-Mejico und beide Californien. Diese Eintheilung war sehr unbestimmt. Seit 1776 theilte man das Land in die 12 Intendanzen Merida, Oajaca, Veracruz, Puebla, Mejico, Valladolid, Guanajuato, Guadalajara, Zacatecas, San Luis Potosi, Neu-Biscayen und Sonora, und die drei Provinzen Neu-Mejico und Alt- und Neu-Californien. Die Intendanz San Luis Potosi umfasste die Provinzen Neu-Leon, Neu-Santander, Coha-

huila, Tejas und das eigentliche San Luis Potosi; bestehend aus den Districten Charcas, Ramos, Catorze und Altamira; die Intendanz Neu-Biscayen begriff die Provinzen Durango und Chihuahua; die Intendanz Sonora enthielt die Provinzen Cinaloa, Ostimuri und Sonora. Jede Intendanz war in verschiedene »*Subdelegaciones*« getheilt; die *Subdelegados* übten ihre Functionen unter den Oberbefehlen der Intendanten aus. Eine andere Eintheilung schied das eigentliche Neu-Spanien von den Provincias internas. Mit Ausnahme der beiden Californien umfassten die letzteren Alles, was nördlich und nordwestlich von den Intendanzen Zacatecas und Guadalajara (dem Königreiche Nueva-Galicia), gelegen ist. Man unterschied die *Provincias internas del Vireynato* von den *Prov. intern. de la comandancia de Chihuahua*, welche 1779 zu einer General-Capitainschaft erhoben wurden. Die beiden Intendanzen Neu-Biscayen und Sonora, die zur Intendanz San Luis Potosi gehörigen Provinzen Cohahuila und Tejas und Neu-Mejico gehörten zu dieser. Die Innerprovinzen des Vicekönigreichs waren die zur Intendanz San Luis Potosi gehörigen Provinzen Neu-Leon und Neu-Santander. Das eigentliche Königreich Neu-Spanien bestand aus den Intendanzen Mejico, Puebla, Veracruz, Guadalajara, Valladolid, Zacatecas, Guanajuato, Oajaca und Merida, dem eigentlichen San Luis Potosi, und beiden Californien. — Im Jahre 1807 wurden die *Provincias internas* in westliche und östliche abgetheilt und zwei General-Commandanten untergeordnet. Ihre militairische Verwaltung (*Gobierno militar*), nun nicht mehr allein in den Händen des General-Capitains von Chihuahua, begriff folgende Districte:

1. ***Provincias internas occidentales:***
 Die Intendanzen Sonora, Durango mit Chihuahua (Neu-Biscayen); die Provinzen Neu-Mejico und beide Californien.
2. ***Provincias internas orientales:***
 Cohahuila, Texas, Neu-Santander und Neu-Leon.

Die neuen Generalcommandanten wurden als Chefs der ganzen Verwaltung in den Intendanzen Sonora und Neu-Biscayen, nun Durango genannt, und in Neu-Mejico, so wie in Cohahuila und Tejas angesehen. In Neu-Leon, Neu-Santander, und den Californien hatten sie nur hinsichtlich der militairischen Vertheidigung zu gebieten.

Obgleich alle diese Eintheilungen jetzt nur noch etwa ein historisches Interesse haben können, so haben wir doch geglaubt, sie hier anführen zu müssen, weil sie nach der Unabhängigkeitserklärung Mejicos auf die Eintheilung der neuen Republik und manche andere Verhältnisse ihrer Landestheile vom grössten Einflusse gewesen sind. Als im Jahre 1824 Mejico sich aus einem Kaiserthume zu einer Föderal-Republik umschuf, traten 19 Provinzen als freie und unabhängige Staaten, jedoch mit beschränkter Autarchie, in den Bund. Sie waren: im Süden die Halbinsel Yucatan (Merida) östlich, und Tabasco, Chiapas und Oajaca südlich und westlich. An diese schliessen sich nördlich, entlang der Ostküste, Veracruz, Tamaulipas (Nuevo Santander), San Luis Potosi (eigentliches) Nuevo-Leon und Cohahuila y Tejas. Im Westen reihen sich an: Puebla, Mejico, Mechoacan (Valladolid), Jalisco, (Guadalajara), und Sonora y Cinaloa. In der Mitte des Landes liegen: Queretaro, Guanajuato, Zacatecas, Durango und Chihuahua. — Nuevo-Mejico, California baja und California alta traten, da ihre Bevölkerungs- und Culturverhältnisse ihnen nicht erlaubten, sich als unabhängige Staaten zu constituiren, als sogenannte Territorien unter die unmittelbare Verwaltung der obersten Landesregierung. Dasselbe war der Fall mit den Provinzen Tlascala und Colima, welche sich, die erste dem Staate Puebla, die zweite den Staaten Jalisco oder Mechoacan, zu welchen sie billig gehören sollten, nicht anschliessen wollten. Der Staat Sonora-Cinaloa löste sich im Jahre 1830 auf, und jede seiner beiden Provinzen, Cinaloa und Sonora, bildete seitdem einen eigenen unabhängigen Staat. An den Staat Sonora und die Territorien Neu-Californien und Mejico reiht sich das wüste Gebiet der freien Indier. Zwischen Cohahuila und Chihuahua liegt

der sogenannte Bolson de Mapimí, ein gebirgiger, mit Waldungen bedeckter Landstrich, in welchem wilde Indier von den Stämmen Apache und Cumanche schweifen.

Man sieht leicht, dass die neuen Staaten sich unmittelbar aus den alten Intendanzen gebildet haben. In der That sind ihre respectiven Territorialgränzen fast ganz die der alten Eintheilungen geblieben, nur dass die Intendanzen San Luis Potosi, Durango und nun auch Sonora sich in ihre verschiedenen Provinzen zerspalteten, dass sich von der Intendanz Mejico die drei Districte Queretaro, San Juan del Rio und Cadereita ablösten und zum besonderen Staate Queretaro zusammentraten, dass Tabasco sich von Veracruz trennte, und dass endlich Chiapas, ehemals Guatemala angehörig, ganz neu hinzukam. Die alte Eintheilung in Intendanzen war aber so zu sagen aus der Luft gegriffen. Man hatte dabei gar keine Rücksicht, weder auf Territorial-Ausdehnung noch auf mehr oder minder gedrängte Bevölkerung genommen. Auch fehlte es zu jener Zeit den Behörden an allen Materialien, nöthig zu solch' wichtiger Arbeit. Man hatte nicht einmal eine brauchbare Charte. So fand man denn Intendanzen mit Territorial-Ausdehnungen, 10, 20 ja 30mal grösser als die ihrer Nachbaren. Die kleinsten Intendanzen hatten die stärkste Bevölkerung, die grössten die schwächste. Die Intendanz Durango, die dritte im Range der Grösse nach, war in Hinsicht auf Bevölkerung die neunte. Guanajuato, die kleinste Intendanz, zählte auf der Quadratlegua-Fläche 568 Einwohner, während Sonora, an Grösse die zweite, auf gleicher Fläche deren nur 6 besass. Diese Übel sind auf die neuen Staaten mehr oder weniger übergegangen.

Wenn wir die mejicanischen Staaten nach ihrer Handelslage betrachten, so können wir das Land in drei Regionen abtheilen:

1. Innerstaaten, welche mit keinem Meere gränzen: Queretaro, Guanajuato, Zacatecas, San Luis Potosi, Nuevo-Leon, Cohahuila, Durango, Chihuahua, das Territorium Neu-Mejico mit den es östlich, westlich und nördlich

umgebenden Ländern der freien Indier, und das Territorium Tlascala, wozu im Süden noch Chiapas kommt.

2. Östliche Küstenstaaten: Yucatan, Tabasco, Veracruz, Tamaulipas und Tejas.

3. Westliche Küstenstaaten: Oajaca, Puebla, Mejico, Mechoacan, Jalisco mit dem Territorium Colima, Cinaloa, Sonora und die Territorien Alt- und Neu-Californien.

Diese Abtheilung kann in der Folge hinsichtlich des Handels noch weit wichtiger werden, als sie es, wenigstens an der Ostküste, jetzt schon ist. Von ihren ausgedehnten, mit herrlichen Häfen versehenen Westküsten haben die mejicanischen Staaten bis jetzt noch keinen besondern Vortheil gezogen. Der Handel, welcher an denselben sowohl mit der Westküste von ganz America als mit den Inseln des Australmeers, mit Ostindien und Neuholland so leicht getrieben werden könnte, ist, wenn auch jetzt etwas lebhafter als früher, doch im Ganzen noch unbedeutend.

Seit 1835 hat sich, in Folge innerer Unruhen, Mejico aus einer Föderal-Republik in eine Central-Republik umgewandelt. Seine Landestheile heissen nun nicht mehr ***Estados*** sondern ***Departamentos***, aber die Eintheilung ist ganz dieselbe geblieben. Im Folgenden werden wir die Benennung Staaten beibehalten, weil sie uns einmal geläufig ist, und wir nicht wissen können, ob nicht in Kurzem das Platzen irgend einer neuen politischen Seifenblase den neuen Centralismus in Nichts zergehen lässt, und den alten Föderalismus, der noch in allen Ecken lauert, Gelegenheit giebt, wieder auf der Bühne zu erscheinen.

II.

Physische und geologische Beschaffenheit. Gebirge, Flüsse, Küsten, Clima, Boden.

Mejico gehört hinsichtlich seiner äusseren Gestaltung ganz unstreitig zu den merkwürdigsten Ländern des Erdbodens. Es ist ein ungeheurer, durch vulcanische Kräfte emporgetriebener Erdrücken, der sich zwischen dem atlantischen und Australocean hinzieht, und erst da abzudachen, oder sich in mehrere Gebirgsketten zu zerspalten anfängt, wo das Land eine grössere Breite gewinnt. Dieser Erdrücken ist die Fortsetzung der Anden von Südamerica, deren verschiedene Ketten auf dem Isthmus von Panama zu einer einzigen zusammenschmelzen und einen 300 bis 900 Fuss hohen Granitrücken bilden, der dem Andrange zweier Meere Trotz bietet. Diese Grundkette durchzieht, nahe an die Küste des Australoceans gedrängt, und mit einer grossen Zahl von Feuerspeiern besetzt, die Republik America-Central oder Guatemala und sendet, gegen den mejicanischen Busen zu mehrere Hochterrassen absetzend, eine abgesonderte Bergkette durch die Halbinsel Yucatan. Sobald sie die Südgränze von Mejico bei Tehuantepec überschritten, nimmt sie ein nordwestliches Streichen an, und breitet sich gegen Osten und Westen aus, so dass der ganze Staat Oajaca nur als ein einziger ungeheurer Erdbuckel erscheint, dessen terrassenförmige Abstu-

fungen auf der einen Seite in die Staaten Tabasco und Veracruz, auf der andern bis an die Ufer des Australoceans hinabreichen. In der Mitte desselben senkt das grosse Thal oder die Hochebene von Oajaca und die aus Süd in Nord gerichteten Schluchten und Thäler von Don-Dominguillo und San Antonio de los Cues sich ein, und bei seinem Austritte aus den Gränzen des Staats bildet er das ungeheure mejicanische Tafelland, und zwar zunächst die Hochebenen von Puebla, Mejico, Queretaro und Mechoacan, welche, überragt von den höheren Rücken, Kegeln und Firnen der grossen Kette, sich in der heissen Zone zu 6000 bis 8000 Fuss absoluter Höhe erheben. An diese Plateaus reihen sich andere in fast ununterbrochener Folge, bis Neu-Mejico und zu den Gränzen der Verein-Staaten von Nordamerica hinauf. Zwischen dem 18. und 21. Breitengrade, in den Staaten Puebla und Mejico, theilweise auch in den Staat Veracruz hinübertretend, streicht der Hauptstamm der mejicanischen Kette fast genau aus Süd in Nord. Vom 21. Grade nördl. Breite an, in der Nähe der Bergwerke von Zimapan und El Doctor, wendet er sich wieder nach Nordwesten, nimmt den Namen Sierra Madre oder Tepe-Suenne an, und durchzieht die Staaten Queretaro und Guanajuato, die reichsten Silberminen in seinem Schosse bergend. Nördlich von Guanajuato dehnt sich die Sierra Madre zu ausserordentlicher Breite aus, bald aber spaltet sie sich in drei deutlich geschiedene Äste. Der mittlere, die Centralkette der Cordilleren, streicht bis zum 30. Breitengrade fortwährend gegen Nordwest, nimmt aber dann eine mehr nördliche Richtung an. Er bildet die Wasserscheide zwischen den Gewässern des Australoceans und des mejicanischen Golfs, verbreitet sich über die ganze Oberfläche des Staats Zacatecas, durchschneidet die Staaten Durango und Chihuahua, begränzt als Sierra de Acha und Sierra de los Mimbres das Territorium Nuevo-Mejico im Westen des Flusses Grande del Norte, erhält weiter nördlich (38 ° n. Br.) den Namen Sierra de las Grullas, erhebt sich noch einmal schnell zu bedeutender Höhe, und überschreitet endlich als Sierra Verde die nördliche Gränze von Mejico (42 ° n. Br.). Unter 45 ° n. B., dort, wo die

obern Zuflüsse des Missouri und der Columbia, Madison-River, Jefferson-River, Koushouskie und Clark-River ihren Ursprung nehmen, lösen sich die Rocky-Mountains von der Sierra Verde und steigen in gerader Kette gegen Nordnordwesten, wo sie, jenseit des 58. Breitengrades, sich nach und nach verflachen und in verschiedenen Ausläufern und abhängigen Ketten gegen das Polarmeer hin verlieren. Die Mönche Escalante und Font haben 1777 diese Gebirge bis zum 40. Breitengrade untersucht; Fidler und Mackenzie sind in ihnen bis zum 55. vorgedrungen. Der höchste Punkt der Kette soll im Norden ein Pik auf der Sierra Verde sein, welcher sich zwischen 40 ° und 41 ° n. Br. bis zu 11,000 Fuss absoluter Höhe erheben soll. — Der östliche Arm des Gebirges wendet sich gegen Ramos, Charcas und Real de los Catorze im Staate San Luis Potosi hinüber, verflacht sich allmählich in den Staaten Neu-Leon und Cohahuila und sinkt unterm 26. Breitengrade fast bis zur Oberfläche des Meeres hinab, gleichsam Raum machend für den Rio Grande del Norte und die zahlreichen und mächtigen Flüsse, welche Tejas, Arkansas und Louisiana bewässern. — Der westliche Gebirgszweig verbreitet sich über den grössten Theil des Staats Guadalajara, nimmt nördlich der Minen von Bolaños schnell an Höhe ab, durchzieht die Staaten Cinaloa und Sonora, steigt in Letzterem, unter 30 ° n. Br., als Sierra de Tarahumara von neuem zu bedeutender Höhe auf, und bildet die Gebirge der Pimeria alta, welche durch ihre Goldwäschereien berühmt sind. Mehrere Gipfel dieses Arms erheben sich noch dicht am Ufer des californischen Busens zu ansehnlicher Höhe.

Die Hauptketten der mejicanischen Cordilleren sind auf ihrem langen Zuge von vielen kleinen Gebirgszügen und abhängigen Berggruppen begleitet. Im Osten, vom 29. Breitengrade an, begleiten die Hauptkette die Sierras La Florida, de las Piernas de Doña Maria, del Barigon, de Pilares, del Chanate, del Diablo, de los Organos, de San Saba, de Guadalupe, del Sacramento, Sierra oscura und Sierra Almagron, im Westen, jenseit des 33. Breitengrades, und nördlich vom Flusse Gila, die Sierras de los Nijoras, de los Cosninas, de

Chegui, de los Guacaros, de Sal Gemme und de Timpanogos. Eine Küstencordillera, ebenfalls als eine Seitenkette des Hauptzuges zu betrachten, beginnt mit dem Cap San Lucas an der Südspitze der californischen Halbinsel, und lässt sich in ihrer Fortsetzung in doppelt gekrümmter Linie bis zum westlichen Ende der Landzunge von Alaschka verfolgen. In Niedercalifornien noch von wenig beträchtlicher Höhe (zwischen 2,500 und 4,000 Fuss), aber wunderlich gestaltet, steil und zerrissen, steigt diese Küstenkette in Obercalifornien als Sierra de Santa Lucia allmählich höher auf, verbindet sich durch die Sierra de San Marcos und andere Seiten- und Querjoche mit der Centralkette der Cordilleren, setzt aber als eigene Kette, immer dicht an der Küste sich hinziehend, ihre Richtung nach Norden durch die Küstenländer Neu-Albion und Neu-Georgien fort, bildet hier die hohen Gipfel Helens, Olympus und Backey, zieht sich in vielen, gegen Nordost gerichteten Krümmungen durch Neu-Hannover, Neu-Cornwallis und Neu-Norfolk, wendet sich dann gegen West und Nordwest, und spaltet sich in verschiedene Arme, von welchen zwei die Landzungen von Tschugatschi und Alaschka durchziehen, die übrigen aber sich in wenig bekannten Gegenden des russischen America verlieren. Alaschka hat noch hohe Berge, und am westlichen Ende des Festlandes von America, nahe an der Beringsstrasse, hat Capitain Beechey einen Berggipfel von 2,580 Fuss Höhe gefunden. Die ganze Kette der Aleuten, von der Insel Unimak bis zur Insel Attu ist als eine, vom Meere durchbrochene Fortsetzung dieser Küstencordillera anzusehen, und die Berge der Archipele Quadra-Vancouver, der Königin Charlotte, des Prinzen Wales und Königs Georg III., sowie die Höhen der Insel Kodiac u. m. a. sind grösstentheils Ausläufer derselben.

Wenn nun aber auch die Gebirgskette von Mejico als eine und dieselbe mit jener erscheint, welche unter dem Namen der Cordilléras de los Andes ganz Südamerica von Süd nach Nord durchschneidet, so ist doch der Bau derselben südlich und nördlich vom Äquator ganz verschieden. Auf der südlichen Halbkugel sehen wir die Cordilleren

allenthalben durchfurcht von tief eingeschnittenen Quer- und Längenthälern, welche aussehen als seien sie durch gewaltsame Spaltung der Gebirge entstanden. Man findet hier vollkommen ebene Landstriche in grosser absoluter Höhe. Die reich angebaute Ebene um die Stadt Santa Fé de Bogota liegt 8,700, die Hochebene von Caxamarca in Peru 9,000, die grossen Ebenen um den Vulcan Antisana 13,429 englische Fuss über dem Meere. Diese Bergplatten von Cundinamarca, Quito und Peru sind zwar sehr eben, haben aber nicht über 42 Quadratleguas Ausdehnung. Schwer zu ersteigen, durch tiefe Thäler von einander getrennt, von hohen Bergfirsten umfangen, stehen sie unter einander in keinem Zusammenhange, und bieten dem Verkehr im Innern jener Länder nur geringe Erleichterung. In Mejico dagegen sehen wir den Hauptrücken des Gebirges selbst die Hochebene bilden. Weit ausgedehntere und eben so gleichförmige Bergplatten liegen nahe zusammen und folgen einander vom 18. bis zum 40. Breitengrade in ununterbrochener Reihe, nur von einzelnen höheren Kegeln und Bergzügen überragt. Die Richtung der Bergplatten bestimmt gleichsam den ganzen Lauf der Gebirgskette. Die 16,000 bis 18,000 Fuss hohen Kuppen liegen theils auf der Hochebene zerstreut, theils sind sie in Züge geordnet, deren Richtung aber keineswegs immer mit dem Streichen der ganzen Cordillerenkette parallel läuft. In Peru, Quito, Cundinamarca etc. sind wie gesagt, die Bergplatten durch Querthäler getrennt, deren senkrechte Tiefe zuweilen 4,500 Fuss beträgt, und deren steile Gehänge man nur zu Maulthier, zu Fusse oder gar von Indiern auf dem Rücken getragen erklimmen kann. In Mejico dagegen hängen die Bergplatten so zusammen, dass von Tehuantepec bis Santa Fé del Nuevo-Mejico, ja noch weiter, bis in das Gebiet der Vereinigten Staaten Räderfuhrwerk rollen könnte. Auf dieser ganzen ungeheuern Strecke setzt die Natur der Anlegung guter Fahrstrassen vergleichungsweise nur geringe Schwierigkeiten entgegen. Die Bergplatten erhalten sich in ihrer Reihenfolge auf einer ansehnlichen und sehr gleichförmigen Höhe. Tehuantepec, am Ufer des Südmeers, liegt nur 118 Fuss, das grosse Thal von Oajaca dagegen 5,500 Fuss über dem Meere.

Den Thälern der Flüsse Verde und Atoyac folgend würde eine Fahrstrasse diese Höhe ganz unmerklich hinansteigen. Sanft abgedachte Anhöhen übersteigend, etwa 800 Fuss höher als das Thal von Oajaca, gelangt man durch die Schluchten von Dondominguillo (2,400 Fuss ü. d. M.) an die Ufer des Rio Salado (1,200 Fuss) zwischen Quiotepec und Tecomavaca. Den Thälern dieses Flusses aufwärts, gegen Norden, folgend, gelangen Fuhrwerke schon jetzt ohne die mindeste Schwierigkeit zur Hochebene von Tehuacan de las Granadas und weiter bis zu der von Tepeaca, Puebla und Perote, welche bei letzterer Stadt 7,700, bei Puebla aber 7,200 Fuss über dem Meere erhaben ist. Die Gebirgskette des Popocatepetl und Iztaccihuatl trennt diese Hochebene von dem Thale von Mejico. Die grosse Fahrstrasse von Veracruz zur Hauptstadt übersteigt diese Gebirgskette bei Rio Frio und Barranca de Juanes in einer absoluten Höhe von 10,486 Fuss. Das Thal von Mejico ist bei der Hauptstadt 7,400 Fuss über dem Meere gelegen. Sein Niveau ist so gleichförmig, dass es bis zum Dorfe Huehuetoca, am Fusse des Hügels Sincoc, gegen 10 Leguas von der Hauptstadt, nur etwa 65 Fuss ansteigt. Von Huehuetoca steigt man bei Batas über den Puerto de los Reyes in das Thal von Tula, 700 Fuss tiefer, als das von Mejico. Aus dem Thale von Tula zur Hochebene von Queretaro führt der Weg über das Gebirg von Capulalpam, welches nur 8,819 Fuss absolute Höhe misst. Nördlich von diesem Gebirgszuge beginnen die weiten fruchtbaren, mit bedeutenden Ortschaften besäeten Ebenen von San Juan del Rio, Queretaro und Zelaya. Sie sind gegen 32 Leguas lang, dehnen sich bis zum Fusse der metallischen Gebirge von Guanajuato aus, und erhalten sich auf einer durchschnittlichen Höhe von 6,200 Fuss. In Zacatecas scheinen sich die Ebenen etwas mehr zu erheben, zu beiläufig 7,500 Fuss. Zwischen Veta Grande bei Zacatecas (8,550 Fuss) und dem Cerro de los Angeles (10,868 Fuss), bei Catorze im Staate San Luis Potosi ist die Ebene weder durch ein Gebirge noch durch sehr viel tiefere Gegenden unterbrochen. Gegen Durango hin senkt die Ebene sich wieder, aber so allmählich, dass diese Stadt noch 6,844 Fuss über dem Meere liegt. Jen-

seit derselben sind noch wenige Messungen vorgenommen, aber alle Reisenden versichern, dass der Boden sich gegen Neu-Mejico und die Quellen des Rio Colorado de la California hin sichtbar senke. Ausgedehnte Ebenen, welche als eben so viele Becken ehemaliger, aber seit Jahrtausenden ausgetrockneter Seen sich darstellen, und nur durch Hügel von 600 bis 800 Fuss relativer Höhe getrennt sind, folgen eine der andern in langer Reihe.

So sehr die beschriebene Structur des Innern von Mejico den Binnenverkehr zwischen seinen verschiedenen Staaten und Provinzen begünstigt, so grosse Schwierigkeiten hat die Natur der Verbindung des Innern mit den beiderseitigen Küsten fast allenthalben entgegengesetzt. Von den Gränzen der Hochebene stürzen sich die östlichen und westlichen Abhänge der Gebirge ausserordentlich steil und schwer zu ersteigen gegen die Küstenebenen hinab. Schroffer und kürzer noch, als der Abfall gegen den Australocean ist, wenigstens bis zum 27° nördl. Breite hinauf, die Abdachung gegen den mejicanischen Meerbusen. Von den 110¼ Leguas, welche man von der Hauptstadt Mejico bis zum Hafen Veracruz rechnet, liegen fast 60 auf der Hochebene. Der übrige Theil des Weges fällt rasch und ununterbrochen ab bis zum Ufer des Meeres. Besonders steil sind die Wegstrecken zwischen Las Vigas, 7,820 Fuss, und der Terrasse von Jalapa, 4,334 Fuss über dem Meere, und von dieser Terrasse bis Plan del Rio und Puente Nacional (224 F. ü. d. M.). Der Weg von Mejico nach Acapulco führt schon mit kaum 18 Leguas in tiefe, gemässigte Regionen, wo die Eichen zu wachsen aufhören und der Anbau des Zuckerrohrs beginnt. Er ist von bedeutenden Thälern durchschnitten, welche mit dem Zuge der Cordilleren parallel laufen, und gegen die Küste hin stets tiefer und schmäler werden. Das Thal von Toluca ist 8,600 Fuss, das von Cuernavaca 4,000 Fuss, das von Istla 3,222 Fuss, das von Mescala 1,686 Fuss, das von Papagallo 558 Fuss, das von Peregrino endlich 518 Fuss über dem Meere gelegen. In gleicher Regelmässigkeit nehmen die Höhen der Gebirgszüge zwischen diesen Thälern ab. Ganz ähnliche Erscheinungen zeigen sich auf dem Wege von Tampico de Tamaulipas über

Zacatecas nach San Blas. Tampico liegt nur 50 Fuss über dem Spiegel des Golfs. Von da bis zu dem, etwa 30 Leguas entfernten Rancho Limones steigt die Küstenebene nur um 78 Fuss an. Gleich jenseit dieses Punktes aber beginnen, steil und prallig, die Gebirgseinhänge, und der kaum 13 Leg. von Limones entfernte Puerto de Gallos erhebt sich schon zu 4,604 Fuss über dem Spiegel des mejicanischen Busens. Vom Dorfe Tula, wenige Leguas jenseit des Gallos und 3,844 Fuss über dem Meere gelegen, steigt die Hochebene, von mehreren Bergzügen durchschnitten, sanft auf bis zur Stadt Zacatecas, in gerader Linie etwa 58 Leguas von Tula und in 7,976 Fuss absoluter Höhe gelegen. Von hier wieder allmähliges Abfallen bis zu dem, etwa 40 Leguas, dem Wege nach, entfernten Dorfe Salitre, in 5,826 Fuss Meereshöhe, dann plötzlicher Absturz in das Thal von Bolaños. Die Stadt Bolaños, kaum 8 Leguas von Salitre entfernt, liegt gleichwohl 2,700 Fuss tiefer. Von hier rasches Ansteigen bis zum Rancho Berberia, etwa 6 Leguas dem Wege nach entfernt, aber mehr als 5,000 Fuss höher. Von Berberia steigt der Weg hinab ins Thal von Camotlan (3,867 Fuss), dann über einen 7,314 Fuss hohen Kamm ins Thal von Huasquimia (3,710 Fuss), ersteigt die Cuesta de Halica (5,801 Fuss), stürzt sich rasch hinab in das Flussthal des Rio Grande de Santiago (575 Fuss), steigt zu der beiläufig 2,800 Fuss hohen Hochebene von Pochotitlan und Tepic hinauf, und endlich nach San Blas hinab, welche Hafenstadt nur noch 90 Fuss über dem Spiegel des Australoceans erhaben ist. Mehrere Reisende haben schätzenswerthe, nach genauen barometrischen Messungen gezeichnete Profile der mejicanischen Gebirge mitgetheilt. So giebt Humboldt fünf Profile, aufgenommen zwischen 16° 50′ und 21° 0′ n. Br. und 102° 8′ und 98° 28′ westl. L. v. Paris, das erste derselben geht von Acapulco über Mejico nach Veracruz, das zweite von Mejico über die Städte Tula, Queretaro und Salamanca nach Guanajuato, das dritte von Guanajuato nach Patzcuaro und dem Vulcan von Jorullo, das vierte von Valladolid über Toluca nach Mejico; das fünfte begreift die Umgebungen von Moran und Actopan. Die Zahl der von ihm theils trigonometrisch,

theils barometrisch bestimmter Höhenpunkte beträgt 208. Burkart hat diese Profile noch um acht vermehrt. Das erste geht von San Blas über Bolaños, Zacatecas und San Luis Potosi nach Tampico de Tamaulipas, das zweite vom Bergwerksorte Tlapujahua über Angangueo und Zitacuaro nach Huetamo und an die Ufer des Rio de Zacatula (Rio Balsas), das dritte ebenfalls von Tlapujahua über Zinapecuaro, Indaparapeo, Valladolid, Patzcuaro und den Vulcan von Jorullo nach Cutio am Zacatula; das vierte geht vom Flussthale des Rio Motezuma über den Bergwerksort Zimapan bis zu dem nördlich davon gelegenen Cerro Cangando; das fünfte, sechste und siebente begreifen die metallischen Gebirge von Zacatecas und Veta Grande; das achte endlich stellt uns einen Querdurchschnitt des Gebirges von Tlapujahua vor Augen. Ausserdem hat Burkart noch Profile einzelner Berge, z. B. des Cerro Proano bei Fresnillo, geliefert. Alle diese Profile haben noch das besondere Verdienst, dass sie zugleich die geognostischen Formationen der Gebirge darstellen. Die Zahl der von ihm bestimmten Höhen beträgt 379, wovon 111 dem Gebirge von Zacatecas angehören.

Ungeachtet der Arbeiten eines von Humboldt, Sonneschmidt, Burkart, von Geroldt, De Berghes u. m. A. sind unsere Kenntnisse von der geognostischen Structur der mejicanischen Cordilleren immer noch sehr unvollkommen. Sie beschränken sich fast ausschliesslich auf die Gegenden, in welchen der Bergbaubetrieb zu näherer Untersuchung der Gebirge und Gebirgsformationen aufforderte. Im Staate Oajaca durchbricht der Granit allenthalben die übrigen Gebirgsarten und bildet die höchsten Kuppen und Firnen der Berge. Die Formationen des Gneus, des Glimmerschiefers, des Syenits herrschen sowohl gegen den Australocean hin, in den vom Indierstamme der Misteken bewohnten Gegenden, als auch in den östlichen, gegen den Golf hin abgedachten Gebirgen vor. Goldführende Gänge setzen in diesen Gebirgsarten auf. Im mittleren Theile des Staats, wo die Zapoteken, die Mijes, die Chontales und die Zoques wohnen, bis gegen

den Staat Chiapas und die Republik Centro-America hin bilden Porphyre der verschiedensten Art, Thonschiefer und Kalkstein die Erdrinde bis auf die höchsten Kuppen hinauf, nur selten vom Granit durchbrochen. Silber, Blei und Kupfer führende Gänge durchsetzen hauptsächlich den Porphyr. Am Südmeere, bei Chacahua, sieht man Granitgänge im Syenit aufsetzen. In den Schluchten von Dondominguillo, bei Cuicatlan und Quiotepec ist der Thonschiefer von grobkörnigen Breccien und Conglomeraten überlagert. Um Tehuacan im Staate Puebla hat Kalktuff in ungeheuern Massen alle anderen Gebirgsarten bedeckt. Aus ihm brechen nahe bei der Stadt die rothen, sehr feinkörnigen, wagrecht geschichteten Breccien des Cerro Colorado hervor. Weiter gegen Norden scheint der Granit allenthalben die unterste Schicht zu bilden. Er zeigt sich unbedeckt in dem kleinen Gebirgszuge, der zwischen Acapulco und der Mündung des Flusses Zacatula das stille Meer begränzt, und das Becken des Hafens von Acapulco ist in Granitfelsen eingeschnitten. Die Hochebene erscheint im Allgemeinen als ein riesiger Damm von Porphyren, welche weniger Quarz als Hornblende und Feldspath enthalten. Diese Porphyre können im Allgemeinen in trachytische und erzführende eingetheilt werden. In Letzteren setzen die meisten jener reichen Erzlagerstätten auf, aus welchen seit länger als drei Jahrhunderten ungeheure Massen von Silber, weniger von Gold, gewonnen worden. Älterer Sandstein, Kalksteine, Thonschiefer, Syenit, Serpentin, Mandelsteine, Phonolit, Diorit, massige und Säulendolerite und basaltische Laven machen die übrigen Haupt-Felsarten aus. Steinkohlen und Steinsalz finden sich erst in Neu-Mejico und in den Sierras de Sal Gemme am See Timpanogos. Vielleicht dürfte Letzteres auch in der Umgegend des Dorfes San Juan de los Cues im Staate Oajaca angetroffen werden, wo salzige Quellen dem Gyps entsprudeln. In der Umgegend von Atotonilco el Chico und Pachuca tragen die steil sich erhebenden höheren Berge gewöhnlich einen Kamm riesenhafter, seltsam geformter und zerklüfteter Porphyrfelsen, verfallenen Mauern und Bollwerken nicht unähnlich. Die Felsen Las Monjas bilden eine herrliche Gruppe

auf dem reich bewaldeten Gebirge von Chico, und der Cerro de los Organos, unfern Actopan, zeichnet sich durch die säulenförmige Zerklüftung des Porphyrs besonders aus. Auf seinem Gipfel erhebt sich einsam der Felsen Mamancheta, einem alten Thurme gleich, dessen ausgebrochener Fuss dünner geworden ist, als sein Obertheil. Er ist von Humboldt auf der 64. Taf. seiner *Vues des Cordillères* abgebildet. In der Nähe der Maierei Guajolote bewundert man die sogenannten Piedras cargadas, Gruppen von Porphyrfelsen, welche auf ihren Gipfeln ungeheure, lose liegende, rundliche Felsklumpen tragen. Sie sind von Humboldt am angezeigten Orte, Taf. 65. ebenfalls abgebildet worden. In dem noch jetzt sogenannten Cerro de las Navajas finden sich die zahlreichen Niederlagen des Steins *Iztli* (Obsidian) aus welchem die alten Indier ihre Messer und Pfeil- und Lanzenspitzen verfertigten, indem sie ihn in lange und dünne, an den Kanten äusserst scharfe Streifen spalteten, eine Kunst, welche seitdem verloren gegangen ist. Der höchste Gipfel dieses Berges, der Cerro del Jacal, 10,413 Fuss hoch, und der benachbarte Oyamel tragen Trachytporphyrsäulen, mit Eichen und Tannen gekrönt. Im Thale von Regla, 6 Leguas nordöstlich von Real del Monte, bildet der dasselbe durchströmende Bach jenen reizenden Wasserfall, welchen Humboldt auf der 22. Tafel seiner *Vues des Cordillères* abgebildet hat, und zu dessen beiden Seiten 90 Fuss hohe, 2 bis 2½ Fuss dicke, regelmässig-vielseitige Basaltsäulen aufstreben. — Die Umgebungen der Stadt Guanajuato erhalten ein wild-romantisches Ansehen durch Felswände, Bufas genannt, welche sich steilrecht abgeschnitten bis zu 900 und 1,300 Fuss über die umliegenden Ebenen erheben. — Der Nauhcampatepetl oder Cofre de Perote trägt auf seinem kahlen Gipfel einen sarcophagförmigen, massigen Porphyrfelsen.

Die höchsten, bis zur Linie des ewigen Schnees hinan und darüber hinausreichenden Berggipfel Mejicos liegen in der schmalen Zone zwischen 18° 20′ und 19° 12′ nördl. Breite, und zwar in einer Linie, deren Streichen die Richtung der Längenaxe der Cordilleren beinahe rechtwinklich durchschneidet. Fast alle höheren Bergspitzen in dieser Zone sind ent-

weder noch brennende Vulcane oder die Crater auf ihren Gipfeln, ihre ganze Gestalt und die vulcanischen Bildungen, von welchen sie bedeckt und umlagert sind, machen es äusserst wahrscheinlich, dass ehemals unterirdisches Feuer in ihrem Schoosse verborgen gewesen. Steigen wir von den Küsten des mejicanischen Golfs in westlicher Richtung ins Innere des Landes hinauf, so treffen wir zuerst, in 18° 24′ n. Br., 97° 22′ w. L. v. Par., den brennenden Vulcan von Tuxtla. Er ist der höchste Berggipfel der Sierra de San Martin, die sich südlich vom Hafen Veracruz im Departement Acayucam, Partido und Kirchspiel von San Andrés Tuxtla, 4 Legues von der Küste erhebt, und misst nach neueren Beobachtungen 5,118 Fuss. Weiterhin, in 19° 2′ 17″ n. B., 99° 24′ 15″ w. L. erhebt sich der Citlaltepetl*) oder Pic von Orizaba zu 17,372 Fuss. Er ist seit dem Ende des 16. Jahrhunderts erloschen, und seine reichbewaldeten Gehänge zeigen keine Spuren mehr von seinen Ausbrüchen. Nördlicher, in 19° 28′ 57″ n. Br., 99° 28′ 57″ w. L. steigt der Nauhcampatepetl**) oder Cofre de Perote zu 13,416 Fuss Höhe auf. Der Gipfel dieses Berges, von einem kofferförmigen Felsen gekrönt, zeigt zwar keinen Crater, aber zwischen den Dörfern La Olla und Las Vigas sind seine Seiten von einer dicken und weit verbreiteten Lavakruste umlagert, welche auf einen Seitenausbruch des Berges zu deuten scheint, obgleich keine Geschichte, keine Sage mehr dieses Ereignisses gedenkt. Die Spitzen der Malinche***) und des Bonete unfern der Stadt Puebla zeigen in ihrer Gestalt deutlich ihre vulcanische Natur. Das düstere und schroffe Gebirg Matlacueye, aus dem sie hervorragen, bildet das verbindende Glied zwischen den vulcanischen Gebirgen von Orizaba, Perote und Puebla. In dem Bergzuge, welcher die Hochebene von Puebla vom Thale von Tenochlitlan scheidet, erhebt sich

*) Der Name ist zusammengesetzt aus Citlaline, Stern, und Tepetl, Berg.

**) Zusammengesetzt aus Nauhcampa, viereckiges, cubisches Ding und Tepetl, Berg.

***) Auch Sierra de Doña Maria. Vielleicht nach der aus der Eroberungsgeschichte bekannten Malintzin benannt.

in 18° 35′ 47″ n. Br., 100° 53′ 15″ w. L. der brennende Vulcan Popocatepetl *) zu 17,884 Fuss (nach Glennie) und ihm nördlich zur Seite in 19° 10′ n. Br. 100° 55′ w. L. der Iztaccihuatl **) zu 15,703 Fuss. Beide Berge warfen zur Zeit der aztekischen Könige häufig Feuer aus, der Iztaccihuatl scheint indess schon früh erloschen zu sein, und seit dem 17. Jahrhunderte hat auch der Popocatepetl keinen stärkeren Ausbruch gehabt, obgleich aus seinem ungeheuern Crater noch beständig Rauch und Asche aufsteigen. Dieser Berg ist in neueren Zeiten wiederholt von Europäern erstiegen worden. Im April 1827 gelangten die Brüder W. und F. Glennie zum Gipfel, und im November desselben Jahres bestieg ihn Samuel Birckbeck. Westlich vom Iztaccihuatl, in 19° 15′ 27″ n. Br., 101° 32′ 45″ w. L., erhebt sich der Cerro de Axusco zu 12,054 Fuss, und etwa 21 Leg. in gerader Linie von Ersterem entfernt, in 19° 11′ 33″ n. Br., 101° 45′ 38″ w. L., finden wir den ausgebrannten Vulcan Nevado de Toluca, dessen höchste Spitze, der Pico del Frayle, sich nach Humboldt zu 15,155, nach Burkart zu 15,259 Fuss erhebt. Westlicher noch, und zugleich etwas mehr gegen Süd, in 18° 53′ 30″ n. Br. 103° 51′ 48″ entstieg in der Nacht vom 28. auf den 29. September 1759 der Vulcan von Jorullo der Erde, dessen höchster Craterrand sich nach Burkart zu 4,149 Fuss absoluter Höhe erhebt. Westlich von hier, in etwa 18° 56′ n. B. 104° 48′ w. L., ist der Pico de Tancitaro belegen, die höchste Bergspitze im Staate Mechoacan, und wahrscheinlich ein ausgebrannter Vulcan. Genau gemessen ist seine Höhe noch nicht, Herr von Humboldt glaubt sie aber auf 10,500 Fuss schätzen zu dürfen. Endlich treffen wir noch, in etwa 19° n. Br. und 105° 23′ w. L. den brennenden Vulcan von Colima, den westlichsten unter allen. Er erhebt sich im nördlichsten Winkel des gleichnamigen Territorii unmittelbar aus der Ebene. Auch seine Höhe ist noch nicht genau gemessen; einige Angaben machen sie 9,200, andere 9,600 Fuss. Von den erwähnten

*) Zusammengesetzt aus Popocani, rauchend und Tepetl, Berg.

**) Aus Iztac, weiss und Cihuatl, Frau.

Bergen ragen nur drei, der Citlaltepetl, der Popocatepetl und der Iztaccihuatl über die Gränze des ewigen Schnees hinaus. — Südlich vom 18. Breitengrade giebt es in Mejico keinen Vulcan, weder brennend noch erloschen. Der Zempualtepec im Lande der Mejes, 12,159 castilische Fuss absolute Höhe messend, ist der höchste Gipfel in der Cordillera von Oajaca. Der Monte Tanga, ebendaselbst, erhebt sich 11,303 cast. Fuss über das Meer. — Nördlich vom 20. Breitengrade werden mehrere ausgebrannte Vulcane angetroffen. Dahin gehört der Cerro del Frayle unfern der Stadt Durango, welcher von Laven und vulcanischen Felsgruppen umgeben ist und der Volcan de las Virgenes, einer der höchsten Punkte in der Bergkette von Nieder-Californien. — Jenseit Guanajuato erheben sich die Cordilleren auf ihrem Zuge nach Norden nirgend mehr bis zu den Gränzen des ewigen Schnees. In der östlichen Kette scheint der Cerro de los Angeles bei Catorze im Staate San Luis Potosi den höchsten Gipfel zu bilden. Er erhebt sich zu 10,368 Fuss absoluter Höhe.

Die Entstehung des bereits erwähnten Vulcans von Jorullo ist unstreitig eins der merkwürdigsten vulcanisch-geogenetischen Phänomene der letzten Jahrhunderte. Obgleich es nur sechs Tagereisen von der Stadt Mejico sich begab, von Clavigero in seiner *Storia del Messico* *) erwähnt, und von dem Jesuiten Fray Rafael de Landivar, einem Guatemalteken, in seiner *Rusticatio mexicana* **) in lateinischen Hexametern besungen wurde, gelangte dasselbe doch erst durch Herrn von Humboldt näher zur öffentlichen Kenntniss. Wir wollen hier kurz zusammen fassen, was über diesen Vulcan bis jetzt bekannt geworden ist.

Der Hauptvulcan von Jorullo erhebt sich in einem beinahe eine Legua weiten Thale, fast genau südöstlich von der Meierei Playa de Jorullo. Gegen Süden ist das Thal von einer aus Ost in West streichenden Bergkette begränzt, bestehend aus tafelförmig abgesonderten Basalten, stellenweise

*) T. I. p. 42.
**) Bologna, 1782. 2. Aufl. S. 17.

von mächtigen Lagen vulcanischer Asche bedeckt, was andeutet, dass schon in dunkler Vorzeit unterirdisches Feuer in diesen Gegenden gewüthet haben muss. Gegen Norden erhebt sich eine hohe Bergkette, in welcher sich mehrere abgestumpft-kegelförmige Berggipfel auszeichnen. Im Osten schliessen die gleichzeitig mit dem Hauptvulcan entstandenen Feuerberge das Thal im rechten Winkel, und verbinden seine beiderseitigen Gehänge. Etwa 2½ Leguas nordwestlich vom Vulcan schiebt die nördliche Bergkette eine Spitze so weit vor, dass man sich beim ersten Anblicke in einem völlig geschlossenen Kessel zu befinden glaubt. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts durchströmten zwei kleine Bäche, der Cuitimba und der San Pedro, im Cerro de Santa Inez entspringend, das Thal aus Ost in West. Künstlich bewässerte Zuckerrohr- und Indigofelder, zur Hacienda San Pedro de Jorullo einer der grössten und reichsten des Landes gehörig, breiteten sich an den Ufern dieser Bäche aus. Am 29. Junius 1759 wurden die Bewohner dieses Landguts und der Umgegend zuerst durch heftige, von lautem unterirdischen Tosen begleitete Erdstösse erschreckt, welche von da an 60 oder 65 Tage hindurch sich wiederholten. Auch in dem Bergwerksorte Yuguaran erregten die Erdstösse den grössten Schrecken. Im Anfange des Monats September schien die Ruhe wieder hergestellt, und erhielt sich, bis in der Nacht vom 28. auf den 29., Morgens gegen 3 Uhr, das fürchterliche unterirdische Krachen aufs neue, und heftiger als je gehört ward. Jetzt flüchteten die entsetzten Bewohner der Gegend auf die Höhen von Aguasarco, und waren hier Augenzeugen des fürchterlichen Naturereignisses, welches ihre blühenden Felder, ihre friedlichen Wohnungen völlig zu Grunde richtete. Flammen stiegen auf einer Fläche von mehr als einer halben Quadratlegua Ausdehnung allenthalben empor, glühende Felsenstücke wurden zu ungeheurer Höhe aufgeschleudert, und durch eine dicke Aschenwolke, vom vulcanischen Feuer schauerlich erleuchtet, glaubte man die erweichte Erdrinde wie ein bewegtes Meer anschwellen und wogen zu sehen. Ein Landstrich von fast zwei Quadratleguas erhob sich in Form einer Blase, an den Rändern um 30 bis 35, in der Mitte, fast regelmäs-

sig anschwellend, um 525 Fuss über die ursprüngliche Höhe des Bodens der Playas de Jorullo. Jetzt stürzten sich die Flüsse Cuitimba und San Pedro in flammende Schlünde hinab, und die Zersetzung ihres Wassers vermehrte die Flammen so, dass sie in der Stadt Patzcuaro gesehen wurden, 19 Leguas in gerader Linie gegen Norden, und 4,600 Fuss höher als die Playas de Jorullo auf einer ausgedehnten Gebirgsfläche gelegen. Im Dorfe Guacana, 5 Leguas west-nord-westlich vom Schauplatze des Ausbruches, fiel noch am 19. October eine solche Menge Asche, dass sie alle Felder bedeckte, alle Feldfrüchte zerstörte, die Bäume umwarf und Häuser und Kirche unter ihrer Last zusammen zu fallen drohten. Undurchdringliches Dunkel herrschte, nur durch das Aufblitzen vulcanischen Feuers und stiebende Funken zeitweise erhellt. Der beim Jorullo entspringende Bach Guacana, sonst ziemlich seicht, schwoll so an, dass er nicht mehr zu durchwaten war, und das Dorf zu überschwemmen drohte. Er begann täglich gegen 8 Uhr Abends zu schwellen, stieg fortwährend an bis gegen 10 Uhr des folgenden Morgens, und nahm dann wieder ab. Sein Wasser war schmutzig, stinkend, den davon trinkenden Thieren tödlich. Am 29. September zählte man 47 rasch auf einander folgende Erdstösse von solcher Heftigkeit, dass es schien, als flösse irgend ein ungeheurer reissender Strom unter der erschütterten Erde. Bis in die Mitte des Octobers dauerten die Stösse fort, obschon schwächer und in immer längeren Intervallen. Sie wurden selbst noch im Dorfe San Pedro de Churumuco, am Ufer des Zacatulaflusses, 18 Leguas südlich vom Jorullo, deutlich gefühlt. Die Asche bedeckte damals selbst die Dächer der Häuser zu Queretaro, mehr als 50 Leguas in gerader Linie vom Schauplatze des Ausbruches entfernt. Im Osten des gehobenen Landstriches sprangen sechs grosse Hügel zu Höhen von 1,300 bis 1,600 Fuss über dem alten Niveau der Ebene auf. Der höchste davon ist der eigentlich sogenannte grosse Vulcan von Jorullo. Um diese grösseren Feuerberge her erhoben sich Tausende von kleinen Kegeln, 6 bis 9 Fuss hoch, jeder ein Vulcan, Flammen und Schwefeldampf ausstossend. Die Indier, erschreckt von dem furchtbaren Donnern des neuen

Vulcans, verliessen anfangs alle Dörfer im Umkreise von 7 bis 8 Leguas von den Ebenen von Jorullo. In wenigen Monaten gewöhnten sie sich zwar daran, und kehrten zu ihren verlassenen Häusern zurück, aber die Ebenen von Jorullo selbst blieben, sogar auf bedeutende Entfernungen von dem in die Höhe getriebenen Landstriche, den man dem Namen Malpais gegeben, während mehrerer Jahre nach der Eruption völlig unbewohnbar, wegen der daselbst herrschenden grossen Hitze. Die heftigen Ausbrüche des grossen Mittelvulcans währten bis in den Monat Februar 1760. Dann wurden sie nach und nach seltener, hörten endlich ganz auf und der Malpais kühlte sich ab.

Die Herren von Humboldt und Bonpland besuchten den Jorullo am 19. Sept. 1803, also 44 Jahre nach seiner Entstehung. Schon damals schien das unterirdische Feuer nicht mehr sehr thätig, und der Malpais und seine vulcanischen Hügel begannen sich mit Vegetation zu bedecken. Dennoch fanden die Reisenden die Luft so erhitzt, dass das Thermometer hoch über dem Boden und im Schatten auf 43° stieg. Auf dem Grunde des Craters zeigte dasselbe 47, ja 58 und 60°, und in den Schlünden, aus welchen Schwefeldämpfe aufstiegen, erhob es sich zu 85°. Das Überschreiten dieser Sprünge, und die Anhäufungen von Schlacken, welche bedeutende Höhlungen bedeckten, machten das Hinabsteigen in den Crater ziemlich gefährlich. Die Hitze der kleinen, den Malpais in allen Richtungen bedeckenden, vulcanischen Hügel, von den Eingebornen Öfchen — *hornitos* — genannt, hatte bedeutend abgenommen, doch sah man das Thermometer noch auf 95 Centigrade steigen, wenn man es in die Sprünge tauchte, aus welchen wässerige Dünste aufstiegen. In mehreren dieser Kegel hörte man ein Geräusch wie von kochendem Wasser. Kothige Auswürfe, besonders Lagen von Thon, welche Kugeln von zersetztem Basalt in concentrischen Schalen umschlossen, schienen den Reisenden zu beweisen, dass unterirdische Wasser eine bedeutende Rolle bei dem Ausbruche des Jorullo gespielt haben müssen.

Herr Burkart kam im Anfange des Januar 1827 zum Jorullo. Nach ihm liegt der Hauptvulcan fast 2 Leguas süd-

östlich von der Meierei Playa de Jorullo, aber die Lavaströme und Hebungen des Bodens erstrecken sich bis ganz in die Nähe derselben, und der Boden ist auf dieser westlichen Seite in einer Entfernung von 1½ bis 2 Leguas um den Vulcan herum gehoben worden. Der Rand dieser Erhebung ist senkrecht abgeschnitten, 30 bis 35 Fuss hoch, und erlaubt nur an wenigen Punkten einen Zugang zum Vulcan. Wenig dichter, lichtgrauer Basalt mit vielen Olivinkörnern wird an den senkrechten Wänden allenthalben sichtbar. Vom Rande der Erhebung steigt der Boden gegen den Vulcan hin sanft an. Der Fuss dieses Lezteren liegt 2,889 engl. Fuss über dem Meere. Die kleinen Vulcan-Kegel (*hornitos*), welche einst den Malpais zu Tausenden bedeckten, waren durch climatische Einflüsse, die hier gewöhnlichen starken Regen und die Vegetation theils ganz zerstört, theils sehr in ihrer Form verändert. Wenige der noch vorhandenen zeigten eine höhere Temperatur, als die der Luft, noch wenigere stiessen wässerige Dünste aus. Am Rande des Malpais bestehen diese Kegel grösstentheils aus wenig dichten, häufig porösen basaltischen Laven, zahlreiche Olivinkörner, seltener muschligen Augit umschliessend. Näher nach dem Hauptvulcan hin sind die Kegel aus concentrisch-schaligen Schichten eines braunrothen, körnigen Conglomerats aus rundlichen und eckigen nur schwach und ohne sichtbares Bindemittel vereinigten Bruchstücken steiniger und basaltischer Lava zusammengesetzt. Diese Conglomeraterhöhungen haben grösstentheils die Kegelform verloren, während sie bei den basaltischen sich mehr erhalten hat. — Schon oben ward bemerkt, dass die Reihe der eigentlichen Vulcane das Thal, in dem sie emporgehoben worden, fast rechtwinklich durchzieht, und das nördliche Gehänge desselben mit dem südlichen verbindet. Gegen Osten ist der mittlere Hauptvulcan von einigen kleinen Bergen begränzt, gegen Westen aber zieht sich von ihm nur eine kleine Bergzunge, fast ¾ Leguas weit, thalabwärts gegen die Playa hin. Von seinem Fusse steigt man anfangs nicht sehr steil, höher hinauf aber unter einem Winkel von 40 bis 45° über lose Stücken manigfaltiger Lava-Arten zum Crater empor. Der Rand dieses Letzteren ist häufig kaum 3

bis 4 Fuss breit. Seine höchsten Punkte sind in Nordwest 4,149 Fuss, und in Nordost 4,123 Fuss über dem Meere, oder 1,260 und 1,234 Fuss über dem Fusse des Vulcans erhaben. Von dieser Höhe überblickt man die ganze Ausdehnung des nun fast ganz erloschenen Feuerheerdes. Man unterscheidet einen grösseren und mehrere kleinere, diesem zur Seite liegende Crater. Der Erstere besteht aus einer langgezogenen, spaltenförmigen Vertiefung, welche aus Süd-Südwest in Nord-Nordost (*hor. 11.*) gerichtet ist. Südlich von ihm liegen drei, nördlich zwei, nordöstlich ein kleinerer Crater. Die 5 Ersten liegen jeder auf einer besonderen, wahrscheinlich durch ihn selbst gebildeten Kuppe, der Letzte liegt mit dem Hauptcrater auf einer und derselben Kuppe. Die 5 Ersten und der Hauptcrater öffnen sich in einer geraden, mit der Richtung ihrer Längenausdehnung zusammenfallenden, in Stunde 11 streichenden Linie. Die Längenausdehnung des Letzten (siebenten) ist aus S. W. in N. O. (*hor. 9.*) gerichtet. Man überzeugt sich leicht, dass die Ausbrüche aus einer Spalte hervorkamen, deren Richtung aus Süd-Südwest in Nord-Nordost (*hor. 11.*) streicht, also fast einen rechten Winkel mit der Linie macht, auf welcher alle grossen Vulcane Mejicos sich erheben. Die Spalte des Hauptcraters auf der höchsten Kuppe hat die grösste Längenausdehnung, und ist zugleich die engste und tiefste. Hier scheint das vulcanische Feuer am längsten thätig gewesen zu sein, aber die Tiefe der Spalte ist jetzt durch das Herabstürzen von basaltischen Gesteinmassen und Laven, welche in ihr in senkrechten, zerborstenen Wänden anstehen, bedeutend vermindert. Im Inneren des Schlundes herrscht jetzt die grösste Ruhe; das Tiefste ist mit lose zusammengehäuften Lavastücken bedeckt, die Temperatur daselbst nur durch die von den nackten Wänden zurückprallenden Sonnenstrahlen um ein Geringes erhöht. Oben an den Seiten der Spalte sieht man jedoch noch mehrere, 1 bis 3 Fuss weite, 20 bis 100 Fuss lange, der Hauptspalte fast immer parallel streichende Risse, aus welchen Dämpfe aufsteigen, deren Temperatur um 23 bis 30 Centigrade höher ist, als die der äussern Luft, während das Gestein in ihrer Nähe noch bis zum Verbrennen der Fussbe-

kleidung erhitzt ist. Die Wände der Spalten sind mit Schwefel von verschiedener Farbe bekleidet, der sich aus den Dämpfen absetzt. — Dichte, basaltische, lichtgraue, viele Olivinkörner enthaltende, dann dichte, Diorit-ähnliche, körnige, und endlich poröse, schwarze und braunrothe, viel Olivin und Augit umschliessende Laven sind bei den Ausbrüchen vom Jahre 1759 aus dem Vulcan emporgeschleudert. Die poröse Lava umschliesst grosse Blöcke eines wenig umgeänderten Syenits, welches zu beweisen scheint, dass der Sitz des unterirdischen Feuers des Jorullo in oder unter dem Syenit sich befunden habe, welcher wenige Leguas weiter südlich zu Tage tritt, und auf dem linken Ufer des Flusses Zacatula sich in bedeutender Ausdehnung zeigt. Trachytische Gesteine finden sich im Bereiche des Vulcans nicht. — Westlich, 2½ Leguas vom Vulcan treten mehrere warme Quellen aus dem Boden des Malpais hervor. Man hält sie allgemein für die Wasser, welche ehedem die Bäche Cuitimba und San Pedro bildeten, weil man an mehreren Stellen des gehobenen Grundes grosse Wassermassen in der Richtung von Ost nach West, von dem Cerro de Santa Inez gegen das gleichnamige Landgut hin, glaubt unter der Erde strömen zu hören. Die Quellen sind so stark, dass sie zusammengenommen im Stande wären, ein oberschlägtiges Mühlrad zu treiben. Sie vereinigen sich zu einem kleinen Bache, welchem man den Namen San Pedro beigelegt hat. Dieser durchströmt das von den Quellen an enger gewordene Thal, vereinigt sich unterhalb des Dorfes Guacana mit dem gleichnamigen Bache, und fällt dann in den Rio del Marquéz. Die Quellen hauchen eine grosse Menge Schwefelwasserstoff aus. Humboldt fand ihre Temperatur = 52,7, Burkart nur = 38 Centigr. bei 30° Luftwärme. Diese Abnahme der Temperatur scheint die Annahme von der Identität der Wasser dieser Quellen mit jenen der verschwundenen beiden Bäche zu bestätigen. Bei der Hacienda Santa Inez strömt ein Bach, welcher ebenfalls Schwefelwasserstoffgas aushaucht. Er ist sehr wasserreich, und über 22 Fuss breit. Auch östlich des Hauptvulcans soll ein kleiner Bach, Mata-Platanos (der Bananentödter) genannt, entspringen, der aber keine erhöhete Temperatur zeigt

und über das Dorf Churumuco dem Flusse Zacatula zuströmt.

Die ganze Umgegend des Vulcans von Jorullo zeigt, selbst weit gegen Norden hinauf, Spuren von der Thätigkeit unterirdischen Feuers. Wir haben schon erwähnt, dass die Bergkette, welche das Thal von Jorullo im Süden begränzt, aus Basalten bestehe, an manchen Stellen von mächtigen Lagen vulcanischer Asche bedeckt. In der Ebene zwischen den Hügeln von Aguasarco und den Dörfern Teïpa und Petatlan erheben sich Basaltkegel mitten in einer Gegend, in welcher der Grünsteinporphyr vorherrscht. Ihre Gipfel sind mit immergrünen Eichen gekrönt, untermengt mit kleinen Fächerpalmen. Vom See von Cuisco, welcher mit salzsaurer Soda geschwängert ist, und Schwefelwasserstoffgas aushaucht, bis zur Stadt Morelia (Valladolid), auf einer Fläche von 43 Quadratleguas, giebt es eine grosse Menge heisser Quellen. Die meisten enthalten nur Salzsäure, ohne eine Spur von Schwefelerden oder metallischen Salzen, einige aber riechen und schmecken auch stark nach Schwefel. Dahin gehören die Quellen von Cuinche, Churandiro und Tararàmeo. Besonders häufig sind ähnliche Quellen auch im Thale des Dorfes Istlan, nordwestlich von Morelia. In einigen steht das Wasser ruhig, bei einer Temperatur von 110 bis 120° Fahr., in andern siedet es mit grossem Geräusch, und in noch anderen bemerkt man ein regelmässig abwechselndes Steigen und Fallen. Im Jahre 1819 soll in der Ebene von Istlan durch ein Erdbeben ein weiter Riss entstanden sein, aus welchem verschiedene heisse Quellen hervorkamen. Laven und zusammen gesinterte vulcanische Asche bedecken den Boden um die Stadt Morelia, die Dörfer Capula und Tacicuaro und den Flecken Patzcuaro. Die Ufer des Sees von Patzcuaro und die Inseln in demselben bestehen aus schwarzen und grauen Laven. Ähnliche Bildungen finden sich um das Dorf Ario, etwa 10 Leguas nördlich vom Jorullo, um die noch etwa 5 Leg. nördlicher gelegene Maierei Huaniqueo und an vielen anderen Punkten dieser Gegenden. In der Nähe des Dorfes Taci-

cuaro, westlich von Morelia bemerkt man verschiedene erloschene Vulcane.

Auf den Umstand, dass die meisten und grössten Vulcane Mejicos in der Parallele zwischen dem 18. und 19° nördl. Br. sich erheben, und dass auch der Vulcan von Jorullo in derselben Parallele dem Schoosse der Erde entstiegen ist, gründete Herr von Humboldt die Vermuthung, dass in der genannten Parallele, in grosser Tiefe im Innern der Erde, eine von Ost nach West, auf eine Länge von 146 Leguas, fortstreichende Höhlung sich finde, über welcher, die äussere Kruste der Porphyrfelsen durchbrechend, das vulcanische Feuer sich zu verschiedenen Zeiten Luft gemacht habe. Diese Höhlung meint der gelehrte Geolog, könne sich wohl bis zur kleinen Gruppe der Revillagigédo-Inseln verlängern, um welche, in gleicher Parallele mit den mejicanischen Feuerbergen, man Bimstein schwimmend gefunden hat.

Zwei grosse Meere bespülen die Küsten des mejicanischen Festlandes. Unter dem Namen des Antillenmeers umfluthet der atlantische Ocean die östliche Küste von Yucatan und bildet alsdann den grossen Busen von Mejico, der im Süden vom Cap Catoche auf Yucatan, im Norden von der Spitze Tancha auf Florida begränzt wird, und zwischen beiden fast in der Mitte die Insel Cuba vor sich hat. Diese Insel trennt die beiden Eingänge in den Golf. Der nördliche führt zwischen der schon genannten Spitze Tancha auf Florida und der Punta de Granes auf Cuba durch die Strassen von Bahama und Santarem, der südliche zwischen den Caps San Antonio auf Cuba und Catoche auf Yucatan hindurch. Der Flächeninhalt dieses grossen Busens beträgt gegen 51,923 Quadratleguas, und es liegen in ihm nur einige wenige kleine Inseln nahe an den Küsten. Der Rotationsstrom tritt aus dem Antillenmeere, das Cap Catoche umfliessend, herein, durchfluthet den Busen in weitem Kreise, und strömt durch die Bahamastrasse wieder aus demselben hinaus, um sich gegen die Bank von Neufundland zu wenden. Der Sand, welchen die stürmische See aufwühlt, wird von den umtreibenden Gewässern zwischen Yucatan und den Mündungen des Mississippi an die

Küsten geschleudert, und verengt nach und nach das Becken des mejicanischen Busens. Allenthalben zeigt der Küstenrand Spuren vom Zurückweichen des Meers. Bei dem Dorfe Soto la Marina, auf dem nördlichen Ufer des Flusses Santandér fand Ferrér 10 Stunden von der Küste entfernt den Sand des Bodens mit Seemuscheln untermengt. Dasselbe bemerkte Herr von Humboldt in der Gegend von Veracruz und Antigua weit gegen Westen hin, und ich selbst fand Muschelreste nahe am Fusse der ersten Cordillerenstaffel auf dem Wege von Veracruz nach Cordova. Die Flüsse, welche von den östlichen Gehängen der Cordilleren dem Golfe zuströmen, tragen das Ihrige bei, die Untiefen an den Küsten zu vermehren. Sie schleppen grosse Massen von Sand und Schlamm aus den Gebirgen herab, der, vereint mit dem vom Meere herangespülten, Dünen und Sandbänke (*Barras*) vor und neben ihren Mündungen aufhäuft. Diese Barren erlauben die Annäherung keinem Schiffe, welches tiefer als 9 bis 10 Fuss geht, und setzen so der Schifffahrt manche Hemmnisse entgegen, verhindern aber auch zugleich das leichte Eindringen einer fremden, eroberungslustigen Seemacht. Nord- und Nordwestwinde (*Nortes*) stürmen an den Küsten des Golfs von der Zeit der Herbst-Nachtgleiche bis in den April. Am schwächsten sind diese Stürme gewöhnlich im September und October, am heftigsten im März. Als die sichersten Vorboten eines herannahenden »Norte« betrachtet der kundige Seefahrer und der erfahrene Küstenbewohner eine grosse Unruhe der Quecksilbersäule des Barometers und plötzliche Unterbrechung der regelmässigen, stündlichen Schwingungen des Dunstkreises. Ein leiser Landwind (*Terral*) beginnt aus West-Nordwest zu blasen. Diesem folgt ein gelinder Seewind, erst aus Nordost, dann aus Süd. Eine drückende Schwüle herrscht. Die Feuchtigkeit der Luft schlägt sich an allen Barnsteinwänden, auf den gepflasterten Fussböden, an metallenen Gegenständen, selbst an Holz nieder. Die Berggipfel des Citlaltepetl, des Nauhcampatepetl, der Sierra de San Martin erscheinen plötzlich wolkenlos. Ihre Umrisse schneiden sich scharf gegen das dunkle Blau des Himmels ab, während tiefer unten ein halbdurchsichtiger Nebelschleier

die Gebirge umhüllt. Dann bricht der Sturm los, oft mit solcher Heftigkeit, dass die aufgepeitschten Wogen über die Mauern von Veracruz schlagen, und an ein Verweilen am Hafen oder auf dem Molo nicht länger zu denken ist. Alle Verbindung zwischen der Stadt und dem Fort San Juan Ulua ist dann abgeschnitten. Kein Boot kann von den etwa auf der Rhede ankernden Schiffen zum Lande gelangen, ja diese selbst müssen, wenn sie die Zeichen des Sturmes gewahren, eiligst die Anker lichten und das offene Meer zu gewinnen suchen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen fortgerissen und gegen den Felsen von Ulua, auf die Sandinsel Sacrificios oder auf die Küste des Festlandes geschleudert zu werden. Gewöhnlich halten die Stürme 3 bis 4, zuweilen 10 bis 12 Tage, oft aber auch nur eben so viele Stunden an. Geht der Wind aus Nordwest durch Nordost in Ost herum, so kann man auf dauernde Ruhe, Seewind und gutes Wetter rechnen. Wendet er sich aber durch Süd nach Ost, so springt er bald wieder nach Nordwest um, und der Sturm beginnt mit erneuerter Wuth. Im Winter pflegt eine Brise nicht über 3 bis 4 Tage nach einander anzuhalten, aber diese Zeit ist hinreichend, Schiffen das Auslaufen von der Rhede von Veracruz und die Entfernung von den Untiefen der Küste zu gestatten. Zuweilen treten noch in den Monaten Mai, Junius und August heftige Windstösse aus Norden ein, die man, sonderbar genug, ***Nortes del huezo colorado*** nennt; glücklicherweise sind sie jedoch selten. Da die »Nortes« und die Fieber am mejicanischen Meerbusen zu verschiedenen Zeiten wüthen, die Einen beginnen, wenn die Anderen aufhören, so bleibt dem Reisenden, der jene Küsten besuchen will, nur die traurige Wahl zwischen den Gefahren einer stürmischen See und denen einer rasch tödtenden Krankheit.

Die ganze südliche und westliche Küste Mejicos ist vom Australocean umfluthet. Er bildet im Süden die Bucht von Tehuantepec, da wo das Land von Mejico am schmalsten ist, eine geringe, flache Einbiegung, welche den Namen eines Busens nicht verdient. Im Norden haben die tief in das Land eingedrungenen Wasser des grossen Oceans

den langen und schmalen Busen von Californien ausgewaschen, der sich vom Cap Corrientes in 20° 25′ 30″ bis zur Mündung des Flusses Colorado de la California in 32° 30′ n. Br. zwischen der Halbinsel Californien und dem Küstensaume der Provinzen Jalisco, Cinaloa und Sonora hindehnt. Er hat viele Ähnlichkeit mit dem adriatischen Meerbusen, und birgt in seinem Schoosse eine Menge grösserer und kleinerer Inseln, von welchen Cerralbo, Espiritu Santo, San José, Carmen, Tortugas, Tiburon und Santa Inéz die bedeutendsten sind. An der Südküste, in der Bucht von Tehuantepec, bei Huatulco, Chacahua und Jamiltepec wird ebenfalls ein Anhäufen von Sand sehr bemerklich. So ist z. B. der Ort Tehuantepec, noch vor drei Jahrhunderten fast von den Wogen des grossen Oceans bespült, jetzt 5 Leguas von seinem Ufer entfernt. Weiter nördlich finden ähnliche Erscheinungen weit weniger statt. Vor den Häfen Acapulco, San Blas, Mazatlan und Guaymas hindern keine Barren das Einlaufen grosser Schiffe. Dagegen wüthen auch an diesen Küsten heftige Stürme und machen während eines Theiles des Jahrs die Annäherung zu denselben gefährlich. Im Julius und August rasen entsetzliche Stürme aus Südwest. Dann, und selbst noch im September und October, ist es für Schiffe äusserst misslich und gefährlich, das Einlaufen in die Häfen der Westküste zu versuchen. Vom October bis zum Mai, während des sogenannten Sommers der Südsee (*Verano de la mar del Sur*) kommen heftige Windstösse aus Nord-Nordost und Nordost, von den Bewohnern der Westküsten Mejicos und Centro-Americas Papagallos und Tehuantepeques genannt. Die Südwestwinde sind von Gewittern und starken Regengüssen begleitet, während der Papagallo und Tehuantepec ihre Wuth bei klarem, tiefblauen Himmel ausüben.

Am mejicanischen Golfe sind die Küstenstriche flacher und ausgedehnter, als am Australmeere. Die Halbinsel Yucatan, der Staat Tabasco, ein grosser Theil des Staats Veracruz, ein kleiner des Staats San Luis Potosi, der Staat Tamaulipas, der nördliche Theil von Cohahuila, endlich das ganze weite Land von Tejas bis zum Rio Colorado del Norte

(Red-River) und dem Arkansasflusse im Norden und zu den Sierras de San Saba, del Sacramento und Oscura im Westen sind flache oder wellenförmig anschwellende Landstriche, welche nur unbedeutende Hügel tragen. Die Breite des sandigen und sumpfigen Küstensaumes, von Barren, sandigen Nehrungen, Haffen und Lagunen umhangen, schwankt zwischen 3 und 12 Leguas. An der ganzen Küste des Golfs giebt es keine Bucht von Bedeutung, wenn wir etwa die Galveston-Bai an der Mündung des Flusses Trinidad in Tejas ausnehmen. Auch ein eigentlicher Hafen ist kaum vorhanden. Fast alle sind nur unsichere, allen Stürmen preisgegebene Rheden, sehr viele blosse Landungsplätze. Die Einfahrten in die Hauptflüsse sind durch Sandbänke verdämmt, und wenn auch die Kunst Manches zur Hinwegräumung der Hindernisse thun kann, wird sie doch nie im Stande sein, Mejico an dieser Küste einen geräumigen und sichern, auch zur Station für eine Marine brauchbaren Hafen zu verschaffen. An der Ostküste von Yucatan finden wir südlich die von den Engländern sogenannte Bai von Hannover, nördlich von dieser die Bahia de Bacalar und noch weiter gegen Nord die Bahia de la Ascension. Im Nordosten tritt das Cap Catoche aus der Küste hervor. An der Westseite der Halbinsel finden wir in 20° 49′ 45″ n. Br. 92° 44′ 30″ w. L. die Punta Desconocida vor einer kleinen Bai, südlicher die Bahia de Campeche, eine flache Ausbiegung, an welcher in 19° 50′ 45″ n. Br. 92° 50′ 45″ w. L. die gleichnamige Stadt gelegen ist. Im Süden ist sie von der Punta de Morros begränzt. Im südöstlichsten Winkel des Golfs, zwischen Yucatan und Tabasco, liegt die Laguna de Terminos, ein grosses, 15 Leguas langes, 10 Leguas breites Haff, welches durch verschiedene Pässe mit dem Meere in Verbindung steht, und vor sich die Inseln Carmen, de la Laguna und de Puerto Real hat. Von den beiden Pässen, welche aus der Lagune ins Meer führen, hat der grössere 12 bis 13, der kleinere nur 5½ Fuss Wasser. Die Laguna de Terminos, welche mit den Haffen Panlao und Balchaca zusammenhängt, könnte ein bedeutender Hafen werden. Der Handel mit den südlichen Theilen von Yuca-

tan, mit Chiapas und Guatemala ist von ihr aus leicht. — Weiter westlich treffen wir auf der Küste von Tabasco die ziemlich geräumige, nur durch einen einzigen schmalen Canal mit dem Golfe zusammenhängende Laguna de Santa Ana. Sie könnte, wenn die Barre vor dem Canale weggeräumt würde, ebenfalls einen guten Hafen abgeben. — Die acht sogenannten Lagunen von Alvarado auf der Küste von Veracruz sind grossentheils blosse erweiterte Flussmündungen, anderentheils hängen sie durch natürliche Canäle mit dem Golfe zusammen. Die bedeutendste darunter ist die Laguna del Madéro, welche durch einen ¼ Legua breiten Canal mit dem Golfe zusammenhängt, selbst ¾ Leg. breit und 2 bis 3 Leg. lang ist, und eine sehr sichere Bai mit gutem Ankergrunde bildet. Zur Fluthzeit können Schiffe, welche nicht über 10 Fuss tief gehen, bequem über die Barre vor der Ausmündung des Canals hinwegsegeln. Bedeutender als diese Haffe ist die grosse Laguna de Tamiahua. Sie liegt zwischen 21° und 22° n. Br. auf der Küste von Veracruz, ist 10 Leg. lang, 8 Leg. breit, das grösste Salzhaff an Mejicos Küsten. Eine lange, schmale Nehrung, aus welcher die Caps Xerés und Rojo hervortreten, trennt sie vom Golfe, mit welchem sie jedoch durch einen 6 Leguas langen, ziemlich breiten, gegen Süden gerichteten Canal zusammenhängt. Dieser Canal hat zwei Ausmündungen, die eine über die Barre de Tamiahua (21° 15′ 48″ n. Br.), wo die erwähnte Nehrung endet, die andere etwas südlicher. Zwischen beiden liegt die durch sie gebildete Insel Tuspan, und in der Lagune selbst die Inseln de Juan Ramirez und del Toro. — Die Laguna de Tampico, in geringer Entfernung nördlich von der vorigen, ist ein 4 Leg. langer, 3 Leg. breiter Süsswassersee, welcher nicht mit dem Meere, sondern mit dem Rio de Tampico zusammenhängt. Bis zur Mündung des eben erwähnten Flusses sind die Sandbänke der Küsten fast ganz unter den Wogen des Meeres verborgen. Nur wenige Inselchen und Felsenriffe ragen über sie empor. Dergleichen sind gegenüber der Westküste von Yucatan der Bajo Sisal, die Isla de Arénas, Isla Bermeja, Bajo Nuevo, El Triangulo und Las Arcas, um den Hafen oder die Rhede

von Veracruz der Felsen von San Juan Ulua, die Insel Sacrificios (19° 10′ 10″ n. Br 98° 26′ 46″ w. L.), die Isla verde (19° 11′ 16″ n. Br. 98° 25′ 26″ w. L.), die Anegada de Fuéra (19° 12′ 12″ n. Br. 98° 24′ 35″ w. L. und der Islote Blanquillas (19° 12′ 55″ n. Br. 98° 26′ 45″ w. L.). Nördlich von der Mündung des Rio de Tampico beginnen die langen und schmalen Nehrungen, von welchen die Küste bis zum 29. Breitengrade hinauf umhangen ist. Es sind erhöhete wahre Sandbänke, durch die gegen die Küsten prallende Rotationsströmung und den Gegenstrom der in den Golf mündenden Flüsse nach und nach zusammengewaschen. Zwischen ihnen und der Küste haben sich lange und schmale Haffe gebildet, der Küstenschifffahrt nicht ungünstig, weil die kleinen Fahrzeuge in ihnen gegen die Wogen des Meeres geschützt sind. Leider aber versanden die Haffe mehr und mehr. Die Flüsse münden zum Theil in diese Lagunen, zum Theil hat ihr Strom die Nehrungen durchbrochen, aber Sandbänke machen auch dann die Mündungen für tief gehende Schiffe unzugänglich. Die bedeutendsten Haffe sind an der Küste von Tamaulipas die Laguna de Morales, südlich der Mündung des Flusses Santandér, im Süden mit der Barra del Tordo endend, die Laguna Madre, mit der davor liegenden Nehrung Isla Carbonéra, und durch die Boquillas cerradas mit dem Golfe zusammenhängend, dann die Laguna de Santandér, vor welcher die Nehrungen Islas del Padre San José sich hinziehen. An den Küsten von Tejas setzen die Nehrungen und Sandbänke ebenfalls fort und erschweren den Zugang. So verschliesst die Isla de San Luis mit ihrem nordöstlichen Theile, der Punta de las Culébras, den Zugang zur Bahia de San Luis oder Galveston-Bai, bricht aber zugleich die Wogen des Golfs, und gewährt den Schiffen, wenn sie einmal die Barre vor der Einfahrt überwunden haben, einen sichern und ruhigen Ankerplatz im Innern der Bai.

Die Küsten des Australoceans bieten ein sehr verschiedenes Panorama dar. Die Küstenebenen sind weit schmäler, die Ufer des Meeres weniger weit ins Innere hinein versandet. Haffe und Lagunen finden sich hier nur einige wenige, dage-

gen zeigt sich von Acapulco bis Guaymas, und wieder von San Diégo bis San Francisco (Obercalifornien) eine Reihe der schönsten Häfen, fähig die grössten Schiffe aufzunehmen. In manche derselben ist bis jetzt noch kein fremdes Fahrzeug eingelaufen, und Acapulco selbst, vielleicht der beste Hafen der Erde, ist nur wenig besucht. Mit den Manilla-Gallionen endete seine Wichtigkeit. — An der Südküste von Oajaca finden wir die grossen, aber arg versandeten und durch lange Nehrungen geschlossenen Lagunen von Tehuantepec. In sie mündet der Fluss Chicapa, dessen Wasser man durch einen Canal mit jenen des in den Golf mündenden Flusses Guasacualco, verbinden wollte, um eine Verbindung zwischen beiden Meeren zu bewerkstelligen. Weiter im Westen treffen wir die Lagunen von Tututepec oder Chacahua. Die grösste von ihnen bildet eine prachtvolle, weitgedehnte, völlig ruhige Wasserfläche, bei deren Anblicke man bedauert, dass nur ganz flache kleine Kähne über die Felsenriffe und Barren gelangen können, die sie vom Meere scheiden. Wäre dieser Umstand nicht, würde das fast 1½ Leguas lange, ½ Leg. breite, von Manglewäldern rings umgebene Becken der Laguna Grande einen herrlichen Hafen abgeben. Der sogenannte Hafen von Huatulco, zwischen Tehuantepec und Chacahua ist nur kleinen Schiffen zugänglich. Im S. von Jamiltepec liegen am Seeufer mehrere Salzhaffe, unter welchen die Laguna von Alotengo das grösste ist. Von hier bis zum 20° n. Br. hat die Küste wenige Baien und Einschnitte, wenige hervortretende Spitzen. In 16° 50′ 29″ n. Br. 102° 6′ w. L. finden wir den schon erwähnten Hafen von Acapulco, ein weites, von der Natur in den Granitfels der Küste eingehauenes Becken, gegen Süd-Südost offen, und von Ost nach West über 19,700 Fuss breit. Schiffe können mit der grössten Leichtigkeit einlaufen; die Einfahrt ist breit, das Wasser tief, der Ankergrund gut. Linienschiffe können ohne alle Gefahr dicht an den steilen Felsenküsten hinlaufen. Sie finden überall 10 bis 12 Brassen Wasser. Vom Innern des Hafens kann man das Meer nicht gewahren, so dass man sich in einem abgeschlossenen Binnensee zu befinden glaubt. Die Häfen von Jequépa, Pe-

tatlan (17° 32′ n. Br. 103° 48′ 45″ w. L.) und Siguantanejo sind unbedeutende Buchten, der Hafen von Zacatula nur die erweiterte Mündung des gleichnamigen Flusses. Nordwestlich von hier treffen wir auf der Küste des Staats Mechoacan die Bucht von San Telino, wohl zu einem Hafen geeignet. Sie ist hufeisenförmig von Anhöhen umschlossen, welche gegen alle östlichen und nördlichen Winde Schutz gewähren, hat hinlängliche Wassertiefe für grosse Schiffe, und guten Ankergrund. Weiter gegen N. W. finden wir den kleinen Hafen Manzanilla oder Puerto de Colima, dann die eben so unbedeutenden Häfen Guatlan, Natividad und Vendéras. In 20° 26′ tritt das Cap Corrientes aus der Küste hervor. Hier scheint in dunkler Vorzeit der aufgeregte Ocean in die Küste eingedrungen zu sein, und den Meerbusen von Californien gebildet zu haben, dessen eigentliche Mündung hier beginnt. Wahrscheinlich hing in frühester Zeit das Cap Corrientes mit dem Cap San Lucas auf der jetzigen Halbinsel Californien durch festes Land zusammen, von dem die drei kleinen Islas Marias noch Überreste sind.

Jenseit der Spitze Corrientes weicht die Küste plötzlich gegen Ost zurück, und wir finden auf derselben den kleinen Hafen Xalisco oder Matanchél, weiter nördlich aber, an der Mündung des Rio Grande de Santiago, in 21° 32′ 48″ n. Br. 107° 35′ 47″ w. L. den Hafen San Blas. Dieser geräumige, vor Winden geschützte Hafen war ehemals besonders für den Handel mit den Philippinen und Asien wichtig, und als er nach der Revolution dem europäischen Handel geöffnet ward, schien er es anfangs auch für diesen werden zu wollen. Später aber ward dies durch mancherlei ungünstige Umstände verhindert, und San Blas ist jetzt nur wenig besucht. Nördlich von diesem Hafen biegt sich die Küste zur flachen Bahia de Bayona ein. Die nun folgenden Küstenstriche von Cinaloa und eines grossen Theils von Sonora sind fast nur weite Sandwüsten, in welchen Wasser mangelt und grosse, durch häufige Südostwinde noch vermehrte Hitze herrscht. Auf diesen Küsten finden wir in 23° 15′ n. Br. den Hafen Mazatlan, jetzt wichtiger für den Handel, besonders mit China und Ostindien, als Acapulco und San Blas. Die

Einfahrt in denselben ist von kleinen Inseln und Untiefen umlagert, welche den Schiffen das Einlaufen erschweren. Weiter nördlich, dicht an der Mündung des Flusses Cinaloa springt die Punta de San Ignacio weit gegen West in den Busen von Californien vor. Jenseit derselben finden wir den kleinen Hafen Ahomé an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Weiterhin, auf der Küste von Sonora, finden wir die Bai Santa Cruz, die Haffe San Martin und San Bartoloméo und die Spitze de los Lobos. Jenseit der Letzteren bildet die Mündung des Flusses Yaqui einen kleinen Hafen, und nordwestlich von diesem, in 27° 40′ n. Br. 114° w. L. finden wir den wichtigen Hafen Guaymas, gebildet durch die Mündung des gleichnamigen Flusses und die ziemlich weit gegen S. S. O. vortretende Spitze Cabo de Haro oder Cabo de Guaymas. Dieser Hafen ist besser, als der von Mazatlan, so geräumig, dass er gegen 200 Schiffe aufnehmen kann und durch die ihn umgebenden Hügel sowohl, als durch die vor dem Eingange liegende kleine Insel de los Pajaros gegen alle Winde geschützt. Zwischen dieser Insel und dem festen Lande ist eine schmale, tiefe Einfahrt. Weiter gegen N. bildet die Küste verschiedene grössere und kleinere Buchten, unter welchen die Bahia de San Juan Bautista wohl die bedeutendste ist. Vor ihr liegt die kleine Insel San Augustin. Höher hinauf, am südwestlichen Fusse der metallischen Gebirge von San Ildefonso Cieneguillo, welche dicht am Meere aufsteigen, tritt eine Bucht tief ins Land, vor welcher die grosse Insel Tiburon sich hinbreitet. Jetzt wird die Küste rauh und bergig. Die Sierras del Pico und de Santa Clara erheben sich dicht am Meere zu ansehnlicher Höhe. — Die Ostküste der Halbinsel Altcalifornien ist sehr zerrissen, voll von Baien, Buchten und vorspringenden Landspitzen. Stellenweise drängen die Gebirge, welche die Halbinsel der Länge nach durchziehen, sich ganz dicht an diese Küste, so dass die Berge unmittelbar aus den Wassern des Busens aufsteigen. Übrigens ist das Gestade grösstentheils flach und sandig. Im Norden finden wir die Bahia de San Luis Gonzaga und die Ensenada de la Visitation. Südlicher zieht sich zwi-

schen der Insel Santa Inéz und Californiens Küste der Canal de las Ballénas hin. Weiter im Süd liegen die Baien los Angeles, las Animas und San Rafaël, vor welchen die Gruppe der Islas de Sal-si-puedes der Schifffahrt im Busen Gefahr bringen. Noch südlicher treffen wir den Busen und die Landspitze von San Miguél de la Pepéna, die kleinen Häfen San Juan Bautista, San Bernabe, La Trinidad und Santa Ana, dann die Caps Las Virgenes und San Marcos und südlich von ihnen die Bai Mulege an der Mündung des gleichnamigen Flusses, und die grosse, tief eingeschnittene Bahia de la Concepcion ($27\frac{1}{2}^0$ n. Br.) Weiterhin finden wir noch die Bahia de Comondú, die Bucht San Bruno, den Busen von Loreto, die enge Bucht Puerto escondido, die Bucht San Carlos, die Bahia de los Dolores, den Hafen de los Pichilingues, die tief eindringende, fast ovale Bahia de la Paz, den geräumigen Busen von Cerralvo und endlich ganz im Süden zwischen den Vorgebirgen La Porfia und San Lucas, die Bucht von San Bernabe. Alle diese Baien und Buchten sind an ihren Mündungen von grösseren und kleineren Inseln umlagert, mit welchen das Becken des californischen Busens überhaupt reichlich besäet ist. Die vorzüglichsten darunter haben wir oben schon genannt; die übrigen werden wir im 2. Theile dieses Werks bei Beschreibung der Provinzen Cinaloa, Sonora und Californien noch näher erwähnen. — Die Westküste von Californien ist weit weniger zerrissen. Auf ihr führen wir nur an: die Bahia de la Magdalena mit dem kleinen Hafen Puerto del Marquéz, der vor ihr liegenden Insel Santa Marguerita, und den nördlich von ihr hervortretenden Spitzen Morro redondo und Punta de San Antonio Abad, dann den Puerto del Año nuévo, die grosse, namenlose Bucht, vor welcher die beiden Inseln San Roque und San Marcos liegen, die unregelmässige durch eine aus S. S. O. in N. N. W. gerichtete Landzunge theilweise geschlossene Bahia de San Cristoval an deren nordwestlichem Ende (27° 52′ n. Br.) die lange Spitze Morro Hermoso heraustritt, ferner den weiten Busen Bahia de Viscayno mit der davor lie-

genden grossen Isla de los Cedros und mehreren kleineren Eilanden, die Bahia de San Francisco, die Bahia de las Virgenes, das Cap San Quintin, das Cap Grajéro, die Bahia de Todos Santos und endlich, in 32° 39′ 30″ n. Br., 119° 38′ 15″ w. L. den Hafen San Diégo.

Den nun folgenden Küstensaum von Neucalifornien schmücken reich bewaldete Vorgebirge von geringer Höhe. Riffe und niedrige, flache, aber ebenfalls schön mit Laub- und Nadelhölzern bewaldete Inseln umgürten ihn. Der Küstensand greift nicht weit in das Land ein, und macht sehr bald den schönsten, von unzähligen Bächen bewässerten Wiesenmatten Platz. Die Küsten sind nicht sehr zerrissen. Mehrere Baien gewähren den Schiffen eine bequeme Zuflucht. Dergleichen sind im N. N. W. vom Hafen San Diego die Ensenada de San Juan Capistrano in 33° 25′ n. Br., und die Bahia de San Pedro in 33° 40′ n. Br., gegen S. offen, gegen W. durch ein Vorgebirge geschlossen. Südlich von diesem beginnt der Canal von Santa Barbara, eine Meerstrasse zwischen den Inseln Santa Catalina, Santa Barbara, San Tomas, und Santa Cruz und der Küste, bis zur weit hervortretenden Landspitze Punta de la purisima Concepcion. In 36° 36′ n. Br. öffnet sich die grosse Bucht von Monteréy, begränzt von den Caps Pinos und Punta del Año nuévo (37° 9′ 15″ n. Br. 125° 21′ 15″ w. L.), ein besuchter Hafen. In 37° 48′ n. Br. ist die geräumige und tiefe Bahia de San Francisco in die Küste eingeschnitten, im N. von der Punta de los Réyes begränzt. Jenseit dieser, in 38° 10′ n. Br., finden wir den Hafen Bodéga oder Francis Drake's Port. In 40° 29′ n. Br. 126° 48′ 45″ w. L. springt das Cap Mendocino hervor, und jenseit desselben, bis zur 42. Parallele, an welcher die Westküste von Mejico endet, finden wir die Bai Trinidad und die Spitzen San Sebastian und Oxford.

Mejico leidet im Allgemeinen Mangel an Wasser und an grossen, zumal schiffbaren Strömen. In den Tropengegenden hat das Land nur kleine Flüsse. Die geringe Breite des Continents, die steilen Einhänge der Gebirge gegen die Küsten hin, verhindern die Vereinigung kleiner Wassermassen zu

grossen, und erzeugen mehr Wildbäche als Flüsse. Der breitere Norden hat auch grössere Ströme. Bei Aufzählung der bemerkenswerthesten Flüsse Mejicos müssen wir die, welche in den Golf münden von denen unterscheiden, welche ihre Wasser dem Australocean zuführen. Jene sind, wenn wir von Norden gegen Süden gehend sie aufsuchen, hauptsächlich Folgende:

1) Der Rio Colorado del Norte oder Red-River der Nordamericaner, nur theilweise, als Gränzfluss zwischen den Vereinigten Staaten und Tejas, hieher gehörend.

2) Der Rio Sabina, Gränzfluss zwischen Tejas und Louisiana, entspringt in Tejas, tritt, südöstlich strömend, an die Gränze von Natchitoches, und windet sich in einem nach Südwesten gekrümmten Bogen durch den Sabinasee, in den von Westen der Niéves und der Flores münden, in den Golf. Aus Tejas empfängt er, ausser dem Atoyac, eine Menge noch namenloser Zuflüsse, aus Louisiana aber die Creeks Dugan, Darby, Lafitte und Paul, den Scie-River, und die Bayous Lenan, Taureau und Lana-Couco, endlich den Indian-Creek u. m. a. Sein Lauf beträgt etwa 154 Leguas, und er ist auf fast 100 Leg. aufwärts für Boote von 20 Tonnen Last schiffbar.

3) Der Rio de la Trinidad. Er gehört Tejas an, entspringt in ungefähr 33½° n. Br. 99° w. L. von Greenw., strömt süd-südöstlich, nimmt eine Menge von kleinen Zuflüssen auf und fällt unter Lat. 29° 45′ N. in die Galveston-Bai, sendet aber zuvor einen Arm, den Rio Barroso, in ein mit der Bai zusammenhängendes Haff. Sein Lauf beträgt etwa 140 Leguas.

4) Der Rio Brazos de Dios, ebenfalls Tejas angehörig, entspringt in 33° n. Br. 101° 30′ w. L. v. Gr. strömt anfangs fast genau östlich, wendet sich aber in 99° w. L. gegen Süd-Südost, empfängt eine Menge Zuflüsse, unter welchen der Rio Navasoto vielleicht der bedeutendste ist, und mündet in den Golf. Die Barre vor seiner Mündung ist sehr seicht, jenseit derselben aber ist er für grosse Kielboote schiffbar. Er hat bedeutendes

periodisches Steigen und Fallen. Sein Wasser ist roth und schmutzig, sein Lauf beträgt gegen 250 Leguas.

5) Rio Colorado de Tejas. Entspringt in den Gebirgen von San Saba, wie man glaubt aus einem kleinen See, verstärkt sich unfern seines Ursprungs durch die aus Südwesten herankommenden, ebenfalls aus kleinen Seen abfliessenden Flüsschen Florida und San Saba, strömt anfangs östlich, wendet sich dann gegen Süd-Südost, und mündet in die Bahia de San Bernardo oder Matagorda, vor welcher die Nehrung Isla de San Luis sich hinzieht. Er hat einen sehr geschlängelten Lauf von mehr als 280 Leguas, und röthliches Wasser. Die Barre vor seiner Mündung hat nur 7 Fuss Wasser; jenseit derselben aber ist er auf 83 Leguas für 10 Fuss tief gehende Schiffe und noch auf 100 Legues weiter für Boote schiffbar.

6) Rio de San Antonio, Tejas angehörig. Entspringt wenige Leguas nordöstlich von der Stadt San Antonio de Bejar, strömt südöstlich, ist bei der Stadt schon 60 Fuss breit und 12 Fuss tief, empfängt von Westen den Mariano, von Norden den Cibolo, nimmt viele andere Zuflüsse auf, und vereinigt sich mit dem aus Nordwesten kommenden, bedeutenden Flusse Guadalupe. Einige Leguas unterhalb ihrer Vereinigung fallen die Wasser beider Flüsse in ein Haff, welches mit der S. Bernardo-Bai im Südwesten zusammenhängt.

7) Rio de las Nuéces, ebenfalls Tejas angehörig, ein Abfluss der Laguna de las Yuntas oder Vado de San Xaviér am südöstlichen Abhange der Sierra de San Saba. Er strömt südöstlich und mündet in die grosse durch die Nehrungen Islas del Padre San José gebildete Küstenlagune. Der durch die Nehrung führende Pass hat nur 4 Fuss Wasser, die Mündung des Flusses selbst 9 Fuss, und 14 Leguas weiter hinauf 15 Fuss.

8) Rio Grande del Norte, auch Rio Bravo genannt, der grösste, wenigstens der längste, aller mejicanischen Ströme. Er entspringt in etwa 40½° n. Br. 110° w. L. v. Paris in der Sierra Verde, wendet sich gegen S. O.

nimmt die aus der Sierra de las Grullas herabkommenden Flüsschen San Lorenzo und Conéjos auf, und betritt in 38° n. Br. die Provinz Neu-Mejico als schon einigermassen schiffbarer Fluss. Das Hochthal dieser Provinz durchströmt er in südlicher Richtung, zu beiden Seiten stets von hohen Gebirgen begleitet, und empfängt daselbst den im westlichen Gebirgszuge entspringenden Rio de Chamas und andere, aber unbedeutende Zuflüsse. Bei Presidio del Paso del Norte (32° 9′ n. Br. 107° 3′ w. L. v. P.) verlässt er, sich süd-südöstlich wendend, diese Provinz, strömt die Gränze zwischen Chihuahua und dem wüsten Hochlande von Tejas entlang, empfängt aus ersterem Staate den Rio Conchos, schlägt unter etwa 29° 20′ n. Br., um den Fuss der Sierras de Pilares und Chanate, einen grossen Bogen gegen Nordost, empfängt den mit ihm bis dahin fast parallel strömenden Rio Puerco, wendet sich dann wieder gegen Südosten herum und schwingt sich durch die Hügelländer von Cohahuila. Hier empfängt er den Rio Sabinas, einen Abfluss der Lagune Agua verde, und setzt alsdann seinen Lauf, immer in südöstlicher Richtung, durch den Staat Tamaulipas fort, bis er endlich in 25° 55′ n. Br. 99° 51′ 10″ w. L. über die Barra de Santiago in den Golf ausmündet. Sein ganzer Lauf beträgt 550 bis 600 Leguas. Seine Mündung ist 1,200 Fuss breit. Die vor derselben liegende Barra hat 10 Fuss Wasser, der Fluss selbst, bis zur Einmündung des Puerco, 18 Fuss. Boote können noch bis fast nach Paso del Norte hinauf gelangen. Von hier ab aufwärts, bis Santa Fé del Nuévo-Mejico, finden sich viele Stromschnellen, doch soll es nach neueren Untersuchungen nicht so gar schwer sein, den Fluss auch auf dieser Strecke für flache Boote und Flösse schiffbar zu machen. Oberhalb Santa Fé wird er noch mit Canoas befahren, und ist daselbst fast wasserreicher, als weiter unten, wo unterirdische Canäle und trockener Sandboden dem Flusse viel Wasser rauben. Die periodischen Anschwellungen des Norte beginnen im April, wenn der Schnee in den Gebirgen Grullas und

Verde zu schmelzen anfängt, und währen bis Mitte Mai, wo der Fluss seinen höchsten Stand erreicht. Dann fällt er zwei Monate hindurch fortwährend, und ist im August und September am seichtesten. Im Herbste erlangt er, durch regelmässige Regengüsse verstärkt, seinen mittleren Stand, den er bis in den April behält. — Unfern seiner Mündung liegt der bedeutende Hafenort Matamóros.

9) Rio del Tigre. Entspringt im Staate Cohahuila, strömt gegen Osten, mit geringer Abweichung gegen Süden, durchzieht quer die Mitte des Staats Neu-Leon, geht in den Staat Tamaulipas über, und mündet nach einem Laufe von mehr als 100 Leguas in den Golf.

10) Rio de Borbon oder Rio Blanco. Seine oberen Zuflüsse quellen im Staate Neu-Leon; er strömt gegen Osten, durchschneidet quer den Staat Tamaulipas, und fällt in die Laguna Madre.

11) Rio de Santandér. Entspringt im Staate Zacatécas, durchschneidet mit östlichem Laufe den nördlichen Theil des Staats San Luis Potosí, geht nach Tamaulipas über, wendet sich gegen Norden, empfängt den im Süden von Neu-Leon strömenden San Juan oberhalb des Dorfes Santillána und fällt über die seichte Barra von Santandér in den Golf. Wenige Leguas oberhalb seiner Mündung liegt das Hafenörtchen Soto la Marina.

12) Rio de Tampico. Dieser, für den Handel sehr wichtige Strom wird durch Vereinigung der Flüsse Panuco und Tula oder Moteuczomá (Moteczuma) gebildet. Die Hauptquellen des Panuco sind in der Umgegend der Stadt San Luis Potosi, der Hauptstadt des gleichnamigen Staats zu suchen. Etwa ½ Legua nord-nordöstlich von dieser Stadt entspringt im Thale de la Pila eine Quelle, welche man in ein gemauertes Becken eingefasst und deren reichlich fliessendes Wasser der Stadt mittels eines Aquaducts zugeführt hat. Mehrere andere Bäche, welche von Südwesten kommen, vereinigen sich mit diesem Wasser und bilden den Panuco. Westlich von der erstgedachten Quelle erhebt sich das Hochgebirg, welches den Wasserscheider zwischen dem Golf und dem Australo-

cean abgiebt. Nördlich streben kleinere Höhen auf, welche die Zuflüsse des Rio de Santandér von denen des Panuco scheiden. Auf den, westlich von San Luis aufstrebenden Bergen Las Escaliéras stehend sieht man gegen Osten hin nur wilde und steile Gebirge, von tiefen Schluchten durchfurcht, gegen Westen lachende Hochebenen, von niedrigen Hügelreihen durchzogen, so dass man hier zugleich einen grotesk-romantischen Landstrich der Schweiz und die fröhlichen Ebenen von Piemont, da wo sie von den Hügeln von Langhe und Montserrat unterbrochen werden, zu erblicken glaubt. Zwei Gebirgsarme bilden hier ein gegen Osten abfallendes Thal, an dessen höchstem Punkte ein Bach entspringt, der im Hinabströmen zu einem kleinen Flusse anschwillt, welcher wahrscheinlich als die südwestliche Quelle des Santandér anzusehen sein dürfte. Er schlängelt sich 4 bis 5 Leguas weit durch das erwähnte Thal, und tritt hinter den kleinen Hügeln heraus, welche nördlich von San Luis die Wasser des Panuco von denen des Santandér scheiden. — Der Panuco strömt gegen O. durchfliesst die Lagune Chairél, und nimmt den Rio de Tula oder Moteuczoma auf. Dieser wird im nördlichen Theile des Staats Mejico durch den Zusammenfluss der Bäche Tepexi, Tequisquiac und Tlautla gebildet, empfängt durch den Canal von Huehuetoca die Wasser des Rio Quautitlan, welcher an der, das Thal von Mejico im W. begränzenden Bergkette entspringt, durchströmt das Thal von Tula und die Ebenen von Actopan in nord-nordwestlicher Richtung, und windet sich die Gränze zwischen den Staaten Querétaro und Veracruz entlang, dem Panuco zu. Bei der Stadt Tampico de Tamaulipas nehmen die vereinigten Flüsse den Namen Rio de Tampico an, und vollenden als solcher ihren Lauf zum Golfe in nordöstlicher Richtung. Der genannten Stadt gegenüber führt ein enger Canal die Wasser des Süsswassersees von Tampico dem Flusse zu. Die Barre vor der Mündung des Tampico kann nur von Schiffen passirt werden, die nicht über 8 bis 9 Fuss im Wasser ziehen. Jenseit derselben

ist der Fluss fast ⅓ so breit, als der Mississippi bei New-Orleans und hat guten Ankergrund in 5 bis 10 Brassen Tiefe. Der Panuco ist bis etwa 12 Leg. oberhalb der Stadt Tampico de Tamaulipas für mittlere Seefahrzeuge schiffbar, mit Kähnen und flachen Booten noch eine ansehnliche Strecke höher hinauf. Auch der Moteuczoma kann bis dahin, wo er aus dem Gebirge tritt, aufwärts mit Booten befahren werden.

13) Rio Blanco. Er gehört dem Staate Veracruz an, entspringt bei Aculzingo am Fusse des Citlaltepetl, empfängt eine Menge Zuflüsse, theils von Südwesten her aus der Umgegend von Tehuacan de las Granadas und Achapulco im Staate Puébla, theils aus dem Staate Veracruz selbst, schwillt dadurch, ungeachtet seines kurzen Laufes, zum starken, theilweise schiffbaren Strome an, und fällt in die dicht am Seeufer liegenden Lagunen von Alvarado, dem Flecken gleiches Namens gegenüber.

14) Rio de San Juan. Die Hauptquellen dieses Flusses liegen theils in den metallischen Gebirgen von Jxtlan im Staate Oajáca, theils in der Nähe von Tehuacan de las Granádas im Staate Puébla. Mehrere starke Wildbäche entspringen in jenen Gebirgen, vereinigen sich, und bilden den breiten aber flachen Rio Grande de Quiotepec. Dieser tritt ½ Legua unterhalb des Dorfes Dondominguillo in das breite Thal von Cuicatlán heraus, nimmt den von Süden kommenden starken Wildbach Rio de las Vueltas auf, strömt gegen Nord, und wendet sich dann bei Quiotepec durch enge Schluchten gegen Ost-Nordosten. Bei Tehuacán de las Granádas entsteht aus verschiedenen Bächen der breite und flache Rio Saládo. Er strömt gegen Süden, wendet sich dann, nach einem Laufe von fast 20 Leguas, unterhalb des Dörfchens Tecomavaca gegen O. und vereinigt sich in dieser Richtung bald mit dem oben erwähnten Rio Grande. Durch mehrere Zuflüsse verstärkt treten dann die vereinten Wasser als Rio de San Juan in die Küstenebene von Alvarádo heraus. Hier theilt sich derselbe in zwei Arme. Der eine erhält den Namen Tecomate, vereint sich

mit dem Cosamaloápam und dem Paso, bildet die grossen Lagunen de Tequiápa und Embarcadéro, und mündet 3 Leguas südwestlich vom Flecken Alvarádo in die mit dem Golfe zusammenhängende Laguna del Madéro, in welche auch der andere Arm ausmündet. Bis gegen 8 Leguas oberhalb seiner Mündungen ist der San Juan für Seeschiffe, weiter hinauf nur für Boote und Kähne schiffbar.

15) Rio de Guasacuálco. Entspringt in etwa 16° 58′ n. Br., 96° 19′ w. L. v. P. in den Gebirgen von Tarífa, strömt anfangs, auf etwa 15 Leguas, die Gränze zwischen den Staaten Oajáca und Tabasco und Veracruz bildend, fast genau gegen Westen, empfängt eine Menge, zum Theil nicht unbedeutender Zuflüsse aus den drei genannten Staaten, wendet sich gen Norden, und fällt endlich 7 Leguas unterhalb des Dorfes Minatitlan, ehemals Fabrica del Paso, in den Golf. Dieser Fluss ist seit langer Zeit Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit gewesen, weil man durch ihn und den unfern seiner Quellen entspringenden, in die Bai von Tehuantepec mündenden Rio de Chicapa oder de Chimalápa eine Verbindung des mejicanischen Golfs mit dem Australocean zu bewerkstelligen hoffte. Im zweiten Theile dieses Buches, bei Beschreibung der Staaten Veracruz und Oajáca, wird von ihm, seinen Zuflüssen und dem erwähnten Verbindungsprojecte noch näher die Rede sein.

16) Rio de Tabasco oder Rio de Grijalva, auch Rio Guichúla genannt. Entspringt nach neueren Nachrichten im Gebirge Cuchumatlanes innerhalb der Gränzen von Guatemala, strömt gegen Westen, nimmt wenige Leguas von seinem Ursprunge einen aus Süden kommenden, östlich vom Dorfe Gueguetenango (15° 40′ n. Br. 94° 2′ w. L. v. P. in Guatemala) entspringenden Fluss auf, strömt eine Strecke gegen Süden, das Dorf Comitlán, (Staats Chiapás) nach welchem er anfangs benannt wird vorüber, wendet sich dann plötzlich gegen Nordwesten, bei dem Orte Chiapa de los Indios aber gegen Nord-Nordosten, tritt bei Villa Hermosa in den Staat Tabasco und mündet end-

lich als grosser Strom bei dem Puerto de Tabasco in den Golf.

17) Rio de Usumasinta. Entspringt tief in Guatemala, strömt in nördlicher Richtung durch die Staaten Chiápas und Tabasco, empfängt in Ersterem die Flüsse Chatlan und Dolores in Letzterem den Fluss Tulíja und mündet in die Laguna de Terminos.

Ausser den genannten münden noch eine Menge anderer Flüsse in den Golf, alle diese aber sind mehr oder weniger unbedeutende Wildbäche oder Küstenflüsse. Dahin gehören in Tejas: der Rio Nechas, zwischen dem Sabina und Trinidad, der Rio San Jacinto, der Rio de la Baca, der Rio Aransáso u. m. A.; in Tamaulipas: der Rio de Dolores zwischen dem Nuéces und Grande del Norte, und der Rio de Borbon oder Rio Blanco südlich vom Tigre; in Veracruz: der Rio Garcés westlich vom Dorfe Chapúla im Hochgebirge entspringend, der Rio de Tuspan, südlich der Lagune de Tamiahua mündend, der Rio de Cazónes, der Rio de Tenistepec, der Rio de Jajálpam oder Tecolutla, im Hochgebirge, südlich der Sierra de Huachinango quellend und bei Tecolutla mündend, der Rio de Nautla, stellenweise auch Rio de Tlapacóyan genannt, der Rio de Palmár, der Rio de Misantla, über die Barra de la Palma in den Golf mündend, der Rio de Maguilmanápa mit dem Rio de Yeguascalco, bei dem Dorfe Colipa mündend, der Rio de Actopan mit dem Rio de Chuchalaca beide in den Vorbergen des Cofre de Perote entspringend, der erste als Rio de S. Angel bei dem gleichnamigen Dörfchen, der andere aber als Rio de San Carlos über die Barra de Chuchalaca mündend, der Rio Antigua, dessen Quellen im Hochgebirge zwischen dem Nauhcampatepetl und dem Pic von Orizava zu suchen sind, der Rio de Jamapa oder de Medellin, am Fusse des letztgenannten Berges quellend und bei dem Dörfchen Boca del Rio mündend, und der Rio Aquivilco, Ausfluss des Binnensees von Catemaco, und in eine der acht sogenannten Lagunen von Alvarado fallend. Im Staate Tabasco finden wir: den Rio de Tonalá oder Toneladas, den Rio de

Santa Ana, in das gleichnamige Haff mündend, den Capilco, den Dos-Bocas, den Chiltepec u. m. A. Die Halbinsel Yucatan hat nur Küstenflüsse. In den Golf münden: der Rio Saboja, in die Laguna de Terminos gehend, der Champoton, der Chen, der Escatalto und der S. Francisco im W., der Arollo de Silan, der Cedros und der Coníl im N. Ins Antillenmeer fallen: der Rio Bolina, gegenüber der Insel Cankun, der Rio Nuévo, der Rio Bacalár, der Rio de la Ascension, der Rio de San José und der Rio Hondo, der bedeutendste aller Flüsse von Yucatan, an der Gränze der britischen Besitzung Balize vorüber strömend und in die Bahia de Bacalar mündend.

Aus Süd in Nord an der Süd- und Westküste Mejicos hinaufgehend treffen wir auf folgende, in den Australocean mündende, besonders bemerkenswerthe Flüsse:

1. Rio de Chimalapa, zuweilen auch Rio de Chicapa genannt. Entspringt in den Wäldern von Tarífa, in etwa 16° 43′ n. Br. 96° 33′ w. L. v. P., strömt anfangs fast genau gegen W., wendet sich dann aber wenige Leguas unterhalb des Dorfes San Miguél de Chimalapa in etwa 97° 3′ w. L. gegen Süden, und fällt 8 Leguas östlich vom Flecken Tehuantepec in die hier befindlichen grossen, stark versandeten Salzhaffe, welche durch mehrere Öffnungen mit der Südsee zusammenhängen. Der ganze Lauf dieses Flusses beträgt kaum mehr als 20 Leguas. Er ist nichts, als ein Küstenfluss, aber bemerkenswerth, weil man beabsichtigte, durch ihn und den in den Golf mündenden Guasacualco, dessen Quellen nur etwa 0° 15′ nördlicher und 0° 14′ östlicher gelegen sind, während er anfangs eine ziemliche Strecke mit dem Chimalapa fast parallel fliesst, eine Wasserverbindung zwischen beiden Meeren herzustellen, ein Unternehmen, was, so leicht es auf den ersten Anblick scheinen mögte, gleichwohl seine grossen Schwierigkeiten hat. Der Rio Obstútla und Rio Niltepec oder Estepec im Südosten, so wie der Rio de los Perros oder Júchuitan im

Westen des Chimalapa sind kleine Küstenflüsse, welche ebenfalls in die erwähnten Lagunen fallen.

2. Rio de Tehuantepec. Wird von zwei Wildbächen gebildet, deren einer fast 50 Leguas west-nordwestlich vom Flecken Tehuantepec bei dem Dorfe San Dionisio entspringt, während der zweite aus den Gebirgen von Lyapi und Quiégolani im Lande der Chontales herabkommt. Beide vereinigen sich in den fruchtbaren Ebenen des Fleckens Jalapa, 7 Leg. nordwestlich von Tehuantepec, zu einem wasserreichen Flusse, welcher den Namen Rio de Tehuantepec erhält, den gleichnamigen Flecken durchströmt, und südlich von demselben, bei dem kleinen Hafen Las Ventósas (16° 13′ n. Br., 97° 25′ 30″ w. L.) in den Australocean mündet.

3. Rio Verde. Entspringt in der Mistéca alta, nimmt den beim Dorfe Telistaca 8 Leguas nördlich von Oajaca durch fünf Wildbäche gebildeten Rio Atoyác nebst mehreren starken Zuflüssen auf, und fällt östlich vom Cerro de la Plata und den Lagunen von Chacahua in die Südsee. — Ausserdem münden an den Küsten von Oajaca noch eine Menge kleiner Flüsse und Bäche aus, von welchen der Chacalapa, der Manialtepec, der Colótepec, der Santa Heléna, der Caputita, der Común und der Ayútla im Osten, der Chicométepec und der Tecoyáma im Westen des Rio Verde anzuführen sind. Der Tecoyama ist Gränzfluss zwischen den Staaten Oajaca und Puébla.

4. Rio de Tlascala oder Rio de Papagallo. Entspringt in der Nähe der Stadt Tlascala im Berge Atlancatepetl, durchströmt den Staat Puébla, empfängt aus dem Staate Mejico den Rio Mezcála, und mündet südlich vom Dorfe Ayutla in den Australocean. — Der Pasagualco, der Tacumapa und der San José sind unbedeutende Flüsschen auf der Küste von Puébla.

5. Rio de Zacatúla oder Rio Balsas. Entspringt im Thale von Istla, Staats Mejico, wendet sich gegen West-Südwesten, empfängt aus dem Staate Mechoacan die nicht unbedeutenden Flüsse Rio de Zitacuaro, Rio de

Churumúco und Rio del Marquéz nebst einer Menge kleinerer Zuflüsse, und fällt als wasserreicher, eine ziemliche Strecke aufwärts für Boote schiffbarer Fluss mit breiter Mündung in den Australocean, indem er den kleinen Hafen Zacatula bildet. — Rio de Papagallo, unbedeutender Küstenfluss im O. von Acapulco.

6. Rio de Aztála. Kommt 2 Leguas südwestlich vom Dorfe Coalcoman, 20 Leguas vom Ufer des Südmeeres, aus einer Höhle hervor, nimmt die Flüsse Agamilco, Maruato, Chichucua u. m. a. auf und mündet zwischen den Orten Cachan und Chocóla ins Meer.

7. Rio Tolótlan oder Rio Grande de Santiago, einer der längsten und bedeutendsten Ströme Mejicos, gebildet durch die Vereinigung der Flüsse Laxa und Lerma bei Salamanca im Staate Guanajuáto. Auf dem höchsten Punkte des Weges über die Cordilleren im Westen der Stadt San Luis Potosí, da, wo gegen 9,000 Fuss über dem Meere die grossen, gegen das Südmeer geneigten Hochebenen beginnen, und sich gegen Norden ein kleines Thal zwischen zwei Hügelreihen eintieft, entspringt im Letzteren ein starker und rauschender Wildbach. Er begleitet den Reisenden 2½ bis 3 Leguas weit bis zur Hacienda Tepetáte, wendet sich dann gegen Südwesten, steigt in das Thal von San Francisco hinab, und bildet die Laxa. Im Thale von Tolúca, Staats Mejico bei der Stadt Lerma, tritt aus einem See der Rio de Lerma hervor, strömt anfangs gegen Norden, wendet sich bei dem Flecken Istlahuaca gegen Nordwesten, nimmt verschiedene Wildbäche auf, durchzieht die nordöstliche Ecke des Staats Mechoacan, geht in die südwestliche des Staats Guanajuato über, und trifft bei Salamanca mit der Laxa zusammen. Jetzt erhält der neue Fluss den Namen Grande de Santiágo, wendet sich gegen West, und durchzieht die nordöstliche Ecke des grossen Sees von Chapála. Diesen verlassend schwingt er sich in nordwestlicher Richtung mit vielen Krümmungen durch den Staat Jalisco, empfängt aus Norden her

eine Anzahl nicht unbedeutender Zuflüsse, wendet sich um den Hügel von Tepic gegen Süd, und fällt nach einem Laufe von mindestens 200 Leguas bei San Blas (21° 32′ 24″ n. Br., 107° 35′ 47″ w. L.) mit mehreren Mündungen in den Australocean. Man hat vielfach geglaubt, dass dieser Fluss für Binnenschifffahrt wichtig werden könnte; er ist jedoch während der trocknen Monate des Jahres sehr wasserarm, in der Regenzeit aber äusserst reissend, voller Wasserfälle und Stromschnellen. Schon in der Nähe seiner Mündung, kaum 8 Leguas aufwärts, ist er während der Trockenzeit so seicht, dass man ohne Mühe hindurchreiten kann, was sich theils aus dem starken Abfall der Gebirge gegen die Küste hin, theils aus der langen Dürre während der trocknen Jahrszeit erklärt. Diese Umstände lassen die Idee unausführbar erscheinen, mittels dieses Flusses die fruchtbaren Ebenen des Baxío mit dem Südmeere in Verbindung zu bringen, und so einen Weg zur Ausfuhr mejicanischen Mehls nach den Märkten von Lima und Guayaquil zu eröffnen, wenn auch der Hafen von San Blas besser wäre, als er ist, und das Clima seiner Umgegend nicht zu den ungesundesten des Erdbodens gehörte. — Rio de Bayóna oder Cañas, unbedeutender Küstenfluss an der Gränze zwischen Jalisco und Cinaloa.

8. Rio de Cúliacan. Entspringt im Norden der Stadt Durango als Rio Saucéda, strömt gegen Nordwesten, nimmt einige Zuflüsse auf, schwingt sich in den Staat Cinalóa hinüber, strömt an der Stadt Culiacan vorbei, und fällt in den Meerbusen von Californien. — Rio de Rosário, Rio de Mazatlan, in den gleichnamigen Hafen mündend, Rio Piastla, Rio Elóta und Rio Tavála im Süden, Rio Imaya, Rio Mocoríto, Rio de Cinalóa, welcher einer Provinz den Namen giebt, Rio Ocróni und Rio Ahomé, den gleichnamigen Hafen an seiner Mündung bildend, im Norden des Cúliacan, sind kleine Flüsse an den Küsten von Cinalóa.

9. Rio del Fuerte. Quillt in den metallischen Gebirgen

von Batopílas und Uruáchi im Staate Chihuahua als Rio de Batopílas, strömt gegen Westen, durchschneidet den Staat Cinaloa in etwa 27° n. Br., nimmt verschiedene Zuflüsse auf, welche ebenfalls an den westlichen Gehängen des mittleren Cordillerenzuges entspringen, und mündet in den californischen Busen.

10. Rio Mayo, Gränzfluss zwischen den Staaten Cinalóa und Sonóra. Seine Quellen sind ebenfalls innerhalb der Gränzen von Chihuahua, in der Gegend des Minenreviers von Jesús Maria, zu suchen. An seiner Mündung in den californischen Busen bildet er den kleinen Hafen Santa Cruz de Mayo oder Guitivis.

11. Rio Hiaqui oder Yaqui. Entspringt am westlichen Einhange der Sierra Madre, unfern des Dorfes Mataticha im Staate Chihuahua, strömt in west-südwestlicher Richtung durch den Staat Sonora, empfängt die Flüsse Grande de Bavispe, ebenfalls im Staate Chihuahua entspringend, und Oposúra, aus Norden, den Rio Chico aus Süden, und mündet in etwa 27° 37′ n. Br., 113° 33″ w. L. v. P. in den Busen von Californien, an seinem Ausflusse einen kleinen Hafen bildend.

12. Rio de Guaymas. Entspringt bei San José de Pimas (in 28° 26′ n. Br., 112° 31′ w. L.) strömt west-südwestlich und hat an seiner Mündung in den californischen Busen den schönen und besuchten Hafen San José de Guaymas (27° 40′ n. Br., 114° w. L.)

13. Rio de la Ascension. Entspringt in etwa 31° 40′ n. Br., 112° 27′ w. L., strömt gegen Südwesten, nimmt den Rio de San Ignacio auf, und fällt in beiläufig 30° 20′ n. B., 115° 20′ w. L. in den Busen von Californien.

14. Rio Colorado de la California. Das Flussgebiet dieses mächtigen Stromes ist sehr ausgedehnt, und muss in das eigentliche Gebiet des Colorado und das des Rio Gila geschieden werden. Der Colorado entspringt als Rio de San Rafaël in etwa 40° 15′ n. Br., 110° 50′ w. L. v. P. am westlichen Einhange der Sierra de las Grullas, strömt anfangs gegen S. W., und empfängt am Fusse des Monte de Sal Gemme den Rio de Nuestra

Señora de Dolores, welcher etwa 1° südlicher und 30′ westlicher als der Rafaël im Cerro de la Plata entspringt, anfangs gegen S. W. fliesst, dann sich in weitem Bogen gegen N. wendet, den Rio de San Xaviér aufnimmt, und in etwa 39° 27′ n. Br., 112° 22′ w. L. mit dem San Rafaël zusammentrifft. Der vereinte Strom heisst nun Rio Zaguanánas, wendet sich fast genau gegen S. und ist 600 bis 900 Fuss breit. Nach einem Laufe von 106 Leguas tritt er durch eine tiefe, unzugängliche Schlucht aus dem Gebirge, und empfängt in etwa 36° 55′ n. Br., 113° 5′ w. L. aus Osten den Rio de Nabajóa, der zuvor durch den aus N. O. kommenden Alamos oder Animas verstärkt worden ist. Jetzt erst erhält der Hauptstrom den Namen Colorado und nimmt, von der Sierra de Chegui aus seiner bisherigen Richtung gedrängt, einen südwestlichen Lauf an. In 36° 15′ n. Br., 113° 45′ w. L. empfängt er aus O. den Rio Jóquesíla, später aus O. und W. eine grosse Anzahl kleiner Flüsse, und mündet endlich in 32° 30′ n. Br., 116° 44′ w. L. in das nördlichste Ende des californischen Busens, nachdem er kurz zuvor noch die Wasser des mächtigen, aus O. kommenden Rio Gila in sich aufgenommen hat. Der ganze Lauf des Colorado beträgt mehr als 250 Leguas. Auf etwa 50 Leguas aufwärts kann er mit kleinen Seeschiffen und noch etwa 100 Leguas höher mit grossen Booten befahren werden. Ebbe und Fluth sind noch 35 bis 40 Leguas oberhalb seiner Mündung bemerkbar. Die Quellen des Arkansas und Rio Grande del Norte liegen denen des Colorado sehr nahe, so dass es vielleicht möglich wäre, eine leichte Verbindung des Busens von Mejico mit dem von Californien mit Hülfe dieser Flüsse, wenn auch auf eine kurze Strecke über Land, herzustellen. — Der Rio Gila entspringt in einer engen Schlucht der Sierra de los Mimbres, in der Nähe heisser Quellen, strömt gen Süden durch ein schmales, von hohen Bergen eingeengtes Thal, welches durch einen aus O. in W. streichenden Gebirgsarm geschlossen wird, stürzt sich hier in eine Höhle, braus't schäumend auf der

anderen Seite wieder zu Tage, durchbricht von neuem die schroffen Gebirge, nimmt einen aus O. kommenden kleinen Fluss auf, und richtet nun seinen Lauf gegen W. Weiterhin empfängt er aus N. O. den bedeutenden Rio de San Francisco oder Rio Azul, und noch weiter westlich, in beiläufig 33° 38′ n. Br., 113° 10′ w. L., im N. des Presidio de Tuscon (Staat Sonora) den aus S. O. kommenden San Pedro. Endlich nimmt er noch den aus N. heranströmenden Rio de la Asuncion, welcher zuvor durch die kleinen Flüsse Saládo und Verde verstärkt worden, weiter gegen W. aber den im S. des Presidio de Tubac entspringenden Santa Maria auf, und ergiesst sich, 1 Legua breit und für grosse Fahrzeuge schiffbar, in etwa 32° 45′ n. Br., 116° 43′ w. L. in den Colorado.

Die Halbinsel Alt-Californien sendet nur wenige kleine Flüsse in ihren Busen und das Australmeer. Auf der Küste von Neu-Californien treffen wir deren viele, darunter zwei oder drei, welche einen längeren Lauf zu haben scheinen, aber wenig bekannt sind. Dergleichen sind: der San Felipe, welcher bei Monterëy mündet, und der San Francisco, welcher sich in der Nähe seiner Mündung zu der geräumigen Bahia de Agua fresca erweitert, die durch einen Canal mit der Bahia de San Francisco zusammenhängt.

Mejico besitzt eine grosse Anzahl von Binnenseen, aber die meisten sind von geringer Ausdehnung, viele hoch in den Gebirgen gelegen und während der heissen Jahrszeit mehr oder weniger ausgetrocknet. Wir nennen die wenig bekannten Seen Timpanógos und Teyúgo oder Saládo im Norden der wüsten Indierländer, westlich der Sierra de las Grullas, von welchen der erste, den neuesten Nachrichten nach, in 41° n. Br. liegen und aus mehreren Salzsümpfen bestehen, der zweite aber zwischen Lat. 38 und 40° N. sich finden soll, den Lago del Muërto in Neu-Mejico, die Lagunen de Bavispe, de San Martin, de Guzman, de Patos, de Encinillas und de Castilla im Staate Chihuahua, die Laguna de Cayman im Bolson de Mapimi, die Seen Parras und Agua Verde auf der Westgränze

von Cohahuila, die kleinen Seen von San Saba und las Yuntas in Tejas, die Lagunen Charcas, Chairél und Chila im Staate San Luis Potosí, die 9 kleinen, mit salzsaurer und kohlensaurer Soda geschwängerten Seen im Norden der Stadt Zacatécas, den über 174 Quadratleguas grossen See Chapála und mehrere kleinere im Staate Jalisco, die Seen von Patzcuaro, Cuizco oder Aráron, Huango, Tanguáto und Huaníqueo im Staate Mechoacan, die fünf grossen Landseen von Tezcúco, Chalco, Xochimilco, San Christovál und Zumpango im Thale von Tenochtitlan, die Seen von Aténco, Coatetélco und Tenancingo im Thale von Tolúca, dann mehrere kleine Landseen im Staate Oajaca, die Lagunen von Tampico, von Catemaco, von Alijoyuca und von Tenango im Staate Veracruz, endlich die Laguna de Chiápa im gleichnamigen Staate. Kleinere Binnenseen sind über das ganze Land zerstreut. Die bemerkenswerthesten Salzhaffe an den Küsten haben wir schon oben angeführt.

Die heissen und Mineralquellen Mejicos scheinen erst jenseit Lat. 18° N. zu beginnen. Südlicher ist kaum eine solche bekannt. Übrigens giebt es ihrer eine grosse Zahl, und werden wir von den bemerkenswerthesten darunter im zweiten Theile dieses Buches, bei der Topographie der einzelnen Staaten, Näheres beibringen.

Wir wissen, dass Mejico sich über 27 Grade nördlicher Breite ausdehnt. Dieser Umstand allein würde hinreichen, die Aufstellung allgemeiner Sätze und Durchschnittsansichten über das Clima dieses Landes sehr zu erschweren, wenn nicht unmöglich zu machen, da natürlich die Verschiedenheit der Breite die bedeutendsten Unterschiede in Temperatur und Clima der verschiedenen Landstriche hervorbringen muss. Die Schwierigkeit wird aber noch sehr vergrössert durch die im Vorigen näher entwickelte, eigenthümliche geologische Bildung der Oberfläche des ungeheuren Landes. Diese giebt Mejico jene sonderbare und auffallende Verschiedenheit der Climate, durch welche es sich vor den meisten Ländern der Erde auszeichnet. Dem Naturgesetze zufolge, welches eine Erhebung von 3,000 Fuss einer Breiteverschiedenheit von

beinahe 10 Grad in der climatischen Wirkung gleich macht, finden wir in Mejico fast alle erdenklichen Clima-Abänderungen und Schattirungen gleichsam »Etagenweise« über einander geschichtet, und können in wenigen Stunden, oft mehremale im Laufe eines Reisetages, aus der Welt der Vaccinien, Moose und Flechten in die der Heliconien, Musen und Riesenfarrn, aus der Region ewiger erstarrender Kälte, ewigen Schnees und Eises, in die Region ewiger auflösender Hitze hinabsteigen, wo der Bewohner nackt geht, seine braune Haut mit Fett salbt, um sie gegen die brennenden Sonnenstrahlen weniger empfindlich zu machen, und in durchsichtigen, vogelbauerartigen Hütten wohnt. Unter den, in der Nähe der Hauptstadt Mejico gelegenen Bergplatten unterscheidet man besonders das Thal von Tolúca, 8,600 Fuss, das Thal von Tenóchtitlan, 7,400 Fuss, das Thal von Actopan, 6,450 Fuss und das Thal von Istla, 3,200 Fuss über der Meeresfläche gelegen. Jedes dieser Landbecken hat sein besonderes Clima, in jedem richtet sich der Anbau des Bodens auf andere Erzeugnisse. Im Thale von Istla gedeiht Zuckerrohr, in dem von Actopan Baumwolle; das Thal von Tenochtitlan bringt europäisches Getraide, das von Tuluca Agaven hervor, welche dem Indier das und noch mehr sind, was dem Europäer der Weinstock und zum Theil der Flachs und der Hanf.

Auf der ganzen Hochebene ändert die Höhe und die daraus entspringende Dünne der Luft sehr viel in der Wirkung der geographischen Lage. Nur an den östlichen und westlichen Gehängen der Cordilleren tritt diese nach und nach wieder in ihre Rechte, bis der schmale, flache Küstensaum dieselbe Wärme erlangt, welche an den Küsten anderer Länder unter gleichem Breitengrade gewöhnlich ist. So kommt es, dass mehr als $\frac{3}{5}$ aller in der heissen Zone gelegenen Landstriche Mejicos eines mehr kalten und gemässigten, als heissen Climas geniessen, und dass die grossen Städte des Tafellandes, Mejico, Puébla, Zacatécas, Guanajuáto und andere, eines weit niedrigeren Wärmegrades sich erfreuen, als die mit ihnen in fast gleicher geographischer Breite, ja nördlicher, gelegenen Küstenstädte Veracruz, Tampico, Aca-

púlco und San Blas, während man in dem Zwischenraume zwischen Küsten und Hochebene die verschiedensten Abstufungen von Wärme antrifft.

Zwischen dem 15. und 20. Breitengrade steht die mittlere Temperatur der feuchten und grossentheils ungesunden Küstenstriche von Yucatan, Veracruz, Tabasco, Tamaulipas und Tejas im Osten, so wie von Oajáca, Puébla, Mejico, Mechoacan und Jalisco, im Westen, so weit sie nicht über 800 bis 900 Fuss über dem Meere liegen, zwischen 25° und 27° des hunderttheiligen oder 76° des Fahrenheitischen Thermometers. Auf der Hochebene, berühmt wegen ihrer gesunden Luft, hält sich dieselbe zwischen 16 und 17 Centigr. oder 64° Fahrenh. Diese allgemeinen Angaben sind jedoch stellenweise den grössten Einschränkungen und Abänderungen unterworfen. Mehr oder minder gegen Winde, besonders Nordwestwinde, geschützte, mehr oder minder der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzte Lage, grössere Annäherung an die Westküsten, wo die Luft merklich milder ist als im Osten, Mangel oder Überfluss an Wasser und Wald — alles Das sind Umstände, welche die Temperatur auf derselben Meereshöhe und in derselben Parallele auf das Auffallendste modificiren. Im Thale von Cuernavaca, im Staate Mejico, im Thale des Rio Atoyác in der Umgegend von Oajaca, bei dem Dorfe Zapotlajéno bei Guadalajara, und an mehreren anderen Punkten wird mit Erfolg Zuckerrohr gebaut, respective 2,000, 3,000 und 4,000 Fuss höher, als es sonst nach allen Erfahrungen möglich ist. Ausser jenen, von einem Unterschiede in der Höhe der Gegenden über dem Meere eben so, wie von ihrer geographischen Breite unabhängigen Localumständen mehrt oder mindert aber auch, selbst auf der Hochebene, jede kleine Senkung oder Erhöhung des Bodens natürlicherweise die Temperatur. Wir haben schon angemerkt, dass der Übergang dabei oft ausserordentlich schnell sei, was durch die Steile der Gebirgsabdachungen sich erklärt. So verändern in der Cañada von Querétaro, in der Barranca von Regla, in der Schlucht von Somelahuacan und in vielen anderen, kleineren oder grösseren, in die Hochebene eingesenkten Thälern und Schluchten wenige hundert Fuss Tiefe

gänzlich die Gestalt der Pflanzenwelt. Unten tropische Fülle der Pflanzen, bunteres Gefieder der Vögel, prachtvollere Farben und auffallendere Gestalten der Insecten, schlafferes, trägeres Wesen der Bewohner, oben die ärmliche, selbst verkrüppelte Vegetation, die weit todtere Natur des Tafellandes. Diese Übergänge wiederholen sich häufiger, plötzlicher, wenn man die eigentliche Hochebene verlässt, und in den Gebirgen selbst zu reisen beginnt.

Die Mejicaner begnügen sich diese Unterschiede in der Temperatur verschiedener Gegenden ihres Landes durch die Namen ***tierra fria, tierra templada*** und ***tierra caliente*** anzudeuten, ohne sich um deren Ursachen weiter zu bekümmern. Fast alle Europäer, welche Mejico bereis'ten und über dies Land schrieben, haben sich bemüht, die allgemeinen Grundsätze und Merkmale aufzufinden, nach welchen jene Benennungen ausgetheilt werden. Herr von Humboldt sucht diese Merkmale in einer grösseren oder geringeren Erhebung über dem Boden und in gewissen Unterschieden des mittleren Thermometerstandes. Er nennt ***tierras calientes*** alle jene Gegenden, welche 800 bis 900 Fuss über dem Meere liegen, und warm genug sind, die Früchte und Krankheiten der Tropen zu erzeugen; ***tierras templadas*** sind ihm die angenehmen und gesunden Gegenden in 3,900 bis 5,000 Fuss Meereshöhe, wie die von Jalapa, Tasco, Chilpantzingo und Oajaca, wo ewige sanfte Frühlingsmilde herrscht, grosse Hitze eben so unbekannt ist, als strenge Kälte, die mittlere Luftwärme nicht über 20 bis 21 Centigr. beträgt, und gewöhnlich nur um 4—5° wechselt, wo alle Arten von Feld-, Garten- und Baumfrüchten gedeihen, wo endlich die vom Meere aufsteigenden Wolken gern stehen bleiben und durch sanfte Regen den Boden befruchten; ***tierras frias*** endlich heissen ihm alle höheren Bergplatten und Gebirgsgegenden in Höhen von 7,000 Fuss und darüber, von da an, wo das Thermometer eine mittlere Wärme von 15° zeigt, während es im Winter wohl einmal unter 0° fällt, und in der Morgenfrische eines December- oder Januartages ein leichter Reif die Dächer der Wohnungen weiss färbt, bis in die mit ewigem Schnee bedeckten Bergfirnen hinauf. Im Grossen aufgefasst, ist diese

Eintheilung ohne allen Widerspruch durchaus richtig. Jeder Bewohner von Mejico wird die Niederungen von Veracruz, Tampico und Guasacualco, so wie die von Tehuantepec, Acapulco und San Blas für *tierra caliente*, die Hochebene von Toluca, wo ein rauhes und unangenehmes Clima herrscht und die Luftwärme kaum in irgend einer Jahrszeit + 6 bis 8° übersteigt, für *tierra fria*, und die glücklichen Ebenen von Oajaca, Jalapa und Cuautla-Amilpas für *tierra templada* ansprechen. Gehen wir aber ins Einzelne, sehen wir jene Benennungen auf einzelne Punkte engerer Bezirke angewandt, so bemerken wir bald, dass die Begriffe von heissen, gemässigten und kalten Landstrichen, besonders die beiden ersteren, sich häufig ausserhalb jener, ihnen theoretisch gesteckten Gränzen bewegen, ja dass sie völlig relativ werden, und in einer Gegend schon für *tierra caliente* gilt, was die Bewohner einer anderen erst für *tierra templada* ansprechen würden. Die Umgegend der Hauptstadt ist dem Mejicaner durchaus *tierra fria*, obgleich ihre mittlere Temperatur + 16 bis 17 Centigr. beträgt, und der Ölbaum vortrefflich gedeiht. Die Schlucht von Dondominguillo, das Thal von Guendolein gelten dem Bewohner Oajacas für unbezweifelte *tierra caliente*, obgleich die erstere 2,400, das Letztere 1,800 Fuss über dem Meere liegt. Ich habe den Namen *tierra caliente* selbst engen und warmen Thälern beilegen hören, deren Boden mindestens 4,500 Fuss über dem Meere lag, wenige hundert Fuss tiefer, als Gegenden, welche den Bewohnern für unbezweifelte *tierra templadisima* galten. Wollte man die Begriffe von *tierras frias*, *templadas* und *calientes* nach dem Gedeihen gewisser Pflanzengattungen in einer oder der anderen Gegend bestimmen, so würde man auch da auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen, denn nicht immer und überall gedeihen Zuckerrohr, Caffee und Palmen in sogenannter *tierra caliente* oder Baumwolle in *tierra templada*, und immergrüne Eichen, selbst Tannen findet man häufig in Gegenden, welche nichts weniger sind als *tierra fria*. Auf der andern Seite habe ich zuweilen Bananen- und Ananaspflanzungen mitten in Tannen-, Eichen- und Arbutus-Wäldern angetroffen. Auch das Bedürfniss wärmerer oder

leichterer Wohnungen und das Dasein gewisser endemischer Krankheiten können keinesweges als allgemein gültige Merkmale für jene drei Clima-Stufen betrachtet werden. Allerdings sind in den heissen Küstengegenden des Landes, unbezweifelter *tierra caliente*, die Wohnungen der geringeren Volksclassen auf dem platten Lande nur leichte durchsichtige Rohrhütten, auf der Hochebene und in den höheren Gebirgen, also in allgemein anerkannter *tierra fria*, festere Gebäude aus Holz, Steinen oder Lehmsteinen, aber die Letzteren trifft man allgemein auch in sogenannter *tierra templada*. Gelbes Fieber und Schwarzbrechen finden sich zwar nur an den Küsten des Golfs, der Fieber-Typhus der Westküste nur an dieser, aber sie finden sich nicht in solchen Gegenden des Binnenlandes, welche den Bewohnern eben so gewiss für *tierra caliente* gelten, als jene Küstenstriche. Lungenentzündungen und Rheumatismen herrschen zwar vorzugsweise in *tierras frias*, aber sie verschonen auch die *tierras templadas* nicht, und Wechselfieber, die vorherrschende Krankheitsform in Letzteren, zeigen sich auch in den »kalten« und »heissen« Landstrichen. — Dies Alles scheint zu beweisen, dass sich durchaus keine allgemein gültige Theorie der in Rede stehenden Clima-Eintheilung aufstellen lässt, und dass die Begriffe von *tierras calientes, templadas* und *frias*, so, wie sie die Mejicaner in verschiedenen Gegenden ihres Landes gebrauchen, nur relative sind, deren Bedeutung in der einen oder der anderen Gegend man nur kennen lernt, wenn man in eben dieser Gegend gelebt hat. Darum kann man denn auch durchaus keinen richtigen Schluss auf die Meereshöhe, mittlere Temperatur oder sonstige Beschaffenheit einer Gegend ziehen, wenn Reisende, die landesübliche Bezeichnungsweise annehmend, dieselbe *tierra caliente* oder *tierra templada* nennen.

Die Küstengegenden von Mejico, besonders jene des Golfs, sind brennend, feucht und sehr ungesund. Die hier herrschende Feuchtigkeit und Hitze begünstigt die Verwesung organischer Substanzen, und bringt dadurch Krankheiten hervor, denen Alle unterliegen, welche nicht in diesen Gegenden geboren oder an das dasige Clima gewöhnt sind. Da, wo

die Bevölkerung, besonders die weisse, sich zusammendrängt, herrschen mit furchtbar tödtlicher Gewalt gelbes Fieber und Schwarzbrechen (*Vomito prieto*). Diese ungesunden Gegenden erstrecken sich von der Laguna de Terminos und der Mündung des Guasacualco im Süden, bis zur Mündung des Mississippi im Norden. Flugsand und Sümpfe bedecken die Ebenen nahe am Meere und auf mehrere Leguas ins Innere. Weiterhin grünt und blüht im fester gewordenen Sande die parasitische Vegetation der heissen Zone. Savannen folgen, bedeckt mit hohem Grase, spärlich beschattet von niedrigen Mimosen und anderem Dorngesträuch. Sie dehnen sich bis zum Fusse der Gebirge aus; die Flüsse haben sich tiefe Betten in den losen Boden gewaschen. Eine brennende Hitze herrscht an diesen Küsten, nur während der Hälfte des Jahres gemildert durch die heftigen Nord- und Nordwestwinde, welche vom October bis in den März wehen, und mit unglaublicher Schnelligkeit kalte Luftschichten aus der Polarzone heranführen. Sie verursachen eine solche Kühlung, dass zu Veracruz das Thermometer oft plötzlich von 25 auf 16 Centigr. herabsinkt.

Fast eben so ungesund als die Ostküsten sind im Allgemeinen die des Australoceans. Auch hier ist der ganze Strich von Payta (Lat. 5½° S.) bis zum Cap Corrientes und den Häfen San Blas und Mazatlan (Lat. 23° N.) brennend heiss und feucht. Es giebt hier regelmässig wechselnde nasse und trockene Jahrszeiten, und eine üppige Vegetation reicht bis ans Ufer der See hinab. Rhizophoren, Avicennien und andere ähnliche Pflanzen finden sich am Gestade im Überflusse, und ihre vielfach in einander verschlungenen Wurzeln dienen einer unzähligen Menge von Mollusken, Schalthieren und Insecten zum willkommenen Aufenthalte. Die Hitze und die dunstige Feuchtigkeit der Luft, erhöhen die Reizbarkeit der Organe des menschlichen Körpers, und erzeugen schädliche Miasmen. Ein hitziges Fieber, dem gelben Fieber fast gleich in Plötzlichkeit des Anfalles und Heftigkeit der Symptome, grassirt hier häufig, und es scheint kaum zu bezweifeln, dass mit einer etwa zukünftigen dichteren, besonders weissen Bevölkerung auch das gelbe Fieber selbst an diesen

Küsten heimisch werden wird. Die Landstriche um die Häfen Acapulco und San Blas, und die Thäler von Papagallo und Peregrino gehören für Alle, welche dort nicht eingeboren sind, gleichviel ob Mejicaner des Hochlandes oder Europäer, zu den ungesundesten Gegenden Mejicos. Gesünder sind die Küsten von Oajáca. Im Sommer, von Anfang Junius bis Ende November, herrschen heftige Regen, Gewitter und ausserordentliche Hitze. Die Nachbarschaft der See ist dann unbewohnbar, und die Einwohner flüchten in höhere Gegenden.

Steigen wir die Gehänge der Cordilleren hinan, so treffen wir in Höhen von 3,500 bis 4,500 Fuss jene glücklichen und reizenden Landstriche, wo die immergrüne Eiche am häufigsten die Waldungen bildet, die Krankheiten der Küste aufhören, und die milde, balsamisch-weiche, stets etwas feuchte Luft wohlthätig auf den menschlichen Körper wirkt, indem sie zugleich der Vegetation die üppigste Fülle, die reizendste Frische verleiht. Höher hinauf, auf der Hochebene selbst, wird die Luft schärfer, dünner, austrocknender, und die Natur nimmt ein neues eigenthümliches Äussere an. Bei einem wolkenlosen Himmel und einer hellen, reinen Atmosphäre herrscht grosser Mangel an Feuchtigkeit. Die Vegetation ist im Allgemeinen nicht mehr reich und üppig, sondern ärmlich, theilweise selbst verkrüppelt. Zwar ist der Winter hier, in einer Höhe von 7,000 bis 8,000 Fuss, keineswegs streng, aber die dünnen Luftschichten werden dagegen auch im Sommer nicht hinlänglich von den Sonnenstrahlen durchwärmt, um die gehörige Entwickelung der Pflanzen zu begünstigen. Manche Vegetabilien gedeihen deshalb auf dem Rücken der mejicanischen Cordilleren, auf den Bergplatten zwischen dem 19 und 22° n. Br., weit weniger, als in den Ebenen nördlich vom Wendekreise des Krebses, selbst wenn die mittlere Temperatur dieser Letzteren geringer ist, als die der Ersteren. Wir haben gesehen, dass im Innern Mejicos eine Anzahl grosser Gebirgsebenen sich finde, welche von Tehuacan de las Granadas bis Chihuahua in langer Kette sich aneinander reihen, jede von der anderen durch kleine Hügelrücken getrennt. Diese Ebenen, vielleicht in den ältesten Zeiten eben

so viele Becken grosser Binnenseen, sind zum Theil arm an Vegetation, sandig und unfruchtbar. Ein grosser Theil der Hochebene von Anahuac trägt diesen Character. Hier entkeimt nur spärlich ein Grashalm, eine Cactusstaude, ein Juniperusstrauch oder eine halb versengte Yucca dem dürren Boden; nach Quellwasser und Baumschatten sieht man sich meist vergebens um. In Europa, wo man sich in den Tropenländern allenthalben die schönste Vegetation denkt, hat man keinen Begriff von dieser Kahlheit der mejicanischen Hochebenen. Nur eine dünne Lage von Dammerde bedeckt den Boden, und nur während der Regenzeit sieht man denselben sich dichter mit Gräsern und Kräutern bedecken, welche aber gleich nachher wieder verdorren. So ist die Hochebene bei Perote, welche ihren ominösen Namen *Malpais* vollkommen verdient, so die unbebauten, öden Ebenen zwischen Zacatecas, Durango und Saltillo.

Mehrere Ursachen bewirken die Aridität dieser Ebenen. In Gebirgen, welche zum grossen Theile aus porösen Mandelsteinen und zerklüfteten Porphyren bestehen, können Quellen nicht häufig sein. Das eingezogene Wasser, statt sich in kleinen unterirdischen Becken zu sammeln, und auf der Hochebene selbst wieder empor zu quellen und befruchtende Bäche zu bilden, sinkt in den Klüften der Gebirge hinab, und kommt erst an deren Fusse, an den tieferen Einhängen und in den Küstebenen wieder zu Tage, daselbst eine Menge kleiner Bäche und Flüsse kurzen Laufes bildend. Die grosse compacte Masse der mejicanischen Cordilleren, die ungeheueren Flächen der Hochebenen werfen die Sonnenstrahlen mit grosser Gewalt zurück, und vermehren dadurch während des Sommers auffallend die Hitze der Atmosphäre, während durch die grosse Breite des Continents gegen Norden, und die Masse des Schnees, welche ihn dort bedeckt, zu gewissen Zeiten Abkühlungen in derselben hervorgebracht werden, die man in diesen Breiten sonst nicht erwarten sollte. Die bedeutende Höhe der Bergplatten und der eben deshalb geringe barometrische Druck der dünnen Atmosphäre beschleunigen die Verdunstung der Feuchtigkeit, welche die periodischen, überall nur vom Mai bis zum September fallenden, zwischen dem

22. und 30. Breitengrade aber noch selteneren Regen der Hochebene etwa zuführen. Der von den Ebenen aufsteigende Strom erhitzter Luft zerstreut die Wolken und hindert die Dunstbläschen sich zu Wassertropfen zu verdichten, im Regen herabzustürzen und die trockene, salzige, von Gebüsch entblöste Erde anzufeuchten. In tiefer gelegenen Gegenden, in den heissen Küstenstrichen ersetzt der stark fallende Nachtthau, welcher Regen gleich Alles durchnässt, einigermassen die am Tage verdunstete Feuchtigkeit, befruchtet den Boden und erfrischt die Vegetation. Auf der Hochebene fällt auch dieser nicht. An manchen Stellen hat die Ausrottung der Waldungen seit der Ankunft der Europäer den Mangel an Feuchtigkeit und damit zugleich die Unfruchtbarkeit des Bodens vermehrt, ja hervorgerufen. Die Spanier scheint es, liebten den Baumwuchs in der Nähe ihrer Wohnungen nicht sonderlich. Fast allenthalben stehen ihre Landsitze frei da, den brennenden Strahlen der Sonne von allen Seiten ausgesetzt. Eine regelmässige Waldwirthschaft war, und ist noch, nirgend eingeführt; man hieb und haut nur um, ohne zu pflanzen. Im Thale von Tenochtitlan ist die Zunahme der Sterilität und das Verschwinden der ehedem so kräftigen und üppigen Vegetation besonders auffallend. Hier hat nicht nur die Ausrottung der Wälder an den das Thal umgebenden Gehängen, sondern auch die künstliche Entwässerung der grossen Seen nachtheilig eingewirkt. Seit man durch die Höhen von Nochistongo den grossen Canal gegraben, der die Wasser abführt, welche sich ehedem in die Seen ergossen, ist der Wasserspiegel des Sees von Tezcuco um mehr als ⅓ kleiner geworden. Tenochtitlan, die alte Hauptstadt der aztekischen Herrscher, war ganz von den Wassern dieses Sees umflossen, während die Stadt Mejico, ganz auf derselben Stelle erbaut, jetzt fast eine Legua von seinem Ufer entfernt ist. Diese Verengerung des Sees hat den häufigen Überschwemmungen ein Ende gemacht, welche ehemals zwar die Stadt gefährdeten, zugleich aber den thonigen Boden auslaugten und ihn befruchteten. Eine dicke Kruste von kohlensaurer und salzsaurer Soda, salzsaurem Kalk, Potasche-Nitrat und

anderen salzigen Substanzen hat sich mit erstaunlicher Schnelligkeit über den Boden an den Ufern des Sees ausgebreitet.

Glücklicherweise sind es nur wenige der höchsten Ebenen, welche diese auffallende Dürre und Unfruchtbarkeit zeigen. Wo Wasser vorhanden ist herrscht Fruchtbarkeit, und ein sehr grosser Theil des weiten mejicanischen Reichs, selbst der Hochebenen, gehört zu den fruchtbarsten, wie, mit Ausnahme der Küstenstriche und einiger tiefen Thäler, zu den gesundesten Ländern der Erde. Von besonderer Schönheit ist der Himmel und Horizont auf der Hochebene von Anahuac, bald in dunkelblauer Klarheit und Reinheit, bald gewitternd, mit wunderbar jagenden Wolkenschatten und glänzenden Streiflichtern. Wenn das Tagesgestirn zu scheiden beginnt, sind dem Europäer die tiefgrünen Tinten auffallend, mit welchen die Ränder der Wolken sich säumen, während der Abendhimmel sich in Ultramarin, hellviolett, rosenroth und lichtgrün kleidet. Angenehm ist hier, wie unter den Tropen überhaupt, die sehr kurze Dämmerung und der geringe Unterschied in der Tageslänge während des ganzen Jahres. In Mejico währt der längste Tag 13 Stunden 5 Minuten, der kürzeste 10 Stunden 55 Minuten, der ganze Unterschied beträgt also nur 2 Stunden 10 Minuten. Übrigens wirkt die äusserst verdünnte Atmosphäre der Hochebenen unangenehm und nachtheilig auf die Lungen, und zwar auf Starke am nachtheiligsten, während Schwächere häufig daran erstarken. Besonders beengt fühlt sich die Respiration bei irgend ungewöhnlich hohem Barometerstande. Gefährliche und schnell tödtende Lungenentzündungen sind häufig. Sie mehren sich noch bei einem in der trockenen Jahrszeit zuweilen eintretenden, sehr scharfen und tückischen Südwinde. Schon die alten Indier kannten die schädliche Wirkung dieses Windes. In ihrer Hieroglyphenschrift bezeichneten sie ihn durch einen Todtenkopf, und noch heute heist er der Todeswind. Auffallend ist auf der Hochebene der Contrast der Schattentemperatur mit der Sonnenhitze. Tritt man aus Dieser rasch in Jenen, so empfindet man etwas Ähnliches, als wenn man den erhitzten Körper plötzlich einer kühlen Zugluft aussetzt. Dabei ist die

Sonnenhitze der Hochebenen nicht markig und lösend, wie in den Thälern, sondern brennend und ausdörrend.

Zwei eigenthümliche Erscheinungen zeigen sich eben so häufig auf den ariden Hochebenen Mejicos als in den Steppen Ungarns und den africanischen Sandwüsten. Die Eine ist die bekannte sogenannte Mirage oder Luftspiegelung, die Andere Sandsäulen von 12 bis 50 Fuss Höhe, welche durch Windwirbel gebildet, und oft mehrere Meilen weit ohne zu zerreissen mit einer Geschwindigkeit von 4 deutschen Meilen pr. Stunde über die Ebenen fortgeführt werden. Auf dem mit vulcanischem Sande bedeckten Malpais von Perote sind beide Erscheinungen besonders häufig.

Alle Landstriche Mejicos jenseit des Wendekreises des Krebses bis zum 42. Breitengrade hinauf haben ein äusserst veränderliches Clima. Auf die Wärme eines calabrischen Sommers folgt eine deutsche Winterkälte fast ohne bemerkbaren Übergang. Die beträchtliche Breite des Continents gegen den Nordpol hin ist Ursache dieser Erscheinung. Der Wechsel der Temperatur ist jedoch in den Landstrichen am Australocean weniger auffallend, als in denen am Golfe.

Schon oben haben wir gesehen, dass unter den hohen Bergfirsten Mejicos nur drei, der Popocatepetl, der Citlaltepetl und der Iztaccihuatl über die Linie des ewigen Schnees hinausragen. Der Nevado de Toluca erreicht sie kaum. Im September, wo die Schneegränze sich am weitesten vom Fusse der Gebirge zurückzieht, findet man sie unter dem $\frac{19}{20}$ Breitengrade erst in einer Höhe von 15,000 Fuss. Im Januar dagegen senkt sie sich bis zu einer Höhe von 12,000 Fuss herab. Diese Schwankung, welche unter dem Äquator kaum 190 bis 230 Fuss beträgt, erstreckt sich demnach hier über 2,900 Fuss. Zur Winterzeit fällt schon in weit niedrigeren Gegenden Schnee. Alsdann zeigt er sich zwischen dem 18. und 22. nördlichen Breitengrade schon in Höhen von 9,800 Fuss Ja es ist zuweilen, obwohl äusserst selten, zu Mejico, auf einer Höhe von 7,424 Fuss, und selbst noch 1,026 Fuss tiefer, zu Valladolid, Schnee gefallen.

In den Tropengegenden Mejicos, und selbst bis zum 28° nördl. Breite hinauf kennt man nur zwei Jahrszeiten, die

nasse oder Regenzeit — *estacion de las aguas* und die trockene — *estacion seca*. Anfang und Ende, grössere oder geringere Regelmässigkeit der Ersteren hängt ab von der Meereshöhe der verschiedenen Orte, so wie von deren Lage in ebenen oder bergigen Gegenden. Je höher und gebirgiger die Gegend, desto grössere Modificationen erleidet der Eintritt und die Dauer der periodischen Regen, und mit der Entfernung vom Äquator nimmt diese Unregelmässigkeit zu. Auf der Hochebene beginnt die Regenzeit gewöhnlich in der letzten Hälfte des Monats Mai, selten früher, häufig aber etwas später, und endet im September oder October. Am heitersten pflegt der Himmel von der Mitte des Februars bis gegen das Ende des Aprils zu sein; dann erscheinen Mond und Sterne am glänzendsten und leuchten am hellsten, die Aussicht in die Ferne ist völlig klar und ungetrübt, der Himmel wolkenlos und vom tiefsten Blau. Mit dem Anfange des Monats Mai, zuweilen noch etwas früher, erscheinen schon die ersten Vorboten der Regenzeit, zuerst einzelne Gewitterwolken am hohen Nachmittage, dann um dieselbe Tageszeit starke Gewitter und kurze, aber heftige Regengüsse. Starke Blitze folgen einander äusserst schnell, und der Donner erfolgt nicht stossweise, sondern in heftigem, ununterbrochenen Rollen. Kurz vor der Regenzeit erscheint die Pflanzenwelt schlaff, matt, alles Lebens bar, der Boden grau von dürrem, erstorbenen Grase. Aber schon nach den ersten Regentagen kleiden sich die Bäume in frisches Grün, bedeckt sich der Boden mit neuen Kräutern, die ganze Natur athmet zu neuem Leben auf. Bäume, Stauden, Pflanzen entfalten ihre Blüthen, würziger Duft überall. Die Frucht entkeimt dem bestellten Acker; das saftige, helle Grün des Mais erquickt das Auge. Diese Zeit könnte man den mejicanischen Frühling nennen, wenn überhaupt von einem Frühlinge unter den Tropen die Rede sein könnte. Dieser aber, mit seiner vom Winterschlafe zu neuer Lebensthätigkeit erwachenden Schöpfung, mit seinen durch monatelange Entbehrung neu gewordenen Blumendüften, mit seinen schlagenden Lerchen und Nachtigallen fehlt hier ganz. Mit jedem Tage, nachdem die ersten Vorboten sich gezeigt, erscheint der Regen etwas frü-

her. Endlich bedeckt sich der Himmel schon gegen 11 Uhr Morgens mit, im Süden aufsteigenden, Wolken, und gegen 1 — 2 Uhr Nachmittags strömt der Regen mit tropischer Fülle und Gewalt herab. Zuweilen regnet es die ganze Nacht hindurch, zuweilen auch wird es schon gegen Abend wieder ganz klar, und die Strahlen der Abendsonne beleuchten die erquickte Landschaft. Am gewöhnlichsten hält der Regen bis gegen Mitternacht an, und die Morgen sind vollkommen hell; nur die Gipfel höherer Berge bleiben regelmässig in Dünste und Wolken gehüllt. Auf der Hochebene regnet es äusserst selten mehrere Tage oder gar Wochen hindurch ununterbrochen fort. Nur in den höheren Gebirgen und an den tiefer gelegenen östlichen Gehängen der Cordilleren, so wie an den Küsten ist dies mehr oder minder häufig der Fall. Ungeachtet des raschen Verdunstens des Wassers in der Atmosphäre der Hochebene wird der Boden durch die wiederholten wolkenbruchartigen Regengüsse bis zur Grundlosigkeit aufgeweicht, und alle Wege und Landstrassen fast unbrauchbar. Nachdem es 2 bis 3 Wochen stets in den angegebenen Stunden geregnet hat, beginnen zwischendurch einzelne ganz heitere Tage sich einzustellen, und gegen Ende Julius oder Anfang Augusts pflegt eine längere Unterbrechung des Regens, der Sanct-Annensommer — ***Verano de Santa Ana*** — einzutreten. Überhaupt stellen sich im August die Regengüsse schon später am Tage ein; im September werden sie seltener, und hören endlich um die Mitte Octobers ganz auf. Ausser dieser periodischen Regenzeit stellen auch in den sogenannten trockenen Monaten zuweilen Gewitter und Regenschauer sich ein. Im December und Januar, besonders aber im Anfange des Februars, sind sie am häufigsten, und alsdann ist oft, selbst schon in einer Höhe von 5,500 bis 6,000 Fuss, der Regen mit Hagel und Schnee gemischt. Diese kalten Regen schaden dem Gedeihen der Vegetation nicht, vielmehr sind sie dem Wachsthume der Feldfrüchte und den Grasweiden sehr nützlich. Auf der Hochebene fällt zuweilen selbst im Julius und August starker Hagel. Die schönste Jahrszeit auf der Hochebene beginnt mit dem Anfange des Octobers, wenn die periodischen Regen aufhören. Der Boden ist noch

feucht, die Sonne warm genug, um den Pflanzen üppiges Gedeihen zu gewähren, Staub und Sonnenhitze belästigen nicht. Diese schöne Zeit dauert bis in den December, selbst bis in den Januar hinein, obgleich es dann auf der Hochebene kalt wird, besonders Nachts, und man an einem December- oder Januarmorgen hier eben so stark, wo nicht, weil verwöhnt, stärker friert, als in Norddeutschland an einem kühlen Novembertage. Im Gebirge pflegt es alsdann bei Nacht stark zu reifen. Um die Mitte Januars wird der Boden trocken, die Pflanzen finden nicht hinlängliche Nahrung mehr, viele Baumarten verlieren ihr Laub. Vier Wochen später, nach den Schneeregen — *Aguas niéves* — des Februars, gewinnt die Sonne schon wieder an Kraft; Pfirsiche, Apricosen und andere Fruchtbäume blühen, und in den Gärten, besonders wenn bewässerbar, reift die erste Erndte der Küchengewächse. Mit dem März beginnt mit grösserer Hitze auch die Dürre. — Jenseit des 23. Breitengrades ist die Regenzeit auf der Hochebene schon nicht mehr so regelmässig. Von hier bis zum 30. Grade nördlicher Breite hinauf sind Regen überhaupt seltener und kürzer. Die Monate März, April und Mai sind hier ganz trocken. Dann beginnt zwar die Regenzeit, aber schwach und häufig unterbrochen. Misswachs ist desshalb in diesen Gegenden nicht selten. November und December sind wieder ganz regenlos, aber im Januar regnet es hier häufiger als weiter im Süden. In den Gebirgen fällt, zumal vom 26. Breitengrade an, dann häufig Schnee, und ersetzt einigermassen den Mangel des Regens.

Die Regenzeit der Küsten ist keineswegs gleichzeitig mit jener der Hochebene. Als Regel kann man annehmen, dass sie an der Ostküste sich am frühesten einstellt, und nach und nach in der Richtung der Passatwinde weiter gegen West sich verbreitet, so dass es zu Veracruz, Tampico und Tabasco um 2 bis 3 Wochen früher zu regnen beginnt, als zu Puébla und Mejico. Auch die Quantität des an der Küste fallenden Regens correspondirt nur selten mit der, welche auf der Hochebene fällt. In einem Jahre kann diese, in einem anderen jene grösser sein. Überhaupt variirt die fallende Regenmasse ausserordentlich. So betrug sie z. B. zu Veracruz

im Jahre	1822		13	Fuss	1	Zoll
» »	1823		15	»	8	»
» »	1824		10	»	7	»
» »	1825		20	»	6	»
» »	1826		5.	»	4	»
» »	1827	in 10 Monaten	21	»	2	»
» »	1828		12	»	2	»
» »	1829		23	»	2	»
» »	1830		17	»	1	»

Das Jahr 1826 war das trockenste und 1827 und 1829 die nassesten an der Ostküste seit Menschengedenken. Am 3. Julius 1827 fielen 8 Zoll, am 2. September 1829 aber 14½ Zoll Regenwasser. Wie die Regenmasse in geringen Entfernungen variirt, kann man daraus sehen, dass zu Orizaba, 30 Leguas N. W. von Veracruz, im ganzen Jahre 1827 nur 7′ 6″, im Jahre 1830 nur 7′ 2″ Regenwasser gefallen sind, während zu Veracruz die oben angegebenen Massen herabstürzten.

Erdbeben sind in Mejico zwar häufig genug, besonders in Oajaca, an den Küsten der Südsee und in der Umgegend der Hauptstadt, allein sie sind leicht, und man hat gar kein Beispiel eines grossen Unglücks durch sie. Es sind sämmtlich nur sogenannte *temblores*, nicht eigentliche *terramotos*. Die Stösse bewegen sich fast immer horizontal, in der Richtung von Südosten nach Nordwesten. In Oajaca richteten die Erdbeben vom 31. December 1603, vom 15. März 1604 und vom 8. Januar 1608 einigen Schaden an Wohnhäusern und Kirchen an. In Guanajuato hörte man im Jahre 1784 ein heftiges unterirdisches Getöse, dem aber keine andere Erscheinung folgte. 1819 soll im Staate Mechoacan ein starkes Erdbeben den Boden an mehreren Punkten aufgerissen haben. Am 30. Julius 1831, Nachts 12½ Uhr fand zu Mejico ein heftiger verticaler Stoss statt, der mehrere Zimmerwände aus ihrer senkrechten Lage warf und einige Mauern spaltete. Ein eigenthümliches dumpfes Luftgetöse war dabei hörbar. Ungeachtet des bis jetzt fast immer ganz unschädlichen Verlaufes der Erdbeben, pflegen die Bewohner der mejicanischen Städte doch, sobald sie ein solches verspüren, aus den Häusern auf die Strassen und öffentlichen

Plätze zu stürzen, sich da auf die Knie zu werfen und eifrig zu beten, wobei man denn, besonders Nachts, manche auffallende Scene zu sehen bekommt. — Vulcanische Ausbrüche von Bedeutung hat Mejico in neueren Zeiten nur zwei erfahren, den des Jorullo am $\frac{28}{29}$. September 1759, von welchem schon oben die Rede gewesen, und den des Vulcans von Tuxtla, welcher am 22. März 1793 erfolgte, und, mit kurzen Unterbrechungen, drei Jahre hindurch dauerte. 129 Jahre früher, am 15. Januar 1664, hatte der älteste bekannte Ausbruch dieses Berges stattgefunden. Der Citlaltepetl oder Pico de Orizaba war von 1545 bis 1565 thätig; seitdem scheint er völlig erloschen. Vom Popacatepetl ist, obgleich er fortwährend brennt, seit mehr als drei Jahrhunderten kein Ausbruch von Bedeutung bekannt. 1746 öffnete sich auf Californien der Vulcan de las Virgenes.

Die südwestlichen Küstengegenden Mejicos sind zuweilen von heftigen Orcanen heimgesucht worden. Ein solcher verwüstete am 14. und 15. September 1831 einen beträchtlichen Strich Landes auf beiden Ufern des Rio Verde im Staate Oajaca. Die Verwüstung traf die Feldmarken von 53 Dörfern, Haciendas und Ranchos zwischen der Westküste und dem über 20 Leguas von ihr entfernten Dorfe San Miguel la Sola. Starke Regengüsse begannen am 11. September. Am 14. wurden sie wolkenbruchartig. Flüsse und Bäche traten aus ihren Ufern und überschwemmten die Thäler mit reissender Gewalt. Brücken und Stege wurden fortgerissen, alle Kähne weggeschwemmt. Nachmittags 4 Uhr begann aus Westen der Orcan heran zu stürmen. Er entwurzelte die stärksten Bäume, riss ungeheure Felsstücke und ganze Berggipfel herunter, und verschüttete damit die, schon durch das Wasser theilweise vernichteten Wege. Ganze Viehheerden ertranken, und viele Menschen wurden durch den Umsturz der Bäume erschlagen, auf die sie sich vor den andringenden Fluthen gerettet hatten. Alle Mais-, Cochenille- und Baumwollenpflanzungen in den Ebenen und Thälern wurden zerstört, alle Viehweiden versandet, die bedeutenden Salzwäschereien von Tututepec gänzlich ruinirt. 152 Menschen kamen um, eine noch weit grössere Zahl ward beschädigt oder

erkrankte. Die Zahl der weggeschwemmten Häuser und Hütten ward auf 153 angegeben; mehrere noch wurden unbrauchbar. Den ganzen Schaden schätzte man auf mehr als 1,000,000 Pesos. Gegen 5 Uhr des folgenden Morgens legte sich zwar der Orcan, aber der Regen und die Zerstörung durch die höher und höher steigenden Gewässer dauerte noch mehrere Tage hindurch fort. Ähnliche Stürme und Wasserfluthen verheerten beinahe drei Jahrhunderte früher den Flecken Tehuantepec.

III.

Producte des Pflanzenreichs.

Ackerbau.

Wenn wir die besondere geologische Beschaffenheit des Bodens, wie die eigenthümliche Verschiedenheit der Climate Mejicos betrachten, so leiten uns unsere Beobachtungen schon von selbst auf den Schluss, dass die Erzeugnisse der Pflanzenwelt hier äusserst mannigfaltig und verschiedenartig sein müssen. In der That finden wir denn auch in diesem Lande die Erzeugnisse fast aller Zonen versammelt. Oft sehen wir die Pflanzen der entgegengesetztesten Regionen auf einem äusserst beschränkten Raume dicht zusammengedrängt, und treffen nicht selten auf Gegenden, wo im Grunde der Thäler und Schluchten alle Früchte und Pflanzen der Tropen in üppiger Fülle dem feuchten und fruchtbaren Boden entkeimen, während die Gelände mit Eichen und Nadelhölzern bewaldet sind. Ich habe zuweilen, wie z. B. bei Teojomúlco im Staate Oajaca, Bananen- und Ananaspflanzungen mitten im Tannenwalde angetroffen. Anderwärts, besonders an den Gebirgsabhängen gegen die Küsten von Veracruz und Tampico wie von Acapulco und Jamiltepec hin, trifft man die verschiedenen Pflanzengattungen, wie Humboldt es so streffend bezeichnet, gleichsam lagenweise über einander geschichtet. Es ist durchaus unthunlich, gewissen Bezirken bestimmte Pflanzen anzuweisen, und selbst die Erzeugnisse des Acker-

baues lassen sich nicht nach den absoluten Höhen über dem Meere abtheilen, in denen sie etwa am besten fortkommen, denn die Cultivationslinie senkt sich, gleich der des ewigen Schnees, gegen Norden immer tiefer hinab, so dass z. B. dieselben Cerealien, welche in den Breiten von Oajaca und Mejico erst in einer Höhe von 4,000 bis 5,000 Fuss gedeihen, in den Staaten Durango, Chihuahua, Neu-Mejico, Tejas etc., schon in den niedrigsten Ebenen gebaut werden. Vom funfzehnten Breitengrade bis zum Wendekreise und weiter gegen Norden hängt das Clima, und mit ihm die Bodenerzeugnisse sehr von einer grossen Menge örtlicher Umstände ab, und sie sind in derselben absoluten Höhe und unter derselben geographischen Breite häufig sehr verschieden. Der Ackerbauer ist genöthigt, diese Localeinflüsse genau zu studiren. Von noch geringerem Belange und noch weniger genügend als die eben erwähnte, ist die im Lande übliche Eintheilung der Pflanzen in Erzeugnisse der heissen, gemässigten und kalten Landstriche (*tierras calientes, templadas y frias*), zumal sich mit diesen vulgären Benennungen keine festen, unabänderlichen Begriffe verbinden, keine bestimmten mittleren Temperaturgrade den so bezeichneten Gegenden sich zutheilen lassen. Wäre dies aber auch der Fall, so würde dennoch diese Eintheilung der Pflanzen, der Erzeugnisse des Ackerbaues, immer nur sehr ungenügend und schwankend bleiben, und nur dann gelten können, wenn man die Erscheinungen in ihrer grössten Allgemeinheit betrachtet. Wir wollen uns demnach im Folgenden damit begnügen, die vorzüglichsten Pflanzenerzeugnisse Mejicos nach dem Nutzen zusammenzustellen, welchen sie der Gesellschaft gewähren, und zuerst von den Pflanzen reden, welche dem mejicanischen Volke hauptsächlich zur Nahrung dienen.

Mit dem Worte Ackerbau bezeichnet man unter den Tropen gewöhnlich nicht sowohl den Anbau von Pflanzen, welche unmittelbar zur Ernährung des Menschen benutzt werden, als vielmehr den Anbau derer, welche unter dem Namen von Colonialwaaren in den Handel kommen, und theils Gegenstände des Luxus sind, theils den Manufacturen rohe Stoffe liefern. Fast allenthalben, wo die Erzeugung dieser letzteren

Pflanzen Hauptgegenstand des Ackerbaues ist, wird er die Ursache des Sclaventhums von Tausenden und aber Tausenden unserer unglücklichen africanischen Brüder. Der mejicanische Landbauer, der Indier, dagegen ist arm, aber er ist frei, und sein Zustand im Allgemeinen dem der Bauern in vielen Gegenden des nördlichen Europa weit vorzuziehen. Es giebt weder Frohnen noch eigentliche Dienstbarkeit in Mejico. Sclaven sind, ausser den in Tejas gegen das Gesetz eingeführten, nicht vorhanden. Zucker, Caffee, Baumwolle etc. sind Erzeugnisse freier Arbeit, und Mejico hat zuerst den Beweis geliefert, dass es möglich sei, diese Producte in America ohne Sclaven zu erzielen. Die Hauptgegenstände des Ackerbaues sind hier zudem auch nicht jene Pflanzenerzeugnisse, welchen der Luxus und die Leckerhaftigkeit der Europäer einen willkürlichen und wechselnden Werth gegeben haben; es sind dies vielmehr mehlerzeugende Gräser, nährende Wurzeln und Schlingpflanzen und die Agave. Nur in einigen wenigen Gegenden wird der Anbau des Indigs, des Tabacks oder des Cactus zur Erzeugung der Cochenille zur Hauptsache, und der Anblick der Felder zeigt allenthalben, dass in diesem Lande der Boden Den wirklich ernährt, der ihn bebaut, und dass die Veränderungen im auswärtigen Handel ohne Einfluss sind auf das Gedeihen des mejicanischen Ackerbaues und die Wohlfahrt des mejicanischen Volkes.

Humboldt hat zuerst das zweifelnde Europa gelehrt, dass die Reichthümer Mejicos nicht ausschliesslich in dessen grossen Niederlagen edler Metalle, sondern zugleich in dessen Ackerbau zu suchen sind. Es giebt in dem unermesslichen Lande ausgedehnte Provinzen, in welchen metallische Niederlagen und Bergbau entweder ganz mangeln, oder doch sehr in den Hintergrund treten. Man darf auch nicht glauben, dass der Bergbau das Aufblühen des Ackerbaues gehindert habe, weil ein grosser Theil der Bevölkerung Jenem seine Kräfte zuwandte. Da, wo der Bergbau am ergiebigsten sich zeigte, und am ausgedehntesten betrieben ward, ist auch der Ackerbau stets mit ihm gleichen Schritt gegangen. Das Blühen des Einen war unmittelbare Bedingung für das Gedeihen des Anderen, denn wie schon Europas Bergwerksdistricte be-

deutende Abnehmer für die Landbauern ihrer Umgegend sind, so ist dies in noch weit höherem Grade in Mejico der Fall, wo die eigenthümliche Art des Gruben- und Hüttenbetriebes und der Mangel fahrbarer Strassen ausser der Ernährung der Bergleute noch die einer sehr bedeutenden Menge von Pferden und Maulthieren nothwendig macht. Mejicos bebauteste Landstrecken finden sich grösstentheils in der Nähe der reichsten bekannten Gruben der Welt, in den Ebenen, die sich von Zeláya und Salamanca bis Siláo, Guanajuáto und Villa de Leon ausdehnen. In den wildesten und wüstesten Gegenden der Cordilleren hat der Bergbau den Anbau des Bodens hervorgerufen. Der Entdeckung eines ergiebigen Minenreviers folgte immer bald die Gründung eines bewohnten Ortes, eines Marktfleckens, einer Stadt. Anfangs beziehen die Bewohner dieser an den unfruchtbaren Gehängen oder auf den hohen Firsten der Gebirge erbauten Orte ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln für sich und die grosse Anzahl der bei dem Grubenbau und dem Hüttenwesen beschäftigten Thiere aus weiter Ferne. Bald aber erwacht der Gewerbsfleiss; man beginnt in den benachbarten Schluchten, an den weniger steilen Punkten der Bergabhänge, allenthalben wo der Fels nothdürftig mit Erde bedeckt ist, den Boden zu bearbeiten; Weiler, Gehöfte, Maiereien entstehen, und der gute Preis, in welchem die Menge der Käufer die Bodenerzeugnisse hält, entschädigt den Ackerbauer für die mancherlei Entbehrungen und Beschwerden, denen er sich unterzieht.

Der einmal begonnene Ackerbau überdauert gewöhnlich den Bergbau, der ihn hervorgerufen. Wenn ein abgebautes Grubenrevier aufgelassen wird, mindert sich zwar die Bevölkerung der Gegend, weil die Bergleute ihrem Gewerbe in andere Districte nachziehen; aber der Ackerbauer ist an den Boden gefesselt, den seine Väter urbar gemacht haben, und auf dem er geboren worden. Je einsamer die Lage eines Gehöftes ist, desto mehr Anziehendes hat es für den kupferfarbenen Landbauer, den lange, trübe Erfahrungen dem geselligen Leben und der Nähe der Weissen abgeneigt gemacht haben. Die mejicanischen Völker scheinen es überhaupt seit früher Zeit geliebt zu haben, ihre Wohnungen auf hohen Gi-

pfeln und an steilen Berggeländen aufzuschlagen,*) und gewiss hat diese Vorliebe sehr dazu beigetragen, die Gebirgsgegenden Mejicos zu bevölkern. Äusserst interessant ist es für den Reisenden, diese friedlichen Eroberungen des Ackerbaues zu verfolgen, diese zahlreichen, in den wildesten Schluchten, an den unzugänglichsten Abhängen zerstreuten Indierhütten, und diese zwischen nackten und unfruchtbaren Felsenbänken oder wilden Urwäldern eingeschlossenen, angebauten Landstreifen zu betrachten.

Das Technische des Ackerbaues ist in Mejico noch vieler Verbesserungen fähig. Dieselben physischen, moralischen und politischen Hindernisse, welche überall in den spanisch-americanischen Ländern dem Aufblühen der Nationalindustrie entgegenstanden, haben auch die Fortschritte und Verbesserungen des Landbaues in diesen Ländern gehemmt. Alle Ackergeräthschaften sind höchst unvollkommen und schwerfällig, und wohl noch ganz dieselben, wie sie die Indier vor drei Jahrhunderten, theils schon besassen, theils von den Spaniern erhielten. Den seit 1824 eingewanderten Ausländern gelang es bisher nur schwer und ausnahmsweise, die Indier an den Gebrauch besser eingerichteter Geräthe zu gewöhnen. Der Pflug hat hier noch ganz die Einrichtung, welche er bei den ältesten ackerbauenden Völkern der alten Welt vor vielen Jahrhunderten hatte, und wie man ihn noch jetzt bei einigen asiatischen Völkern antrifft. Er ist ohne Räder, und wird von Ochsen gezogen. Die Pflugschaar ist in manchen Gegenden des Innern häufig nur von hartem Holze. In gebirgigen Gegenden ist der Pflug fast ganz unbrauchbar, weshalb denn auch in diesen die meisten Felder mittels unbehülflicher Hacken mit der Hand bearbeitet werden. Räderfuhrwerk zum Ackerbau ist unbekannt, wenn man schwer-

*) Man findet häufig auf den höchsten Firsten steiler, jetzt sehr schwer zugänglicher und dicht bewaldeter Gebirge Spuren und Überbleibsel altindischer Dörfer. Auch die noch jetzt bewohnten indischen Ortschaften in Gebirgsgegenden sieht man stets hoch oben an den Bergen hangen, und nur auf dem Tafellande und in den breitesten Thälern trifft man sie in der Ebene an. Alle Wege führen stets über die höchsten Kuppen und Rücken, statt sich in den Schluchten oder an den Gehängen hinzuziehen.

fällige, zweirädrige, von Ochsen gezogene Karren ausnimmt, deren Räder je aus drei dicken Eichenbohlen zusammengesetzt sind. Das Dreschen des Weizens und der Gerste geschieht durch Ochsen oder Maulthiere, seltener durch Pferde, ganz in der Weise, wie es schon vor Jahrhunderten in Egypten und Palästina geschah. Die Dreschtennen werden häufig auf den Feldern selbst angelegt. Zu dem Ende wird an einer bequemen Stelle der Boden geebnet und hart gestampft, und der Platz kreisförmig mittels eingerammter und durch Querhölzer verbundener Pfähle und Flechtwerk umschlossen. Der neun bis zwölf Fuss weite Eingang wird durch vorgeschobene Balken verschlossen. Zwanzig bis dreissig Maulthiere müssen in einem solchen Kreise umgetrieben werden können. Sie dreschen in 4 bis 5 Stunden etwa 40 bis 50 Malter Getraide, verrichten jedoch diese saure Arbeit sehr ungern, und laufen häufig davon, sobald sie die mit Garben gefüllte Tenne erblicken. Das Gedroschene wird auf einen Haufen zusammengebracht und mit Gabeln in die Höhe geschwungen, wodurch die Spreu oben, das Getraide aber unten zu liegen kommt. Dies wird dann durch Würfeln oder Wannen vollends gereinigt, das zertretene Stroh aber gesammelt und statt Häcksels zum Viehfutter benutzt. Zuweilen findet man auch gepflasterte und mit Mauern oder hölzernen Einfassungen umgebene Dreschtennen in der Nähe der Wirthschaftsgebäude der Landgüter. Man sieht häufig auch Dimmen von Weizengarben auf den Feldern. Die Entkörnung der Maiskolben geschieht ohne alle mechanischen Hülfsmittel mit der blossen Hand. Mit einem spitzen Holze wird die erste Körnerreihe, der Länge des Kolbens nach, herabgestossen, und dann der Kolben in beiden Händen fest herumgedreht, wodurch die übrigen Körner abgerieben werden. Die Landbauern, besonders die kleineren, pflegen gewöhnlich den Mais in den Kolben aufzubewahren, und immer nur so viel davon zu entkörnen, als sie eben verkaufen oder sonst verbrauchen wollen. In einigen Gegenden bedient man sich zu dieser Aufbewahrung kleiner, leicht von Holz erbauter Verschläge, welche hoch auf Pfählen stehen, so dass die Luft darunter hinstreichen kann. Da ausser Reitpferden und

Zugmaulthieren kein Vieh eingestallt wird, so mangelt es an Dünger, und der mejicanische Ackerbauer kennt die Verbesserung seiner Felder durch diesen fast gar nicht.

An vielen Punkten des Tafellandes hat der Ackerbau mit Wassermangel zu kämpfen, und man ist nur da der Erndte gewiss, wo der Boden künstlich bewässert werden kann. Wo dies nicht angeht, hängt der Erfolg fast ausschliesslich von dem zeitgemässen Eintritte der Regenzeit ab; die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens ist dabei von untergeordneterem Einfluss, und der Mangel an Regen in den Sommermonaten dem Weizen um so schädlicher, je grösser die Hitze des Climas ist. Wir haben gesehen, dass in Mejico das Jahr nicht in unsere vier Jahrszeiten, sondern nur in die trockene und nasse Jahrszeit (*Estacion de las aguas* und *Estacion seca*) getheilt werde. Gewöhnlich beginnen die Regen Ende Mai. Dauert die Trockniss bis über die Mitte Juni hinaus, so leidet das Getraide überall, wo nicht künstliche Bewässerung angewandt wird. Zu diesem Zwecke findet man denn auch auf allen grösseren Ackerbaugütern Bewässerungscanäle (*azéquias*), Teiche (*présas*) oder Schöpfräder und Paternosterwerke (*nórias*) oft mit ungeheuren Kosten erbaut. Ich habe Bewässerungscanäle gesehen, die mehrere tausend Fuss weit auf gemauerten Schwibbogen fortgeführt waren. Es ist zuweilen vorgekommen, dass die trockene Jahreszeit bis Ende August anhält, wie z. B. 1802, wo ein fast allgemeines Missjahr eintrat. Im Jahre 1826 begannen die Regen erst Ende Juni, und der Mais verdorrte. Wir werden bei Beschreibung der einzelnen Ackerbaupflanzen noch einiges Nähere über deren Anbau beibringen. Unter ihnen steht an Wichtigkeit für die Ernährung von Menschen und Vieh oben an:

Der Mais.

Zea mais, türkischer Weizen, aztekisch *Tlaolli*, haitisch *Mahiz*.

Diese Pflanze ist jetzt in der alten wie in der neuen Welt allenthalben einheimisch. Die Malayen nennen sie Jagang, im Sanskrit heisst sie Javanala, chinesisch Yu-

chu-chu oder Yu-my (jadeähnlicher Reis), japanisch Nanban-kibi, auch Too-kibi und Sjo-kuso, im Mandchu Aikha-chouchou (Körner gefärbten Glases) in der Quichua Cara und bei den slavischen Völkerschaften in Böhmen, Mähren und Ungarn Kukuruz. In Mejico soll die Cultur derselben durch die Tolteken im siebenten Jahrhunderte unserer Aera eingeführt sein, wie die der Baumwolle und des Pfeffers.*) Es findet kein Zweifel statt, dass der Mais in America eigenthümlich zu Hause ist. Zur Zeit der Entdeckung der neuen Welt ward er bereits von den südlichsten Theilen von Chile an bis Pensylvanien angebaut. Es ist sogar wahrscheinlich, dass dieser Anbau in Mejico schon vor der Ankunft der Tolteken Statt fand, und dass diese gesittigte Nation ihn nur mit Erfolg verbesserte und mehr ausdehnte. Hernandez**) sagt, dass selbst das wilde Nomadenvolk der Otomiten Mais baute.

Der Mais gedeiht in Mejico allenthalben, sowohl in den heisseren Landstrichen als auf den Hochebenen und im Gebirge. Nur die hohen und kalten Rücken der Cordilleren, so wie die heissen und sumpfigen oder sandigen Küsten und Schluchten sind zu seinem Anbau untauglich. In wärmeren, tiefer gelegenen Gegenden, wächst er allerdings höher und trägt reichlicher, als auf dem kälteren Tafellande; aber selbst hier, 7,000 bis 8,000 Fuss über dem Meere, ist seine Fruchtbarkeit unglaublich gross. Der durchschnittliche Ertrag ist da, wo sich die Felder nur irgend künstlich bewässern lassen, 400 für 1, an besonders begünstigten Stellen aber bringt er bis zu 800 für 1 hervor. In der Umgegend von Valladolid betrachtet man 130 oder 150 für 1 als eine schlechte Erndte. In Sonora ist der Durchschnittsertrag etwa 100 für 1 und selbst in Neu-Californien trägt der Mais noch 70- bis 80fältig, in besonders begünstigten Gegenden aber, z. B. um San Buenaventúra und Capistráno sogar 180- bis 200fältig. In Gegenden, wo Bewässerung unthunlich ist, und die Erndte nur von den periodischen Regen abhängt, ist sie veränderlich

*) *Humboldt; Essai politique etc.*

**) *Hist. general de las Indias.*

wie diese. Auf den trockenen Hochlanden von Zacatécas und San Luis Potosí rechnet der Ackerbauer in guten Jahren nur auf einen Ertrag von 110 bis 130 für 1, während er sich in weniger günstigen Jahren mit 50 bis 60, auch wohl nur mit 40 für 1 begnügen muss. Doch reicht dieser Ertrag völlig aus, die Bewohner gegen Mangel zu schützen, und dem Anbauer hinreichenden Gewinn zu gewähren. In heissen und sehr feuchten Gegenden, oder wo man die Ländereien gut bewässern kann, erhält man zwei bis drei Maiserndten im Jahre; im grössten Theile des Landes aber hat man nur eine. Die Zeit der Aussaat ist je nach den Gegenden und Localumständen verschieden. Unter den zahlreichen Varietäten des Mais giebt es eine, welche schon zwei Monate nach der Aussaat reift; ja an den Küsten der Südsee bauen die Mejicaner eine andere, welche schon nach 30 bis 40 Tagen geerndtet werden kann. Die Körner dieser schnellreifenden Abarten sind jedoch sehr klein, und weniger mehlreich, als die der langsamer reifenden.

Der Mais dient dem grössten Theile der Bewohner Mejicos zum hauptsächlichsten Nahrungsmittel, wie er auch vorzugsweise zum Futter für alle Arten von Hausthieren benutzt wird. Ein Jahr, in welchem diese Feldfrucht wegen Trockenheit, allzugrosser Nässe oder Frost nicht gedeiht, ist für das Land ein Jahr des Hungers und des Elendes, besonders da keine grossen Vorräthe aufbewahrt werden können. Federvieh, Rindvieh, Pferde, Maulthiere leiden in solchen Jahren mit den Menschen. Seit den ältesten Zeiten haben es die mejicanischen Aboriginen verstanden, den Mais auf eben so verschiedene Weise zu benutzen, als die Chinesen und Hindus den Reis. Man bereitet aus ihm das altmejicanische Brod, eine Art, ungegohrener, zäher, aber äusserst nahrhafter, dünner Kuchen, ***Tortillas***, zuweilen auch ***Arépa*** genannt. Die noch nicht völlig reife Ähre wird im Wasser gekocht oder geröstet genossen. Man bereitet aus ihm eine Art sehr nährenden Schleimes oder Breies, aztekisch ***Atolli***, spanisch aber ***Atóle*** genannt, und eine Menge von geistigen, sauren oder zuckrigen Getränken, ***Chicha de Mais*** genannt, deren einige dem Biere, andere dem Cyder gleichen.

Aus dem Zuckersafte oder Syrup, der aus den Maisstengeln gepresst wird, bereitet man den Pulque de Tlaolli oder de Mais, ein ebenfalls berauschendes Getränk. Auch Branntwein wird aus diesem Safte destillirt, und er zu Syrup eingedickt. Vor der Eroberung verstand man es auch, Zucker daraus zu bereiten, indem man den durch Verdampfung eingedickten Syrup erhärten liess. Der Genuss der geistigen Getränke war bei den mejicanischen Völkerschaften nur den Vornehmen erlaubt.

Der Mais lässt sich in gemässigten Climaten drei Jahre, in kältern, deren mittlere Temperatur weniger als 14 Centigrade beträgt, fünf bis sechs Jahre aufbewahren, wenn er vor den Angriffen der Insecten geschützt wird. Er ist ein bedeutender Gegenstand des Binnenhandels, da er nur selten in allen Gegenden des Landes, in den Küstenebenen, auf dem Tafellande und in den Gebirgen, zu gleicher Zeit gleich gut geräth. Sein Preis ist, wie der des Roggens und Weizens in Europa, gleichsam das natürliche Mass für den Preis aller übrigen Lebensmittel. Er verändert sich nach der Fruchtbarkeit der Jahre, und nach der Entfernung der Erzeugungsorte vom Markte. In den Städten Mejico und Puébla pflegt die Fanéga (150 Pfund) 2 Pesos, in Oajaca 1 Peso zu kosten. Doch steigt der Preis in den ersteren Orten häufig auf $3\frac{1}{2}$, in dem letzteren auf $2\frac{1}{2}$ Pesos. In ungünstigen Jahren habe ich selbst sogar 4 Pesos für die Fanéga bezahlt. In den Innerprovinzen ist der Preis gewöhnlich nur $\frac{3}{8}$ bis $\frac{1}{2}$ Peso, doch steigt er auch da in besonders ungünstigen, zumal trocknen Jahren auf 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pesos. Ein grosser Theil der Felder, welche vor der Revolution zum Anbau des Mais dienten, liegen seit 1810 wüst, in Folge der Verminderung der Bevölkerung in manchen Gegenden, des Auswanderns der altspanischen Gutsbesitzer und des Auflassens vieler Bergwerke. Die Bezirke, welche noch jetzt den meisten Mais liefern, sind das Bajío, (der Centraltheil der Hochebenen, mehreren Staaten angehörig), die südlichen und östlichen Theile des Staats Mejico, die Staaten Puébla, Querétaro und Oajáca, und die Nachbarschaft von Aguas Calientes im Staate Zacatécas. Auch Sonóra und Neu-Mejico sind nicht arm an Mais.

Cerealien.

Man glaubt gewöhnlich, dass der Mais das einzige Korn sei, welches die Americaner vor der Ankunft der Europäer kannten und anbauten. Es scheint jedoch, dass man in Chile ausser der *Zea Mais* und *Zea curagua* noch zwei Arten Korn baute, deren eine Mangu, die andere Tuca genannt ward. Nach Molina *) soll die Erste eine Art Roggen, die Zweite eine Art Gerste sein. Hernandez behauptet selbst bei den Indiern von Mechoacan eine Art Weizen gefunden zu haben, welcher nach seiner sehr kurzen Beschreibung dem Wunderkorn (*triticum compositum*) sich zu nähern scheint, das man als Egypten angehörig betrachtet. Humboldt glaubt aber, dass das *Triticum michuacanense* des Hernandez nur eine wildgewordene Art des europäischen Weizens gewesen sei. Ein Negersclave des Cortez fand einige Weizenkörner unter dem Reis, welcher der spanischen Armee zur Nahrung diente. Diese wurden gesäet, und von ihnen stammt der erste mejicanische Weizen ab. Maria de Escobar, Gattin des Diégo de Chavez brachte, wie Garcilasso de la Vega**) berichtet, den ersten Weizen nach Lima. In der Stadt Cuzco in Peru kannte man 1547 das Weizenbrod noch nicht. Zu Quito ist der erste europäische Weizen durch den Franziscaner Joseph Rixi aus Gent in Flandern gesäet worden.

Nur Weizen und Gerste werden in Mejico eigentlich angebaut. Hafer glaube ich wildwachsend gesehen zu haben; er wird aber nirgend benutzt. Roggen zieht man nur an sehr wenigen Punkten, und auch an diesen mehr zum Vergnügen als zum Gebrauche, in sehr geringen Quantitäten. Spelz oder Dinkel scheint man eben so wenig zu kennen.

Weizen gedeiht durchgängig gut auf dem Tafellande Mejicos. Das Minimum der Höhe, auf welcher er in den Aequinoctialgegenden fortkommt, ist noch nicht genau bestimmt, aber die Erfahrung hat gelehrt, dass er daselbst weder in

*) *Essai sur l'histoire naturelle de Chili, par Molina. S. Journal de Luxembourg.* Jahrg. 1789. August.

**) *Comentarios Reales del Origen de los Yncas; Cont. sub tit. Historia general del Peru.*

den heissen Landstrichen (*tierras calientes*) noch überhaupt in absoluten Höhen geringer als 2,600 bis 3,000 Fuss fortkomme. An den Abhängen der Cordilleren beginnt sein Anbau erst in einer Höhe von 3,900 bis 4,200 Fuss. Um Jalapa, 4,335 Fuss über dem Meere, wächst der Weizen kräftig empor, aber seine Ähre gelangt nicht zur Vollkommenheit, und er wird nur als grünes Viehfutter gebaut. Hier scheinen jedoch besondere Localumstände zu wirken, denn in Guatemala, dem Äquator näher, zu Carraccas, auf Cuba und Isle de France reift der Weizen in weit geringeren Höhen. Um Perote, in 7,692 Fuss absoluter Höhe, gedeiht er gut. Mit jedem Grade weiter gegen Norden hin mindert sich der Grad der Höhe, deren er zu seinem Gedeihen bedarf, bis er in Californien und Tejas in den tiefsten Ebenen und Thälern gefunden wird.

Da, wo ein regelmässiges Bewässerungssystem eingeführt ist, werden die Kornfelder jährlich zweimal bewässert, nämlich im Januar, wenn das junge Getraide aufgeht, und im März, wenn sich die Ähre zu bilden beginnt. Zuweilen setzt man vor der Aussaat das ganze Feld unter Wasser, und behauptet, dass wenn man dasselbe mehrere Wochen hindurch auf den Feldern stehen lasse, der Boden hinlänglich Feuchtigkeit anziehe, um den darauf gesäeten Weizen einer etwa eintretenden langen Trockniss desto leichter widerstehen zu lassen. Auch sollen diese verlängerten künstlichen Überschwemmungen zur Zerstörung des Unkrauts viel beitragen. Man säet ehe das Land von dem abgelaufenen Wasser trocken geworden ist.

Humboldt nimmt 25 für 1 als das jährliche Durchschnittsverhältniss des Ertrages aller mejicanischen Weizenfelder an. Wo aber ein geregelter Bewässerungsprocess statt fand, und das Jahr gut war, da erhielt man oft 60 bis 80 für 1. Zu Cholúla ist das gewöhnliche Durchschnittsverhältniss 30 bis 40, in Zeláya, Salamanca, León, Santiágo und Oajáca 25 bis 40 für 1. Im Thale von Mejico erhält man 18 bis 20, in Sonóra 30 bis 40, in Californien 15 bis 17. In Frankreich dürfte das Durchschnittsverhältniss etwa 10, in England 12, in den ärmeren Gegenden Deutschlands vielleicht 5 bis

8 für 1 sein. Man begeht in Mejico gewöhnlich den Fehler zu dick zu säen, so dass die jungen Pflanzen einander theilweise ersticken. Ohne diesen Umstand würde das Verhältniss zwischen Erndte und Aussaat noch auffallender sein. Man bemerkt häufig, dass der Weizen in Mejico sehr treibt, dass ein einziges Samenkorn sehr viele Stängel bringt, und dass jede Pflanze sehr lange, dichte und buschige Wurzeln hat. Man nennt diese Wirkung einer sehr kräftigen Vegetation *el macollár del trigo.* Der mejicanische Weizen ist von ausgezeichneter Güte, besonders der, welcher um Puébla und Cholúla gebaut wird. Das Korn ist sehr gross, sehr weiss und sehr mehlreich.

Der grossen Fruchtbarkeit des Bodens ungeachtet, ist in Mejico der Weizen dennoch bedeutend theurer, als in Europa. Der Grund davon dürfte theils in dem hier im Allgemeinen geringeren Werthe des Geldes, und den weit höheren Arbeitslöhnen, theils aber auch in den Unvollkommenheiten des Ackerbaues selbst zu suchen sein. Je nach den Jahren und nach der Weite des Transportes ist jedoch der Preis sehr verschieden; 4 bis 5 Pesos ist der gewöhnliche Preis auf den Landgütern selbst für die Carga von 300 Pfund; der Transport aber vertheuert ihn sehr. Der Weizen lässt sich, besonders in warmen Gegenden, schwer über zwei bis drei Jahre aufbewahren.

Roggen und Gerste widerstehen der Kälte besser als Weizen, und werden deshalb auch auf den höchsten Plateaus gebaut. Die Gerste giebt noch reichliche Erndten in Höhen, wo das hunderttheilige Thermometer sich selten einen Tag lang höher als 14 Grade hält.

Eine Krankheit, welche die Mejicaner Chaquistle nennen, und welche wahrscheinlich von kleinen Insecten herrührt, die das Innere der Stengel anfüllen, und den Nahrungssaft hindern, zur Ähre aufzusteigen, zerstört, wenn Frühling und Sommersanfang sehr heiss sind, und Unwetter häufig ist, zuweilen ganze Weizenfelder. Gerste leidet an dieser Krankheit nur sehr selten.

Die bedeutendsten Kornfelder Mejicos finden wir im Staate Puébla (um Atlisco, San Martin und Cholúla), im sogenann-

ten Bajío (welches Theile der Staaten Guanajuáto, Querétaro, Valladolid, Zacatécas und Guadalajára umfasst, und von dem Rio grande de Santiago durchströmt wird), im Thale von Mejico, in dem von Oajaca, in dem von Poánas in Durango, in Sonóra und Californien. Diese bebauten Gegenden, nur kleine Flecken auf dem unermesslichen Flächenraume Mejicos, sollen dennoch im Stande sein, so viel Weizen hervorzubringen, als für eine Bevölkerung, fünf Mal so gross, als die jetzige der Republik, nöthig sein würde. Diese Erscheinung hat ihren Grund theils in der Fruchtbarkeit des Bodens, welche dem Anbauer so reiche Erndten gewährt, theils aber auch in dem Umstande, dass für einen grossen Theil der Bevölkerung nicht sowohl Weizen und Gerste, als vielmehr Mais und Bananen die Hauptnahrungsmittel gewähren. Für die Bewohner der Küsten und der heissen Landstriche ist Weizenbrod fast nur ein Luxusartikel, da Weizen, wie gesagt, in jenen Gegenden nicht gedeiht und der Transport des Mehles von der Hochebene dahin auf Maulthieren zu schwierig und zu kostspielig ist. Man kann mit Recht behaupten, dass die Bewohner der Küsten ihr Mehl wohlfeiler aus den Vereinigten Staaten oder aus Californien zu Wasser beziehen könnten, als von den nächsten Kornfeldern im Innern zu Lande.

Die Banane.

Musa, Pisang oder Paradiesfeige, spanisch *Plátano.* *)

Für den Bewohner der Tierras calientes und der Küstenstriche ist die Banane was der Mais für die Bewohner der Hochebene; sie liefert ihnen den Hauptstoff ihrer täglichen Nahrung. Man kennt und baut in Mejico drei verschiedene Species dieser nützlichen Pflanze, denen man die Namen ***Platano Artón*** oder ***Zapalóte*** **) ***Platano Cambúri*** ***)

*) Im Tamanaque: Paruru; im Maypure: Arata; arabisch: Mouz; malayisch: Pisang. Der Name Banane scheint aus dem Sanskrit zu entspringen und abgeleitet zu sein von Barana-busa welches, wie Radalarambha und Mocha die Musa bedeutet.

**) *Musa paradisiaca Lin.*

***) *Musa sapientium* (?) *L.*

und *P. Dominico* oder *Quinéo* *) beilegt. Eine vierte Species, die ***Musa troglodytarum***, scheint in einigen heissen Thälern zwischen den westlichen Gehängen der Cordilleren wild zu wachsen.

Unter allen diesen Arten ist der Plátano Artón die wichtigste; seine unreifen, getrockneten und gemahlenen Früchte liefern das Mehl, welches den Bewohnern zu Brod und anderen Nahrungsmitteln dient. Um das Mehl zu bereiten, schneidet man die Frucht in lange Streifen, trocknet diese an der Sonne, und zerreibt sie dann. Die reife Frucht kann man nur gekocht geniessen. Roh schmeckt sie unangenehm, zusammenziehend, und ist nur dann einigermassen geniessbar und verdaulich, wenn sie einige Zeit im Schatten gehangen hat, und die äussere Haut fast schwarz geworden ist. In diesem Zustande heisst sie Plátano pasádo und hat fast den Geruch des geräucherten Schinkens. Der Anbau der Banane kostet wenig Mühe; man pflanzt die Schösslinge, hält das Land von Unkraut rein, bis die Pflanzen eine gewisse Höhe gewonnen, und der Schatten der breiten Blätter dies von selbst erstickt, häuft die Erde ein- bis zweimal im Jahre um die Pflanze an, sorgt für einen feuchten Boden oder Bewässerung, und überlässt der Natur das Übrige. Die Pflanzen werden zwei bis drei Varas auseinander gesteckt; eine Fläche von 100 Quadratvaras (900 span. Quadratfussen) kann also bis zu 36 Bananenstämme fassen. Nach zehn bis eilf Monaten kommt die Frucht zur Reife. Ist sie abgenommen, so werden die alten Stämme weggeschnitten, und unter den zahlreichen Schösslingen (*Pimpóllos*), von denen sie umgeben sind, die höchsten zum Stehenbleiben ausgewählt, welche dann nach etwa drei bis vier Monaten auch wieder Früchte tragen. Die Leichtigkeit, mit welcher der Pisang aus seinen Wurzeln wieder aufschlägt, giebt ihm einen grossen Vorzug vor den Fruchtbäumen, selbst vor der Brodfrucht, die in Mejico nirgend angebaut wird. Zum Reifen bedarf die Frucht nur einer mittleren Wärme von etwa 19° Reaum., obgleich sie allerdings in wärmeren Gegenden noch besser gedeiht.

*) *Musa regia Rumph.*

Die Früchte des Platano Arton sind acht bis zehn Zoll lang, und ein einziger Fruchtbüschel hat deren in heissen und feuchten Küstengegenden oft 160 bis 180 Stück, welche zusammen 60 bis 80 Pfund wiegen. Im Durchschnitte dürfte man jedoch den jährlichen Ertrag einer Pflanze (die sets nur einen Fruchtbüschel trägt) nicht über 30 bis 40 Pfund annehmen können. Humboldt hat berechnet, dass eine halbe Hectare (1.95831 preussische Morgen oder 360.06775 preuss. Quadratruthen) Land, mit dieser Banane bepflanzt, zur Ernährung von funfzig Menschen hinreicht, während dieselbe Fläche, mit Weizen bestellt, im nördlichen Europa in gewöhnlichen Jahren (das achte Korn gerechnet) nur für etwa zwei Menschen das Bedürfniss liefert. Mit Kartoffeln bestellt, würde sie deren etwa sechs nähren können. Die sehr bedeutende Menge von Nahrungsstoff, welche die Banane liefert, veranlasst auch, dass man über die geringe Ausdehnung der mit ihr bebauten Felder erstaunt, welche in den heissen Landstrichen die von starken Indierfamilien bewohnten Weiler umgeben.

Die Früchte des Cambúri und Domínico werden fast nur frisch genossen. Beide, besonders die Letztere, welche nicht über drei Zoll lang wird, gehören zu den delicatesten Früchten warmer Gegenden; doch muss man sich hüten, zu viel davon auf einmal zu geniessen. Gewöhnlich sieht man lange Alleen dieser Bananen die Zuckerrohrfelder durchschneiden, und mit ihren ungeheuren Blättern die Wege zwischen diesen überschatten. Der Fruchtbüschel wird vor der völligen Reife abgeschnitten, und im Schatten zum Nachreifen aufgehangen.

Es ist unentschieden, ob die Musa schon vor der Ankunft der Spanier in America vorhanden war oder nicht. Oviédo *) behauptet, die Pflanze sei 1516 durch den Predigermönch Tomas de Berlangas zuerst von den Canarischen Inseln nach San Domingo (*Española*) gebracht, und von da weiter verpflanzt worden. Auch Georg Forster und andere

*) *Gonzálo Hernandez Oviédo y Valdéz, Historia general y natural de las Indias. Sevilla* **1535. S. auch** *Barcia, Historiadores T. I.* **und** *II.*

Naturforscher nach ihm sind der Meinung, dass die Banane der neuen Welt nicht ursprünglich angehöre. Dagegen versichern Garcilasso de la Vega *) (der mit grosser Sorgfalt alle Zeitpunkte angiebt, in welchen die amerikanische Agricultur durch fremde Producte bereichert worden) und der Pater Acosta, **) dass die Frucht dieser Pflanze nebst dem Mais, der Quinóa und den Kartoffeln, schon zur Zeit der Incas den Eingebornen zur Nahrung gedient habe. Für diese Meinung scheint auch der Umstand zu reden, dass an den Ufern des Orenoko, des Cassiquiári oder Beni, zwischen den Gebirgen de la Esmeralda und den Quellen des Flusses Caróny, mitten in dichten Wäldern, bei indischen Bevölkerungen, welche keinerlei Verbindung mit den europäischen Niederlassungen gehabt haben, Pflanzungen von Pisang und Manioc angetroffen werden. Berlangas konnte zudem, wie Humboldt bemerkt, von den Canarischen Inseln nur die dort gebaute Species, den Cambúri, nach S. Domingo bringen, nicht aber den Platano Arton oder Zapalóte der Mejicaner. Dieser reift nur in sehr heissen Landstrichen, an den Küsten und in den tiefen Schluchten Mejicos, während er in den gemässigten Climaten der Canarien, Malagas und Algiers nicht fortkommt.

Der Manioc. *Jatropha manihot.*

Der Name Juca, den diese Pflanze sonst auch führte, stammt aus der Sprache von Haity. Es giebt von ihr beide Arten, sowohl die süsse als die bittere in Mejico, und beide sind seit dem grauesten Alterthume von den Eingeborenen gebaut worden. In Cayenne heisst die erstere Camagnoc, aztekisch aber Huacamotic, woraus das spanische Huacamote entstanden ist. Beide werden nur wenig und fast nur in den heissen Gegenden an den westlichen und östlichen Abhängen der Cordilleren gebaut, obgleich sie noch in etwas höheren Regionen fortkommen, als der Platano Arton. Im Staate Oajaca, in der Umgegend des Dorfes Taléa glaube ich die ***Jatropha janipha Linn.*** angebaut gesehen zu ha-

*) *Historia general del Perú.*

**) *Acosta, Historia natural y moral de las Indias.*

ben. Jenseit der Tropen kann der Manioc nicht mit Erfolg gebaut werden, und sein Anbau erhebt sich in den Gebirgsgegenden Mejicos gewöhnlich nicht über 1,900 bis 2,600 Fuss, während der Camburi in weit höheren Regionen gedeiht.

Die Wurzel der süssen Jatropha kann ohne Gefahr sogleich genossen werden, während die der bittern ein ziemlich starkes Gift enthält. Die Pflanzen durch äussere Kennzeichen zu unterscheiden, ist sehr schwer. Die Eingeborenen unterscheiden sie hauptsächlich durch den Geschmack der Wurzel, welcher bei der süssen nicht bitter oder herbe ist, und pflanzen sie stets abgesondert, um sie nicht zu verwechseln. Der Anbau des Manioc erfordert grössere Sorgfalt, als der des Pisang; er gleicht dem der Kartoffeln, da, wie bei diesen, auch hier die Wurzelknollen gelegt werden. Nach sieben bis neun Monaten kann man zwar die Wurzeln schon benutzen, aber erst mit 18 bis 22 Monaten erreicht die Pflanze ihre grösste Stärke. Die Wurzeln sind oft 6 bis 12 Pfund schwer.

Die Wurzeln beider Arten der Jatropha können zu Brod benutzt werden, hauptsächlich aber dient dazu die Wurzel der bittern. Man zerreibt sie, presst den giftigen Saft sorgfältig aus, trocknet dann das Mehl und dörrt es endlich völlig auf einer heissen Fläche über Feuer unter stetem Umrühren. Dies Mehl hält sich sehr lange, ist fast unveränderlich und wird von Insecten und Würmern nicht angegriffen, weshalb es zum Mitführen auf Reisen in heissen Ländern sehr geeignet ist. Das daraus bereitete Brod, welches Haitisch Xauxau, in Cayenne aber Cassáve genannt wird, besteht in dünnen, zerbrechlichen Kuchen, gleich den Tortillas aus Mais. Es ist sehr nährend. In Wasser gekocht giebt das Mehl gallertartige, sehr nahrhafte Brühen. Auch dem aus den Wurzeln gepressten Safte kann man durch langes Kochen und häufiges Abschäumen seine giftige Eigenschaft benehmen, und dann die bräunliche, starker Bouillon ähnliche Brühe ohne Nachtheil geniessen. — Die Wurzel des süssen oder unächten Maniocs, in Brasilien Eupi genannt, gleicht geröstet den Kastanien, und wird auch gekocht genossen.

Der spanische Pfeffer. *Capsicum.*

Diese Pflanze heisst spanisch Chile nach dem aztekischen Chilli, peruanisch Uchu, in anderen americanischen Provinzen Axi. Man kennt und baut davon in Mejico sechs bis sieben Arten, deren Früchte an Grösse, Gestalt und Geschmacksschärfe verschieden sind. (*Caps. baccatum*; *C. annuum*; *C. fructescens etc.*) Sie waren sämmtlich schon den alten Azteken bekannt, und wurden von ihnen, wie noch heute von ihren Nachkommen, durch die Namen: Quauh-Chilli, Chilli, Chiltecpin, Chilposotl, Chilhuatle etc. unterschieden. Auf der Hochebene sieht man die ausgedehntesten Felderstrecken mit dieser Pflanze bebaut, und keine dürfte einträglicher sein. Sie ist ein bedeutender Gegenstand des Binnenhandels, da sie weder in den heissen Küstenstrichen noch in den kalten Climaten höherer Regionen gedeiht, während der Verbrauch dieses pikantesten aller Gewürze in allen Gegenden und bei allen Classen der Bewohner, besonders aber bei den Farbigen ungeheuer ist. Den Europäern ist der Chile anfangs völlig ungeniessbar und bringt bei ihnen Excoriationen hervor. Allmählich aber gewöhnt sich der Gaumen daran, und dann ist dies Gewürz mässig genossen, ein gutes Erregungsmittel der in warmen Climaten leicht erschlaffenden Verdauungswerkzeuge.

Der Maguëy. *Agave americana.*

Unstreitig ist diese, aztekisch Metl genannte Pflanze eine der wichtigsten Mejicos. Ihr Saft liefert das Lieblingsgetränk der Mejicaner aller Classen, den Octli der Azteken oder Pulque der Spanier; die Blattfasern werden wie Hanf benutzt, und die äussere Haut der grossen Blätter lieferte den Azteken das pergamentähnliche Papier zu ihren Schriftgemälden. Diese Pflanze, welche mit der Aloe sehr nahe verwandt ist, hat sehr grosse, fünf bis acht, ja zuweilen zehn Fuss lange, einen Fuss breite und vier Zoll dicke, lang zugespitzte, muldenförmig gebogene, sehr feste und stachlig-gezahnte Blätter, aber keinen Stamm. Wenn sie blüht, so treibt sie einen sechs Zoll starken, zwölf bis funfzehn Fuss

hohen ästigen Schaft. Die Blumen sind goldgelb, glockenförmig, und stehen in Dolden an den Spitzen der Äste. Es giebt verschiedene Arten der Agave, die alle nur sehr langsam wachsen, so dass sie acht bis zwölf Jahre gebrauchen, ehe sie zur Blüthe gelangen. In den Pflanzungen werden sie reihenweise, in Zwischenräumen von etwa sechs bis neun Fuss gesteckt. Die Agave nimmt mit dem schlechtesten, steinigsten Boden fürlieb, obwohl sie in besserem Boden rascher wächst, und bedarf nach dem Pflanzen gar keiner weiteren Aufmerksamkeit und Pflege. Seit 1561 kam sie nach Europa, und ist nun in Spanien und Italien sehr gemein, wo sie zur Umzäunung von Feldern und Gärten benutzt wird. Im Norden kennen wir nur halb verkümmerte Exemplare in den Gewächshäusern. Früher fabelte man von ihr, dass sie nur alle hundert Jahre blühe.

Der Hauptgewinn, welchen diese Pflanze dem mejicanischen Anbauer liefert, besteht in dem Pulque, dessen Gewinnungsart folgende ist: Zur Zeit, wenn die Pflanze ihren Blüthenstengel zu treiben anfangen will, sieht man die untersten Wurzelblätter derselben, welche bis dahin gegen die Erde herabhingen, sich plötzlich aufrichten, während der Bündel der dicht zusammenliegenden Mittelblätter, *el corazon* — das Herz — von den Pflanzern genannt, sich merklich verlängert und eine hellere, bläulich-grüne Farbe annimmt. Sobald das geübte Auge des Pflanzers diese und andere, nur in der Haltung der ganzen Pflanze liegende und deshalb nicht genau zu beschreibende Zeichen wahrnimmt, schneidet oder bricht er das verschlossene Herz heraus, wobei jedoch die äusseren Blätter nicht verletzt werden dürfen. Diese, unten dicht über einanderliegend und fest mitsammen verbunden, bilden daselbst eine runde, napfförmige Höhlung von einem bis anderthalb Fuss Durchmesser und Tiefe. In diese strömt nun der Saft, welchen die Natur ursprünglich zur Ernährung des ungeheuern Blüthenstengels bestimmt hatte, und zwar in solcher Menge, dass man ihn täglich zwei- bis dreimal ausschöpfen muss. Dies geschieht mittels einer Art von Saugheber, bestehend aus der Schale eines langen, schlauchförmigen Kürbisses, in welche an beiden Enden

kleine Löcher geschnitten sind. Eins dieser Löcher taucht der Pflanzer in den Saft, füllt den Schlauch durch Saugen an dem anderen damit an, und leert ihn hernach in ein anderes Gefäss aus. Zuweilen ist an der Saugöffnung noch eine durchbohrte Spitze von Horn angebracht, das Saugen zu erleichtern. Um mit dem Heber bequemer zu der mit Saft gefüllten Höhlung in der Mitte der Pflanze gelangen zu können, werden an einer Seite derselben die oberen Theile der äusseren Blätter abgeschnitten. Es ist durchaus nöthig, genau auf die durch Erfahrung bekannten Kennzeichen zu achten, welche dem Pflanzer die Zeit zum Herausnehmen des Herzens andeuten. Geschieht dies zu früh oder zu spät, so erfolgt keine Saftergiessung, und die ganze Pflanze ist verloren.

Der frisch gewonnene Saft heisst Aguamiel Honigwasser, und ist von angenehmen süss-säuerlichem Geschmacke. Mittels hinzugesetztem älteren, schon gegohrenen Pulques bringt man den Saft in irdenen Gefässen zu augenblicklicher Gährung, und nach 24 Stunden ist der trinkbarste Pulque fertig. Der tägliche Verbrauch wird stets durch frische Aguamiel ersetzt, so dass der Process der Pulquebereitung ununterbrochen fortgeht, so lange Pflanzen da sind, welche den Stoff liefern. Das Zufliessen des Saftes dauert gewöhnlich zwei bis drei, zuweilen sogar vier bis fünf Monate, und der tägliche Ertrag ist 8, zuweilen 15 Quartillos.*) Frisch, an den Orten, wo er bereitet wird selbst getrunken, hat der Pulque einen ganz angenehmen Geschmack. Sobald er aber älter geworden, oder in rohen Ziegenhäuten auf Maulthieren oder Eseln nach den grossen Städten gebracht worden, gehört für den Ausländer grosse Überwindung dazu, ihn ungeachtet des Geruches nach faulem Fleische zu trinken, den er dann annimmt. Immer ist er indess ein erfrischendes und gesundes Getränk, und sehr angenehm in wasserarmen Gegenden. Seine berauschenden Eigenschaften sind nicht bedeutend. Die Eingebornen halten ihn für ein Mittel zur Beförderung der Verdauung und des Schlafes, so wie für ein

*) Ein mejicanischer Quartillo hält etwa 42 englische Cubiczoll.

treffliches Heilmittel in mancherlei Krankheiten. Es giebt zwei Sorten dieses Getränkes, je nach der Güte der Pflanze, von der es genommen; die bessere heisst vorzugsweise Pulque, die schlechtere Tlachíque. Weit berauschender als der einfache Pulque ist das aus demselben bereitetete Getränk der Indier und niedern Volksclassen, der Tepáche. Um diesen zu bereiten, setzt man dem Pulque eine geringe Quantität Rohzucker zu, und lässt ihn damit völlig ausgähren. In diesem Zustande der beginnenden faulen Gährung ist er eine übel aussehende, schmutzig grau-braune Flüssigkeit von sauerem Geschmack und üblem Geruche, welche aber von den genannten Leuten leidenschaftlich geliebt wird, und in der sie sich an Sonn- und Festtagen zu berauschen pflegen. Ein ähnliches, jedoch weit wohlschmeckenderes und weniger berauschendes Getränk erhält man, wenn man der frischgewonnenen Aguamiel etwa die Hälfte ihres Quantums Wasser und eine verhältnissmässige Menge braunen oder weissen Zuckers zugesetzt, und sie 2 bis 4 Stunden leicht gähren lässt. Dies Getränk kommt gutem, süssen Bier an Farbe und Geschmack gleich. — Auch der meiste im Lande verbrauchte Essig wird aus dem Pulque bereitet. Der Saft, welcher von der Agave vor dem Eintritte ihrer Blüthenzeit gewonnen wird, ist sehr herbe, und wird mit Erfolg als kaustisches Wunden-Reinigungsmittel angewandt.

Die Fortpflanzung der Agave ist leicht. Zwar stirbt die alte Pflanze nach der Erschöpfung des Saftes eben sowohl ab, als nach dem Blühen im unverletzten Zustande; aber sie treibt in beiden Fällen noch vor dem Absterben mehrere Aufschläger, welche man nur gehörig versetzen darf, um neue Pflanzen zu erhalten. Manche Pflanzungen geben, wenn sie einmal im Gange sind, ein Einkommen von 10,000 bis 12,000 Pesos jährlich, so dass, die Zeit abgerechnet, welche sie bedarf, um ertragsfähig zu werden, nichts vortheilhafter sein kann, als eine Maguëypflanzung von einiger Ausdehnung, besonders da, wo für den Pulque ein grösserer Markt nahe ist. Wird eine solche Pflanzung verkauft oder sonst aus irgend einem Grunde ihr Werth geschätzt, so schlägt man die zum Herausschneiden des Herzens reifen Pflanzen (*Maguëyes*

del corte) selten höher als fünf Pesos das Stück an, obgleich sie wohl für das Doppelte Saft liefern können. Die bedeutendsten Agavepflanzungen finden sich in den Staaten Puebla, Mejico, Oajaca und Guanajuato, so wie in einem kleinen Theile der Staaten Valladolid und Veracruz. Den berühmtesten Pulque liefern die Pflanzungen um Cholula und in den Llanos de Apam, zwischen den Orten Huamantla, Tlascala, Apam und Otumba. Auch das Thal von Toluca ist wegen seines Pulque berühmt. Man bereitet den Pulque fast durch's ganze Land in grosser Menge, so weit nur immer die, den gemässigten Gegenden (*tierras templadas*) vorzugsweise angehörende Pflanze fortkommt. Am bedeutendsten aber ist der Verbrauch dieses Getränks in der Nähe der grossen Städte der Hochebene. Der Ertrag der geringen Accise (*Alcavála*), welche an den Thoren der Städte Mejico und Puebla von dem in dieselben gebrachten Pulque bezahlt werden musste, belief sich vor der Revolution auf **600,000** Pesos im jährlichen Durchschnitte, **1793** sogar auf **817,739** Pesos.

Zu Seilerarbeiten sind die Maguëyfasern weniger gut, als Hanf. Die daraus verfertigten Seile, Bindfaden, Stricke etc. sind weniger biegsam, rauher und leiden leichter von Nässe und Wetter als hanfene. Doch sind sie immer ziemlich dauerhaft, und werden in den Gruben sowohl, als auf Schiffen gebraucht. Man kennt im ganzen Lande keine anderen. Säcke, Matten und andere grobe Gewebe werden ebenfalls aus den Blattfasern des Maguëy verfertigt. Aus den Fasern der Blätter einer anderen Art der Agave, von den Mejicanern Pita genannt, verfertigt man feinere Gewebe, besonders aber sehr schönen Zwirn, ebenfalls Pita genannt, der die gesponnene Seide an Glätte und Gleichförmigkeit des Fadens übertrifft, eben so glänzend und äusserst stark ist. Das feinste Weisszeug, selbst Battist, wird damit auf das Zierlichste genäht und gestickt.

Aus den Knollen einer dritten Agavenart mit kleinen, nicht über 15 Zoll langen und 5 Zoll breiten Blättern, Mescále genannt, brennt man eine Art Branntwein, den Vino Mescal oder Aguardiente de Maguëy. Zu dem Ende

gräbt man ein tiefes, rundes Loch in die Erde, und bekleidet dasselbe innen mit einer rohen Mauer, so dass eine Art runden Ofens gebildet wird. In diesem wird ein starkes Feuer mittels trockenen Holzes angezündet, und die Mauern stark, fast bis zum Glühen, dadurch erhitzt. Dann füllt man die Grube mit rein abgeschälten Knollen des Mescále und bedeckt sie dicht mit Reisern und Erde, damit die Hitze in ihr verschlossen bleibe und desto länger anhalte. Am folgenden Tage findet man die Knollen gar gebacken und zum Brennen des Branntweins brauchbar, wozu man nur die allereinfachsten Vorrichtungen hat. Zwei irdene Töpfe, mit ihren Öffnungen zusammengekittet und durch eine thönerne Röhre mit einem dritten verbunden, dienen häufig den indischen Brennern statt Blase und Vorlage. Der so gewonnene Branntwein enthält viel Fusel. Vor der Revolution war seine Bereitung verboten, weil sie dem Absatze der spanischen Branntweine Eintrag that; er ist aber stets in Valladolid, Mejico, Durango, Sonora, Neu-Leon und Oajaca in Menge bereitet worden. Die Pflanze wächst in den gemässigten Landstrichen allenthalben wild, wird aber nirgend eigentlich angebaut. Die gebratenen Wurzeln sind ein Nahrungsmittel einiger Indierstämme des mejicanischen Norden. Der Saft aus den Blättern gilt für ein vorzügliches Mittel gegen den Scorbut. Die Blätter werden zu dem Ende in heisser Asche langsam geröstet und stark ausgepresst, der erhaltene Saft gekocht und fleissig abgeschäumt, und Morgens nüchtern ein Gläschen davon kalt getrunken. Er ist sehr bitter. Der Branntwein aus dem Mescale wird mit Erfolg gegen Rheumatismen angewandt.

Der Reis.

Obschon der Gebrauch des Reis im ganzen Lande sehr allgemein ist, so wird er doch nur wenig angebaut. In den sumpfigen und heissen Gegenden zwischen den Mündungen des Alvarado und Guasacualco an der Ostküste und um Jamiltepec und Huatulco an der Westküste, so wie an manchen anderen Punkten des Landes würde er vortrefflich gedeihen. Zu wünschen wäre, dass man sich mehr mit dem

Anbau des Reis beschäftigte, da er ein Mittel darbietet, Hungersnoth im Falle des Missrathens des Mais und Weizens abzuwenden. Der Bergreis würde sich wahrscheinlich mit Vortheil an wässerbaren Gehängen bauen lassen.

Die Kartoffel.

Die Kartoffel dürfte kaum zu den in Mejico ursprünglich einheimischen Pflanzen zu rechnen sein. Zur Zeit Moteuczomas kannte man ihren Gebrauch nicht; auch ist mir nicht bekannt, dass sie in irgend einem Theile Mejicos, dieses sonst an Solaneen so reichen Landes, wildwachsend gefunden würde. Sie scheint etwa zu gleicher Zeit mit den europäischen Getraidearten nach Mejico gekommen zu sein; ob aus Neu-Granada oder Peru, ist unentschieden. Die Kartoffel ist noch jetzt kaum zu den allgemeinen Nahrungsmitteln der Mejicaner zu zählen, und mit ihrem Anbau giebt man sich nur wenig Mühe. Man steckt die Saat zwischen die Reihen des Mais, lässt sie hier ohne weitere Sorgfalt keimen und wachsen, und pflügt, nachdem der Mais von den Feldern abgeerndtet worden, die neuen Kartoffeln aus. Auf den Märkten findet man sie fast während des ganzen Jahres. Der allgemeine Name der Kartoffel in Mejico ist Papas, und stammt aus dem Peruanischen; in einigen Gegenden, zumal im Süden des Landes heissen sie auch Tormitas, ein Name, dessen Abstammung ich nicht erfahren konnte.

Die Igname oder der Yam.
Dioscorea sativa.

Auch die Wurzeln dieser Pflanze gehören in einigen heissen Gegenden Mejicos zu den Nahrungsmitteln der Bewohner; doch ist ihr Gebrauch keineswegs allgemein. Sie scheint, gleich der Musa, allen Äquinoctialgegenden der Erde eigen. Ihr Haitischer Name ist Axe.*) Von den spanischen Schriftstellern ist sie oft mit der Batate verwechselt worden, obschon diese ein Convolvulus ist, während jene in das Geschlecht *Asparagus* (Spargel) gehört. Man unterscheidet die

*) Nicht zu verwechseln mit Axi, einer Benennung des Chile. S. oben.

Axe von der *Ñama de Guinea*, welche Letztere von den afrikanischen Küsten auf die Antillen verpflanzt worden, vielleicht aber nur eine Spielart der Ersteren ist. Die Wurzel der Igname wird in fruchtbarem Lande ausserordentlich gross, so dass eine einzige häufig ein Gewicht von 50 bis 60 Pfunden erreicht. Auf den Inseln des Südmeers giebt der Yam mit dem Fleische der Cocosnuss gemengt das Lieblingsgericht des Tahitischen Volkes. Er kann mit Vortheil bei einer mittleren Temperatur von 18 Centigraden gebaut werden.

Die Batate. *Convolvulus batatas.*

Diese Pflanze war schon den alten Indiern bekannt. Die Azteken nannten sie Cacamotic, woraus der spanische Name Camóte entstanden ist. In Peru heisst sie Apichú. Es giebt von ihr verschiedene Varietäten mit weissen, gelben und rothen Wurzeln, die alle essbar sind und einen süsslichen Geschmack haben, dem leicht geforner Kartoffeln ähnlich, weshalb sie in Nordamerica auch *sweet potatoes* genannt werden. In Mejico werden die Bataten nur wenig als Nahrungsmittel benutzt und nur an wenigen Punkten angebaut. Columbus brachte die ersten Wurzeln dieser Pflanze nach Spanien, wo ihr Anbau schon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts allgemein war. Auch im südlichen Frankreich wird sie häufig gebaut. In Ländern, deren mittlere Temperatur weniger als 18 Centigrade beträgt, gedeiht sie nicht.

Der Challote. Aztekisch *Chayotli.*

Diese Schlingpflanze scheint von der vorigen wesentlich verschieden zu sein. Sie ist vielleicht *Convolvulus platanifolius Vahl.* Die kürbisartige, stachliche Frucht, deren grünlich-weisses Fleisch einen weissen, grossen und weichen Kern ohne merkliche Schaale umschliesst, wird gekocht genossen und ist ziemlich wohlschmeckend. Sie hat die Grösse und Form eines grossen Gänseeies. Die Blume ist klein, weisslich-gelb und steht einzeln auf einem langen Stengel. Die Wurzeln, Challo-Camotes genannt, ähneln den Kartoffeln an Substanz und Geschmack, sind sechs bis acht Zoll und darüber lang, oft sehr dick und gewöhnlich etwas ge-

krümmt. Die Wurzeln sind perennirend, die Pflanze selbst aber geht ein, nachdem sie Frucht getragen, und erscheint im folgenden Frühjahre von Neuem. Man kann den Challote durch die Frucht sowohl, als durch die Wurzel fortpflanzen. Erstere setzt man nur mit der Stielseite auf den Boden und legt einige Steine um sie her, ohne sie mit Erde zu bedecken. Wurzel und Blatt erscheinen sehr bald. Sie treibt sehr dünne, kaum ¼ Zoll dicke, aber äusserst lange Ranken, welche an Geländern oder Bäumen hinauf klettern, und an welchen Blumen und Früchte in grosser Anzahl erscheinen. Man sieht in den Gärten häufig Lauben mit dem Geschlinge dieser Pflanze überzogen, deren fünf Zoll breites, hellgrünes Platanenblatt, ziemlich dicht stehend, reichlichen Schatten gewährt. Die Pflanze gedeiht noch gut bei einer mittleren Temperatur von 15 Centigraden, und wird auf der Hochebene allenthalben gebaut.

Ausser den beschriebenen sind zu den nährenden Pflanzen, welche Mejico eigenthümlich angehören und daselbst angebaut werden, noch folgende zu rechnen:

1. Der Liebesapfel (***Solanum lycopersicum***) in verschiedenen, schon den Azteken bekannten Varietäten. Der Xictomatl der Azteken, Xitomate der mejicanischen Spanier, ist die in Europa, besonders in Frankreich und Spanien, unter dem Namen Tomate angebauete Varietät mit grossen, platt-sphäroidischen, gerippten, rothen Früchten. Der Miltomatl hat kleinere ganz runde Früchte. Die Früchte dieser beiden Arten sowohl, als die einer dritten von grüner Farbe, werden als ein angenehmes Gewürz bei Suppen, Saucen u. s. w. angewandt. 2. Die Xicama, aztekisch Catzotl, eine Rübenart, unserer Tellerrübe ähnlich, weiss, fest, saftig und wohlschmeckend. Sie wird sowohl gekocht, als roh genossen. 3. Kichererbsen (span. Garabanza, ***Cicer arietinum***). 4. Schminkbohnen, aztekisch Ayacotli, spanisch Frijól, peruanisch Capallu, (***Phaseol. spec.***) verschiedene Species, von denen besonders eine Zwergpflanze mit kleinen dunkelschwarzbraunen Bohnen allgemein und in grosser Menge angebaut wird. Einige andere Arten ***Phaseolus*** findet man wild in den Wäldern gemässigter Landstriche; es

dürfte aber noch ungewiss sein, ob sie wirklich wild oder nur verwildert sind. Sie geben sehr wohlschmeckende Früchte. 5. Portulac (***Portulacea oleracea***) wild in gemässigten Landstrichen. 6. Zwiebeln, aztekisch Xonacatl, schon den alten Indiern als Nahrungsmittel bekannt. 7. Der Oceloxochitl, (Tigerblume) eine Orchisart auf Eichen wachsend, mit rother gegen die Mitte hin gelb und weissgefleckter Schmetterlingsblume, aus deren Knollen, Cacomitl genannt, die Azteken ein nährendes Mehl zu bereiten verstanden, die aber jetzt, so viel ich weiss, nicht mehr zur Speise benutzt wird. 8. Erdpistazie (***Arachis hypogaea***), aztekisch Tlalcacahuatl, daher spanisch Cacahuáte, haitisch Mani, peruanisch Inchie, deren Früchte sich in der Erde verbergen. Die Blätter dieser Pflanze gleichen fast denen des Portulac, sind aber kleiner und dünner. Die Blüthen sind klein und weiss. Die Früchte, kleinen Mandeln ähnlich, sitzen zu dreien und vieren beisammen in einer faserigen, länglich runden Scheide, gleich Bohnen. Sie werden mit den Schalen leicht geröstet, und in diesem Zustande zu Markte gebracht. Ihr Geschmack ist angenehm, und sie sind sehr nährend, aber auch sehr hitzig. Roh können sie nicht genossen werden. Man bereitet aus den Früchten ein wohlschmeckendes und hellbrennendes Öl. 9. Die Oca (***Oxalis tuberosa***) wächst nur wild in kalten Landstrichen in den Gebirgen. Sie wird wenig zur Nahrung benutzt. 10. Sauerampfer (***Tagarnina***). 11. Spanische oder Capuziner-Kresse (***Tropaeolum***, spanisch Nasturcio). 12. Brunnenkresse (***Sisymbrium nasturcium***, spanisch Berro). 13. Verschiedene Arten Kürbisse. Sie werden häufig, besonders von den unteren Volksclassen, zur Speise benutzt. Einige Sorten, besonders eine mit zartem, weichlichen, hochorangengelben Fleische, werden in Zucker eingekocht als Desert genossen. 14. Die Wasserbrodwurzel oder der caraibische Kohl (***Arum esculentum***) mit nussgrossen, den Kartoffeln ähnlichen Wurzelknollen, und Blättern welche wie Kohl benutzt werden, wächst wild an sumpfigen und nassen Stellen in heissen Landstrichen des Süden.

Kohlarten (***Brassica***), Salate (***Lactuca***), Rettige

(*Raphanus*), Erbsen (*Pisum sativum*), Linsen (*Ervum lens*) und Gartenbohnen (*Vicia faba*) kannten die alten Indier nicht, und sie scheinen sämmtlich erst nach der Entdeckung Americas daselbst eingeführt zu sein, obgleich Marchand *) behauptet, dass unsere Erbsen auf der Charlotteninsel und in der Bay von Norfolk wild wachsen. Vielleicht säete sie dort irgend ein europäischer Seefahrer, und sie sind nur wild geworden, wie die Kohlarten auf Neuseeland. Jetzt werden diese Pflanzen so wie Mohrrüben (*Daucus carota*) Mangold, Gurken, Melonen und Wassermelonen, Artischocken, Spargel, Raute, Majoran und überhaupt alle europäischen Gemüse, häufig angebaut, hauptsächlich in gemässigten und kälteren Landstrichen. Grüner und brauner Gartenkohl (Winterkohl), so wie Kohlrabi über der Erde und unter der Erde (Steckrüben) sind erst neuerdings durch Deutsche eingeführt worden, und gedeihen in gemässigten Gegenden vortrefflich. Um den Gartenkohl fortzupflanzen darf man nur die jungen Sprossen von der alten Pflanze abbrechen und sofort in die Erde stecken. Ich selbst baute diesen Kohl im Jahre 1829 in meinem Garten zu San Antonio de Padua in den metallischen Gebirgen von Iztepec im Staate Oajaca, etwas mehr als 7,000 Fuss über dem Meere gelegen, und fand, dass er weit besser gedieh, und zarter und wohlschmeckender war, als im Norden von Deutschland, wo er erst eines tüchtigen Frostes bedarf, um geniessbar zu werden. Den Mejicanern behagte er anfangs als Speise wenig, da sie ihn gleich Weisskohl in ihrer »Olla podrida« behandelten. Sie fanden ihn nur der zierlichen krausen Blätter wegen hübsch, und zogen ihn zur Zierde — in Blumentöpfen. Von einer deutschen Hausfrau gehörig bereitet, mundete er ihnen indess eben so gut als uns. In demselben Garten hatte ich auch Kohlrabi über der Erde aus deutschem Samen gezogen, und einige Pflanzen zum Samentragen stehen gelassen. Blüthe und Samen aber bildeten sich nicht gehörig. Statt dessen schwoll der Knollen zu der ungeheuern Grösse von acht bis zehn Zollen im Durch-

*) *Voyage. T. I.* p. 226 und 360.

messer an, und es erschienen auf ihm ringsumher junge Sprösslinge, an denen sich, nach und nach junge, vollkommen zarte und geniessbare Knollen bildeten, die sich von der alten Pflanze abschneiden liessen. Brach man die Sprossen vor der Bildung der neuen Knollen ab, und pflanzte sie in die Erde, so erhielt man auch so neue Pflanzen, welche ein eben so gutes Gemüse lieferten, als die aus europäischem Samen gezogenen.

Der Gemüsebau in Mejico ist, wie der Anbau der Cerealien, noch grosser Verbesserungen fähig. Die Anwendung des Düngers kennt man auch bei ihm nicht, und bedient sich statt ihrer, wo es angeht, der Bewässerung. Viele Gemüsearten erreichen in Mejico bei weitem nicht den Wohlgeschmack, die Zartheit und die Vollkommenheit, welche sie in Europa auszeichnen. Salate und Gartenerbsen aus europäischem Samen unmittelbar gezogen, lassen zwar nichts zu wünschen übrig, arten aber schon im zweiten Jahre aus. Der Salat aus in Mejico gezogenem Samen bildet keine Köpfe mehr, die Erbse wird hart und herbe. Vortrefflich gedeiht dagegen der Weisskohl. Wirsing oder Savojerkohl kennt man nicht. Die Gartenbohne wird weniger als Nahrungsmittel für Menschen, mehr als Viehfutter angebaut. Das herrliche Clima, der ewige Sommer, begünstigen übrigens den Gemüsebau ungemein. Ein abgeerndtetes Feld bedarf nur des Umgrabens, um sofort aufs Neue bestellt werden zu können. In allen Gegenden des Landes, wo der sichere Absatz den Landmann zum Anbau europäischer Gemüse auffordert, findet man dieselben jeden Tag jung und frisch auf den Märkten.

Zu den als Viehfutter angebauten Pflanzen gehört in vielen Gegenden auch die Luzerne (*Medicago sativa*), spanisch Alfalfa.

Wahrscheinlich darf man zu den in Mejico einheimischen Pflanzen auch den

Weinstock, *Vitis vinifera*,

rechnen; wenigstens trifft man ihn in den Waldungen des Süden allenthalben wild an. Auch in Tejas und anderen nördlichen Gegenden Mejicos wird er wild gefunden. Die

Beeren der wilden Traube sind gewöhnlich klein, roth und von geringer Süsse. Nur Eine Art, die auch grössere Beeren hat, macht hiervon eine Ausnahme. Sie geben jedoch sämmtlich einen guten Essig, wozu sie auch häufig benutzt werden. Unter der spanischen Regierung war der Anbau der Rebe, den die Dominicaner anfangs eingeführt hatten, verboten, damit die Einfuhr spanischer Weine nicht leiden mögte. Nur um Tehuacán im Staate Puebla, an einigen Punkten der Mistéca im Staate Oajaca, und bei Las Parras im Staate Cohahuíla gab es einige Rebenpflanzungen, doch ward auch an diesen Punkten stets nur wenig Wein bereitet. Noch 1802 ward ein allgemeines Gesetz zur Ausrottung aller Rebenpflanzungen im ganzen Lande gegeben. Der Werth des eingeführten Weines belief sich vor der Revolution im Durchschnitte auf 700,000 Pesos jährlich, und dürfte jetzt noch bedeutender sein.

Es leidet keinen Zweifel, dass die Rebe in ganz Mejico fortkommen würde, und dass allenthalben in diesem Lande Wein gewonnen werden könnte. Der zu Parras und Tehuacán gewonnene giebt dem Xerés und Val de Peñas nur wenig nach. Viele Berggelände, an denen jetzt nur starre Cacten und knorrige Mimosen ihre stachlichen Häupter erheben, würden mit Reben bekränzt, einen weit freundlichern Anblick darbieten, und grössern Nutzen den Bewohnern gewähren. Aber es wird noch eine lange Zeit verstreichen müssen, ehe die Betriebsamkeit der Bewohner sich diesem Gegenstande zuwendet, und da jetzt französische und deutsche Weine neben den spanischen im ganzen Lande zu ziemlich billigen Preisen zu haben, die Einwohner aber im Genusse dieses Getränkes sehr mässig sind, so wird zur Realisirung der Idee, im Lande selbst den nöthigen Wein zu bauen, wohl um so weniger bald ein ernstlicher Versuch gemacht werden. Der um 1831 unternommene Versuch eines Rheinländers, des Herrn Carl von Geroldt, in Californien Wein zu bauen, versprach anfänglich guten Erfolg; ob aber derselbe nach dem Tode des Unternehmers fortgesetzt worden, ist mir unbekannt.

Der Ölbaum

gehörte vor 1810 ebenfalls zu den Pflanzen, deren Anbau in Mejico von der spanischen Regierung verboten war. Die erste im Lande bekannte Olivenpflanzung, befand sich zu Tacubáya, und gehörte dem Erzbischofe von Mejico. Während der Revolution und nachher sind viele Oelbäume gepflanzt worden. Sie gedeihen vortrefflich, und das Oel, welches sie liefern, ist das beste, was man im Lande erhält. Es kommt dem vorzüglichsten italienischen und französischen an Güte völlig gleich, so dass man erwarten darf, die Pflanzungen bald so vergrössert zu sehen, dass fremde Zufuhr überflüssig wird.

Colonial-Producte.

Unter allen in Mejico heimischen oder angebauten sogenannten Colonial-Producten steht oben an:

Das Zuckerrohr,

als die einzige unter den Colonial-Waaren, deren Ausfuhr für Mejico vor der Revolution von einiger Bedeutung war und noch jetzt ist.

Man giebt allgemein zu, dass das Zuckerrohr ursprünglich in China zu Hause ist. Der Reisende Marco Polo machte diese Pflanze um die Mitte des 13ten Jahrhunderts der Welt genauer bekannt; theilweise aber kannte man sie schon weit früher. Sie ward sehr bald nach Nubien, Egypten und Aethiopien gebracht, und erschien früh im 15ten Jahrhundert in Europa. In Sicilien ward sie zuerst gebaut, und ging von da nach Spanien, Madeira und den Canarischen Inseln. Kurz nach Columbus Entdeckung ward das Zuckerrohr nach Hayti und Brasilien gebracht, und verbreitete sich bald über Westindien und andere Theile von America.

Humboldt hat sich bemüht, das Maximum der Höhe über dem Meere zu ermitteln, bis zu welcher in Mejico das Zuckerrohr mit Erfolg angebaut werden kann, und sagt, dass es gleich der Baumwolle, dem Cacao und dem Indigo wenig die Höhe von 1,900 bis 2,550 Fuss überschreite. Es dürfte sich indess dafür keine allgemeine Theorie aufstellen lassen,

da tausend örtliche Ursachen den Wärmegrad hervorbringen können, und auch wirklich hervorbringen, welcher zum vollkommenen Gedeihen des Zuckerrohrs erforderlich ist. Auch gesteht Humboldt selbst, dass es in gegen Wind und Wetter geschützten Thälern noch in einer absoluten Höhe von 6,400 Fussen gedeihe. Immer hat jedoch die Höhe der Gegend bedeutenden Einfluss auf die Menge und den Zuckergehalt des Rohrsaftes, und der Ertrag einer Pflanzung in den hohen Gebirgsthälern kommt nie dem einer gleich grossen Pflanzung in den Küstengegenden gleich. Im Allgemeinen glaubt man, dass das Zuckerrohr nur einer Temperatur von 19 bis 20 Centigraden (68° bis 71° Fahrenh.) bedürfe, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Sowohl an den östlichen als an den westlichen Küsten des Landes giebt es grosse Landstrecken, in seinem Innern viele feuchte Thäler, wo diese Temperatur gefunden wird. Da aber vor der Revolution die Ausfuhr der Landesproducte nur aus dem Hafen von Veracruz gestattet war, während die grosse Masse der Binnen-Consumenten sich auf der Hochebene concentrirt findet, so hat man bisher nur in solchen Gegenden Zuckerrohr gebaut, welche sich im näheren Bereiche jenes Hafens oder der grössern Städte befinden. Die Zuckerpflanzungen um Orizava und Córdova, am östlichen Abhange der Cordilleren, geriethen während der Revolution in Verfall, da sie fast ausschliesslich von fremden Käufern abhingen, und der Bürgerkrieg die freie Verbindung mit der Küste hemmte. Die Pflanzungen in den Thälern von Cuernavaca, Cuautla-Amilpas und Oajaca dagegen, welche den Consumenten im Innern ihren Bedarf lieferten, erhielten sich während des ganzen Revolutionskrieges beständig in gutem Gedeihen.

Schon 1553 war die Zuckerproduction in Mejico so gross, dass man davon nach Spanien und Peru ausführen konnte.*) In diesem Augenblicke wird kaum für den sehr bedeutenden Verbrauch im Lande selbst Zucker genug gewonnen. Diesen Verbrauch schätzte man im Jahre 1802 auf 350,000 Centner,

*) *Gomara, Conquista de Mejico,* 1553 *fol. Medina del Campo.*

zu einem Werthe von 3,500,000 Pesos. *) In eben diesem und den beiden folgenden Jahren wurde noch für beiläufig 1½ Millionen Pesos Zucker ausgeführt **) und obgleich die Ausfuhr später bedeutend abnahm, so erlitt doch die Erzeugung, wie allgemein angegeben wird, keine bedeutende Verminderung. Unmittelbar nach der Revolution und bis gegen 1830 scheint der Ertrag des Landes im Ganzen gegen die besseren Jahre vor 1810 bedeutend geringer gewesen zu sein. Die Pflanzungen waren fast ausschliesslich auf die Thäler von Cuautla, von Cuernavaca und von Oajaca beschränkt, da die im Bajio, in Valladolid und Guadalajara während des Bürgerkrieges mehr oder weniger zerstört worden waren. Seit 1830 haben sich indess die Pflanzungen in allen Landestheilen wieder sehr gehoben, neue sind, besonders im Staate Veracruz, entstanden, und die bisherigen Maschinerien an vielen Orten durch deutsche und französische Maschinenbauer bedeutend verbessert worden. Der Gesammtertrag des Landes dürfte demnach jetzt seine frühere Höhe längst wieder erreicht haben, wenn auch die Ausfuhr, wegen des äusserst bedeutenden Zuckerverbrauches im Lande selbst, noch nich gross ist, und nur von der Westküste eine einigermassen nennenswerthe Quantität Zucker nach Columbien, Peru und Chile verführt wird.

Mejico ist einer sehr bedeutenden Zuckerproduction fähig, und könnte den Markt Europas mit seinem ganzen Bedarfe daran versorgen. Bei der grossen Ausdehnung seiner Ländereien ist der mejicanische Pflanzer im Stande, dieselben in

*) Also 10 Pesos die 100 Pfund. 1832 kosteten diese 16 Pesos (21 ₰ 8 gr C. M.)

**) Ausfuhr nach der *Balanza general del comercio de Veracruz*:

1802	für	1,454,240	Pesos,
1803	"	1,495,056	"
1804	"	1,097,505	"
1809	"	482,492	"
1810	"	269,383	"
1813	"	19,412	"
1814 bis 1820	"	"	"

vier gleiche Theile zu theilen, und so einzurichten, dass von ihnen immer nur einer zur Zeit in vollem Anbau steht. Die übrigen lässt er brach liegen, kann deshalb sein Rohr weit dichter pflanzen, als es auf den westindischen Inseln geschieht, und erhält eine weit reichlichere Erndte. Die Ertragsfähigkeit des Bodens ist unglaublich. Humboldt schon hat berechnet, dass eine Hectare des besten bewässerungsfähigen Landes im Saate Veracruz 56 Centner (2,800 Kilogramme) Zucker liefert, während auf Cuba der Ertrag eines gleichen Stückes Land nur etwa halb so gross ist. In neuem und feuchtem Boden erreicht das Zuckerrohr oft gegen 20 Fuss Höhe. Man pflanzt es stets durch abgeschnittene Stöcke fort, die man der Länge nach in die Erde legt; doch ist keineswegs nöthig, es jedes Jahr neu zu pflanzen. Nach mehrmaligem Umpflügen des Ackers werden mit dem Pfluge Furchen in gerader Richtung und 3 Fuss Entfernung parallel neben einander gezogen, in diese die frisch geschnittenen Rohrstücke gelegt und leicht mit Erde bedeckt. In den Thälern der Hochebene geschieht das Pflanzen gegen Ende August. Nach 20 bis 25 Tagen spriesst das junge Rohr auf, und nun wird die Erde rings um dasselbe aufgelockert, anfangs mit der Hand und einer Art Hacke (*Coa*), später, wenn das Rohr stärker geworden, mit dem Pfluge. Während der trocknen Jahrszeit müssen die Felder mehrere Male sorgfältig bewässert werden. Bis zur Erndtereife bedarf das Rohr 15 Monate. Die Erndte beginnt im December des auf die Pflanzzeit nächstfolgenden Jahres, und währt bis Ende März oder Anfangs April. Sie darf sich nicht bis in die Regenzeit verzögern, weil das vom Regen durchnässte Rohr an Quantität und Qualität des Saftes für den Augenblick bedeutend verliert. Alle Verdunstung des Saftes durch Trockenwerden des Rohrs zu verhüten, muss dieses innerhalb derselben 24 Stunden, in welchen es geschnitten worden, auch ausgepresst werden. Die bedeutendsten Zuckerpflanzungen des Landes sind gegenwärtig:

1. In der Umgegend von ***Cuernavaca:*** Remísio und San Gabriel, Treintapélos, El Puénte, Méacatlan, San Gaspár und San Vicente Chiconcuac und

Atlajomúlco; 2. Im Thale von *Cuautla:* Atlíhuayan, San Carlos, Acotesálco, Pantitlan, Cocoyoë, Calderon, Casasána, Santa Inéz, Cohahuistla, Mapastlán und Tenestepángo; 3. Im Staate *Oajaca:* Guéndolein, Arragón, Chicomastłahuaca und Ayótla, neben einer grossen Menge allenthalben im Staate zerstreuter kleinerer Pflanzungen; 4. Im Staate *Veracruz* die Pflanzungen um Orizáva und Córdova, besonders die der Herren Sartorius und Lavater, deutscher Pflanzer, welche auch Caffee bauen. Von allen diesen Pflanzungen dürfte kaum irgend eine weniger als 25,000 bis 30,000 Arroben (6,250 bis 7,500 Centner) Zucker jährlich liefern, während der Ertrag der bedeutendsten häufig 40,000 bis 50,000 Arroben (10,000 bis 12,500 Centner) jährlich übersteigt. Der District von Cuernavaca, zu welchem neben dem gleichnamigen Thale auch das von Cuautla-Amílpas gehört, einer der reichsten im Staate Mejico, enthält 48 Zuckerplantagen, welche jährlich 190,000 bis 200,000 Centner rohen und raffinirten Zuckers und Syrup und Zuckersaft zu 50,000 Barriles Zuckerbranntwein liefern. Diese Production schätzt man, einschliesslich einer geringen Menge Indigo und etwa 800 Centner Caffee, auf den Werth von 2½ Millionen Pesos. Der Gewinn des Pflanzers ist, zumal in guten Jahren, sehr beträchtlich. Zu Guendolein im Staate Oajaca werden 40,000 Arroben Zucker jährlich bereitet, welche in der Hauptstadt des Staats zu 160,000 Pesos verkauft werden, und dem Eigenthümer einen reinen Gewinn von mindestens 40,000 Pesos geben. Zu Atlajomulco sind 880,000 □Varas Land mit Zuckerrohr bebaut; man gewinnt jährlich etwa 4,600 Centner raffinirten Zuckers und 7,800 Centner Syrup neben 300 Centnern Zuckersaft, welcher roh zum Branntweinbrennen verkauft wird, und rechnet die Selbstkosten für den Centner raffinirten Zuckers nur zu 6 Pesos. Zu Atlihuayan ist die jährliche Production 6,250 Centner Zucker und 12,500 Centner Syrup, bei gleichen Selbstkosten. Oft deckt schon der Ertrag aus dem Verkaufe des Syrups, dessen Menge die des gewonnenen Zuckers gewöhnlich übersteigt (auf 25 ℔ Zucker rechnet man 30 bis 50 ℔ Syrup), die wöchentlichen Ausgaben der Plantage, und die

ganze Masse des Letzteren ist dann Gewinn, da auf Abnutzung der Maschinerien, Siedevorrichtungen und Geräthschaften, so wie auf Reparatur der Gebäude nur unbedeutende Kosten zu rechnen sind. Aus dem Syrup wird häufig sogenannter Chinguerito, eine Art jungen, rohen Rums, bereitet, und mit Vortheil verkauft. Ein ähnliches, besseres Getränk, den Aguardiente de Caña, bereitet man aus dem rohen Zuckerrohrsafte. In der Nachbarschaft von Cuernavaca werden jährlich gegen 50,000 Barriles (Ankerfässchen, 175 Pfund haltend) dieser Getränke bereitet und zwar beide in drei verschiedenen Stärkengraden zu 20 bis 30, 50 bis 60 und 80 Procent Alcohol. Zu Santa Inéz im Thale von Cuautla destillirt man jährlich 4,000 Barriles davon, welche in Mejico zu 32 Pesos das Stück verkauft werden, wovon der Producent aber nur 24 erhält, da 8 Pesos für Fracht und Zoll bezahlt werden müssen. Zu Chicomastlahuaca besteht eine eben solche Destillation, in der man jährlich etwa 500 bis 600 Barriles Chinguerito bereitet, die in Oajaca zu 20 bis 25 Pesos das Fässchen verkauft werden. Für ein grösseres Quantum fehlt es hier an einem hinreichend nahen Markte, und weiter Transport vertheuert dies, nur von der unteren Volksclasse genossene Getränk zu sehr. Mit dem westindischen Rum ist dasselbe hinsichtlich der Güte nicht entfernt zu vergleichen.

Der gewonnene Zucker ist gewöhnlich grob und grau. Er wird nur von dem Zuckersatze gereinigt, und die Verfeinerung geht nicht über den ersten Grad hinaus, obgleich man das ältere Raffinations-Verfahren sehr wohl kennt. Es ist keine Nachfrage nach feinerem Zucker; auch ist derselbe, so wie er ist, sehr reich an Zuckertheilen.

Mejico hat zuerst den Beweis geliefert, dass es möglich ist, das Zuckerrohr unter der heissen Zone ausschliesslich durch freie Arbeiter anbauen zu lassen. Alle Zuckerpflanzungen im Lande wurden anfangs durch Sclaven bearbeitet, welche in Veracurz zu 300 bis 400 Pesos jeder gekauft werden mussten. Die Schwierigkeit, während der Kriege Spaniens mit verschiedenen Seemächten eine hinreichende Sclavenzufuhr zu bekommen, so wie die grosse Menge der Sclaven, welche jährlich umkamen, veranlasste mehrere Besitzer

bedeutender Plantagen, zuerst um Cuernavaca, einen Versuch zur Bildung eines brauchbaren Geschlechtes freier Arbeiter zu machen. Sie gaben jährlich eine gewisse Anzahl Sclaven frei, und ermunterten diese zur Ehe mit eingeborenen Indierinnen. Daraus entstand und vermehrte sich bald das Geschlecht der Zambos, Menschen von starkem, athletischem Körperbau, und sehr wohl geeignet, die feuchte Hitze in den Zuckerpflanzungen zu ertragen. Schon 1808 gab es in Folge dieses bald allgemeiner befolgten Systems auf vielen der grösseren Plantagen keinen einzigen Leibeigenen mehr, und als beim Ausbruche der Revolution, 1810, die Pflanzer sich plötzlich von allen ihren Sclaven verlassen sahen, ja an einigen Orten sogar gezwungen waren, ihre Pflanzungen deshalb aufzugeben, fehlte es denen, welche sich bei Zeiten mit einer gemischten Kaste freier Arbeiter versehen hatten, selbst in den schlimmsten Zeiten nicht an den nöthigen Händen zur Bearbeitung ihrer Ländereien. Wenn aber auch diese Arbeiter nominell frei sind, so sind sie doch auf gewisse Weise an die Plantagen gebunden, und die Pflanzer verstehen es gar wohl, diese Leute festzuhalten, und die bestehenden Gesetze sich selbst zum Vortheil zu wenden. *)

Eine Pflanzung, welche im Stande ist, 30,000 bis 40,000 Arrobas Zucker zu liefern, bedarf im Durchschnitte 150 bis 200 Arbeiter. Sie werden meistens gedingweise bezahlt, und können bei gehörigem Fleisse 3 bis 6 Reales (12 ggr bis 1 $

*) Die Plantagenbesitzer halten gewöhnlich auf den Hacienden Kaufläden, in welchen die Arbeiter alle ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln und Kleidungsstücken kaufen können. Dadurch erlangt der Pflanzer nicht nur, dass das am Sonnabende ausgelohnte Geld im Laufe der folgenden Woche fast sämmtlich wieder in seine Tasche zurückfliesst, und hat noch einen Gewinn an den verkauften Waaren, sondern der Credit, welcher den Arbeitern dabei eröffnet wird, verleitet diese grösstentheils weit über ihr Zahlungsvermögen zu borgen, und wird so das Mittel, sie an die Plantage zu fesseln, indem dem Pflanzer gesetzlich das Recht zusteht, den Arbeiter der ihm schuldet, so lange fest zu halten, bis die Schuld abverdient oder sonst getilgt ist. Scheinbare Liberalität auf der einen und gedankenloser Leichtsinn auf der anderen Seite lassen diesen Zeitpunkt selten oder nie eintreten. Die eigentlichen Angehörigen der Plantage (Dependientes de hacienda) erhalten ausser ihrem Wochenlohne freie Wohnung und etwas Länderei, die sie auf ihre eigene Rechnung mit Mais und anderen Feldfrüchten des Landes bebauen.

C. M.) täglich verdienen. Viele erhalten auch einen Wochen- oder Tagelohn, besonders die sogenannten ***Dependientes de hacienda***, welche auf den Plantagen selbst ihre beständige Wohnung haben. Sie werden in Haufen gesondert, deren Jedem besondere Geschäfte zugetheilt sind. Einige sind mit der Wässerung des Rohrs und dem Auflockern der Erde um dasselbe beschäftigt (***Regadóres*** und ***Escardadóres***), Andere mit dem Schneiden oder Abhauen desselben (***Macheléros***); Andere bringen das geschnittene Rohr auf Maulthieren zur Presse (***Arriéros, Atajadóres*** und ***Cargadóres***); Knaben binden das Rohr auf den Feldern für die Maulthiertreiber zusammen, und sondern davon die grünen Spitzen ab, welche als Viehfutter benutzt werden (***Sacatéros***). Zwanzig Männer, in Abtheilungen von je fünf, beschäftigen auf grösseren Pflanzungen die Maschine bei Tag und Nacht (***Trapichéros***), vierzehn andere kochen den Saft (***Calderéros***), zwölf schüren das Feuer an (***Hornéros***), vier wenden das ausgepresste Rohr auf einem grossen Platze in der Sonne um, und trocknen es zu Viehfutter und Brennmaterial (***Volteadóres***), zehn endlich arbeiten beständig im Speicher, reinigen den Zucker und bringen ihn in die Vorrathskammern (***Alzadóres, y Purgadóres***). Bei neuen Pflanzungen kommen dazu noch die Pflüger (***Gañánes***) und die Pflanzer (***Siëmbradóres***). Die wöchentlichen Ausgaben grosser Plantagen pflegen sich auf 800 bis 1,200 Pesos und darüber zu belaufen. Auf den kleineren Plantagen ist das Personal natürlich weit geringer, zumal auf diesen manche Arbeiten ganz wegfallen. Der Zuckersaft wird hier gewöhnlich nur eingedickt, unter beständigem Umrühren gehörig geschäumt, dann in napfartige, hölzerne Formen gegossen, und unter dem Namen Panéla als Rohzucker in den Handel gebracht. Beim Kochen des Saftes wird Kalk oder Kalkwasser oder auch Holzaschenlauge zugesetzt, um das Schäumen zu befördern. Sehr rasches Kochen entfernt das Wasser und bringt den Saft zu einer Consistenz, wie er sie bedarf, um beim Abkühlen fest zu werden. Fünf Gallonen Saft geben etwa sechs Pfund Zucker, und dies ist das Product von etwa 100 bis 110 gut ausgewachsenen Rohren. Die Panéla, wie sie aus den Formen kommt, ist in ab-

gestumpft-kegelförmigen Stücken, welche 4 bis 5 Zoll im unteren Durchmesser haben und 1½ bis 2 Zoll hoch sind. Zwei dieser Stücken bilden, mit den unteren, grösseren Flächen zusammengelegt, einen sogenannten Kopf (*Cabéza de panéla*). Je acht solcher Köpfe werden zu einem Bündel (*Manójo*) zusammengelegt, mit Stroh umwunden, und so versandt. Ein solches Bündel, welches zwischen 12 und 16 Pfund zu wiegen pflegt, kostet gewöhnlich auf den Märkten den Plantagen nicht all zu fern liegender Städte 1½ bis 2 Pesos. — An der Westküste, besonders in den Staaten Oajaca und Mechoacan, und in manchen feuchten und warmen Niederungen sieht man kleine Zuckerrohrpflanzungen im besten Gedeihen, die das Eigenthum reiner Indier sind, und nur durch solche betrieben werden. In dem Berichte über meinen Ausflug an die Ufer der Südsee habe ich die einfachen Vorrichtungen beschrieben, deren sich diese kleinen Pflanzer zum Auspressen und Eindicken des Rohrsaftes bedienen. Von diesen sind die Vorrichtungen auf grösseren Trapiches in der Hauptsache nur wenig verschieden, von welchen ich in meinem Berichte über einen Ausflug nach der Hauptstadt des Landes weitläufiger geredet habe.

Wenn man die Pflanzungen in Louisiana besucht, und gesehen hat, wie dort mit Sclaven die Arbeiten betrieben, wie diese in der Regel behandelt werden, und wie dort noch immer die Peitsche das Überredungsmittel zur Arbeit ist, so kann der Anblick des ruhigen Ganges der Geschäfte auf einer mejicanischen Zuckerhacienda, die Freudigkeit, ja Lust, mit welcher jeder Arbeiter daselbst sein Tagewerk verrichtet, nur ein wohlthuendes Gefühl erregen. Von Zwang, von der Peitsche, ist hier gar nicht die Rede. Freilich mangelt es den Bewohnern, den Arbeitern dieser Pflanzungen noch sehr an einem gewissen nothwendigen Grade der Sittigung; sie sind unwissend, liederlich, roh und an arbeitfreien Tagen sehr dem Trunke ergeben. Doch werden auch diese Übel mit der Zeit verschwinden, wenn die Wirkungen der freien Einrichtungen des Landes und eines ausgedehnteren Unterrichts sich erst mehr verbreiten werden. Einstweilen haben die Plantagenbesitzer freie Arbeiter, die thätig und grosser

Anstrengungen unter einem brennenden Himmel fähig sind, ohne dass ihre Gesundheit von dem gefährlichen Clima besonders zu leiden scheint, in welchem sie leben müssen. Hätten die Vereinigten Staaten ihren wahren Vortheil hinreichend verstanden, so würden sie kein Mittel unversucht gelassen haben, die kupferfarbenen Eingeborenen ihres Landes nach und nach zu sittigen und an das ruhige Leben ansässiger Ackerbauer zu gewöhnen, statt sie immer weiter gegen die Westküste zu drängen, ihnen ihre Ländereien mit dem Schwerte in der Hand abzukaufen, und sie dadurch zur grausamsten Rache zu reizen. Statt der so gefährlichen schwarzen Bevölkerung würden sie dann ruhige, nützliche, eingeborne Landbauer besitzen, und nicht, wie jetzt, Mangel leiden an arbeitenden Händen.

Zieht man die grosse Ausdehnung der zum Anbau des Zuckerrohrs in Mejico geeigneten Landstriche, die hohe Ertragsfähigkeit des Bodens, und den Vortheil in Betracht, welchen seine freien Arbeiter dem mejicanischen Pflanzer vor dem von Westindien und Louisiana gewähren, welcher mit theuren Sclaven arbeiten muss, und sieht man, wie dieser Vorzüge ungeachtet, dennoch der ungemein starke Verbrauch im Innern bewirkt hat, dass der Zucker in Mejico bedeutend theurer ist, als in Westindien, so sollte man geneigt sein, eine rasche Vermehrung der Zuckerpflanzungen dieses Landes mit Sicherheit zu erwarten, um so mehr, da auch der Ausfuhr kein Hinderniss entgegensteht, seit alle Häfen beider Küsten dem freien Handel geöffnet sind. Die Anlage einer einigermassen bedeutenden Pflanzung und der nöthigen Gebäude, Maschinen und Siedevorrichtungen, erfordert jedoch ein sehr grosses Capital, und die Bewohner des Landes sind noch zu sehr den Bergbau- und Handelsspeculationen ergeben, als dass ihrer viele sich und ihr Geld irgend einer Ackerbau-Unternehmung zuwenden sollten. Dann müssen auch die endlosen Unruhen im Lande erst aufhören und ein politischer Zustand eintreten, fester begründet als der jetzige, ehe Capitalisten daran denken können, ihr Vermögen in dergleichen Pflanzungen ohne Gefahr und mit entsprechendem Nutzen anzulegen. Kommt jedoch erst einmal die Zeit (und

sie **wird** kommen), da Mejico mit Gewicht auf den fremden Märkten auftritt, so dürften Westindien und die nordamericanischen Freistaaten bald ihre Zucker- und Caffeepflanzungen aufgeben müssen.

Caffee.

Für den Anbau auch dieses Colonialproducts ist der Boden wie das Clima vieler Gegenden Mejicos ausserordentlich günstig. Der Caffeebau ist fast noch vortheilhafter, jedenfalls aber leichter auszuführen, als der Anbau des Zuckerrohrs, da das zur Anlegung einer Caffeepflanzung erforderliche Capital verhältnissmässig gering ist. Die jungen Pflanzen müssen zwei Jahre lang vor der Sonne geschützt werden. Man legt zu dem Ende ein Saatfeld (*Semillèro*) an, das man mit einem Schattendache versieht, und in welches man die Samen dicht neben einander steckt. Im dritten Jahre können die jungen Bäumchen ins freie Land versetzt werden, im vierten erlangen sie ihre volle Kraft, und tragen dann 20 bis 30 Jahre hindurch reichliche Früchte. Die Bäumchen müssen unter der Scheere gehalten werden und man lässt sie nicht gern über fünf bis sechs Fuss hoch werden. Es giebt kaum etwas schöneres, als eine Caffeepflanzung, zumal wenn das dunkle, glänzende Grün der Blätter durch den glänzend weissen Schein der Blüthen gehoben wird, oder die hochrothe reife Kirsche die Zweige bedeckt. Das Fleisch dieser Kirschen ist sehr wohlschmeckend und aromatisch; dessen ungeachtet sollen ihm die Vögel nirgend nachstellen. Eine Pflanzung von 200,000 Caffeebäumchen bedarf nur etwa zwanzig Arbeiter zur beständigen Wartung, nämlich zehn zur Bewässerung und zehn zum Ausreuten des Unkrauts. Erstere ist indess nicht einmal immer, und nicht allenthalben nöthig. In der Erndte bedarf man funfzig bis sechzig Menschen zum Abnehmen der Bohnen, und eben so viele gleich darauf zum Reinigen und Beschneiden der Bäume; diese Arbeiten währen aber kaum zwei bis drei Monate. Der Ertrag eines Caffeebäumchens ist verschieden. Je nach dem Alter der Bäumchen und mehr oder weniger günstig wirkenden Localverhältnissen, wechselt er von ½ bis 4 ja 5 Pfund im

Durchschnitte. Der Preis im Lande selbst pflegt in der Nähe der Pflanzungen ½ Real (2 ggr), neunzig bis 100 Leguas von diesen entfernt aber 1 Real (4 ggr) für das Pfund, oder respective 6¼ und 12½ Pesos (8⅓ bis 16⅔ ₰) für den Centner zu betragen, wobei der Pflanzer, wenn er eine ergiebige Plantage im Gange hat, ansehnlich gewinnt, da bei einer solchen die Productionskosten sich auf höchstens 3 Pesos für den Centner zu belaufen pflegen.

Bis jetzt ist der Verbrauch des Caffee im Innern des Landes nur sehr gering gewesen. Als Ausfuhrartikel ist er kaum zu rechnen, da bisher nur sehr kleine Parthieen davon zuweilen nach den Vereinigten Staaten, besonders nach New-York, ausgeführt worden sind. Zwar hat man schon seit lange in der Umgegend von Orizava und Cordova (im Staate Veracruz) Caffee gebaut, und sogar die kleine, runde Moccabohne hier eingeführt, aber erst seit 1818 hat man angefangen, die Pflanzungen um die genannten Orte zu vermehren, und den Anbau des Caffee auch in anderen Gegenden des Landes zu versuchen. So wurde er im Thale von Cuautla-Amilpas (im Staate Mejico) durch Don Antonio Velasco in dem von Cuernavaca durch den Agenten des neapolitanischen Herzogs von Monteleone auf dessen Gute Atlajomulco, und in der Gegend von Villalta (Staat Oajaca) durch den Departements-Gouverneur Pando eingeführt. Die Pflanzungen Velasco's zu Cocoyoë und Pantitlan enthielten schon 1826 gegen 500,000 Caffeebäumchen. Zu Atlajomulco ist etwa eine halbe Quadratlegua Land mit 60,000 Stück bepflanzt, und auch an vielen anderen Orten des Districts Cuernavaca giebt es kleinere und grössere Caffeepflanzungen. Man rechnet daselbst den Ertrag eines Bäumchens nur zu ½ bis 1 Pfund, da das Clima dem Anbau hier, in Höhen von 4,000 bis 5,000 Fuss über dem Meere, nicht besonders günstig ist. Der um Cordova gebaute Caffee mit seiner kleinen, grünen Bohne kommt den besten aller im europäischen Handel bekannten Sorten gleich, und verliert sein Aroma weit weniger leicht, als viele andere. Ich selbst habe davon, gebrannt und gemahlen, häufig auf meinen Reisen im Lande und sogar über See nach den Vereinigten Staaten mitgeführt, in einer zwar dicht verschlos-

senen, aber natürlich nicht immer ganz gefüllten Blechdose, und ihn nach drei Monaten in Cincinnati (Staat Ohio) noch eben so gut gefunden, als unmittelbar nach dem Brennen und Mahlen in Cordova. Kenner, die davon kosteten, gestanden, nie bessern Caffee getrunken zu haben. Weniger gut, aber doch immer besser als der westindische, ist der im Innern Mejicos erzeugte Caffee.

Es ist kaum zu bezweifeln, dass die Caffeepflanzungen in Mejico, besonders an den östlichen Abhängen der Cordilleren und in Tabasco und Yucatan sich bald in ähnlichem Masse vermehren werden, wie in Brasilien, wo ihre Zahl seit 1817 fast auf das zwanzigfache gestiegen ist. In diesem Falle wird der europäische Handel einen sehr bedeutenden Zuwachs zu dem Vorrathe erhalten, den er jetzt aus America bezieht. An Absatz wird es Mejico nicht fehlen, da jährlich eine grosse Menge europäischer Schiffe nach seinen Häfen gehen, denen sehr an Rückfracht gelegen ist, welche sie aber bisher nur selten, oder doch nicht in hinreichendem Masse haben konnten. Die Pflanzungen im Innern werden, der schwierigen Verbindung mit den Küsten wegen, noch auf lange, vielleicht auf immer, vom auswärtigen Handel ausgeschlossen bleiben. Sie werden aber den Bedarf des Landes selbst liefern, in welchem der Gebrauch des Caffee bereits allgemeiner zu werden beginnt, seit die bisher nur wenig gekannte Bereitungsart desselben bekannter geworden ist.

C a c a o.

Es ist bekannt, dass sowohl der Gebrauch und die Bereitungsart, als der Name des wichtigsten aus dem Cacao bereiteten Getränks, des Chocolate, aus Mejico zu uns gekommen ist. Der aztekische Name desselben ist Chocolatl, und man bereitete das Getränk zu Moteuczoma's Zeiten aus Cacao (Quauhcahuatl oder Cacahuatl) mit ein wenig Maismehl, Vanille (Tlilxochitl), und der Frucht einer Art Pfefferstaude (Mecaxochitl). So allgemein auch der Gebrauch des Chocolate noch immer in ganz Mejico ist, so hat doch der Anbau des Cacaobaums daselbst nachgelassen. Nur in der Gegend von Colíma an der Westküste, auf der Landenge

von Tehuantepec und in den Staaten Tabasco und Chiápas wird er noch in einiger Ausdehnung gezogen, und man schätzt den im Lande selbst gewonnenen Cacao auf 9,000 bis 10,000 Centner, die indess für den grossen Verbrauch, bei weitem nicht ausreichen. Seinen Hauptbedarf bezieht das Land aus Carracas, Guatemála und Guayaquil, wo der Baum des niedrigen, heissen und feuchten Bodens wegen besser fortzukommen scheint. Der Cacao von Soconúsco ist bei weitem der beste, kommt aber nur wenig in den Handel.

Der Cacaobaum ist eine Mejico eigenthümlich angehörende Pflanze. Er liebt feuchten Boden, und wird deshalb an den Ufern von Flüssen und in tiefen und heissen Gegenden, welche jährlichen Überschwemmungen ausgesetzt sind, am häufigsten gezogen. Hernandez nennt vier Varietäten Cacao: Quaucahuatl, Mecacahuatl, Xochicucahuatl und Tlacacahuatl. Das von den Azteken mit dem letzteren Namen bezeichnete Gewächs ist jedoch kein Cacao, sondern die Erdpistatzie (*Arachis hypogaea*), von der vorhin geredet worden, und deren Früchte allerdings einige Ähnlichkeit mit Cacaobohnen haben. Die Azteken bedienten sich der Cacaobohnen statt der Scheidemünze.

Vanille.

Auch diese Pflanze gehört Mejico eigenthümlich an; auch ihr Gebrauch ist den Spaniern durch die Azteken bekannt geworden, welche sie Tlilxochitl nannten. Der spanische Name ist *Vaynilla* (Schötchen, kleine Scheiden), woraus unser Vanille verdorben ist. Sie gehört zu den schmarotzenden Schlingpflanzen, welche im Überflusse in den Wäldern von Veracruz, Tabasco und Oajaca sich finden. Man hat lange gewähnt, dass die Pflanze auf den District Misantla am Fusse der Gebirge Quilátes im Staate Veracruz und die Nachbarschaft des Dorfes Teutíla im Staate Oajaca beschränkt sei. Dies ist jedoch falsch; man findet sie in Menge auch in den Wäldern um Juquíla, Sacátepec etc. an den westlichen Gehängen der Cordilleren im letztgenannten Staate, so wie in den Staaten Tabasco, Chiápas und vielleicht auch Yucatán.

Die Cultur der Vanille wird grösstentheils von Indiern, Mulatten und Zambos getrieben, und ist sehr einfach. Man pflanzt einen Vanilleschössling oder ein abgeschnittenes Stengelstück, welches zwei Knotenabsätze haben muss, an den Fuss eines Baumes, um den sich die neue Pflanze schlingen soll, und hält den Fleck rein von Unkraut, besonders von anderen Schlingpflanzen. Im dritten Jahre beginnt die neue Pflanze Frucht zu tragen, und fährt damit dreissig bis vierzig Jahre beständig fort. Man rechnet bis funfzig Schoten jährlich auf jede Pflanze. Die Indier sammeln auch die in den Wäldern wildwachsende Vanille (*Vaynilla cimaróna*), die jedoch der durch Anbau gewonnenen nachsteht. Die Pflanze blüht in den Monaten Februar und März. Sind um diese Zeit Nordwinde und Regen häufig, so fällt die Blume ab, ohne Frucht zu bilden. Grosse Trockniss ist dem Wachsthume der Schoten ebenfalls hinderlich, wie denn überhaupt der Boden, die Feuchtigkeit der Luft und die Sonnenhitze sehr auf die Grösse der Schoten und auf die Menge der in ihnen enthaltenen öligen und aromatischen Theile wirken. Der Milchsaft, welchen die grüne Frucht enthält, verscheucht von ihr alle Raubinsecten. Das Einsammeln der Vanille beginnt im April und währt bis gegen Ende Junius.

Um die Vanille für den Handel zuzubereiten, setzt man sie zunächst der Sonne aus, und wickelt sie dann in wollene Tücher, damit sie schwitze. Ist das hinlänglich geschehen, so reiht man sie an Fäden, und hängt sie in einem luftigen Raum im Schatten auf, oder breitet sie in einem solchen auf Tafeln aus und lässt sie trocknen. Zuletzt setzt man sie noch einen ganzen Tag der Sonnenhitze aus. Wenn man durch Regenwetter gehindert wird, die Vanille der Sonne so lange auszusetzen, bis sie ein schwärzliches Ansehen und silberfarbene Streifen (*manchas plateádas*) bekommt, so wendet man künstliche Hitze an. Man macht ein Geflecht von dünnen Stäbchen, legt ein Wolltuch darüber, breitet die Vanilleschoten darauf aus, hängt das Ganze in ziemlicher Höhe über ein Feuer auf, und bewegt es leicht hin und her, damit die Vanille langsam heiss werde. Diese Art der Zubereitnng (*beneficio de poscoyól*) erfordert grosse Sorgfalt

und viel Erfahrung, und es geht immer viel Vanille dabei verloren. Die Schoten werden in Paquete von 50 Stück, Mazos genannt, vereinigt, und gewöhnlich nach Tausenden verkauft. Es giebt verschiedene Sorten Vanille: ***Grande fina*, *Chica fina*,** oder ***Mancuérna*, *Zacáte*, *Rézacate*, *Cimaróna*** oder ***Palo*** und ***Vasúra*.** Eine Varietät ist die ***Vaynilla pompóna*** mit grosser, schöner Frucht, deren Geruch von dem der Grande fina verschieden ist. Beim Einkaufe der Vanille, welche man versenden will, bedarf es grosser Vorsicht, weil eine einzige fleckige Schote eine ganze Kiste verderben kann. Die verschiedenen Fehler der Schoten und ihrer Stiele (*gargánta*) werden mit besonderen Namen — ***mojo négro*, *mojo blanco*** und ***garro*** — bezeichnet. Der Preis der Vanille ist im Lande selbst sehr verschieden. In Oajaca kauft man das Pfund völlig ausgetrocknete um etwa 3 Pesos. Vor der Revolution kostete das Tausend Schoten in Veracruz 44 Pesos und es wurden jährlich etwa 8 bis 900,000 Stück ausgeführt. Wie hoch sich diese Ausfuhr jetzt etwa belaufen mag, habe ich nicht erfahren können.

Taback.

Schon die alten Mejicaner kannten den Taback, rauchten und schnupften ihn, und empfahlen ihn als ein Mittel gegen Zahnschmerz, Stockschnupfen und Colik. Die Pflanze hiess bei ihnen Yetl; Taback ist haytisch. Der Picietl (***Nicotiana rustica***) ward häufig im alten Anahuac gebaut.

Unter der spanischen Herrschaft, und noch bis zu Ende des Jahrs 1833 war der Tabacksbau in Mejico Monopol der Regierung, und beschränkte sich hauptsächlich auf einen kleinen Bezirk um Orizava und Cordova. Er ist indess in kleineren Parthien stets im ganzen Lande gebaut worden, und der Anbau war nicht sobald freigegeben, als auch schon die Pflanzungen sich zu vermehren begannen. Der Verbrauch davon ist in einem Lande, wo Jedermann raucht, sogar die Damen, natürlich ungeheuer. Selbst in den schlechtesten Zeiten warf das Monopol der Regierung noch einen Netto-Ertrag von einer Million Pesos ab, während dieser in besseren Jahren auf 2½ Millionen stieg. Die Brutto-Einnahme be-

lief sich in manchen Jahren auf 7,600,000 Pesos. In der Cigarrenfabrik zu Oajaca wurden jährlich 5,000,000 Paquete ***Segarros*** (Papiercigarren) zu 30 Stück jedes, und 60,000 Paquete ***Puros*** (gewöhnliche Cigarren) zu 7 Stück jedes angefertigt, wofür die Fabrik, jedes Paquet zu ½ Real gerechnet, die Summe von 316,250 Pesos einnahm. Diese Angaben mögen hinreichen, den grossen Tabacksverbrauch des Landes anzudeuten, wobei wir noch bemerken müssen, dass der in den Handel gebrachte, ebenfalls sämmtlich im Lande selbst verbrauchte Contrabandtaback der Quantität nach noch auf mindestens ⅓ des consumirten Regietabacks anzuschlagen ist, und dass der Tabacksbau im Staate Yucatan nicht in das Monopol eingeschlossen war.

Es giebt sehr gute Sorten Taback in Mejico. Zu den besten gehört der Simojovél, welcher in dem gleichnamigen Canton des Staats Chiapas gebaut und in geringen Quantitäten nach Oajaca ausgeführt wird. Im Allgemeinen steht zwar der Taback Mejicos dem von Havana nach; doch liegt dies vielleicht nur im Mangel an gehöriger Sorgfalt bei Cultur und Behandlung desselben. Eine Ausfuhr mejicanischer Tabacke haben die Monopolverhältnisse bisher nicht zugelassen. Es steht aber mit Recht zu erwarten, dass der freie Anbau eine hinreichende Concurrenz herbeiführen werde, um den Preis desselben auf einen Stand herabzudrücken, der eine nutzengewährende Ausfuhr möglich macht.

Baumwolle.

Diese fand man zur Zeit der Eroberung unter den eigenthümlichen Erzeugnissen des Landes vor. Sie lieferte fast ausschliesslich den Stoff zu den Kleidern der Eingeborenen. Der Anbau derselben ist seitdem vernachlässigt worden, und die Kunst der Indier, ihr lebhafte und dauernde Farben zu geben, fast ganz verloren gegangen. Die Baumwollenmanufacturen, deren jährliche Erzeugnisse man bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts auf fünf Millionen Pesos Werth schätzte, sind mehr und mehr eingegangen, seit die Zufuhr europäischer Manufacturwaaren häufiger geworden. Die rohe Baumwolle könnte jedoch von der grössten Wichtigkeit für

Mejicos auswärtigen Handel werden, wenn die Bewohner mehr Aufmerksamkeit als bisher auf den Anbau derselben richten wollten, der in diesem Lande so leicht als einträglich ist. Wenn in den Vereinstaaten von Nordamerica die Baumwollenstaude jedes Jahr von Neuem gepflanzt werden muss, weil der Frost sie zerstört, so ist dies in Mejico durchgängig nicht der Fall. Hier dauert die Pflanze je nach Umständen 10 bis 30 Jahr aus, wenn sie nur stets von Unkraut rein gehalten, und nach jedesmaliger Ernte gehörig beschnitten wird. An der Westküste, in Durango, in Sonóra etc. giebt es noch ziemlich bedeutende Baumwollenpflanzungen, von welchen die Spinner und Weber zu Zacatécas, Saltillo, San Luis Potosí und Puébla ihre Vorräthe beziehen. In Tejas haben sich die Pflanzungen seit einem Jahrzehend sehr vermehrt, und es werden aus dieser Provinz jährlich ansehnliche Mengen ausgeführt. Auch Yucatán, Tabasco und Chiápas bauen viel Baumwolle. Weniger bedeutend sind die Pflanzungen, welche man fast in allen anderen Theilen der Republik zerstreut findet. — Die mechanischen Vorrichtungen zum Reinigen, Entkernen und Zusammenpressen der Baumwolle sind bis jetzt in Mejico ganz unbekannt, die Transportmittel, sehr unvollkommen, also die rohe Baumwolle in von den Pflanzungen entfernten Gegenden theuer, die Ausfuhr gering; 6,300 Ctnr. ist das Höchste, was bis jetzt in einem Jahre aus Veracruz ausgeführt worden. Ausser der Baumwollen**staude** (***Gossypium***) besitzt Mejico verschiedene Species des Baumwollen**baums** (***Bombax***). Eine von diesen, in wärmeren Gegenden häufig wachsend, liefert eine schöne, dunkelgelbe Wolle, welche von den Indiern gesponnen, und zu guten Zeugen verarbeitet wird. Andere Abarten, z. B. ***Bombax Cëiba***, liefern eine weisse, zum Ausstopfen von Polstern benutzte Wolle. Das ***Gossypium religiosum***, welches die blassgelbe Baumwolle zum ächten ostindischen Nankin liefert, habe ich in Mejico nirgend angetroffen; gewiss aber würde es daselbst sehr gut fortkommen.

I n d i g o.

Indigofera; Span.: *Añil.*

Der Gebrauch dieser Pflanze, von welcher mehrere Species der neuen Welt eigenthümlich angehören, war ebenfalls schon vor der Eroberung unter den Eingebornen allgemein. Die Azteken nannten dieselbe Xiuhquilipitzahuac, und die kleinen Kugeln des daraus gewonnenen, am Feuer getrockneten Farbestoffes Mohuitli oder Tlacohuilli. Die in der neuen Welt heute vorzüglich angebauten Arten der *Indigofera* sind *I. anil*; *I. tinctoria*, *I. disperma* und *I. argentea.* In Mejico ist der Anbau derselben seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts sehr gesunken, woran vielleicht zum Theil der Vorzug Schuld sein mag, welchen man in Europa dem Indigo von Guatemala giebt. Später kam noch das Eingehen der inländischen Baumwollenmanufacturen dazu, wo der Indigo besonders gebraucht ward. Noch immer ist er der Hauptfärbestoff für die inländischen Baumwollenzeuge, und wird sogar aus Guatemala eingeführt. In Yucatan, Chiapas und um Tehuantepec im Staate Oajaca finden sich die wenig bedeutenden Indigopflanzungen Mejicos. Im sumpfigen Boden heisser Gegenden Tabascos wächst er wild, und würde, wenn angebaut, daselbst eben so gut gedeihen, als in Guatemala. — Ausser der Indigopflanze giebt es in Mejico noch verschiedene andere, deren Säfte von den Bewohnern, besonders den Indiern, zum Färben baumwollener und seidener Stoffe benutzt werden; sie sind aber nur ihnen näher bekannt, und werden nicht angebaut.

Der tabaskische Pfeffer (span. *Pimienta malagueta* oder *ollainada*) wächst wild in Tabasco, Veracruz, Chiapas etc. Er wird in den Monaten Julius und August eingesammelt.

Flachs und Hanf baut man in Mejico nicht. Die Leichtigkeit des Anbaues und besonders der Verarbeitung der Baumwolle lässt die Mejicaner nicht daran denken, jene Pflanzen bei sich heimisch zu machen, und die mühsame Bereitung des Leinens aus ihren Fasern einzuführen. Gedeihen würden beide Pflanzen gewiss sehr gut; auch säet man

hie und da eine geringe Menge Flachs, des medicinischen Gebrauchs der Samen wegen. In meinem schon oben erwähnten Garten zu San Antonio, reifte der Flachs innerhalb dreier Monate nach der Aussaat, so dass er reichlich dreimal im Jahre geerndtet werden konnte, und erreichte eine ausgezeichnete Höhe. Man glaubt, dass der chinesische Pittohanf (*Cannabis indica*) für den Anbau in Mejico geeigneter sein würde, als der gewöhnliche.

Mejico ist ausserordentlich reich an Stauden, Sträuchern und Bäumen mit geniessbaren Früchten, theils einheimisch, theils aus anderen Ländern dahin verpflanzt. Die folgenden scheinen darunter die wichtigsten: 1. Ananas (*Bromelia ananas*), mit mehreren Spielarten, zum Theil wildwachsend. 2. Die Früchte verschiedener Species aus der grossen Familie der Cacten, besonders Pitahaia und Tuna, Erstere die Frucht eines *C. cere. erect.*, Letztere die verschiedener Gattungen *Opuntia*. 3. Die Früchte verschiedener Passionsblumen, unter ihnen *Passiflora edulis* und *P. laurifolia*. Im Lande heissen die Früchte dieser Pflanze *Granadillas*. 4. Der Melonenbaum (*Carica papaya*, portug. *Mama*, span. und ind. *Papaya*), ein äusserst schnell wachsender, 20 bis 25 Fuss hoher Baum ohne Äste; die Blätter, ungeheuern Ahornblättern ähnlich, sechs- bis siebenlappig, jeder Lappen siebentheilig, schildförmig auf 2 bis 3 Fuss langen Stielen stehend, bilden am obern Ende des Stammes eine Krone, unter welcher die grossen Früchte rings um den Stamm gedrängt sitzen. Die weisslich-gelben Blüthen sind fünftheilig, die männlichen über 2 Zoll lang, die weiblichen kleiner, beide wie Maiblumen riechend. Sie ragen in Trauben auf 3½ Fuss langen Stielen zwischen den Blättern hervor. Der Stamm ist weich, oben hohl. Der Baum trägt das ganze Jahr hindurch. 5. Der Mamëy (*Mamaea americana*). 6. Vier Species des Breiapfelbaums (*Achras mamosa*, *A. Zapote*), im Lande unterschieden durch die Namen *Zapote negro*, (aztekisch *Tliltzapotl*) *Chicozapote* (aztekisch *Chictzapotl*), *Zapote blanco*, wegen seiner narkotischen Eigenschaft auch *Z. dormilon*, und von den Azteken *Cochitzapotl* genannt, und *Zapote amarillō*. Die Letztere

ist wahrscheinlich keine *Achras;* sie scheint der *Mamaea* näher zu stehen. 7. Verschiedene Arten des Flaschenbaums, unter den Namen Chiramoya und Anona bekannt (*Anona cherimolia, A. muricata, A. triloba*). 8. Vier Arten Guayava (*Psidium piriferum, P. pomiferum*, aztekisch *Cuaxinicuitl*) deren Früchte sehr unangenehm, fast wie Wanzen, riechen, aber desto besser schmecken. 9. Ovos und Nanches. 10. Ciruélas oder mejicanische Pflaumen (*Spondias*). 11. Capulines, aztekisch *Capollin*, die mejicanische Traubenkirsche (*Prunus padus capuli*). 12. Aguacate (*Laurus persea*). Von diesem zählt man vier Varietäten; zwei mit kleinen, nicht über 2 bis 3½ Zoll langen, birnförmigen, eine mit sehr grossen, gegen 6 bis 8 Zoll langen und eine mit runden, 4 bis 5 Zoll im Durchmesser haltenden Früchten. Alle gehören, mit ein wenig Salz genossen, zu den schmackhaftesten Früchten der gemässigten Gegenden Americas, doch sind die kleineren, in kälteren Gegenden wachsenden Arten delicater als die grösseren. Als Salat zubereitet, sind sie besonders wohlschmeckend. Das weissgrünliche, weiche Fleisch der Frucht ist aussen von einer dünnen, grünlich-braunen Haut umgeben, und umschliesst einen grossen, harten, sehr blausäurereichen, ungeniessbaren Kern. 13. Verschiedene Arten Wallnüsse, darunter (in Tejas) die Peccannuss (*Juglans olivaeformis*), und die eingekerkerte Nuss (*Nuëz encarcelada*). Ausser diesen sind noch hieher zu rechnen einige Arten Johannisbeeren und Stachelbeeren, die gemeine Brombeere (*Rubus fructicosus*), einige Maulbeerarten, die mejicanische Erdbeere, eine Mispelart etc. Zu den aus anderen Ländern nach Mejico verpflanzten und daselbst herrlich gedeihenden Fruchtbäumen sind besonders zu rechnen: die Cocospalme (*Cocos nucifera*), die gemeine Feige (*Ficus carica*), der Granatapfelbaum (*Punica granatum*), der Pfirsich in drei Spielarten, im Lande *Melocotónes*, *Durasnos* und *Priscos* genannt; die Apricose; die Quitte (*Pyrus Cydonia*); die grosse, gelbe Citrone (*Citrus medica*, spanisch *Limon sutil*), welche indess selten ist; die kleine grüne Citrone,

span. *Limoncito verde*) *); die süsse Citrone (span. *Lima*) mit blassgelber, plattsphäroidischer Frucht; die saure Orange (*Naranja agriga*), mit mittelgrosser, gelbgrünlicher und die bittere Orange (*Naranja amarga; Citrus aurantium*), mit kleiner, hochorangengelber Frucht; die Apfelsine (*Naranja dulce; Citrus sinensis*), von ausgezeichneter Schönheit, besonders in einigen Gegenden von Oajaca; die ***Toronja,*** eine Orangenart mit blassgelben, runden, 5 bis 6 Zoll im Durchmesser haltenden, sehr fleischigen Früchten; die ***Cidra,*** ein eleganter, nicht über 10 Fuss hoher Strauch, mit ungeheuer grossen, citronenförmigen Früchten, deren Fleisch in Zucker eingekocht genossen wird, dann verschiedene Arten Äpfel und Birnen. Letztere beide haben das Eigene, dass sie in warmen Gegenden die Baumform verlieren und in Sträucher ausarten. Kirschen und Pflaumen kennt man in Mejico nicht. Gewiss aber würden sie, dorthin verpflanzt, sehr gut gedeihen, so wie auch der gemeine Mandelbaum, den man ebenfalls bis jetzt nicht hat. Zur Verbreitung des Anbaues europäischer Fruchtbäume, Feld- und Gartenfrüchte haben besonders die Prediger-Mönche und die Weltgeistlichen gewirkt. Die Gärten der Pfarrer und die Klostergärten waren die Pflanzschulen, aus welchen jene Gewächse über das Land verbreitet wurden.

Unter den in Mejico einheimischen medicinischen Pflanzen nennen wir zuerst die Jalappe (*Convolvulus Jalapae*). Sie ist ein Schlinggewächs, dessen Blätter denen des Epheu ähneln, und dessen rothe Blüthe sich nur des Nachts entfaltet, weshalb sie auch von den Franzosen *Belle de nuit* genannt wird. Hauptfundorte dieser Pflanze sind die Wälder bei den Dörfern Tlachi, Tehuacan de los Reyes, Tatatila, Yxhuacan und Ayahualolco in der Umgegend der

*) Ein sehr stachlicher, grosser Strauch, weniger ein Baum. Die gewöhnlich gelblich-grüne, selten ganz hellgelbe Frucht, hat eine sehr dünne und ölige Schale, ist eiförmig, glatt und kaum jemals grösser als eine grosse Wallnuss oder ein ganz kleines Hühnerei, aber sehr saftreich. Gehört die Pflanze nicht eigenthümlich Mejico an, so ist sie wenigstens schon vor der Eroberung daselbst angebaut worden, so wie auch die kleine, bittere Orange, welche auf Cuba und Tierrafirma wild wächst.

Stadt Jalapa, von welcher auch die Pflanze ihren Namen bekommen; dann um San Pedro Chilchotla und Quimixtlan in der Umgegend von Orizava und Cordova und die Gegend um San Andrés Tuxtla. Sie scheint überhaupt das gemässigte Clima der schattigen Thäler und Gehänge der Cordilleren zu lieben. Von der Wurzel, welche das bekannte Purgirmittel liefert, werden jährlich etwa 300 Pfund ausgeführt. Ausser der Jalappe gehören zu den wichtigsten officinellen Pflanzen Mejicos noch folgende: 1. Die verschiedenen Arten der Sarsaparille (*Smilax sarsaparilla*, *S. siphylitica* und *S. pseudochina*, occidentalische Pockenwurzel). 2. Der Cascarillestrauch (*Croton cascarilla*). 3. Die schwarzbraune Brechwurzel (*Psychotria emetica*). 4. Die Ruhr- oder Brechwurzel (Kopfbeere, *Cephaëlis ipecacuanha*). 5. Die ***Viola ipecacuanha***, eine strauchartige Veilchenart mit gewundener, aussen grauer und gestreifter, innen weisser Wurzel. 6. Die weisse Rhabarber (*Convolvulus mechoacana*). 7. Die mejicanische Bleiwurz (*Plumbago mexicana*, aztekisch *Tlepatli*, Feuer- oder caustische Arznei). 8. Der Wunderbaum oder die Christuspalme (*Ricinus communis* und *R. lividus*). 9. Der Sassafras (*Laurus Sassafras*). 10. Der Storaxbaum (*Styrax officinale*). 11. Der Amberbaum (*Liquidambra styraciflua*, aztekisch *Xochiocotzotl*). 12. Der Guayacbaum (Pockenholz, Franzosenholz, *Guajacum offic.*). 13. Die ***Toluifera balsamum***, welche den unächten peruvianischen Balsam, ein angenehmes, wie Citronen und Benzoë riechendes Harz liefert, *) und wahrscheinlich auch im Süden das ***Myroxylon peruiferum***, von welchem der ächte Balsam kommt. 14. Der wohlriechende Gänsefuss (*Chenopodium ambrosioides*). 15. Verschiedene Species Sumach, darunter der Copalsumach (*Rhus copallinum*) **) und der Firnisssu-

*) Die Azteken nannten den Baum *Huitziloxochitl* und kannten bereits den Gebrauch des von ihm gewonnenen Balsams. Er ist in den heissen Gegenden am Panuco, in Chiapas etc. gemein.

**) Der aztekische Name *Copalli* wird allgemein von allen zum Räuchern benutzten

mach (*R. vernix*). 16. Die Gummimimose (span. *Mezquite*, aztekisch *Mezquitl*), welche arabisches Gummi liefert. 17. Der Tecomahacbaum (*Calophyllum inophyllum*), bei den Azteken *Tecomac-Ihiyac*, von welchem das Tecomahac-Gummi kommt. 18. Der gemeine Locust (*Hymenaea courbaril*). 19. Der Drachenblutbaum (*Dracaena*, aztekisch *Ezcuahuitl*, das Drachenblut selbst *Ezpatli*). 20. Der Gummi-Lac-Baum (aztekisch *Tzinacancualla-quahuitl*), eine Mimosenart, aus deren Zweigen dies Harz so stark schwitzt, dass sie häufig ganz davon überzogen sind. 21. Der Caútschuckbaum (*Siphonia cahuchu*; *Jatropha elastica L.*, dessen Milchsaft zu Federharz gerinnt. Die Azteken nannten den Baum *Olquahuitl*, das Federharz selbst aber *Olli*, woraus das spanische *Ule* entstanden ist. Sie verfertigten daraus ihre Bälle zum Ballspiele. 22. Der Copaivabaum (*Copaifera offic.*), ein grosser, schöner Baum mit rothem und festem Holze, aus dessen Stamme, wenn Einschnitte gemacht werden, der Copaivabalsam rinnt. 23. Die *Amyris elemifera*, aus deren Rinde das Elemiharz tröpfelt. 24. Zahnwehholz (*Xanthoxylon clava herculis*), dessen Blätter gegen Zahnschmerz dienen. 25. Der Orleansbaum (*Bixa orellana;* franz. *Roucou*, span. *Achiote*). 26. Das mejicanische Rothsalz (*Erythroxylon*). 27. Die Tamarinde (*Tamarindus indica*). 28. Der Guáco, eine holzige Schlingpflanze, welche besonders in den Wäldern von Oajaca an den östlichen Abhängen der Cordilleren vorkommt, und wider Schlangenbiss und den Stich giftiger Insecten dient. (S. meine Reise von Oajaca nach Mejico). 29. Die *Krameria triandra.* Ausser den hier aufgezählten benutzen die Mejicaner noch viele ihrer einheimischen Pflanzen mit gutem Erfolge zu medicinischen Zwecken. Man glaubt in den Küstengegenden von Oajaca auch die wahre China (*Cinchona offic. s. condaminea*) gefunden zu haben, was indess noch der Bestätigung bedarf. Gewiss scheint, dass eine Species der *Cin-*

Harzen gebraucht. Eine Varietät ist der *Tepecopalli*, welcher dem arabischen Gummi ähnelt.

chona vorkommt, vielleicht *C. caraibea* oder *C. macrocarpa.*

Werfen wir einen Blick auf Mejicos üppige Waldungen, so zeigen sich uns da die köstlichsten Nutzhölzer, prächtig blühende Bäume und Sträuche, Schlingpflanzen zu Bäumen angeschwollen, prangend mit Blumen von den schönsten Formen und glühendsten Farben, die ganze Herrlichkeit der tropischen Pflanzenwelt. Nahe den Küsten, in den tiefen und heissen Thälern finden wir riesige Stämme von Mahagony (*Switenia*), Fernambuk und Brasilienholz (*Caesalpinia echinata* & *brasiliensis*), von Blau- oder Campecheholz (*Haematoxylon campechian.*), von americanischem Ebenholz (*Aspalathus ebenus*), von Gelbholz, (*Bruxonetia tinctoria*), dessen süsse und wohlschmeckende Früchte, von der Grösse einer Muskatnuss, roh und eingemacht genossen, auch als Heilmittel bei Halsentzündungen angewandt werden; von Eisenholz (*Xanthoxylon pterota*), an dessen gelblichem Holze die Äxte ausspringen; von kriechendem Holze (span. *Palo gaëtado* oder *Zongolico*, nach der Provinz Xoncoliucan jetzt Zongolico), von Jacaranda u. s. w. Da erhebt sich der Calebassen- oder Kürbisbaum (*Crescentia cujete*) mit 20 bis 30 Fuss hohem, gedrehten Stamme, langen, wenig verzweigten Ästen, 6 bis 7 Zoll langen, lanzettförmigen Blättern, trichterförmigen, weissen oder gelblichgrünen, rothbräunlich gestreiften, übelriechenden Blumen und grossen, runden, zuweilen den Flaschenkürbissen ähnlichen Früchten, aus deren 2 Linien dicken Schalen die Indier Trinkgefässe verfertigen, häufig mit eingeschnittenen Figuren geziert, oft auch glänzend bemalt, lackirt, und vergoldet, während das weisse säuerliche Mus derselben in entzündlichen und gallichten Krankheiten, bei Brustbeschwerden und Wassersucht, so wie äusserlich bei Quetschungen und Brand als Heilmittel, getrocknet aber als Speise dient. Da streckt der elegante Riesenfarren seinen 6 Zoll dicken moosigen Stamm 20 bis 30 Fuss hoch empor, seine leichte gefiederte Krone in den Lüften schaukelnd. Verschiedene Palmen, darunter die prächtige Cocoyule (aztekisch *Quauhcoyolli*), die Fächerpalme (aztekisch *Jctzotl*)

mit weissen, wohlriechenden Blumen, die Königspalme (span. *Palma real*) u. a. m. prangen hier unter breitblättrigen Heliconien, Ammonium, Musen und Melastomen-Arten. Die Ufer der Haffe und Lagunen sind bedeckt von Manglebäumen (*Rhizophora mangle*) und Avicennien (*Avicennia*). An sumpfigen Stellen bedeckt breitblättriges Arum und schlankes Blumenrohr (*Canna variabilis* und *C. glauca*) den Boden. Das indische Rohr (*Carizo*), aus welchem der Indier seine leichten Hütten baut, grünt an den Ufern der Flüsse; Zwergpalmen (*Chamaerops humilis*) und Zamien verstecken sich unter dem dicken Laube der Büsche an den Ufern der Bäche; die Bambusa (*Bamb. arundinacea*) bildet Lauben über den Fusspfaden. Gräser, Halbgräser, prächtige Farrn bedecken den Boden; auf Felsen hängt hie und da der wunderliche Elephantenfuss (*Tamus elephantipes*). Üppig wachsen hier der indische Jasmin mit Goldblättern, das breite Hirsegras, die Rispen-Sebeste, der Kugel-Amaranth, der Kopfbaum mit Weidenblättern (*Cephalanthus*), die occidentalische Salbei (*Salvia coccinea*) und tausend andere, durch Gestalt, Blüthe oder Frucht ausgezeichnete Pflanzen der Tropen. Steigen wir etwas höher die Gehänge hinan, so treffen wir auf prächtige Magnolien, (aztekisch *Joloxochitl*), die stolze Carolinea (*Carolinea princeps s. insignis*, aztekisch *Xiloxochitl*), den Canonenbaum (*Cecropia peltata*) mit seinem oft 30 bis 40 Fuss hohen, aber gewöhnlich nicht über 4 bis 6 Zoll dicken, weissgrünen, geringelten Stamme und den sehr grossen, neunlappigen, an der Spitze der wenigen kurzen Äste gehäuft stehenden Blättern, verschiedene Arten Plumierien (aztekisch *Cacaloxochitl; Plumieria rubra et P. alba*) und Oleander. Da wächst der Sandbüchsenbaum (*Hura crepitans*), der Seifenbaum (*Sapindus saponaria*) mit fusslangen, gefiederten Blättern, dessen Früchte an Farbe und Gestalt der Pistacie gleichen, während ihre Schalen statt der Seife zum Waschen dienen, verschiedene Arten Robinien, der Wachsgagel (*Myrica cerifera*). Mimosen und Acacien beginnen sich zu zeigen, darunter *Mimosa pudica* und *sensitiva*. Hier pran-

gen *Yucca aloifolia* mit der prächtigen schneeweissen Blüthentraube, die elegante *Yucca filamentosa* und *Yucca draconis*. Schönblühender Hybiscus und andere Malvaceen bedecken oft ganze Abhänge. Da finden wir den langschotigen Pfeffer, die dreifarbige Begonie, kriechende Lycopodien, *Lobelia fulgens* und *Lobelia splendens*, verschiedene Arten Zester (*Cestrum*), die einschläfernde Schlutte (*Physalis somnifera*), einige Arten Faseln (*Dolichos*), die schlangentödtende Osterluzey (*Aristolochia anguicida*), die liegende Sanvitalie (*Sanvitalia procumbens*); dann *Lopezia mexicana* und *hirsuta*. Ein unendliches Gewirre mannigfaltiger Schlingpflanzen durchzieht die Wälder. Wir nennen nur die reichen Geschlechter der Bignonien mit prächtigen Blumen und riesenhaften Früchten, der Bauhinien, Banisterien und Passifloren, darunter *Passiflora quadrangularis*, den *Convolvulus macranthus* (*C. arborescens Kunth.*, aztekisch *Quauhtzahuatl*) und den *Convolvulus nil*. Viele Arten aus allen Familien des Pflanzenreichs gehen in dieser Natur in die bezeichnende Form der Lyanen über; selbst Farrnkräuter und Asclepiaden nehmen diese an. In einer absoluten Höhe von beiläufig 3,000 Fuss beginnen die vielen Arten der mejicanischen Eichen den Reichthum der Wälder zu mehren. In diesen Höhen und bis zu 6,000 Fuss hinan wachsen die unendlich reichen Familien der Euphorbien, der Asclepiaden, der Solanen, der Acacien, darunter *Acac. cornigera*, *A. farnesiana*, *A. scandens*, *A. nilotica etc.* Hier prangt an den westlichen Gehängen der Cordilleren der Händebaum (*Cheirostemon platanoides*, aztekisch *Macpalxochill*), von welchem lange nur die beiden Exemplare im botanischen Garten zu Mejico bekannt waren. Hier wachsen der Lorbeer des Cervantes, der Bergeibenbaum, die gerunzelte Banisterie, der weiche Keuschbaum (*Vitex*), die rispentragende Flammenblume *Phlox paniculata*), die bunte Alströmerie (*Alstroem. pellegrina*), die schönste Amaryllis (*Amar. formosiss.*), die orangefarbene Schwalbenwurz (*Asclepias curassavica*, spanisch *Hierba del alacran*), die gefingerte

Aralie, der Ehrenpreis von Jalapa, die mejicanische Salbei (*Salvia mexicana*), das baumartige Windeglöckchenkraut, die Kibitzblume, verschiedene Arten der Sammetblume (*Tagetes*, aztekisch *Cempoalxochitl*), von welchen eine mit kleiner einfacher Blume als Heilmittel in der Cholera empfohlen wird, die gelbe Salbei (*Salv. glutinosa*), der Seidelbast mit Weidenblättern, der peruanische Pfefferstrauch (*Arbol del Peru*, — *Schinus molle*), zum Gelbfärben dienend, der Corallenbaum (*Erythrina corallodendron*, aztekisch *Zompantle*) und verschiedene andere Erythrinenarten (*E. herbacea* und *piscipula L.*) die riesenhafte und die vielblumige Sonnenblume (*Helianthus altissimus* und *H. multiflorus*), der gestreifte Schweinsrüssel (*Sisyrinchium striatum*). An den Ufern der Flüsse gedeiht *Cupressus disticha* zu riesenhaften Stämmen. Bäume und Gebäude sind überzogen von Convolveln und Trichterwinden (*Conv. purpur.*; *Ipomoea quamoclit*, *I. coccinea*, *I. villosa*, *I. lacunosa*, *I. tuberosa*, *I. violacea*, *I. carnea*, *I. triloba*, *I. hederifolia etc.*), der ***Cobaea scandens*** und anderen Kletterpflanzen. Auf den Ästen der Bäume wiegen sich luftige Gärten von schönblühenden Orchideen, darunter der prächtige Vipernkopf (Luchsblume, aztekisch *Coatzontecoxochitl*), Tillandsien (*Tillandsea utriculata*, *T. lingulata*, *T. tenuifolia*, *T. usneoides*), Bromeliaceen, Farrn, Epidendren, Caladien, Dracontien, schmarotzenden Cacteen, und Riemenblumen (*Loranthus*). — Die mejicanischen Tannen fangen in 6,000 Fuss absoluter Höhe an, und enden erst in 12,500 Fuss, während die Eichen grösstentheils schon in 10,000 Fuss aufhören. In Höhen über 5 bis 6,000 Fuss hinaus finden wir den Erdbeerenbaum (*Arbutus*) den gezahnten Elsbeerenbaum, die Eiche mit dickem Stamme (*Quercus crassipes*), die mejicanische Erle (bis 11,000 Fuss), die Esche, den Taxus, die Ceder. Da wachsen die verschiedenen Arten der Agaven, der Cassien, der Dalea (*Dalea bicolor*) und ***Psoralea***; da grünt der Sadebaum (*Juniperus sabina*), der Lebensbaum (*Thuja occiden-*

talis) die ***Yucca ixtli***; da blühen die verschiedenen Arten Georginen oder Dahlien (*purpurea*, *rosea*, *coccinea etc.*), darunter eine perennirende mit gefüllter lilafarbener Blume, deren Stengel gegen 12 Fuss hoch und 2½ Zoll dick wird, drei Species Zinnie (*Zinnia*) die mejicanische Rose, verschiedene Arten Geranium, die Valeriane mit gehörnten Blättern, der prächtige Stechapfel (*Datura arborea* span. *Florifundio*) mit glänzend weissen, 8 Zoll langen, und stark duftenden, herabhängenden Kelchblumen, die Cardinal-Salbei (*Salv. formosa*), die ***Montanoa arborea***, aztekisch *Zihuapatli*, die ***Anthemis lutescens***, aztekisch *Costicxochitl*, der Zwerg-Genserich, verschiedene Arten Vaccinien, die mejicanische Erdbeere. Die Schlingpflanzen haben sich in diesen Höhen mehr und mehr verloren; doch trifft man immer noch einige wenige Arten an sonnigen Stellen in Wäldern und Gebüschen. Ausgezeichnet ist darunter eine Trichterwinde mit sehr grossen, purpurrothen Blüthen. An den Gränzen der Region des ewigen Schnees erblicken wir noch das Sandkraut (*Arenaria bryoides*), die Schneekratzdistel (*Cnicus nivalis*), die enzianartige Schildblume (*Chelone gentianoides s. barbata*) und einige andere Phanerogamen. Moose und Flechten haben hier ihr trauriges Reich. — Die Cacteen sind über das ganze Land in unglaublicher Menge verbreitet. Sie steigen in einzelnen Gruppen in die heissen, sandigen Ebenen der Küsten hinab, und bis zu absoluten Höhen von 8 bis 10,000 Fuss in die Gebirge hinan; aber die Regionen, denen sie besonders angehören, scheinen in einer mittleren Erhebung von 3,000 bis 5,500 Fuss über dem Meere zu liegen. Hier verstecken sich die Mammillarien, Echinocacten und Melocacten im spärlichen Grase, bald einzeln, bald, wie der ***Multiplex***, in grosse Klumpen zusammengeballt. *) Hier klebt an den Felsen der kriechende ***Flagelliformis*** mit seinen Brüdern,

*) Eine diesen Gattungen angehörige riesenhafte Species, gegen 4 Fuss hoch und über 18 Zoll im Durchmesser, mit lichtgelber Blume wächst häufig an den sonnigen Gehängen in der Nähe von Puente Colorado, am Wege von Aculzingo nach Tehuacan des las Granadas.

während die Schmarotzer-Cacten auf den Ästen der Bäume oder auf alternden Stengeln grösserer Glieder ihrer eigenen Familie sich wiegen. Der Dörfner umfasst seine Gärten, seine Felder, seine Gehöfte mit undurchdringlichen Hecken von aufrechtstehenden oft 30 bis 40 Fuss hoch aufgeschossenen Stengelcacten; der Candelaber-Cactus, das reiche Geschlecht der Opuntien bedecken, zu Bäumen geworden und mit Acacien, Mimosen, *Jatropha urens* und anderem Stachelgesträuch untermengt, ganze Berggelände und weite Ebenen. Wer vermögte sie alle zu nennen, die unendlich zahlreichen Glieder der grossen Familie, deren starre, seltsame Formen in diesen Gegenden den blühenden Teppich der Pflanzenwelt durchweben! — Mag aber auch der Botaniker die wunderlichen Formen und prachtvollen Blüthen einzelner Glieder der Cacteen bewundern, eine Gegend, in der sie unter den Pflanzen vorwalten hat immer ein dürres und trauriges Ansehen.

Dieser schwache und unvollkommene Umriss mag genügen, den ungemeinen Reichthum der mejicanischen Flora anzudeuten, und zu zeigen, wie hier die Pflanzenerzeugnisse der verschiedensten Zonen das angemessene Clima, den nöthigen Wärmegrad zu ihrem vollkommenen Gedeihen finden. Wir lassen demselben eine Erwähnung derjenigen Producte des Landes folgen, welche zwar genau genommen dem Thierreiche angehören, zu deren Erzeugung es aber doch des Anbaues gewisser Pflanzengattungen bedarf. Unter diesen ist bei weitem das wichtigste die

Cochenille.

Das Insect, welches diesen Farbestoff liefert, scheint die Natur Mejico fast ausschliesslich verliehen zu haben. Zwar kommt dasselbe auch in Guatemala, Honduras und Brasilien vor, und ist auch hier Gegenstand des Gewerbsfleisses; allein es scheint dies eine andere Species derselben Gattung zu sein. Die Cochenille, welche aus jenen Ländern nach Europa kommt, ist stets von geringerer Qualität, als die mejicanische. Sie scheint mit der in Mejico unter dem Namen *Grana silvestre* bekannten Art überein zu kommen. In Mejico ist die Cochenillezucht sehr alt, vielleicht sogar älter

als die Einwanderung der Tolteken, und war zur Zeit der aztekischen Könige selbst ausgebreiteter als jetzt. Sie ward damals nicht nur im alten Mistecapán und Zapotecapán, sondern auch im heutigen Staate Puebla, in den Umgebungen von Cholula und Huejotzingo, in Mechoacan, in Yucatan etc. getrieben, die Plackereien aber, welchen die eingeborenen Pflanzer bald nach der Eroberung ausgesetzt waren, der niedrige Preis, zu welchem sie von den Encomendéros gezwungen wurden, ihnen die Cochenille zu verkaufen, hat diesen indischen Industriezweig fast allenthalben verdrängt. In Yucatan wurden vor etwa 80 Jahren, wie die Maulbeerbäume in Oajaca, in einer einzigen Nacht alle Cactus niedergehauen, auf welchen das Insect lebt. Wahrscheinlich waren es auch hier die Indier selbst, welche, den Plackereien ein Ende zu machen, das Insect und die Pflanze zugleich zerstörten, obgleich sie angaben, dass die Regierung diese Massregel ergriffen habe, um den Preis einer Waare nicht sinken zu lassen, deren ausschliesslichen Besitz man den Bewohnern Oajaca's sichern wollte. In dieser letzteren Provinz waren es besonders die Dominicaner, welche die Indier zu fortgesetztem, regelmässigen Anbau des Nopals (*Cactus coccinellifer*) und zur Cochenillezucht anspornten, so dass dieselbe sich hier in beständigem Gedeihen erhielt. Sie wussten zu bewirken, dass dieser Industriezweig hier durch besondere Gesetze geschützt und begünstigt ward. Die *Pensiones* und *Gavélas*, welche ihn in anderen Gegenden erdrückten, haben ihn in Oajaca nie belastet, so wie er auch frei war von den sogenannten *Repartimientos* der Subdelegaten, welche so sehr auf anderen Industriezweigen, z. B. auf dem Seidenbau, lasteten. Die Cochenille durfte nie für königliche Rechnung monopolisirt (*estancado*) werden, wie dies das *Ley de Indias* № 17 lit. 23 libr. 8 besagt. Zwar trug der Schatzmeister Villaraza zu seiner Zeit auf die Einführung eines solchen Monopols an, aber der Rath von Indien verwarf den Antrag.

Obgleich nun aber die Cochenillezucht auf diese Weise frei gegeben war, so wusste doch die Regierung durch hohe Zölle bedeutenden Nutzen daraus zu ziehen. Folgende sind

die Abgaben, welche zur spanischen Zeit von der Arroba (25 Pfund) Cochenille bezahlt werden mussten:

Derechos municipales, bei der Ausfuhr aus Oajaca	6	Pesos	2	Reales.
3 procent ***Alcabala***, auf den Preis von 90 Pesos für die Arrobe	2	»	$5\frac{60}{100}$	»
1 procent Erhöhung (***aumentos***) . . .	—	»	$7\frac{20}{100}$	»
Willkührliche Auflage (***derecho de arbitrio***)	1	»	7	»
Hospital, auf den Packen (***Sobornal***) von $7\frac{1}{2}$ Arroben 2 Pesos	—	»	$2\frac{13}{100}$	»
Bei der Ausfuhr von Veracruz, berechnet auf den Werth von 90 Pesos für die Arrobe: a. 8 procent ***de todos derechos***, b. $1\frac{1}{2}$ » ***Consulado***, c. 1 » ***almirantazgo*** } $10\frac{1}{2}$ pCt., also	8	»	$5\frac{12}{100}$	»
Summa in Mejico selbst	20	Pesos	$5\frac{1}{20}$	Real.
Dazu in Spanien, berechnet auf den Werth von 1,556 Realen oder $194\frac{1}{2}$ Pesos die Arrobe, beim Ausschiffen in Cadix: 3 procent ***Derechos de remplazo***, 1 » ***Consulado***, $\frac{1}{2}$ » ***Armamento***, $\frac{1}{2}$ » ***Guadalquivir***, ***Derecho temporal, 2 reales de vellon*** auf das Pfund } zusammen	2	»	4	»
Summa aller Abgaben auf die Arrobe Cochenille, bei dem angenommenen Preise von 90 Pesos in Oajaca	23	Pesos	$1\frac{1}{20}$	Reales.

Rechnet man dazu noch $1\frac{1}{2}$ Pesos (mindestens) für die Landfracht von Oajaca nach Veracruz, und 4 Pesos für Seefracht, Assecuranz und Commission, so hatte der Kaufmann in Cadix auf die 25 Pfund Cochenille $28\frac{5}{8}$ Pesos Unkosten zu bezahlen. Bei der Ausfuhr derselben von Cadix nach fremden Häfen kamen noch $12\frac{1}{2}$ Pesos Abgaben hinzu. Jetzt

beträgt der Ausfuhrzoll aus Oajaca mit Einschluss der Schreibgebühren nur 3 Pesos $1\frac{3}{10}$ Reales, und die Ausfuhr aus Veracruz ist ganz frei.

Heut zu Tage wird die Cochenillezucht fast ausschliesslich im Staate Oajaca betrieben; die in anderen Gegenden Mejicos hie und da erzeugten Quantitäten sind unbedeutend. Im Thale von Oajaca, um Ocotlan etc. giebt es Nopalerien (Cactuspflanzungen) von 50—60,000 Pflanzen, aber die grössere Menge der in den Handel kommenden Cochenille (*Grana*) ist das Erzeugniss der vielen kleinen Pflanzungen der Indier, besonders in der Mistéca alta, um Miahuatlan, San Pedro el alto etc. Hier wird die Cochenillezucht nie aufhören, wie dies bei niedrigen Preisen wohl da der Fall sein könnte, wo dieselbe bloss speculative Unternehmung grösserer Pflanzer ist. Bei geringen Auslagen und noch geringeren Bedürfnissen betrachtet der indische Pflanzer den Erlös aus einem Producte, dessen Erzeugung zwar mancherlei Sorgfalt aber nur wenig körperliche Anstrengung erfordert, als den Jahresverdienst, von dem er leben muss, und denkt nicht daran, Reichthümer dabei sammeln zu wollen. Der eigenthümliche Gang der Cochenillezucht lässt die ganze Familie des Pflanzers, jung und alt, dabei eine leichte Beschäftigung finden, und so lange das Product nur noch zu irgend einem Preise Abnehmer findet, werden die Indier schwerlich einem anderen Industrie-Zweige sich zuwenden. Die grösseren Pflanzer in Oajaca behaupten bei einem Preise unter 10 bis 11 Realen (1 Thlr. 16 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.) für das Pfund Cochenille nicht bestehen zu können, während der kleine indische Pflanzer sie zu 7 bis 8 Realen gern verkauft.

Die Cochenillezucht beschränkt sich nicht auf gewisse bestimmte Climate. Man treibt sie mit fast gleichem Erfolge in dem grossen Thale von Oajaca, in den Gründen und Schluchten, wie an den gegen Süden gerichteten Gehängen der Gebirge der Mistéca und Zapotéca, selbst noch in Höhen, deren Temperatur 10 bis 12 Grade des hunderttheiligen Thermometers nur selten übersteigt. Eine durchschnittliche Wärme von 18 bis 20 Centigraden scheint jedoch die zweckmässigste für sie zu sein, und die Erfahrung lehrt, dass das Insect in

wärmeren Gegenden reicher an Farbestoff ist, als in kalten. Die wilde Cochenille findet man sowohl auf den hohen und kalten Rücken, als in den tiefen und heissen Thälern der Cordilleren. Das Insect gehört in das Geschlecht der Coccineen (*Coccus cacti*) und ist von grau-brauner Farbe. Das wilde ist mit einem weissen, baumwolligen Stoffe bedeckt; bei dem gezogenen gleicht derselbe mehr einem feinen, mehligen Pulver, durch welches hindurch man die Einschnitte des Körpers deutlich erkennt. Das Weibchen allein bringt den Farbestoff hervor; es ist ungeflügelt, wogegen das Männchen Flügel hat und kleiner ist. Ein Männchen reicht für 300 Weibchen aus. Der Cactus zur Zucht der Cochenille wird in regelmässigen Reihen, etwa fünf Fuss auseinander gepflanzt und durch Abschneiden der oberen Glieder niedrig gehalten, damit die Arbeiter allenthalben ankommen können. Er ist verschieden von dem, auf welchem das wilde Insect sich findet. Die Glieder (*Pencas*) der ersteren Art sind runder, weniger stachlich, die Blume röthlich-weiss, die Frucht klein, gelblich-weiss, dickkernig und wenig schmackhaft,*) während die Glieder der zweiten Art mehr lang gezogen, dünn und sehr stachlich sind, die noch kleinere Frucht aber roth und ganz ungeniessbar ist. Wenn der Boden von Unkraut rein gehalten wird, so ist die Pflanze schon im dritten Jahre stark genug, Cochenille zu nähren. Das Verfahren diese zu ziehen ist weitläufig, und erfordert grosse Sorgfalt. Im April oder Mai werden die mit der jungen, so eben ausgekrochenen Cochenillebrut besetzten Pencas vom Stamme abgenommen. Diese Pencas behalten ihren Saft mehrere Monate hindurch, obgleich sie vom Stamme getrennt und ohne Wurzeln sind. Zwanzig Tage lang bewahrt man die junge Brut, welche Samen, *Semilla*, genannt wird, in verschlossenen Räumen vor freier Luft. Nachher setzt man sie dieser aus, indem man die Pencas unter einem offenen, mit Stroh oder Matten gedeckten Schoppen aufhängt. Wachsthum und Begattung der Cochenille gehen so rasch von Stat-

*) Die Azteken nennen die Pflanze *Nopalxochquetzolli*, die Frucht *Neuchtli*, das Insect aber *Nochiztli*; zapotekisch heisst Letzteres *Bea*.

ten, dass man schon im August oder September schwangere Mütter an den Pencas findet. Diese setzt man in »Nester«, kleine Körbchen (*tenatitos*) von Matte, gefüllt mit den Fasern einer Art von Tillandsie (*Pastle*) und vertheilt sie in den Pflanzungen (*Nopaleras*) indem man die Körbchen an die Pflanzen bindet, welche die neue Brut tragen sollen. Die Cochenillemütter haben nach 13 bis 15 Tagen ihre sämmtlichen Eier gelegt, und kriechen sodann in die Nester zurück, um zu sterben. Manche Mütter sollen gegen 200 Eier legen, aber es gehen ausserordentlich viele davon verloren. Die todten Mütter werden gesammelt, und unter dem Namen Grana de Pastle oder Grana negra verkauft. Dies Sammeln der Mütter gilt für die erste Erndte, aber diese Cochenille ist arm an Farbestoff. In warmen und nicht sehr hoch gelegenen Gegenden kann man schon nach 4 Monaten auf die eigentliche Erndte rechnen; in kälteren Gegenden erndtet man später. In Letzteren hat man denn auch nur Eine Erndte, während man in manchen Gegenden Oajacas zwei, oder, die der gesammelten ersten Mütter mit gerechnet, drei Erndten zählt. Die erste eigentliche Erndte erfolgt hier im Januar oder Anfangs Februar und liefert die sogenannte Zacatilla. Sie besteht aus neuen Cochenillemüttern, entstanden aus der Brut der ursprünglichen »Aussaat«, welche vom Nopal abgenommen werden, wenn sie die Hälfte ihrer Eier gelegt haben. Die aus diesen Eiern kommenden Insecten geben im April oder Mai die zweite Erndte, die eigentlich sogenannte Grana. Sie gelangen nicht zum Eierlegen, und man lässt von ihnen nur so viele an den Pencas, als nöthig sind die erste Aussaat des folgenden Jahres zu liefern. In einigen besonders begünstigten Gegenden rechnet man, dass die erste Erndte das Dreissigfache, die zweite aber das Sechsunddreissigfache der ursprünglichen Aussaat betrage. Im Durchschnitte aber pflegt der ganze Ertrag 10 bis 15 für 1 nicht zu übersteigen, ja es giebt Gegenden, wo der Pflanzer sich mit 5 bis 6 für 1 begnügen muss. Da, wo man zwei Erndten erhält, »säet« man schon im August, wogegen da, wo man nur auf Eine Erndte rechnen darf, erst im October, November, ja December gesäet und im Mai, Junius oder Julius,

selbst erst im August geerndtet wird. Manche grössere Pflanzer im Thale von Oajaca ziehen es vor, ihre »Semilla« sich jedes Jahr aus den Gebirgen bringen zu lassen, statt sie selbst zu ziehen. Sie behaupten, dass die Witterung im Thale um diese Zeit der Brut nicht günstig sei. Vielleicht aber ist ihnen nur das Warten derselben auf die oben angegebene Weise zu lästig. Die schwangeren Mütter werden in ihren »Nestern« aus den Gebirgen gebracht. Diese werden in einem kleinen, dazu bestimmten Theile der Pflanzung an den Nopal gebunden, und legen hier ihre Eier. Gegen Regen und Sonnenhitze bedeckt man diese Art von Pflanzschule mit einem Mattendache. Die junge Brut kriecht aus, und bleibt so lange hier, bis sie erwachsen ist und sich begattet hat. Dann erst werden die neuen Mütter in hinreichender Anzahl in der ganzen Pflanzung verbreitet, der Überschuss aber wird gesammelt und getödtet. Die vom Nopal abgenommenen Insecten tödtet man entweder mit kochendem Wasser, oder nach neuerdings allgemeiner gewordener Weise in heissen Öfen. Bei letzterer Methode wird ihre Farbe und ihr weisser Überzug ihnen besser erhalten. Nach dem Tödten werden sie auf Matten ausgebreitet, und an der Sonne vollends getrocknet, wobei sie gegen $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts verlieren.

Der Cochenillezüchter hat mit manchen Widerwärtigkeiten und gegen viele Feinde seiner Schutzbefohlenen zu kämpfen. Der Südwind ist der Vermehrung dieser Insecten und ihrem Gedeihen äusserst nachtheilig. Plötzlich eintretender Frost tödtet sie, und heftige Regengüsse oder gar Hagel schlagen sie vom Nopal herab. Selbst starke Sonnenhitze ist nachtheilig, zumal der jungen Brut. Um sie gegen diese letzteren Übel zu schützen, pflegt man häufig das ganze Feld mit einem platten Dache von Stangen, Pflanzenstengeln und Schilf zu überdecken. Am liebsten und häufigsten bedient man sich dazu der vielblumigen und perennirenden Sonnenblumen, und es gewährt ein solches Feld mit seinem Schattendache und den steifen Opuntien darunter, die vom weissen Überzuge der Cochenille wie beschneiet aussehen, einen eigenthümlichen Anblick. Vögel, Mäuse und Eidechsen stellen der Cochenille eben sowohl nach, als eine Zahl von Raubin-

secten und Spinnen. Blumen und Früchte des Nopal werden stets abgeschnitten, damit fliegende, schädliche Insecten ihre Eier nicht hineinlegen. Die grösste Sorgfalt wird auf das Reinigen der Pflanzen verwendet und man sieht häufig die indischen Frauen stundenlang vor denselben kauern, Raubinsecten ablesend und Spinnengewebe und dergl. sanft mit einem Eichhornschwanze abkehren. Auch ehe man die Cochenillemütter auf die Pflanzen bringt, müssen diese sorgfältig von allem Schmutze gereinigt sein. In einem Lande, in welchem Zeit und Arbeit der Menschen einen grösseren Werth hätten, oder genauer berechnet würden als in Mejico, dürfte die Cochenillezucht kaum vortheilbringend sein.

Im Handel kennt man fünf Arten Cochenille, die Grana de Pastle oder Grana negra, die Zacatilla, die Grana fina, die Granilla und Polvos de Grana. Die ersten drei Sorten haben wir bereits kennen gelernt. Die Zacatilla ist leichter und hat, wenn das Insect mit kochendem Wasser getödtet worden, ein röthlich-schwarzes und fuchsiges Ansehen; die Grana fina ist schwerer und von silbergrauer Farbe, weil das im heissen Ofen getödtete Insect seinen weissen Überzug behält. Erstere pflegt etwas wohlfeiler zu sein, enthält aber eben so viel Farbestoff als Letztere, der man ehemals den Vorzug gab. Jetzt zieht man die Zacatilla vor, besonders für den levantischen Markt, wo die Cochenille nicht nach dem Gewichte, sondern nach dem Masse verkauft wird. Granilla und Polvos de Grana nennt man die ganz kleinen Insecten und den Bruch der besseren Cochenille. Beide sind gewöhnlich stark mit Tlasole, den abgestreiften Bälgen der geflügelten Männchen vermischt, die man indess auch unter den besseren Cochenillesorten antrifft. Grana de Pastle, Granilla und Polvos sind kaum halb so theuer als Zacatilla und Grana fina. Die Güte der Cochenille hängt sehr von der sorgfältigen Behandlung des lebenden Insects, so wie von der Art und Weise des Tödtens ab. Ehedem haben, mehr als jetzt, wo die niedrigen Preise weniger auf Gewinn dabei rechnen lassen, manche Verfälschungen statt gefunden. Heut zu Tage kommt zuweilen eine Nachahmung vor, theils aus dem Staub und Bruch der gesiebten, theils aus dem Boden-

satze der schon gebrauchten ächten Cochenille. Sie ist jedoch leicht aus dem Mangel an den Streifen oder Einschnitten der ächten Cochenille von dieser zu unterscheiden. Auch die wilde Cochenille (*Grana silvestre*), welche zuweilen mit in den Handel kommt, unterscheidet man leicht von der gezogenen. Die Verpackung der Cochenille geschieht zuerst in leinene Säcke, dann in Matten, und über diese wird eine Bedeckung von ungegerbter Ochsenhaut genäht. Ein solcher Packen heisst *Surron* oder *Sobornal* und pflegt $7\frac{1}{2}$ bis 8 Arrobas ($187\frac{1}{2}$ bis 200 Pfund) zu enthalten. Der Einkauf in Oajaca geschieht nach Pfunden. Fast alle Cochenille wird aus dem Hafen von Veracruz nach Europa, vorzüglich nach Frankreich und England ausgeführt. Nur selten verirren sich einige Sobornales in die Häfen an der Westküste.

Vielleicht dürfte eine Untersuchung über die Grösse und den Werth der Cochenilleproduction der Provinz Oajaca vor und nach der Freiwerdung des mejicanischen Handels vom Monopoldrucke des Mutterlandes nicht uninteressant sein. Versuchen wir im Folgenden eine solche anzustellen, so weit sie nach den uns zugänglichen officiellen Daten möglich ist. Der Statistiker des Staats Oajaca, Don José Maria de Murguía y Galardi hat aus den Papieren der 1758 errichteten Regierungs-Registratur und anderen officiellen Documenten die Tabelle zusammengestellt, welche ich diesem Aufsatze angehängt habe. Nach derselben sind in den 63 Jahren von 1758 bis 1820 eingetragen: 39,020,940 Pfund Cochenille, mit einem Gesammtwerthe von 95,911,472 Pesos $5\frac{9}{12}$ Reales. Die jährliche Production schwankt zwischen 1,558,125 ℔ (1774) und 178,875 ℔ (1813), steht aber wenigstens zwischen 400,000 und 600,000 Pfund. Im Allgemeinen ward in den 26 Jahren von 1758 bis 1783 weit mehr producirt, als in den darauf folgenden. Der Marktpreis schwankt zwischen 12 und 33 Realen, was um so auffallender ist, da die Spanier das Monopol dieses Handels hatten und zur selben Zeit den Preis der Cochenille in Cadix, dem Stapelplatze derselben, immer auf einer bedeutenden Höhe zu erhalten wussten. Bei Berechnung der Alcavala in Oajaca und der Zölle in Veracruz ward, wie wir oben gesehen haben, der Werth der Cochenille zu

90 Pesos für die Arroba oder zu 28⅘ Reales für das Pfund angenommen. Die Tabelle enthält natürlich nur die in der Hauptstadt für Ausfuhr aus der Intendanz Oajaca wirklich registrirten Mengen, nicht aber die bedeutenden, welche aus den Departements Tehuantepec, Jamiltepec und Teutitlan del Camino ausgeführt wurden, ohne die Hauptstadt zu berühren, oder daselbst angemeldet zu werden. Dieser beständig getriebene Unterschleif mag leicht noch den achten Theil der registrirten Ausfuhrsumme jährlich betragen haben.

Während der 25 Jahre von 1796 bis 1820, beide eingeschlossen, ergiebt unsere Tabelle 9,073,076½ Pfund Cochenille zu einem Marktwerthe von 27,401,598$\frac{9}{32}$ Pesos als in Oajaca für Ausfuhr registrirt. Die Berichte des Consulado zu Veracruz dagegen geben für dieselbe Zeit die registrirte Ausfuhr aus diesem Hafen zu einem Werthe von 34,316,961 Pesos an. Etwaige Erhöhungen des Marktpreises der Cochenille zu Veracruz kommen dabei nicht in Betracht, da in diesem Hafen bei Berechnung der Ausgangszölle nur derselbe Werth der Cochenille angenommen wurde, wie in Oajaca bei Berechnung der Alcabala. Berechnen wir nun die in Oajaca registrirten 9,073,076 Pfund zu den angenommenen Alcabala-Werthe von 28⅘ Reales, so war das Ganze sowohl in Oajaca als in Veracruz werth 32,663,075⅝ Pesos.
Es wurden aber ausgeführt für . 34,316,961 »

die Differenz von 1,653,885⅜ Pesos
muss also der Werth von Cochenille sein, welche auf unerlaubtem Wege nach Veracruz gelangte. Dies ist aber noch nicht Alles. Es ward auch Cochenille im Lande selbst verbraucht; sie war ebenfalls, grösstentheils wenigstens, das Product von Oajaca, und wir können nach einem ungefähren Überschlage mindestens den (Alcabala-) Werth von 40,000 Pesos dafür annehmen. Weit bedeutender noch war der Werth der jährlich von Veracruz ausgeschmuggelten Cochenille, welcher natürlich nicht in den Registern des Consulado enthalten ist, und wir werden nicht zu hoch rechnen, wenn wir denselben zu 110,000 Pesos jährlich anschlagen.

Diese beide Annahmen auf 25 Jahre berechnet, und zu dem registrirten Werthe gezählt, giebt:

(150,000 × 25 = 3,750,000) + 34,316,961 = 38,066,961 Pesos als den (Alcabala-) Werth der ganzen Production des Landes in den 25 Jahren von 1796 bis 1820 oder 1,522,678 $\frac{11}{25}$ Posos im jährlichen Durchschnitte.

Aus den Berichten der Regierung des Staats Oajaca an den General-Congress von Mejico haben wir die zweite, diesem Aufsatze angehängte Tabelle gezogen. Nach ihr ergiebt sich die registrirte Cochenilleausfuhr für die 12 Jahre von 1821 bis 1832 zu 5,174,810 Pfund, mit einem Marktwerthe von 10,259,199 $\frac{5}{8}$ Pesos. Dazu $\frac{1}{8}$ für nicht registrirte Production gerechnet, giebt einen Gesammtwerth von 11,316,600 Pesos oder im jährlichen Durchschnitte 943,050 Pesos. Für die genauere Vergleichung mit der Ausfuhr aus Veracruz fehlen uns hier die Daten. Bei dieser letzten Berechnung liegt der Marktpreis zum Grunde, welcher nicht ganz 16 Reales für das Pfund im Durchschnitte betrug. Berechnen wir die Production der in Rede stehenden 12 Jahre, 5,821,661 Pfund nach Zusatz des nicht registrirten Achtels, zu dem vor 1820 angenommenen Steuerwerthe von 28 $\frac{4}{5}$ Reales für das Pfund, so erhalten wir einen Gesammtwerth von 20,957,967 $\frac{1}{5}$ Pesos oder von 1,746,498 Pesos im jährlichen Durchschnitte und sehen daraus, dass die Production der Cochenille seit der Freiwerdung des mejicanischen Handels eher zu- als abgenommen hat, während der Preis derselben bedeutend gesunken ist. Vermehrte Nachfrage würde zwar sehr bald grössere Production zur Folge haben, der Preis aber dürfte wohl niemals seine frühere Durchschnittshöhe von etwa 2 $\frac{1}{2}$ Pesos wieder erreichen. Viel wohlfeiler als sie jetzt ist, kann die Cochenille jedoch auch nicht werden, da der Pflanzer schon bei dem heutigen Preise von durchschnittlich etwa 10 Realen kaum durchkommen kann.

Seide.

Wenige Jahre nach der Eroberung von Tenochtitlan ward, in Folge der Bemühungen des Cortez, der regelmässige Anbau des Maulbeerbaums und die Zucht der ächten Seiden-

raupe (*Bombyx mori Fabr.*) in Mejico eingeführt, und schon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts war daselbst der weisse, chinesische Maulbeerbaum häufig. Ausserdem wird ein einheimischer Maulbeerbaum mit brauner Frucht (*Morus acuminata Bonbl.*) häufig angebaut, dessen Blätter weicher sind als die der rothen Maulbeere (*M. rubra*) von Nordamerica, und von der Seidenraupe eben so gern gefressen werden, als die der weissen Art. Im heutigen Staate Puébla, um Panuco im Staate Tamaulipas, so wie im Staate Oajaca, zumal in einigen Gegenden der Misteca alta, wo die Dörfer Mistepec de las Sedas, San Francisco de la Seda etc. noch durch ihre Namen darauf hindeuten, dann auch um Teposcolula ward um diese Zeit und bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts viel Seide gezogen. Es waren hier wiederum besonders die Dominicaner, welche die Indier den Seidenbau lehrten, und sie zu demselben aufmunterten, aber nicht so wie bei der Cochenille gelang ihnen die Erhaltung dieses Industriezweiges. Sie konnten ihn nicht vom Drucke der Repartimtientos befreien, und dieser war es, welcher die Indier der Misteca veranlasste, in einer und derselben Nacht alle Maulbeerbäume niederzuhauen, und so einen Industriezweig zu vernichten, von welchem der Landbauer nur die Mühe und die Arbeit hatte, während der Gewinn in die weiten Taschen der Subdelagados floss. In anderen Gegenden war theils die eifersüchtige, dem Aufblühen von Manufacturen in Mejico stets hinderliche Politik des Mutterlandes, theils der nach und nach lebendiger gewordene Handel mit China mehr oder minder Ursache der Auflassung des Seidenbaues. Seit der Revolution hat man sich besonders in Oajaca bemüht, diesen Industriezweig wieder in Aufnahme zu bringen, und Maulbeerbäume sind zu dem Ende an verschiedenen Orten neu angepflanzt worden. Bis jetzt haben aber diese Bemühungen noch kein nennenswerthes Resultat geliefert.

Es giebt in Mejico verschiedene einheimische Raupen, welche ein seidenähnliches Gespinnst weben. Diese Thiere sind jedoch von Entomologen noch nicht genau untersucht worden, und ich mögte besonders von einigen derselben sehr bezweifeln, dass sie dem Geschlechte *Bombyx* des Fa-

bricius angehören. Sie alle leben in Gesellschaften und weben zusammen. Von der einen Art dieser Insecten kommt die Seide der Misteca und der Umgegend von Tehuantepec, welche schon zu Moteuczomas Zeiten ein Gegenstand des Handels war, und noch jetzt im Süden von Oajaca zu Tüchern, Shawls, Leibbinden (*Fajas*) etc. verwebt wird. Der Stoff fühlt sich rauh an, gleich einigen Seidenstoffen Indiens, welche ebenfalls das Product eines von der ächten Seidenraupe sehr verschiedenen Insects sind. Die zweite Art dieser Raupen hängt ihr Gespinnst hauptsächlich an die Zweige des Erdbeerenbaums (*Arbutus*, span. *Madronio*). Diese sogenannten *Capullos de madronio* sind 6 bis 8 Zoll lange, 5 Zoll weite Säcke, sehr weiss und aus verschiedenen Lagen gebildet, welche man leicht von einander trennen kann, und von denen die innersten sehr dünn und durchscheinend sind. Sie sind so dicht gewebt, dass sie dem chinesischen Papiere gleichen, und man die einzelnen Fäden nur schwer unterscheidet. Auf den innern dieser Lagen kann man schreiben, ohne dass sie zuvor irgend einer Zubereitung bedürften. Die alten Mejicaner verstanden es, mehrere dieser Lagen zusammenzukleben und so ein dickes, weisses und glänzendes Papier darzustellen. Sie zu Seidenstoffen zu benutzen, dürfte unthunlich sein, da bei dem Gespinnste viele Insecten zusammenwirken, mithin dessen Fäden sich mannichfach durchkreuzen und verschlingen. Derselbe Fall tritt mit dem Gespinnste einer dritten Art ein. Auch sie arbeitet in Gesellschaften von funfzig und mehr Individuen, und ihr Gespinnst ist ebenfalls ein grosser Sack von 10 bis 12 Zoll Länge und 6 Zoll Durchmesser. Die unzählbaren Fäden, welche ihn bilden, hängen nur wenig zusammen; das Gewebe ist ganz locker, aber in der Zusammenhäufung der einzelnen Fäden ist keinerlei Art von Regelmässigkeit bemerkbar, weshalb das Abwickeln derselben ganz unthunlich zu sein scheint. Möglich aber wäre es gewiss, diese Seide auf irgend eine Weise zu Geweben zu bereiten. Ihre Farbe ist gelb-bräunlich. Das lose Gespinnst umschliesst einen dichten Sack, dessen Gewebe dem der vorigen Art ähnlich ist, aber nicht aus Lagen besteht.

Zum Schlusse dieser Abhandlung mag es uns erlaubt sein, noch der Riesencypresse (*Cupressus disticha L.*) zu Santa Maria del Tule im Staate Oajaca, mit einigen Worten zu gedenken.

Etwa zwei Stunden östlich von der Stadt Oajaca, liegt im grossen Thale, nahe dem Fusse der Bergkette, welche den östlichen Arm dieses Thals vom südlichen trennt, das nicht sehr grosse, aber nette zapotekische Dorf Santa Maria del Tule. Ein angenehmer, breiter und ebener Weg führt über das Dörfchen Santa Lucia durch Mais- und Maguëyfelder dahin. Unter Aguacatebäumen (*Laurus persea*) Limonen und Orangen versteckt liegen die bescheidenen Hütten der Indier; in ihrer Mitte erhebt sich, auf geräumigem, mit einer Mauer umgebenen Platze, die hübsche, steinerne Kirche mit den dazu gehörigen Pfarreigebäuden. Innerhalb der Mauer, nahe dem Haupteingange der Kirche, steht der riesenmässige Baum, von dem wir reden. Er ist sehr alt, weit älter als die spanische Invasion, und mit Erstaunen betrachtet man den Stamm, welcher 124 spanische Fuss im Umfange haltend, einem Felsen gleich, vor uns steht. Eine Menge rundlicher Vorsprünge geben ihm das Ansehen, als bestehe er aus verschiedenen zusammengewachsenen Bäumen, allein die nähere Betrachtung lehrt bald den Ungrund dieser Vermuthung. Diese nach der ganzen Höhe des Stammes fortlaufenden Hervorragungen sind nur Auswüchse eines und desselben Stammes, wie sie bei allen Bäumen dieser Gattung mehr oder minder stark angetroffen werden. Die Höhe des Baumes entspricht der ungeheuren Stärke seines Stammes keineswegs, obschon derselbe alle anderen Bäume im Dorfe weit überragt, und deshalb auch schon aus weiter Ferne erkennbar ist. In einer Höhe von etwa 25 Fuss über dem Boden beginnt der riesige Stamm, der nur bis dahin seine ungeheure Stärke bewahrt, sich in Zweige zu zerspalten, die, selbst grossen Bäumen gleich, theils senkrecht aufstreben, theils sich in mehr wagerechter Richtung weit hinstrecken, fast den ganzen Raum vor der Kirche überschattend. Über diese und ihre beiden Thürme hinaus ragt die Krone. Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit des Baumes ist eine Quelle,

welche oben aus seinem Stamme, da, wo er sich in Zweige spaltet, hervordringt. Während der nassen Jahreszeit läuft das Wasser dieser Quelle stets am Stamme herunter; während der trockenen Jahreszeit bemerkt man dies nicht, obgleich das kleine, napfförmige Bassin zwischen den Zweigen stets gefüllt bleibt. Sollte dies Wasser vielleicht durch hydrostatischen Druck aus einer im nahen Berge befindlichen Quelle in den Stamm hinaufgetrieben werden? oder unter seinen Wurzeln eine Quelle verborgen liegen, und das Wasser durch Haarröhrchenkraft in seinen Poren aufsteigen? Das Bassin zwischen den Zweigen ist nur wenige Zoll weit und tief, und keine bemerkbare Röhre geht aus ihm in den Stamm hinab; wenigstens konnte ich keine solche entdecken. Vielleicht ist die Quelle Ursache, dass der Stamm zu dem Riesen erwuchs, welcher jetzt dasteht. Gewiss ist, dass diese Cypressenart sehr die Feuchtigkeit liebt, und wildwachsend sich nur an den Ufern grösserer Flüsse in warmen und feuchten Thälern findet. Die alten Indier hielten diese Bäume für heilig. Fast immer findet man drei davon in der Nähe der Ruinen alter Adoratorien, oft in Gegenden, in denen die Natur den Baum ursprünglich nicht hervorbringt, und wohin er nur aus weiter Ferne gebracht sein kann. Auch zu Tule, dessen Kirche, wie fast alle in altindischen Orten, auf dem Platze eines alten heidnischen Adoratorii erbaut ist, sind drei dieser Cypressen vorhanden. Die erste ist die beschriebene; eine zweite steht, nicht weit von dieser, neben der Südostseite der Kirche, noch innerhalb der Mauer, eine dritte ausserhalb derselben, nordwestlich von der ersten, kaum weiter von ihr entfernt, als die zweite. Beide sind ebenfalls sehr grosse Bäume, besonders die innerhalb der Mauer, deren Stamm etwa 6 Fuss im Durchmesser hat.

I. Tabelle

über

die in den 63 Jahren von 1758 bis 1820 in Oajaca geerndtete und ausgeführte Cochenille.

Jahr	Pfunde Cochenille	Preis registrirter Reales		Preis im Handel Reales	Total-Werth Pesos	Rs.	Gr.
1758	675,562	16 bis 17½		16½	1,393,346	5	—
59	686,812	15	18½	16½	1,416,549	6	—
1760	1,067,625	15	17	16	2,135,250	—	—
61	788,625	14	16	15	1,478,671	7	—
62	832,500	14	15½	14¾	1,534,921	7	—
63	599,625	15	16	15½	1,161,773	3	6
64	898,875	18	21	19½	2,191,007	6	6
65	1,082,250	17	20	18½	2,502,703	1	—
66	932,625	18	21	19½	2,273,273	3	6
67	849,375	17	20	19½	2,070,351	4	6
68	621,000	21	24	22½	1,746,562	4	—
69	1,024,312½	33	26	24½	3,136,957	—	—
1770	1,043,437½	24	26	25	3,260,742	2	—
71	1,050,187½	30	34	32	4,200,750	—	—
72	839,677½	29	31	30	3,148,790	5	—
73	782,437½	24	27	25½	2,494,019	4	3
74	1,558,125	16	19	17½	3,408,398	3	—
75	837,000	15	17	16	1,674,000	—	—
76	808,550	16	18	17	1,718,168	6	—
77	1,244,812½	14	16	15	2,334,023	3	—
78	1,057,800	15	17	16	2,115,600	—	6
79	842,625	14	15	15	1,579,921	7	—
Latus	20,123,839	—	—	—	48,975,783	6	9

Jahr	Pfunde Cochenille	Preis registrirter Reales		Preis im Handel Reales	Total-Werth Pesos	Rs.	Gr.
Trnsp.	20,123,839				48,975,783	6	9
1780	1,385,437½	16 bis 18		17	2,944,054	5	6
81	464,625	16	18	17	987,328	1	—
82	1,035,675	16	19	17	2,200,809	3	—
83	990,000	17	16	18	2,227,500	—	—
84	535,900	15	17	16	1,071,800	—	—
85	537,750	16	18	17	1,142,718	6	—
86	610,875	16	17	16½	1,259,929	5	6
87	451,125	15	17	16	902,250	—	—
88	317,662	15	17	16	635,324	—	—
89	478,125	15	16	15½	996,367	—	—
1790	471,150	14	18	16	942,300	1	6
91	538,650	15	18	16½	1,110,956	—	—
92	433,125	15	16	15	812,109	5	—
93	334,250	13	14	13½	564,046	3	—
94	655,550	10	12	10½	860,409	7	—
95	584,125	10	14	12	876,187	3	—
96	207,450	17	18	17½	453,796	4	—
97	493,425	15	16	15½	956,010	7	6
98	512,325	17	19	18	1,152,731	2	—
99	452,675	17	22	19½	1,103,395	2	6
1800	374,400	17	21	19	889,200	—	—
1	406,012½	16	20	18	913,528	1	—
2	433,550	18	20	19	1,029,681	2	—
3	559,350	17	25	21	1,468,293	6	—
4	346,500	24	33	28½	1,234,406	2	—
Latus	33,733,551	—	—	—	77,710,918	2	3

Jahr	Pfunde Cochenille	Preis registrirter Reales		Preis im Handel Reales	Total-Werth Pesos	Rs.	Gr.
Trnsp.	33,733,551				77,710,918	2	3
1805	191,250	21 bis	25	23	549,843	6	—
6	251,550	23	31	27	848,981	2	—
7	341,550	25	33	29	1,238,118	6	—
8	358,200	27	31	29	1,298,475	—	—
9	343,350	27	39	33	1,416,318	6	—
1810	545,727½	24	34	29	1,978,262	1	—
11	478,912½	22	35	28½	1,706,125	6	—
12	199,800	16	24	20	499,500	—	—
13	178,875	16	24	15	335,390	5	—
14	327,937½	22	28	25	1,024,804	5	6
15	283,275	17	31	24	849,825	—	—
16	352,687	30	34	32	1,410,748	—	—
17	315,000	27	31	29	1,141,875	—	—
18	250,412	27	30	28½	892,092	—	—
19	493,200	26	29	27½	1,695,375	—	—
1820	375,662½	26	30	28	1,314,818	6	—
Summa	39,020,940	—	—	—	95,911,472	5	9

Siehe: *Memoria Estadistica de Oajaca y descripcion del Valle del mismo Nombre, por Don José Maria Murguia y Galardi, Diputado en Cortes por aquella provincia etc.*

II. Tabelle
über
die registrirte Cochenille des Staats Oajaca während der 12 Jahre von 1821 bis 1832.

Jahr	Pfunde Cochenille	Marktpreis		Total-Werth		
		Reales	Granos	Pesos	Reales	Granos
1821	311,787	23	—	896,387	5	—
22	433,063	18	6	1,001,457	—	—
23	408,150	16	6	841,809	3	—
24	377,412	16	9	790,207	3	—
25	394,037	19	—	935,837	7	—
26	357,612	18	—	804,628	1	—
27	610,187	18	—	1,395,420	6	—
28	398,187	14	6	721,714	7	—
29	498,862	13	—	810,651	4	—
1830	400,438	12	6	825,683	5	—
31	350,000	11	—	481,250	—	—
32	635,075	9	6	754,151	4	—
Summa	5,174,810	—	—	10,259,199	5	—

IV.

Producte des Thierreichs.

Hausthiere. Viehzucht. Wildlebende Thiere.

Es ist bekannt, dass die alten Mejicaner keins der grösseren Hausthiere besassen, welche den Bewohnern der alten Welttheile so grossen Nutzen gewähren. Sie hatten es nicht versucht, die wenigen grösseren Vierfüssler sich unterthan zu machen, welche, zu Hausthieren etwa geeignet, das nördliche America eigenthümlich besitzt, und wohin besonders die beiden Arten Rindvieh (*Bos Bonassus* und *Bos moschatus*), welche in grossen Heerden den höheren Norden durchirren, und die wilden Schafe und Bergziegen beider Californien gehören. Das Llama, der südlichen Hälfte des americanischen Continents angehörig, war den Mejicanern ebenfalls unbekannt, und von den verschiedenen Arten von Hunden, die dem Lande eigenthümlich sind, diente ihnen nur der stumme Hund (aztek. *Techichi*) zu häuslichen Zwecken. Sein Fleisch ward gegessen, und auf den Märkten verkauft. Nur von der wilden Völkerschaft der Cumanches weiss man, dass sie, wie noch jetzt, so auch schon vor der Eroberung sich einer grösseren Art einheimischer Hunde zum Fortschaffen ihrer Zelte und Geräthschaften bediente. Alle jene Thiere, welche in der östlichen Erdhälfte schon seit den ältesten Zeiten die Gefährten und Diener der Menschen waren, das Rind, das Pferd, der Esel, das Maulthier, das Schaf, die Ziege, das Schwein sind erst nach der Eroberung in Mejico einge-

führt worden. Sie alle haben sich leicht eingewöhnt, und ausserordentlich vermehrt, Rindvieh und Pferde sind sogar wild geworden, und durchschwärmen in zahlreichen Gesellschaften, die unbewohnten Regionen von Neu-Mejico, Sonora, Californien und Tejas.

Rindvieh ist in zahlreichen Heerden über das ganze Land verbreitet. Sehr reich daran sind die Ostküsten, besonders um die Mündungen der Flüsse Alvarado, Guasacualco und Panuco, wo in den weiten Savannen das Vieh immer grünes Futter findet. Aber auch in den höheren Gebirgsgegenden des Landes trifft man in den Waldungen häufig einzelne grössere oder kleinere Gehöfte und Maiereien an, deren Bewohner ausschliesslich Viehzucht treiben, und am zahlreichsten sind unstreitig die Heerden, sowohl des Rindviehes (*ganado mayor*) als der Ziegen und Schafe (*ganado menor*) in den Innerstaaten, Jalisco, Durango, Chihuahua etc., wo nicht selten der Viehstamm einer einzigen Zuchtmaierei (*Hacienda de cria*) 30,000 bis 40,000 Köpfe stark ist. Die Art und Weise wie die Viehzucht in Mejico getrieben wird, ist sehr einfach. Das Vieh wird niemals eingestallt, sondern es weidet stets frei in den Savannen und Wäldern, wo es das ganze Jahr dindurch hinlängliche Nahrung findet, und begattet sich, und wirft seine Jungen, wo und wie es will, woher es denn auch kommt, das die Zahl des vorhandenen Viehes auf den grossen Zuchtgütern, zumal der Innerstaaten, kaum jemals genau bekannt ist. Häufig sind sehr ausgedehnte Landstrecken wirkliches Eigenthum der Besitzer der Haciendas de Ganado, zuweilen auch haben sie nur die Weidegerechtigkeit in gewissen Bezirken. Die Hirten sind gewöhnlich nicht selbst Eigenthümer des ihrer Obhut vertrauten Viehes, sondern nur Diener der wirklichen Eigenthümer, reicher Gutsbesitzer, Majoratsherren oder auch Klöster. Ihre Wohnungen liegen auf dem Weidegrunde zerstreut, gewöhnlich in der unmittelbaren Nähe von Quellen oder Bächen, und bestehen in der Regel aus mehreren einfachen Hütten. Ein solches Gehöft nennt man Rancho de Ganado. Bei ihm befindet sich stets ein grosser, mit einem starken Zaune von Flechtwerk im Viereck umgebener Platz, Corral genannt,

welcher zu gelegentlichem Einsperren von Vieh dient, das man der Schlachtbank bestimmt, oder zu anderen Zwecken einfängt. Von Zeit zu Zeit pflegt sich das Vieh bei den Wohnungen der Hirten einzufinden, um etwas Mais oder Salz zu bekommen. Milchkühe weiss man dadurch in der Nähe zu halten und zu täglicher Wiederkehr zu nöthigen, dass man ihre Kälber in den Corral einsperrt. Die Hirten (*Vaqueros*) sind sämmtlich beritten, und gehören ohne allen Widerspruch zu den verwegensten Reitern des Erdbodens. Mit Staunen sieht man sie auf ihren kleinen, dürren, schlecht aussehenden, aber äusserst behenden und sicheren Pferden gestreckten Galoppes an den steilen Wänden tiefer Abgründe dahinjagen, und ihr Vieh verfolgen und zusammentreiben, oder mit dem Lasso einfangen. Ihr Hauptgeschäft ist, zu verhindern, dass sich das Vieh auf fremden Boden oder unter fremde Heerden verlaufe, dafür zu sorgen, dass das junge Vieh stets gehörig mit dem Zeichen des Eigenthümers versehen werde, das zum Schlachten bestimmte einzufangen, u. s. w. Sie empfangen einen geringen Lohn an Gelde, ein kleines Feld zum Anbau von Mais, und haben gewöhnlich auch noch einen bestimmten Antheil am Ertrage der Heerde oder die Erlaubniss, einen eigenen kleinen Viehstand auf dem Gehöfte zu halten.

Der Hauptzweck der Rindviehzucht in Mejico ist die Erlangung des Fleisches, des Fettes und der Häute, so wie die Benutzung der Ochsen als Zugvieh, namentlich beim Ackerbau. Die Benutzung der Milch zur Speise, so wie die Bereitung von Butter und Käse ist nur wenig üblich. Die wenige Butter, welche man hie und da bereitet, ist nicht von besonderer Güte. Auch bedarf die mejicanische Küche derselben nicht, da alle Speisen, selbst feinere Backwerke, mit Schmalz zubereitet werden. Häufiger als Butter bereitet man Käse, der aber hart, trocken, und gewöhnlich sehr salzig ist. Von aussen pflegt derselbe mit einer Chilebrühe überzogen zu werden, wodurch er eine rothe Rinde bekommt. Die gemischten Classen geniessen ihn besonders häufig, und er ist kein unbedeutender Gegenstand des Binnenhandels. Kälber werden nur äusserst selten geschlachtet. Ein altes

Gesetz verbot dies zur Zeit der Einführung des Rindviehes, die Vermehrung desselben zu begünstigen, und die Geistlichen machten aus dem bürgerlichen Verbote ein kirchliches, das noch immer gehalten wird, obgleich es schon lange keinen Zweck mehr hat. Man lässt die Rinder, besonders im Innern des Landes, häufig bis ins dritte Jahr bei der Mutter, wo sie denn natürlich fast alle Milch consumiren.

Auf den grossen Haciendas de Ganado wird jährlich an bestimmten Tagen eine grosse Menge Vieh auf Einmal geschlachtet, und eine solche Schlächterei (*Matanza*) ist immer ein grosses Fest, bei dem es lustig zugeht. Die Art, wie man dabei verfährt, hat viel Eigenthümliches und mag vielleicht eine etwas nähere Darstellung verdienen. — Das zum Schlachten bestimmte Vieh wird grösstentheils mit dem Lasso eingefangen. Dieser ist ein Strick, aus Streifen ungegerbten Leders gedreht, 25 bis 30 Ellen lang, und etwa ½ Zoll dick, welcher an dem einen Ende eine laufende Schlinge hat. Beim Einfangen des Viehes sitzen die Hirten zu Pferde. Das eine Ende des Lasso ist an den hohen Knopf des mejicanischen Sattels befestigt, und der Reiter trägt den Strick, in grossen Ringen aufgewunden, in der Linken. Sobald nun der Vaquero des zu fangenden Thieres ansichtig wird, ergreift er mit der Rechten die Schlinge des Lasso, und schwingt sie mit grosser Schnelligkeit über dem Kopfe, so dass sich ein grosser offener Kreis daraus bildet, indem er vollen Galoppes dem fliehenden Thiere nachjagt. Ist er demselben nahe genug gekommen, so wirft er die Schlinge über dessen Hörner, wobei er selten oder nie sein Ziel verfehlt. Hat er es getroffen, so hält er plötzlich sein Pferd an, und dreht es halb herum, so dass es sein Hintertheil dem gefangenen Thiere zuwendet, das noch so lange fortrennt, bis der ganze Lasso aus der Hand des Vaquero abgelaufen ist. Das Pferd, schon an diese Jagd gewöhnt, stämmt seine Vorderfüsse vor, und bäumt sich etwas nach hinten zurück, um in dieser Stellung seine ganze Kraft dem heftigen Ruck entgegen zu setzen, der erfolgt, wenn der fortspringende Stier den Lasso endlich anzieht, und der ausserdem Pferd und Reiter zu Boden reissen würde. So aber wird durch eben diesen Ruck nun das

gefangene Thier niedergerissen, während das seitwärts gezogene Pferd oft die Erde mehrere Ellen lang mit seinen fest aufgestämmten Hufen aufreisst. Alles Dies ist das Werk weniger Secunden. Ein zweiter Vaquero ist indessen rasch heransprengt, hat dem am Boden liegenden Thiere einen zweiten Lasso um die Hörner geworfen, und ist so lange fortgaloppirt, bis der Strick angezogen ist. Jetzt wird das gefangene Thier aufgejagt, und muss, so gross auch sein Widerstand ist, den Reitern folgen. Bewundernswürdig ist die Geschicklichkeit und Sicherheit, mit welcher diese Leute den Lasso zu werfen verstehen, und man muss Augenzeuge gewesen sein, um einen Begriff davon zu haben. Schon stillstehend ist die Sache nicht leicht, aber wie sehr vermehrt sich die Schwierigkeit, wenn der Lasso in vollem Galopp zu Pferde geworfen werden muss, während der Reiter an steilen Berggeländen oder über unebenen Boden hinjagt und oft über Gräben und andere Hindernisse hinwegsetzt! — Selbst dann aber werfen die Hirten den Lasso mit gleicher Sicherheit um die Hörner oder den Hals, wie um den Leib oder die Beine eines mit Aufbietung seiner ganzen Kraft und Schnelle davonrennenden Thieres. Der Lasso ist aber auch schon in früher Jugend das Spielzeug der Knaben, und beständig fortgesetzte Übung giebt ihnen endlich jene bewundernswürdige Fertigkeit in Handhabung desselben.

Ist nun auf die eben beschriebene Weise die bestimmte Anzahl Vieh eingefangen oder sonst zusammengetrieben, so wird es bis zum Schlachttage in die oben erwähnte Einzäunung gesperrt. An diesem Tage bietet das Schlachten des Viehes eine höchst lebenvolle Scene dar, da das blutige Geschäft hier zu einem gymnastischen Spiele wird, bei welchem Hirten und Schlächter Gelegenheit finden, ihre Gewandtheit und Kraft auf verschiedene Weise zu zeigen. Mehrere Hirten zu Pferde und andere zu Fuss stellen sich, die meisten mit Lassos, einige aber mit langen und äusserst scharfen Messern bewaffnet, in einer langen Doppelreihe vor dem Eingange in den Corral auf. Sie stehen so weit auseinander, dass sie ihre Lassos schwingen und werfen können, ohne einander zu behindern. Jetzt zieht ein Mann die Stange weg,

mit welcher die Öffnung der Einzäunung geschlossen ist, trennt ein Thier von den übrigen, und sucht es mittels einer Art von Spiess herauszutreiben. Das Thier, sein Geschick ahnend, sträubt sich lange, stürzt aber endlich mit äusserster Heftigkeit hervor und sucht das Weite zu gewinnen. Wüthend und doch voll Angst rennt es dahin; seine Augen sprühen Flammen, seine Nasenlöcher berühren fast die Erde. Jetzt aber wirbeln die Hirten ihre Lassos um die Häupter, und im nächsten Augenblicke haben die furchtbaren Schlingen Hörner, Hals und Beine des Thiers gepackt, die Reiter sprengen aus einander, das Thier wird zu Boden gerissen, ein Mann zu Fuss eilt herbei, zieht sein Messer, bohrt es rasch und mit Sicherheit in den Nacken des hülflosen Thiers, da wo Rückgrat und Kopf sich vereinen, und die Scene hat geendet um alsbald von Neuem zu beginnen. — Zuweilen sieht man bei diesen Schlächtereien auch eine andere Weise, das fortrennende Thier zu fällen, welche vielleicht noch grössere Gewandtheit und Gegenwart des Geistes erfordert, als die eben beschriebene. Ein Reiter hält nahe am Eingange des Corrals, bewaffnet mit dem sogenannten Halbmonde, einem sichelförmig gebogenen Messer, scharf an der hohlen Seite, und in der Mitte der runden an eine 12 Fuss lange Stange befestigt. Dies Werkzeug hält der Reiter schräg nach vorn geneigt in der Rechten, so dass die Stange fest unter dem Arme liegt, die Klinge aber ein wenig seitwärts von den Vorderfüssen des Pferdes etwa zwei Fuss über dem Boden sich befindet. Der aus dem Corral getriebene Stier stürtzt vorüber; der Reiter sprengt ihm nach, und hält, nahe genug gekommen, seine Waffe so, dass wenn im Sprunge des Stieres rechtes Hinterbein nach hinten gebogen ist, es an die äusserst scharfe, gebogene Klinge streift, wodurch die Sehnen über dem Knie abgeschnitten werden. Dann werden mit demselben Werkzeuge auf eben die Weise schnell auch die Sehnen des linken Beines durchschnitten, das Thier stürzt zu Boden, und wird durch den Stich in den Nacken getödtet. Die barbarische Weise der Europäer, das Rindvieh durch heftige Schläge vor den Kopf erst zu betäuben und dann zu tödten, kennt man in Mejico gar nicht, und die Sicherheit,

mit welcher die Schlächter, hier wie bei den Stiergefechten Matadores genannt, den tödtlichen Stoss ins Genick zu geben wissen ist bewundernswerth.

Die getödteten Thiere werden nun in einen viereckigen, grossen, umzäunten Platz gebracht, dessen vordere Hälfte mit einem Schattendache aus Zweigen und Blättern bedeckt, dessen andere aber offen ist. An der einen Seite des bedeckten Raums, der durch einen breiten, mit dem Eingange correspondirenden Gang in zwei Hälften getheilt ist, trägt eine Doppelreihe von Pfählen starke Stangen, während die andere Seite durch Pfähle mit darauf befestigten Stangen in verschiedene Räume getheilt ist. Auch im offenen Theile der Einhägung sind Stangengerüste aufgestellt, und ein Strom fliessenden Wassers ist quer über den Platz geleitet. Vor jeden der abgetheilten Räume im bedeckten Theile des Platzes wird nun eins der getödteten Thiere geschleppt. Drei Mann machen sich an jedes derselben, ziehen ihm rasch das Fell ab, und hängen dies zum Trocknen auf die Stangengerüste im offenen Theile der Einhägung. Talg und Fett werden dann sorgfältig abgelöst und das ganze Thier zerlegt. Dabei findet kein Zerhauen oder Durchsägen der Knochen statt. Die Muskeln und Sehnen, mit deren Lage diese Leute genau bekannt sind, werden leicht und rasch abgelöst, und jedes Gelenk mit einem fest und sicher geführten Messerschnitte abgetrennt. Lange Übung hat auch hier die Zerleger zu Meistern gemacht. Jeder abgeschnittene Theil wird sofort in die Zelle getragen, und auf dem dort befindlichen Gerüste aufgehangen, wobei jedes Stück seinen bestimmten Platz erhält. Köpfe, Füsse und Eingeweide werden auf die offene Seite getragen, und daselbst längs des Wasserstroms auf dicke Lagen von grünen Zweigen gelegt, um später gereinigt zu werden. Die Knochen haben ebenfalls ihren bestimmten Platz. Vom Fette bleibt keine Spur an dem Fleische; das feinere Talg wird auf Rahmen ausgebreitet, welche in einer Abtheilung des bedeckten Raumes aufgehangen sind. Der Kopf und alle grösseren Knochen werden in kleine Stücke zerlegt und in grossen Kesseln ausgekocht, um auch aus ihnen noch das

wenige Fett zu gewinnen. Sogar die dünne Haut von den Rippen wird zu diesem Zwecke abgezogen.

Sind endlich sämmtliche Thiere zerlegt, so beginnt die Bereitung des getrockneten Rindfleisches, Tasájo genannt. Die mageren Fleischstücke werden zu dem Ende in lange Streifen geschnitten, eine Operation, welche viel Übung erfordert. Man hält dabei das Fleischstück mit der Linken, und dreht es der Schärfe des Messers entgegen, ungefähr so, wie man eine Frucht schält. Gleichförmige Breite und Dicke der auf diese Weise entstehenden Streifen ist dabei die Hauptsache. Diese werden nun stark mit Salz und etwas Chile eingerieben, und in Festons im Schatten zum Trocknen aufgehängt. Zuletzt setzt man sie noch eine kurze Zeit der Sonne aus, und bringt sie dann, in Ballen aufgewunden, in den Handel. Dies Fleisch giebt gekocht oder geröstet und fein zerschnitten eine eben so wohlschmeckende als kräftige Speise, und ist ein bedeutender Gegenstand des Binnenhandels. Das sehr gute Talg wird besonders zu Kerzen benutzt, an welchen der Verbrauch im Lande ungeheuer ist, da Jedermann dergleichen brennt, und andere Erleuchtungsmittel im Haushalte des Armen wie des Reichen fast ganz unbekannt sind. Die Häute werden ebenfalls sämmtlich im Lande selbst verbraucht, theils gegerbt, theils roh, mit Ausnahme etwa der wenigen, welche als Verpackungsmittel der Cochenille ausser Landes gehen. Ausser dem Rindvieh welches man auf die beschriebene Weise auf den Hacienden selbst schlachtet wird noch eine grosse Menge zu allen Jahreszeiten auf die Märkte der Städte gebracht, daselbst geschlachtet, und das Fleisch frisch verkauft.

Schafe. Die Schafzucht wird zwar besonders im Norden des Landes insofern ziemlich ausgedehnt betrieben, als man daselbst grosse Heerden dieses Thiers hält, aber man verwendet wenig oder gar keine Sorgfalt darauf. Wie das Rindvieh leben auch die Schafe beständig im Freien, und weiden, gewöhnlich mit Ziegen zusammen, das ganze Jahr hindurch in den Wäldern und den mit Cacten, niedrigen Mimosen, und anderen Stachelgesträuchen bedeckten Ebenen. Das Fleisch der Schafe ist gut, die Wolle aber durchgängig

von geringem Werthe. Für die vorzüglichste gilt die *Lana de Chinchorro* von Queretaro, welche mit 24 bis 28 Reales die Arroba bezahlt wird, während der Preis der gewöhnlichen 14 Reales nicht übersteigt. Vielleicht hat man gleich anfangs nicht die besten Schafracen in Mejico eingeführt. Wenigstens glaube ich kaum, dass man hier irgendwo die Merinos von Leon, Segovia oder Soria antrifft. In vielen Gegenden des Landes, besonders aber im Norden, würde es möglich sein, die Schafzucht nach allen Regeln der Kunst zu treiben. Man könnte, ohne dem Ackerbau im mindesten hinderlich zu werden, noch für Jahrhunderte die Weise einführen, nach welcher die Schafe mit den Jahreszeiten ihren Aufenthaltsort ändern, so dass sie stets in dem für sie passendsten Clima sich aufhalten. Mancherlei Vorschläge zur Verbesserung der Schafzucht sind seit der Revolution zur Sprache gekommen, selbst die Centralregierung des Landes hat sich hie und da mit diesem Gegenstande beschäftigt; noch aber haben diese Bemühungen keinen sichtbaren Erfolg gehabt.

Ziegen trifft man im ganzen Lande in grosser Menge an. Sie werden besonders der Felle und des Fettes wegen gezogen; doch wird ihr Fleisch auch von den unteren Volksclassen gegessen, und junge Ziegenlämmer, ganz gebraten, gehören für sie zu den Leckerbissen. Mit der Zucht dieser Thiere giebt man sich noch weniger Mühe als mit der des Rindviehes und der Schafe.

Schweine. Das gewöhnliche Schwein gehört Mejico eben so wenig eigenthümlich an, als die übrigen eben beredeten Hausthiere. Von den beiden, jetzt im Lande vorhandenen Arten stammt die grössere aus Europa, die kleinere von den Philippinen. Letztere ist wohl am häufigsten verbreitet. In allen Gegenden des Landes trifft man dies Thier in grosser Menge an, und Schweinefleisch wird vielleicht von allen Classen der Gesellschaft am häufigsten genossen, woher es denn auch kommen mag, dass man die Zucht der Schweine mit grösserer Sorgfalt treibt als die der übrigen Hausthiere, und sie besonders durch häufiges Waschen und Baden gesund zu erhalten sucht. Das Fleisch der kleineren Art ist besonders zart und wohlschmeckend. Das Schmalz

dient der mejicanischen Köchin zu allen Zwecken, zu welchen die deutsche, englische oder französische Butter für unerlässlich hält. Die feinsten Backwerke, (und deren Zahl ist hierlandes Legion) werden damit bereitet. Man versteht es, einige Arten, meist stark mit Knoblauch und Pfeffer gewürzter Würste und sehr gute Schinken zu bereiten. Die besten dieser Letzteren bereitet man zu Toluca, im Staate Mejico von wo aus sie in alle Gegenden des Landes verführt werden.

Pferde. Aus der Berberei nach Spanien gekommen ging das Pferd durch die Bewohner der Halbinsel in die neue Welt über. In Mejico ward es zuerst im Gefolge des Eroberers Cortez gesehen, und der Schrecken, welchen sein und des scheinbar mit ihm zusammengewachsenen Reiters Anblick in den Reihen der mejicanischen Krieger verbreitete, trug viel bei zu der Niederlage derselben und der endlichen Unterjochung des mächtigen Reiches der Könige von Anahuac. Deshalb war auch Cortez eifrig darauf bedacht, die Zucht dieses nützlichen Thieres im eroberten Lande einheimisch zu machen, und es wurden Zuchtstuten von den westindischen Inseln, wo die Spanier das Pferd bereits heimisch gemacht hatten, nach Mejico geschafft. Später brachte man auch einzelne andalusische oder Berberhengste direct aus Spanien herüber, und diese scheinen besonders in die Staaten Jalisco, Zacatecas und Durango gekommen zu sein. Wenigstens bemerkt man in Figur und Temperament der in diesen Staaten gezogenen Pferde noch am deutlichsten die Spuren des arabischen Blutes. Heutiges Tages sind Pferde sehr zahlreich in Mejico, und im Norden des Landes, besonders in den grasreichen Ebenen von Tejas trifft man grosse Heerden derselben in völlig wildem Zustande an. Die grosse Mehrzahl der mejicanischen Pferde ist nicht gross aber wohl gebaut, fein von Knochen, leicht, activ, feurig, dauerhaft, und ausserordentlich gelehrig, sicher und gewandt. Wo in seltenen Fällen ein grosses Pferd vorkommt, ist seine reinere andalusische Abkunft leicht zu erkennen. Den Schweif tragen diese Pferde gewöhnlich stolz und hoch, und er wird nie gestutzt, eben so wenig, als die Ohren, wie es in England, und aus Nachäfferei wohl auch hie und da auf Euro-

pas Festlande die abscheuliche Sitte ist. Ehedem hielt man es für schön, wenn dem Pferde der Schweif eingezogen zwischen den Hinterbeinen spielte, und beförderte dies durch das Auflegen schwerer lederner Kruppendecken, Anqueras oder Cortezschilder genannt. Jetzt ist diese geschmacklose Mode fast ganz abgekommen, und man sieht die Anquera nur noch bei Maulthiertreibern und Maiern (*Hacenderos*), oder auch wenn der mejicanische Reiter im vollen Costüme auf den Promenaden erscheint. Auch das altmaurischer Weise nachgeahmte Aufbinden der Schweife und die eben daher stammende Verunzierung derselben durch eingeflochtene Bänder beginnt mehr und mehr aus der Mode zu kommen. Die Hufe sind sehr gut und stark, so dass wenigstens die Hinterhufe nur selten des Beschlages bedürfen. Unter den Farben herschen vor: Rothfüchse (*colorados*), Goldbraune (*retintos*), Blauschimmel (*tordillos*), Rothschimmel (*rocillos*), und Schwarzschimmel (*moritos*), Isabellen (*bayos*), Schecken (*pintos*), Hechtschimmel (*fraylescos*). Goldfüchse (*alazanes*) sind seltener, am seltensten aber wirkliche Rappen (*priétos*) und Weissgeborne (*blancos*). Wo Rappen vorkommen sind es gewöhnlich sogenannte Sommerrappen, welche während der Wintermonate ein langes, fuchsiges Haar bekommen. Sogenannte Schmutzfarben sind ebenfalls selten. Die Hauptnahrung der Pferde ist Mais, (seltener Gerste), gehacktes oder auf den Dreschtennen zertretenes Stroh (*paja*), getrocknetes Maisstroh (*Zacáte*), in einigen Gegenden auch grobes Heu und Luzerne (*alfalfa*). Letztere und grüne Gräser füttert man besonders gern zur Frühlingszeit, oder sendet auch die Pferde einige Wochen auf die Weide. Streu bekommen die Pferde nicht; sie schlafen auf dem blossen Stallboden und fressen gewöhnlich nur des Nachts. Eigentlich geputzt werden sie nie; Schräpe und Kartätsche sind dem Mejicaner fast unbekannte Dinge. Am frühen Morgen zieht man sie aus dem Stalle, tränkt sie, wäscht und badet sie sorgfältig und bindet sie dann im Freien an bis sie trocken geworden sind. Zuweilen bleiben sie auch den ganzen Tag in den Höfen angebunden. Ist Raum da, so lässt man sie gern frei herum springen. Abends tränkt man sie wieder,

und füllt die Krippe reichlich mit Mais oder Gerste und gehacktem Stroh. Raufen kennt man nicht; Maisstroh und Heu werden auf den Stallboden geworfen; Gras und Alfalfa kommen ebenfalls in die Krippe. Selten pflegt man den Pferden Morgens noch ein Futter zu geben. Auch auf Reisen bekommen sie während des ganzen Tages nichts zu fressen, wogegen man sie an jedem Wasser saufen lässt, wenn sie mögen. Im Nachtquartiere angelangt, lässt man die Pferde sich unter dem Sattel abkühlen, entsattelt sie dann, führt sie nach einer Weile zur Tränke, und versieht sie endlich mit hinreichendem Futter für die Nacht. Eigentliche Ställe trifft man kaum irgendwo an. Statt ihrer dienen eingeschlossene Höfe oder offene Schoppen. Morgens sattelt man die Pferde, ohne sie getränkt zu haben, was erst unterwegs, zwei bis drei Stunden nach dem Aufbruche, geschieht. Man hält das Saufen unmittelbar nach dem Fressen zumal dann für schädlich, wenn Mais gefuttert worden; heftiger Durchfall soll gewöhnlich die Folge davon sein.

Man bedient sich in Mejico der Pferde fast ausschliesslich zum Reiten, und auch dazu fast nur der Wallachen, seltener der Hengste und noch seltener der Stuten. Hie und da werden sie auch zum Lasttragen, und auf den Amalgamirhütten zum Durchkneten der in der Amalgamation begriffenen Erzhaufen gebraucht. Eingespannt wurden bisher nur Maulthiere und Ochsen, doch hat das Beispiel einiger Fremden seit einigen Jahren bewirkt, dass hie und da auch Pferde zum Ziehen von Equipagen bei Spazierfahrten benutzt werden. Der gewöhnlichste und bei den Mejicanern allein beliebte Gang der Reitpferde ist der sogenannte Sobre-Passo, eine Gangart, bei welcher Vorder- und Hinterfüsse nicht gekreuzt, sondern parallel fortschreiten, und die Vorderfüsse hoch und weit ausgeworfen werden, während die Hinterfüsse fast auf der Erde schleifen. Diese Bewegung ist äusserst angenehm, besonders auf Reisen, und ermüdet weder das Pferd noch den Reiter. Auf ebenem Boden kann man im Sobrepasso 18 bis 20 Leguas und darüber ohne grosse Anstrengung in Einem Tage zurücklegen, und es lässt sich für den Reiter kein angenehmeres und bequemeres Fortkom-

men denken, als auf diese Weise. Manchen Pferden ist dieser Gang natürlich (*Sobrepasso natural*), den meisten aber ist er eingelernt, und sie traben, sobald man sie frei laufen lässt. Erstere sind natürlich die besten, und weit theurer als Letztere. Trab reitet der Mejicaner nur sehr ungern, und ein Pferd, das diesen geht, hat, so vorzüglich es sonst auch sein mag, für ihn kaum irgend einen Werth.

Stutereien findet man auf vielen Landgütern und Maiereien durch die ganze Republik, am häufigsten jedoch in den mittlern und nördlichen Staaten. Die Pferde werden daselbst in den grossen Weidegehägen fast stets wild erzeugt, und laufen bis ins vierte oder fünfte Jahr ganz frei umher, ohne von eines Menschen Hand berührt zu werden. Will man sie gebrauchen, so fängt man sie mit dem Lasso ein, der dabei fast immer um die Hinterbeine des Thiers geworfen wird. Reiten dann die Jäger ein wenig seitwärts, so zieht der Ruck der angezogenen Schlinge die umstrickten Füsse des Pferdes herüber und wirft es auf die Seite, ohne seine Knie oder seinen Kopf zu beschädigen. Der Jäger springt dann herbei, wickelt dem gefallenen Thiere seine Manteldecke um das Haupt, zwingt ihm ein äusserst scharfes, dem der Mamlucken ähnliches Gebiss in den Mund, legt ihm ausserdem noch eine Art Halfter mit Zügeln (*falsa riénda*) an, wirft einen der grossen mejicanischen Sättel auf seinen Rücken, und besteigt diesen sofort, indem er die Manteldecke vom Kopfe des Pferdes wegzieht. Das erstaunte Thier strengt alle seine Kräfte an, den kühnen Bändiger abzuwerfen; da ihm dies aber nicht gelingt, so ergiebt es sich bald in sein Schicksal, und wird mittels der Peitsche, der ungeheuern mejicanischen Sporen und der fürchterlichen Hebelkraft des Gebisses schon in wenigen Tagen zu leidlichem Gehorsam gebracht. Die meisten Pferde gewöhnen sich leicht und schnell an ihren Herrn, laufen ihm nach und folgen seinem Rufe. — Gestüte in europäischer Art haben, obgleich versucht, bis jetzt in Mejico keinen günstigen Erfolg gehabt. — Pferde und Maulthiere leiden in diesem Lande häufig an einer eigenthümlichen Art von Verhitzung, Asoleádo genannt. Es ist eine Art Sonnenstich, dem besonders fette Pferde sehr leicht unterliegen,

wenn sie während starker Sommerhitze zu rasch geritten oder auch nur den Strahlen der Sonne zu lange ausgesetzt werden. Plötzlicher Übergang aus Tierra fria in Tierra caliente, auf Reisen in diesem Lande unvermeidlich, bringt die Krankheit ebenfalls leicht hervor. Sie greift das Herz und die Lungen an. Das Blut jagt entsetzlich rasch durch die Adern, und das Klopfen des Herzens ist so stark, dass der ganze Körper bei jedem Pulsschlage heftig erzittert. Reichliches Aderlassen ist das beste Mittel dagegen. Man empfiehlt auch starkes Einreiben des Rückgrates mit Schweineschmalz, Heissreiten des Thieres und plötzliches Abkühlen in kaltem Wasser und verschiedene andere Mittel. Das Dasein der Krankheit erkennt man, wenn man nach einem kurzen, scharfen Galopp ein heftiges Klopfen am Widerriss bemerkt. Die Maulthiertreiber (*Arrieros*) und Curschmiede des Landes verstehen diese, so wie andere Krankheiten der Pferde vortrefflich zu heilen, und sind auch in Behandlung der Hufe geschickt. — Die Preise der Pferde sind sehr verschieden. In den mittleren Staaten kauft man rohe Pferde um 10 bis 12 Pesos das Stück, und in den Städten der Hochebene und des Süden kann man ein gutes, zugerittenes Pferd um 60 bis 80 Pesos haben. Bessere Reitpferde bezahlt man mit 150 bis 400 Pesos, besonders wenn ihr Sobrepasso vorzüglich rasch und sanft ist. Reiche Liebhaber geben auch wohl 1,000 bis 1,500 Pesos für ein ausgezeichnetes Pferd.

Das wilde Pferd oder der Mestang schwärmt, wie schon oben erwähnt, in grossen Heerden in den westlichen Gegenden von Tejas umher, und streift von da nach Cohahuila, Neu-Mejico, den Bolson de Mapimi und in die weiten Ebenen des westlichen Louisiana hinüber. Es hat alle guten Eigenschaften des mejicanischen Pferdes überhaupt, ist nicht gross, aber wohl gebaut, und, wenn jung gefangen, sehr gelehrig, immer aber geneigt bei vorkommender Gelegenheit sich wieder zu seinen wilden Brüdern zu gesellen. Unter den Farben herrschen lichtbraun, kastanienbraun, falb und grau in verschiedenen Abstufungen vor. Auf weichem Boden erwachsen hat der Mestang gewöhnlich den Fehler eines sehr weichen Hufes. Zum Einfangen dieses Thieres bedient man

sich verschiedener Methoden. Man fängt sie entweder mit dem Lasso auf die oben beschriebene Weise, oder man umschliesst einen Raum, gross genug die ganze Heerde aufzunehmen mit einem Zaungeflecht, und treibt die wilden Pferde in diesen, oder lockt sie durch ein dazu abgerichtetes Pferd hinein. Dies zu erleichtern führt zum Eingange in den Platz ein zu beiden Seiten mit Zaunwerk eingefasster, sich nach aussen hin sehr erweiternder Gang. In diesem Raume fängt man sodann die Pferde mit dem Lasso, den man ihnen über den Kopf wirft. Eine dritte, besonders von den nordamericanischen Ansiedlern in Tejas angewandte Methode der wilden Pferde habhaft zu werden ist, sie zu schiessen. Der geschickte Jäger sendet dem Pferde eine Kugel durch das Fleisch dicht an der Schulter. Die entstandene Wunde ist unschädlich, aber das erschrockene Thier stürzt auf einen Augenblick betäubt zusammen, und diesen benutzt man, es zu binden.

Maulthiere werden in Mejico in grosser Menge gezogen, und sehr geschätzt. Sie sind, als Lastthiere, das Hauptfortschaffungsmittel für alle Handelsgegenstände. In den Bergwerksdistricten werden sie in grosser Anzahl, theils zum Fortschaffen der Erze, theils zur Bewegung der Maschinerie, theils zum Durchkneten der Tortas bei der Amalgamation gebraucht. Man benutzt sie als Zugthiere auf Spazierfahrten und auf Reisen, so wie zum Reiten. Stärker und sicherer als Pferde, sind sie zu Reisen auf den fürchterlichen, häufig lebensgefährlichen Wegen in Mejicos Gebirgen diesen weit vorzuziehen, obgleich sie nie ohne Tücke sind. Man rechnet, dass im Thale von Mejico allein gegen 5,000 Maulthiere zum Reiten und Fahren gehalten werden. Gegen 100,000 dürften mindestens im Handel und vielleicht eben so viele in den Bergwerken des Landes beschäftigt sein. Bei Spazierfahrten pflegt man zwei, auf Reisen acht bis zwölf Maulthiere vorzuspannen. Auch die Litéras werden nur von ihnen getragen. Die Behandlung der Maulthiere, Fütterung etc. ist der der Pferde ganz gleich, die Preise im Allgemeinen etwas höher. Ein rohes Maulthier kostet 20 bis 24 Pesos, und im Stalle des Grafen Regla zu Mejico gab es einige von ausgezeichne-

ter Schönheit, welche mit 2,000 Pesos das Stück bezahlt worden. — Das Einfahren der Maulthiere geschieht auf folgende Weise: Man bindet dem Thiere einen Strick um den Hals, einen anderen um eins seiner Hinterbeine; jeder dieser Stricke wird von zwei Männern gehalten, und man lässt dem Thiere Zeit, sich durch unfruchtbares Toben hinlänglich zu ermüden. Dann schleicht ein Mann heran, und verbindet ihm vorsichtig die Augen, wozu er sich eines breiten, mit starken Bändern aus Pferdehaaren versehenen Lederstreifens, des sogenannten Tapaójo, bedient. Dann legt man ihm das Geschirr auf. In den ersten Tagen arbeitet das Thier fürchterlich um seine Befreiung, stöhnt und ächzt, und zertritt und zerbeisst, was ihm nahe kommt. So spannt man es an die Kutsche zwischen schon eingefahrene Thiere, fort geht es im Fluge, und bald gelingt es den alten Sclaven, den Widerstand und den Ungestüm der neuen zu überwinden und zu dämpfen.

Esel sind gemein, doch klein und unansehnlich. Gewöhnlich dienen sie nur den Indiern zum Reiten und die Erzeugnisse ihrer Felder zum Markte zu schaffen.

Hunde und Katzen sind ebenfalls in grosser Anzahl vorhanden. Alle Indierdörfer sind voll davon. Die Hunde sind aber gewöhnlich äusserst hässlich, und reine, edle Racen sehr selten.

Das gemeine Huhn, vor der Eroberung in Mejico unbekannt, ist jetzt daselbst in grosser Menge vorhanden, so dass kaum irgend eine Indierhütte ohne ein Hühnervolk angetroffen wird, und junge Hühner und Eier eine gemeine Speise aller Classen sind. Auf Reisen bekommt man kaum etwas Anderes zu essen. Perlhühner, Hausenten, besonders aber Gänse sind selten. Die türkische Ente (*Anas moschata*), obschon am Magdalenenflusse zu Hause, und jetzt nicht selten in Mejico, scheint doch diesem Lande nicht eigenthümlich anzugehören. Puter, sehr häufig in mejicanischen Hühnerhöfen, sind dagegen hier ursprünglich zu Hause, und werden von der Landenge von Panama bis nach Canada hinauf wild gefunden, obgleich die Meinung irrig ist, dass

sie aus America zu uns gekommen seien.*) Die Azteken nannten den Vogel ***Tololin*** oder ***Huexolotl***, woraus das spanische *Ojolote* oder *Guajolote* verdorben worden, und man traf ihn schon zu Tausenden in Moteuczomas Federviehhöfen an. Die wilden Puter sind grösser als die zahmen, aber ihr Fleisch ist hart und zähe. Man findet sie gewöhnlich paarweise, zuweilen aber auch zu Dutzenden beisammen. Sie halten sich in der Regel auf Bäumen auf, haben aber ihre Nester im hohen Grase, und scheinen nur des Nachts zu brüten. Besonders fett sind sie im Herbste, zu welcher Zeit ein Hahn oft 15 bis 20 Pfund wiegt. Die Hühner sind kleiner. Man schiesst sie am leichtesten am frühen Morgen, während sie noch ruhig auf den Bäumen sitzen.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung derjenigen Thiere, welche in Mejico wild gefunden werden. Ihre Zahl ist Legion, und es wird uns hier nur vergönnt sein, die Namen der Bemerkenswerthesten unter ihnen aufzuzählen, und etwa hie und da eine nähere Bemerkung über einige derselben einzustreuen. Unter den Säugethieren ist zuerst zu nennen:

Der Bison oder sogenannte americanische Büffel (*Bos Bonassus*), in Mejico auch *Cibolo* genannt. Er kommt während der Wintermonate heerdenweise aus den weiten Waldregionen des americanischen Nordwesten nach Neu-Mejico, Neu-Californien und Tejas herab. Das Fleisch des jungen und fetten Bonassus übertrifft an Güte das Rindfleisch. Seine Zunge und das Fleisch seines Höckers werden für besonders delicat gehalten. Das Fell, besetzt mit ausserordentlich dichtem, fast wolligem Haare, wird sehr als Winterkleidung geschätzt; den Indiern des Norden dient es als Bett und Decke, und sie verstehen es, demselben eine ausseror-

*) Schon 1276 kannte man dies Thier im südlichen Deutschland, wohin es aus Italien gekommen, weshalb es auch Welschhuhn genannt ward (*Annal. Colmar. In Laufenberk. gallus magnus ex Italia, sub cujus ventre gallina transibat*). Im 16. Jahrh. wurde der Truthahn auf den Landsitzen mehrerer deutscher Edelleute in Menge gezogen, und 1609 wurden bei der vierwöchentlichen fürstlichen Hochzeitschwelgerei in Stuttgart 128 dieser „indianischen stukh" verzehrt. In England wurden Puter, wie Karpfen und Hopfen, erst 1524 bekannt. (Home, Versuch über die Geschichte der Menschheit.)

dentliche Weiche und Biegsamkeit zu geben. Zu dem Ende gerben sie das Fell zunächst mit Sumach und Rinde, spannen es dann über eine Grube in der Erde aus, räuchern es, und reiben das Gehirn des Thieres und Alaun ein. Dann bemalen sie die Fleischseite schachbrettartig oder mit allerlei Zeichnungen in verschiedenen, sehr dauerhaften Farben. Die kurzen, an der Basis ziemlich dicken und scharf zugespitzten Hörner des Bonassus werden ihrer Härte und Schwärze wegen zu Trinkgeschirren und anderen Gegenständen geschätzt. Die Indier des Norden jagen den Bison mit Bogen und Pfeil. Sie nähern sich ihm gern von der rechten Seite mit ihren dazu abgerichteten Pferden. Zuweilen bedienen sie sich auch der Methode rasch an ihn heran zu jagen, und ihm auf dieselbe Weise und mit derselben Waffe die Kniesehnen durchzuschneiden, welche wir schon oben beim Schlachten des Rindviehes beobachtet haben. Das Thier stürzt zusammen und wird rasch getödtet. Der Jäger darf sich jedoch dem Bison nie von der Windseite nähern, denn sein Geruch ist äusserst scharf, und so furchtsam er sonst ist, so gränzenlos wüthend wird er, wenn er sich verwundet fühlt. Er greift dann an was ihm nahe kommt; das krause Haar an Scheitel und Brust sträubt empor; seine Bewegungen sind rasch und äusserst kraftvoll, sein Brüllen und Schnauben entsetzlich. Wehe dem Jäger, wenn das wüthende Thier ihn entdeckt und erreicht! — Es packt ihn mit den Hörnern, schleudert ihn in die Luft, schäumt vor Wuth, und zertritt ihn mit seinem mächtigen Hufe, bis es vielleicht selbst, wenn stark verwundet, todt an seiner Seite zusammenbricht. Die Geschicklichkeit und Gewandtheit der Jäger und ihrer Pferde lässt indess diese Fälle nur sehr selten eintreten.

So viel mir bekannt, ist es noch nie versucht worden, den Bison zu zähmen und zum Hausthiere zu machen. Eben so wenig ist dies der Fall mit dem wilden Schafe Californiens, von welchem, so wie von der daselbst vorkommenden wilden Ziegen- oder Antilopenart wir bis jetzt nur unvollkommene Beschreibungen haben. Das erstgenannte Thier soll sich wenig vom gewöhnlichen Schafe unterscheiden, aber stärker und grösser, und bald von weisser, bald

von schwarzer Farbe sein. Seine Wolle kann sehr gut gesponnen und zu Zeugen verwebt werden, und sein Fleisch ist wohlschmeckend. Es lebt in Gesellschaften in den Bergen. Die californische Antilope heisst in der Monquisprache *Tayé*. Sie hat die Grösse eines jährigen Rindes, ihr Kopf gleicht dem des Rehes, die nach hinten gebogenen, sehr starken Hörner denen des Widders; der Huf ist gross, rund und gespalten, das Haar gleich dem des Rehes gefärbt, aber gefleckt und sehr kurz, der Schwanz klein. Das Fleisch ist saftig und wohlschmeckend. Californien besitzt auch Elenthiere und Seeottern. — Die im Norden vorkommenden Bären sind dieselben, welche auch in den Vereinigten Staaten und in Canada angetroffen werden. — In einsamen Wäldern, in der Nähe von Landseen und Flüssen lebt der Tapir, Anta oder Danta (*Tapirus americ. L.*), nach dem Bonassus der grösste in Mejico wild lebende Vierfüssler. *) Aus dem Hundegeschlechte sind vorhanden: der grosse Hund von Neu-Mejico (*Perro de Cibola*) dessen sich die Cumanches zum Fortschaffen ihrer Effecten bedienen, der ***Xolo-Itzcuintli***, oder haarlose Hund; der ***Techichi*** oder stumme Hund, welcher den Azteken ehedem zur Nahrung diente; der ***Tepe-Itzcuintli*** oder kleine Berghund (span. *Perro del campo*), welcher sich in die Erde gräbt und in der Gegend von Llana blanca in San Luis Potosi besonders häufig ist; der ***Itzcuinte-Pozotli***, noch unvollkommen beschrieben, durch kurzen Schwanz, sehr kleinen Kopf und einen dicken Höcker auf dem Rücken ausgezeichnet; der Wolf (aztekisch *Cuetlachtli* oder *Cuetlachcojotl*) und der Coyote oder *Cojotl*. Dieser steht dem Fuchse, Wolfe und Schakal nahe. Er hat die Grösse und Gestalt eines grossen Hundes mit der spitzen Schnauze und der Lunte des Fuchses. Seine Farbe ist ein helles Gelblich-grau. Er ist eben so listig als der Fuchs, und besonders den Hühnern gefährlich, frisst jedoch auch Schaflämmer, fällt Kälber und Fohlen an, und ver-

*) Der Name Tapir scheint aus der *Lingoa geral* der brasilianischen Indier herzustammen, in welcher das Thier *Tapüreté* heisst. Die Guaranis in Paraguay nennen ihn *Mborébi*.

schmäht selbst Hasen, Caninchen und Rehe nicht. Bei Tage versteckt er sich in Wäldern und dichten Gebüschen und geht nur Nachts in Wiesen, Feldern und Dörfern auf Raub aus. Sein Geheul gleicht dem des Schakals und wird fürchterlich, wenn ihrer Viele beisammen sind. Die Indier behaupten, dass der Coyote auch dem Honig wilder, in die Erde nistender Bienen nachstelle. Er legt sich, sagen sie, zu dem Ende neben das Nest an die Erde, hebt seine Vordertatze in die Höhe und erwartet so das Herauskriechen der Bienen, macht auch wohl kratzend und scharrend Geräusch, um das Nest in Bewegung zu bringen. So wie nun die Bienen nach und nach hervorkriechen, schlägt er sie todt, hält dann sein Ohr an die Öffnung des Nestes, und lauscht, ob er noch Gesumme vernehme. Ist dies der Fall, so legt er sich leise wieder nieder, und sucht auch die noch übrigen Bienen herauszulocken, bis er endlich das ganze Nest ausgerottet zu haben glaubt. Dann scharrt er die Erde auf und verzehrt den Honig. Ich will indess diese Angaben der Indier nicht als richtig verbürgen. — Aus der Familie der Katzen nährt Mejico den Jaguar (*Felis Onça L.*),*) den Cuguar (*F. discolor L.*),**) den Ocelot (*Fel. pardalis L.*),***) den schwarzen Jaguar mit dunkleren Flecken,†) den Jaguarundi (*Felis Yaguarondi*, *Lacépède*) den mejicanischen Luchs (*Felis maculata*, *Horsf. et Vig.*), die americanische Tigerkatze (*Felis tigrina*, *Schreb.*), dann ***Felis Griffithii*** und einige andere. Sie leben ausschliesslich in niederen Gegenden. Aus der Sippe des Schweins sind vorhanden: der Tagnicati und das Bisamschwein oder

*) Aztekisch Ocelotl; in der Guaranisprache Yagūarété, eigentlich Yagūa-été, wahrer Yagūa. (*Azara*, *Quadrup. de Paraguay.*)

**) Aztekisch Miztli oder Metztli, peruanisch Puma, im Guarani Gūazūara, in der *Lingoa geral* Brasiliens Cuguacuāra, in Chile Pagi.

***) *Felis Ocelot*, *Lacépède*; *Maragua*, *Schreb.*; aztekisch Tlalocelotl, im Guarani Chibigūazū oder Mbaracaya-Gūazū; von Büffon für einen Serval gehalten.

†) *Jaguarété* des Büffon. (*Felis nigra* des Griffith?)

der Javali (*Sus tajassu L.*). *) Beide haben am Rücken eine Öffnung, aus welcher ein Eiter tröpfelt, der beim Tagnicati geruchlos ist, beim Javali aber einen starken und lästigen Bisamgeruch ausdünstet, welcher das ganze Fleisch des getödteten Thieres durchdringt, und es ungeniessbar macht. Die Indier aber schneiden entweder gleich nach dem Erlegen des Thieres die anrüchige Stelle aus, oder sie machen eine Grube in die Erde, besetzen sie rings umher mit Steinen, heizen sie wie einen Backofen, und werfen nun das ausgeweidete Thier mit Haut und Haar hinein. In die gedachte Öffnung am Rücken desselben stecken sie ein Rohr, welches über die Grube hinausragt, bedecken diese mit Gesträuch und Erde, und lassen den Braten langsam gar werden. Der Bisamgeruch soll durch das Rohr völlig entweichen, und das Fleisch nicht anstecken. Der Javali ist sehr wild, ein Todfeind des Jaguars, frisst Kräuter und Wurzeln, aber auch Kröten und Schlangen. — Wir nennen ferner unter den Vierfüsslern: das braune mejicanische Stachelschwein (*Coëndu*, aztekisch *Huitztlacuatzin*, im Guarani *Cuiy; Hystrix prehensilis s. brachiura L.*), verschiedene Arten aus der Familie der Hirsche, darunter die Apaxa (*Cervus mexicanus*), der Elaphus (*C. Elaphus L.*), und mehrere noch wenig bekannte Arten, den ***Tlalcojotl***, ein noch nicht genau beschriebenes, unter der Erde wohnendes Raubthier von der Grösse eines Hundes, mit langem Mähnenhaar und langem, dickem Schwanze, welches bei Nacht den Hühnern und anderen kleinen Thieren nachstellt; verschiedene Arten Ameisenfresser (aztekisch *Aztacojotl; Myrmecophaga didactyla* und *pentadactyla*); — das Waschthier; — verschiedene Arten Frettwiesel, darunter das langschwänzige Stinkthier (*Mephitis macroura*, *Licht.*), das halbweisse Stinkthier (*M. mesoleuca*, *Licht.*), das Binden-Stinkthier (*M. vittata*, *Licht*), das einstreifige Stinkthier (aztekisch *Yzquiepatl; Mephitis Chinche* des Tiedemann), das zweistreifige Stinkthier

*) *Cochon pécari, Lacépède*, spanisch Sayno, aztekisch auch Cojametl, im Guarani Taytétú. *Sus ecaudatus, folliculum ichorosum in dorso gerens. Brisson.*

(aztekisch *Conepatl*; *Meph. conepatl*, *Gmel.*), der Mapurito (im Guarani *Yagũaré*, stinkende Yagua; *Meph. mapurito*, *Less.*); *) — den Cuati (*Ursus nasua*, *Cuvier*; *Viverra nasua s. narica L.*); — den Mapach (*Ursus Lotor L.* im Guarani *Agũarapopé*); — den **Cacomiztli**, eine Marderart von der Grösse der Hauskatze, welche hie und da in den Häusern statt dieser gehalten wird; — das listige Katzenfrett (*Bassaris astuta, Licht.*); — das Wickelthier (*Cercoleptes caudiovolvolus*, *Illig.*); — den grauen Fiälfrass (*Gulo vittatus*, *Desm.*); — den plumpen Fiälfrass (*Gulo barbarus*). — Von Beutelthieren kommen vor: das Opossum (aztekisch *Tlacuatzin*, spanisch *Tlacuache; Didelphis opossum s. virginiana*), die Marmosa (*Didelph murina L.*) und der Cajopollin (*D. Cayopollin L.*). Noch sind anzuführen: das Faulthier in verschiedenen Varietäten, darunter das dreizehige, *Bradypus tridactylus*, *L.*, und verschiedene Gattungen Eichhörnchen, darunter das gestreifte (*Sciurus variegatus*, *Schreb.*, aztek. *Cozocotecuillin*), das mejicanische (*S. Mexicanus*,), das fliegende (*Sc. volans L.*, aztekisch *Cuimichpatlan*) u. ein. and. Hieher ist auch der wenig bekannte Suizzero oder das Landeichhörnchen, aztek. *Tlalmototli*, zu rechnen, ein an Gestalt, Augen, Schwanz etc. dem gemeinen Eichhörnchen ähnliches, aber in jeder anderen Hinsicht davon verschiedenes Thier, am Bauche weiss, übrigens lichtgrau, zweimal so gross als das Eichhörnchen. Es lebt nicht auf Bäumen, sondern gräbt sich in die Erde oder verbirgt sich zwischen den Steinen lockerer Mauern und stellt dem Getreide nach. Es ist sehr bissig und unzähmbar. Im Staate Mechoacan wird es besonders häufig angetroffen. Eine kleinere Varietät ist der **Techallotl**, mit kleinerem, weniger behaartem Schwanze. **) — Caninchen (azt. *Tochtli*)

*) Den äusserst scharfen und stinkenden Geruch der Flüssigkeit, welche diese Thiere von sich spritzen, hält man für ein Specificum gegen Migraine. Ein wenig getrocknete und gepulverte Leber des Mapurito, in Wein oder Fleischbrühe genommen, soll das Seitenstechen lindern und stark schweisstreibend sein.

**) Vielleicht verschiedene Species von *Spermophilus*.

und der americanische Hase (*Lepus brasiliensis L.*, aztek. *Citli*, peruanisch *Tapiti*) sind auf der Hochebene häufig; die Paca (*Cavia paca L.*, *Agouti paca Lacép.*, im Guarani *Pay*), und der Acuti (*Cavia acuti L.*; *Agouti acuti Lacép.*) in den Wäldern der Küstenländer. — Wiesel und Ottern sind gemein, so auch Feld- und Wasserratten (aztek. mit generischem Namen *Cuimichin*) und Mäuse, worunter *Mus mexicanus*. — Gürtelthiere oder Armadille, aztekisch mit dem Geschlechtsnamen *Ajotochtli*, giebt es ebenfalls verschiedene Varietäten, unter ihnen das dreigürtlige (*Apar*, brasilianisch *Tatu*; *Dasypus tricinctus*), das sechsgürtlige (*Encubertado; Das. sexcinct.*), und das neungürtlige (aztekisch *Cachicamo; Das. novemcinct.*). — In den heissen Landstrichen sind verschiedene Arten von Klammer-, Brüll-, Schweif-, Seiden- und Wickelaffen zahlreich. Wir nennen den gehörnten Sapayou (*S. Fatuellus*), die Apella, den Capuzineraffen (*S. capucina*) und den *Cercopithecus* des Brisson. Alle Affen heissen aztekisch *Ozumatli*. — Aus der Ordnung der Flatterthiere giebt es verschiedene Arten Fledermäuse, zum Theil in grosser Menge, und von ansehnlicher Grösse, von welchen manche durch Blutaussaugen den Hausthieren lästig werden. — Aus der Ordnung *Natantia* kommen vor: der Manati oder die Seekuh (*Trichechus Manatus L.*; *Manatus americanus, C.*), dessen Fleisch dem besten Wildfleische gleichgeschätzt wird,*) in Lagunen und Flüssen besonders der Ostküste; Wallfische, besonders *Balaena mysticetus* und *boops*; Pottfische (*Physeter macrocephalus*) und Delphine (*Delphinus Delphis*). — Endlich nennen wir noch aus der Ordnung *Pinnipedia* den Seelöwen (*Phoca leonina L.*, aztek. *Amiztli*, in Chile *Lamé*), dann *Phoca jubata* und *P. australis*. Engländer und Nordamericaner umsegeln das Cap Horn, um an den Küsten von Jalisco, Sonora und Californien jenen riesigen Cetaceen nachzustellen, deren Wallrath so sehr geschätzt wird. Mejico nimmt an dieser Fischerei bis jetzt keinen Antheil.

*) Der Schwanz gilt für besonders wohlschmeckend, wenn er zuvor einige Tage in einer stark gewürzten Salzbrühe gelegen hat.

An Vögeln ist Mejico ausserordentlich reich, aber die meisten von ihnen sind noch wenig oder gar nicht bekannt und beschrieben. Aus der Ordnung der Raubvögel führen wir an den Zopilote (brasilian. *Urubu*, *Vultur aura L.*), den ***Cozcacuauhtli*** (spanisch ***Rey de Zopilotes***, vielleicht ***Vultur papa*** oder ***Falco nudicollis***, Kopf und Hals kahl, Füsse und Schnabel roth, Letzterer an der Spitze weiss, der Leib braun, die Brust bräunlich-roth, die Flügel schwarz und braun schattirt, die untere Seite der Schwungfedern aschenfarben), und einige andere Geier, worunter, wie man sagt, auch der Condor (***Vultur gryphus***); dann den Königsadler (aztekisch ***Itzcuauhtli***), den mejicanischen Falken oder ***Cuauhtolli***, verschiedene Thurmfalken, darunter der schöne ***Cenotzcui*** den weissköpfigen Adler (***Falco leucocephalus***) und den Fischaar (***Falco haliaetus***), endlich verschiedene Würger (***Lanius***) und zum Theil sehr grosse und schöne Eulen (***Strix longirostris, Spix.***; ***St. cunicularia, Bonap.***; ***St. perlata; St. furcata etc.***). — Aus der Familie der Papageien sind zu bemerken: vier Arten Araras oder Huacamayas: der rothe,*) der blaue, der grosse und der kleine grüne, dann der ***Toznenetl*** (***Psittac. signatus***), von der Grösse einer Taube, mit gelbem Kopfe und Schnabel und einem rothen Flecke an der vordern Biegung der Flügel, welcher nicht nur gut sprechen und die Stimmen anderer Thiere nachahmen, sondern selbst kleine Verse singen lernt,**) der ***Cochotl***, eben-

*) Der *Psittacus aracagna* und Macao oder westindische Rabe (*Psittacus macao L.*)

**) Ich selbst besass einst einen solchen Vogel, welcher in den genannten Geschicklichkeiten ausgezeichnet war. Man hätte zuweilen von diesem Thiere glauben können, dass es menschlichen Verstand besitze. Des Morgens, wenn es dem Vogel zu lange währte ehe er Futter bekam, pflegte er zuerst wiederholt den Namen der Wärterin meiner Kinder zu rufen, welche ihn gewöhnlich fütterte. Hörte diese nicht, so rief er die Namen meiner Kinder, und endlich im höchsten Affect nach meiner Frau — „*Señora, Señora!*“ — Bei Tage hatte er seinen Sitz gewöhnlich auf der offenstehenden Thür eines Saales, in welchem die Kinder sich aufhielten. Eines Tages ward ein Gegenstand vermisst, mit welchem die Kinder gespielt hatten. Während man ohne Erfolg darnach suchte, ward der Gegenstand häufig genannt ohne gefunden zu werden. Auf einmal rief der bis dahin ganz still sitzende Vogel: „*Aqui está, aqui está!*“ (Hier ist es); man blickte hinter den Thürflügel und siehe! da lag das Gesuchte. — Ein anderer

falls grün aber mit schmutzig-blauem Kopfe, fast so gross als der vorige, aber weniger gelehrig, der ***Cuiltotoll***, von den Spaniern *Perriquito* genannt, ebenfalls grün, aber kaum so gross als eine Lerche, und einige andere. — Ihnen nahe stehen der Pfefferfrass oder Tucan (*Ramphastos*) welcher, wie der sonderbare Hornvogel (*Buceros*) in verschiedenen Varietäten die Gebüsche der heissen Landstriche belebt. — Spechte sind zahlreich, und darunter eine Art besonders merkwürdig, welche in die Rinde der mejicanischen Tanne runde Löcher hackt, und in diese Eicheln so fest einkeilt, dass sie nur schwer herauszubringen sind. Wozu der Vogel diese Arbeit unternimmt und ob ihm die Eicheln zur Nahrung dienen, ist mir unbekannt, das Factum aber kann ich als Augenzeuge beglaubigen. Die Creolen und Indier nennen den Vogel *Pajaro carpintero*, Vogel Zimmermann. — Dann giebt es Wendehälse, den grünen Plattschnabel (*Todus viridis*) den Meersänger (*Certhia flaveola*) und verschiedene Varietäten glänzender Colibris (aztek. *Huitzilin*, taraskisch *Tzintzun*, span. *Chuparosa* oder auch *Chupaflores*, Rosen- oder Blumensauger), darunter *Trochilus gramineus*, *musquitus*, *colubris etc.* Sie umschwirren die Blüthen der Agaven, der Lantanen (*Lant. aculeata*), der spanischen Kresse (*Tropaeolum*), des Caffee, der *Carica papaya*, und bauen ihr Nest gern auf den Guayavabaum (*Psidium*). — Aus der Familie der Raben gehören hieher der ***Cacalotl*** oder mejicanische Rabe, welcher kein Aas frisst, die Haubenelster (*Corvus gubernator*), der ultramarinblaue Häher (*C. ultramarinus*, *Tem*). — Ferner sind als besonders merkwürdig anzuführen: der schwarze Maisdieb und verschiedene Varietäten des Pirol, darunter *Oriolus phoeniceus* und *O. dominicensis* (aztekisch *Tzacua*), welcher in Gesellschaft lebt, so dass man oft gegen hundert Nester dieses Vogels auf einem und demselben Baume antrifft; der Spottvogel (aztekisch *Centzontli* oder *Cen-*

dieser Vögel, den einer meiner Bekannten besass, sang jeden Morgen das spanische Gebet: „*Santo dios, santo fuerte; Libra nos Señor de todo mal!* mit heller Stimme, war aber nur selten durch Zureden zu bewegen, es zu anderer Tageszeit zu wiederholen.

tzontlatole, *Turdus polyglottus*) und einige andere Drosseln (*Turdus orpheus*, *T. guianensis*, *palmarum*, *plumbeus*); der Cardinal (*Loxia cardinalis*); der ***Cuitlaccochi***; die mejicanische Calandra, deren Gesang dem der Nachtigall, deren Nest aber dem der Beutelmeise ähnelt; die Goldmerle (*Tanagra*); einige Arten Manakins (*Pipra*), der Reisvogel oder americanische Ortolan (*Emberiza oryzivora L.*), einige Arten Fliegenfänger, darunter *Muscicapa Tyrannus*, *coronata* und *querula*; einige Arten Nachtschwalben oder Ziegenmelker (*Caprimulgus*), darunter der Whippoorwill (*C. american.*); einige Arten ***Cassicus***, z. B. *C. Xanthornus* und *C. diadematus*. — Aus der Ordnung der Hühnervögel nährt Mejico: eine grosse Menge Taubenarten, darunter die gemeine Holztaube, Turteltaube, Sperlingstaube, Wandertaube, caraibische Taube, und solche welche auf Taubenschlägen gehalten werden (*Columba Oenas fera*, *C. Turtur*, *C. passerina*, *C. leucocephala*, *Gml.*, *C. caraibea*, *Gml. etc.*); verschiedene Arten ***Crax***, darunter der schöne Kuroff (*C. alector*); den schon oben genannten wilden Truthahn; mehrere Arten Fasanen, darunter der ***Coxolitli*** oder königliche Fasan, der ***Tepetototl*** und die ***Chachalaca*** oder der Schreier; den Yacu oder ***Pavo del monte***, (*Penelope cristata*); die Haubenwachtel (*Tetrao cristata*); die mejicanische Wachtel (*Tetrao mexicanus*); das californische Feldhuhn (*Tet. californius*). — Besonders reich ist die Ordnung der Wadvögel. Wir heben nur aus: den americ. Flamingo (*Phoenicopterus american.*); den grossen Silberreiher (*Ardea egretta*); den kleinen Silberreiher (*A. candidissima*); den blauen Reiher (*Ardea coerulea*) und einige andere Reiherarten; dann den glänzend rothen Löffelreiher (aztekisch *Tlauquechol*; *Platalea Ajaja*); verschiedene Arten Sichelvögel (*Tantalus*); den Spornflügler (*Parra jacana*); den rothen und weissen Ibis; die americanische Moosschnepfe (*Scolopax frenata*); die ***Fulica mexicana***. Ausserdem noch verschiedene Arten von Strandläufern, Wasserläufern, Rallen, Regenvögeln, Wasserhühnern und Steissfüssen — Aus der Ordnung der Schwimmvögel

sind zuerst gegen zwanzig Arten Enten zu erwähnen, welche in grosser Zahl die mejicanischen Landseen und Flüsse bevölkern, ja die ersteren oft im eigentlichen Sinne des Worts bedecken. Von den Indiern werden sie in ganzen Schaaren gejagt, und ein grosser sogenannter Entenschuss (*Tiro de patos*) auf den Seen von Tezcuco und Chalco ist eins der sonderbarsten Schauspiele. Die Indier errichten am Ufer, hinter Schilf versteckt, eine Batterie von 70 bis 80 Musketenläufen, in zwei Reihen geordnet, deren untere das Wasser bestreicht, während die zweite so gerichtet ist, dass sie die Enten beim Auffliegen fasst. Die Läufe sind durch eine Zündstrasse von Pulver verbunden, welche mit einer Lunte angezündet wird. Sobald nun durch die Leute, welche in Canoas die Enten auf dem See verfolgen, eine dichte Schaar derselben im Bereiche der Batterie zusammengetrieben worden, wozu man oft mehrerer Stunden bedarf, wird Feuer gegeben, und man sieht im Augenblick die Oberfläche mit Hunderten von todten und verwundeten Enten bedeckt, welche in die herbeieilenden Canoas gesammelt werden. Die Löffelente (*Anas clypeata*), die Kriekente (*A. crecca*), die Blauschulterente (*A. coeruleata, Lath.*) und die americanische Ente (*A. americana*) scheinen unter den Arten am häufigsten vorzukommen. Ausserdem sind Kropfgänse (*Pelecanus onocrotalus*), Alcatras oder Albatross (*Diomedea exulans*), Taucher (*Colymbus*) und Meerschwalben (*Sterna*) häufig.

Werfen wir einen Blick auf Mejicos Amphibien, so tritt uns unter den zahlreichen Eidechsen-Arten zuerst das mejicanische Crocodil (*Crocodilus rhombifer Cuv.*) entgegen. Eine Beschreibung dieses bekannten Thieres zu geben enthalten wir uns billig, doch ist vielleicht noch nicht so bekannt, dass man im Magen desselben, einem Hautsacke, stets eine Anzahl Steine findet, rundlicher Gestalt und von der Grösse einer Kichererbse, und dass die Indier der mejicanischen Ostküste glauben, aus der Anzahl dieser Steine auf das Alter des Crocodils schliessen zu können. Gewiss ist, dass man bei grösseren und anscheinend älteren Thieren immer auch eine grössere Menge dieser Steinchen, zuweilen zwei Hände voll, antrifft. Wahrscheinlich dienen sie dem

Thiere zur Beförderung der Verdauung. Ausser diesem eigentlichen Crocodil scheinen noch einige Arten des Alligators vorzukommen, wohin z. B. der Brauen-Kaiman (*Croc. palpebrosus*, *C.*) gehört. Der Leguan oder die Yguana (*Lacerta iguana L.*; *Jguana rhinolophus*, *Laur.*) ist ebenfalls bekannt. Sie lebt in heissen Landstrichen und man isst sowohl ihre Eier, als ihr Fleisch. — Noch nicht hinlänglich untersucht sind einige Eidechsen, welche für giftig gehalten, und von den Creolen sehr uneigentlich *Escorpiones* genannt werden. Die kleinste Art derselben, aztekisch *Tetzauhqui* genannt, ist kaum 3 Zoll lang und von grauer, am Bauche ins Gelbe, am Schwanze ins Blaue spielender Farbe. Eine grössere Art ist unangenehm grünlich-gelb, mit schwarzen Streifen am Kopfe, dem Schwanze und den Füssen. Beide sollen sehr gefährlich und der Biss besonders der letzteren Art so giftig sein, dass kein Mittel ihn zu heilen vermag, und schon nach wenigen Stunden der Tod erfolgt. Beide Arten sind sehr selten. — Noch sind anzuführen: der Basilisk (aztek. *Acaltetepon*; *Lacerta basiliscus*; *Basiliscus amboinensis*, *Dam.*), welcher in wärmeren Landstrichen auf Bäumen und Hausdächern herumklettert, die Kropfeidechse (*L. strumosa*), die rothkehlige Eidechse (*L. bullaris*), die Kröteneidechse (azt. *Tapayaxin*; *L. orbicularis*, *L.*; *Agama orbicularis*, *Cuv.*), welche die Gebirgsgegenden liebt, dann *Agama undulata*, die gemeine Panzereidechse (*Heloderma horridum*, *Wiegm.*), vielleicht eine der obengenannten giftigen Eidechsen, die gefurchte Zweihand (*Chirotes canaliculatus*, *C.*, aztekisch *Macuizcoatl*), eine Art Doppelschleiche, und der *Cuatapalcatl*, eine Art Chamäleon. Ausserdem aber giebt es in allen Gegenden des Landes noch viele verschiedene Eidechsenarten, Molche, unter diesen ein schmutzig-blauer mit rothen Flecken, von welchem durch mich einige Exemplare nach Europa gekommen sind, und Salamander. Zu letzteren gehört wahrscheinlich auch der immer noch nicht genau bestimmte Axolotl (*Siredon mexicanus Wagleri*), welcher noch jetzt hie und da, so wie schon vor der Eroberung, von den Indiern gegessen wird. Ich sah einige todte Exemplare

davon auf dem Markte zu Mejico. Sie waren von 8 zu 10 Zoll lang, der Kopf lang und spitz, das Maul gross, der Körper schlank, gegen den Schwanz hin allmählich dünner werdend, die Füsse denen der Frösche ähnlich, mit 4 Fingern vorn und 5 hinten, die graue, schwarzgefleckte Haut weich, körnig und schuppenlos. — Unter den Fröschen ist der Ochsenfrosch (*Rana pipiens L.*), dann ***Rana ocellata L., R. Pachypus, Voigt*** (*R. gigas*), und einige Arten Laubfrösche besonders zu erwähnen. Wasserfrösche hausen in Seen und Sümpfen, und werden theilweise gegessen. Landfrösche scheinen ganz zu mangeln oder doch äusserst selten zu sein; ich habe nie einen solchen angetroffen, wie ich denn auch überhaupt nirgend in Mejico Frösche in solcher Menge gesehen habe, als man sie wohl in europäischen stehenden Gewässern findet. — Kröten sind sehr gemein, und oft von ausserordentlicher Grösse. Die Pipa ist darunter wohl die merkwürdigste. — Süsswasser-Schildkröten trifft man allenthalben in den Flüssen, darunter die dreikielige Dosenschildkröte (*Testudo triporcata, Wiegm.*), die schwarze Landschildkröte von Californien (*T. nigra, Gaymard*), die gelbe und die beissige (*Trionyx ferox Geoff.*). — Aus der Ordnung der Schlangen scheinen zwei, der ***Canauhcoatl*** und der schwarze ***Tlilcoatl*** der Gattung ***Boa*** anzugehören. Beide sind sehr selten und werden nur im dichten Gebüsche heisserer Gegenden zuweilen angetroffen. Die erstere Art soll gegen 30, die letztere 16 Fuss lang werden. Klapperschlangen (aztekisch *Teotlacozauhqui* oder auch, wegen der Schnelle ihrer Bewegung ***Ehecacoatl***, luftige Schlange) unterscheidet man drei Arten, den *Crotalus durissus*, den *C. horridus* und den *C. miliarius* Giftig sind ferner die Corallenschlange (aztekisch *Cuicuicoatl*; *Elaps corallinus*), der 4 bis 5 Fuss lange Mocassin der Nordamericaner, der ***Ahueyactli***, der Klapperschlange ähnlich, aber ohne Klapper, und die Schiessschlange (*Teixminani* oder *Micoatl* der Azteken). Unschädlich sind: die giftlose Corallenschlange (*Coluber fulvius L.*), welche sich gern in Ameisennestern aufhält, und desshalb von den Azteken *Tzicatlinan*, Ameisenmutter, genannt

wird, die schöne kleine Carmoisinnatter, die 6 bis 8 Fuss lange, am Hintertheile leicht zerbrechliche Schwarzschlange und die Peitschenschlange (*Coluber mycterizans s. ahaetullis*).

So gross auch die Anzahl der in Mejicos Flüssen und Landseen verhandenen Fische ist, und so häufig sie auf den Tafeln der Mejicaner jedes Standes erscheinen, so wenig sind sie bekannt und beschrieben. Die Meisten führen die Namen europäischer Fische, denen sie etwa ähnlich sehen, ohne doch dieselben Arten zu sein, weshalb wir uns denn auch billig enthalten, diese Namen hier aufzuführen. Es mag jedoch erlaubt sein zu erwähnen, dass in den Flüssen von Tejas auch der Panzer- oder Hornhecht vorkommt, welchen die Nordamericaner *Alligator-garr* nennen. Ein über 3 Fuss langes Exemplar dieses merkwürdigen Fisches ist von mir mitgebracht und im Museo zu Göttingen niedergelegt worden. — Unter den Fischen, welche in grosser Zahl und Mannichfaltigkeit die Mejicos Küsten bespülenden Meere bevölkern, scheint der Manto oder die Matraze der mejicanischen Westküste eigenthümlich anzugehören. Dieser Fisch gehört zu den Rochen, ist aber noch wenig bekannt. Er gleicht, auf dem Meere schwimmend, einem grossen, dunklen Mantel, und ist den Perlenfischern sehr gefährlich, indem er sich auf sie herabsenkt, sie mit den flügelartig ausgedehnten Seiten seines Körpers wie mit einem Mantel umwickelt und so erdrückt, oder sie auch durch sein mehrere Centner betragendes Gewicht auf den Grund des Meeres hinabpresst. Die Perlenfischer sind deshalb stets mit langen und scharfen Messern bewaffnet, mit welchen sie das Ungeheuer zu durchbohren suchen, sobald sie es in ihrer Nähe gewahr werden.

An Insekten jeder Art ist Mejico überreich. Wir gedenken billig zuerst der nützlichen Honigbienen, von welchen man bis jetzt sechs verschiedene einheimische Arten kennt. Die Art, welche man hie und da, besonders aber im Staate Yucatan, in Bienenstöcken zieht, hat nur einen sehr kleinen und schwachen Stachel, so dass man sie früher für ganz stachellos hielt, und ihnen deshalb den Namen *Angelitos* (Engelchen) beigelegt hat, (*Apis melipona* und *Tri-*

gona des Illiger, Cuvier und Latreille). Es giebt in Yucatan Stöcke von **600** bis **700** Körben, dennoch aber wird in Mejico bei weitem nicht Wachs genug für den grossen Verbrauch des Landes erzeugt, und es werden jährlich noch grosse Massen eingeführt. Das mejicanische Wachs ist dunkler gefärbt und schwerer zu bleichen, als das von europäischen Bienen erzeugte. — Häufig sieht man in den Wäldern von den Zweigen hoher Tannen Bienennester (*Colmenares*) herabhängen. Die faserige, graue Substanz, aus welcher das Zellgewebe besteht, enthält kein Wachs und gleicht sehr dem Stoffe, aus welchem die Zellennester mancher Wespenarten bestehen. Die in grosser Zahl vorhandenen Zellen sind meistens mit einem dunkelbraunen, sehr süssen Honig gefüllt, und die länglich-runden 14 bis 18 Zoll langen, 10 bis 12 Zoll dicken Nester hängen gewöhnlich an den äussersten Spitzen der Zweige in bedeutender Höhe, so dass man den Baum fällen muss, wenn man sie bekommen will. Andere Bienenarten nisten in hohlen Bäumen. — Hummeln sind ebenfalls zahlreich und mannichfaltig; ich besitze acht verschiedene Species derselben in meiner Sammlung. — Noch reicher ist die Familie der Wespen, aus welcher ich 19 verschiedene Arten gesammelt habe, und darunter mehrere von ausserordentlicher Grösse. — Unter den zahlreichen Gliedern aus der Familie der Ameisen sind besonders die Jägerameisen (Zug- oder Visitenameisen) und eine Species Termiten zu erwähnen. — Äusserst reich und mannichfaltig sind die Geschlechter der Käfer. So weit ich Gelegenheit gehabt habe, ihr grosses Reich kennen zu lernen, scheinen die Familien der Cerambyciden (darunter auch *Acrocinus longimanus*), der Curculioniden mit den Samenkäfern, der Cetonien, der Melolonthen, der Bupresten (darunter *Buprestis gigantea*, (?) nahe an 2½ Zoll lang, *B. chrysis* und *B. attenuata*), dann die Gattungen ***Geotrupes***, ***Copris*** und ***Elater*** (darunter der im Zuckerrohr lebende ***E. noctilutus***) die meisten Arten zu zählen. Weniger reich daran sind die Familien der Cassideen, der Coccinelliden, der Blatt- und Fallkäfer, der Borkenkäfer. Ziemlich reich ist die Familie der Leuchtkäfer, deren

phosphorisches Licht Wälder und Felder gemässigter und warmer Gegenden Abends und Nachts mit Millionen Funken durchblitzt. Die Gattungen ***Lytta, Passalus*** und ***Cicindela*** scheinen auch in Mejico, wie überall, sehr arm zu sein, so wie auch die Armuth der Familie der Caraben auffallend ist. Einige Species ***Dermestes*** kommen ebenfalls vor, so wie einige Arten von Schwimmkäfern und Tauchern. — Von Kurzflüglern (*Mycroptera*) findet man einige Species ***Staphylinus***. Sehr reich ist die Abtheilung der Wanzen. Ich habe davon 62 Arten gesammelt, worunter eine Buschwanze von 1½ Zoll Länge, in gemässigten Landstrichen häufig. Färbung und Zeichnung ist bei den meisten dieser Thiere ausgezeichnet schön. — Unter den Schildläusen ist besonders die Cochenille (*Coccus cacti*) bemerkenswerth, von der schon im vorigen Abschnitte geredet worden. Ausserdem aber kommt noch eine Menge anderer Arten vor. — Ziemlich gross ist auch die Mannichfaltigkeit der Cicaden.*) — Von Orthopteren sind verschiedene Arten von Fangheuschrecken (*Mantis;* aztekisch *Cuauhmecatl*), Heuschrecken, Laternenträgern, ***Blatta*** und ***Forficula*** häufig. Auch mehrere Arten des Gespenstes (*Bacteria*) sind zu erwähnen. — An Schmetterlingen, sowohl Tagfaltern als Dämmerungsfaltern, Phalänen, Eulen, Spannern, Motten und Federmotten ist Mejicos Fauna ebenfalls überaus reich, und es finden sich unter allen diesen Gattungen viele noch unbestimmte und unbeschriebene Arten. Manche gehören Mejico eigenthümlich an, andere kommen auch in anderen Ländern des americanischen Continents, z. B. in Brasi-

*) Darunter eine, welche der *Lystra lanata* sehr nahe steht, wenn sie diese nicht wirklich ist. Das Thier ist 1½ engl. Zoll lang, die dunkelbraunen, fast schwarzen Oberflügel dachförmig, oben am Gelenke ein dreieckiger, rother Fleck, das Brustschild dreieckig, blassgelb, mit vielen braunen Pünktchen, auf dem Kopfe ein Büschel orangegelber Wolle, Seiten und obere Wölbung des Körpers sehr dick mit einer weissen wolligen Substanz bedeckt, welche am After in 2—2½ Zoll lange, fast 1 Linie dicke Fäden ausläuft, leicht sich ablöst, und auf der Haut ein heftiges und lange anhaltendes Brennen verursacht. Man findet die Thiere in heissen Landstrichen. Im Frühjahre sitzen sie Klumpen- oder Nesterweise an den Stämmen gewisser Bäume, und das ganze Nest ist dann mit einer weissen, flockigen, der oben erwähnten ähnlichen Substanz überzogen.

lien und den Vereinigten Staaten vor. Von auch in Europa einheimischen Tagfaltern habe ich nur den Trauermantel (*Antiopa*) und den Admiral (*Atalanta*) angetroffen. Besonders reich an Arten, welche jedoch grossentheils auch in Brasilien etc. vorkommen, ist die Familie der Heliconier. — Unter den Netzflüglern (*Neuroptera*) sind Libellen und Ephemeren besonders zahlreich. — Unter den zahlreichen Arten einheimischer Fliegen ist vorzüglich der ***Axayacatl*** merkwürdig, eine Art grosser Sumpffliegen, welche besonders im Schilfe des Sees von Chalco häufig ist, und deren Eier unter dem Namen ***Ahuauhtli*** auf den Markt der Hauptstadt gebracht und wie Caviar verspeist werden. Ausserdem sind mir noch 10 andere Arten besonders aufgefallen. Unter den Mücken sind der Mosquito, eine Varietät unserer Singmücke, und die Flohmücke (span. ***Xixén***, in Brasilien ***Maruim*** oder ***Muri***; ***Simulium pertinax***, *Kollar*) (?), und verschiedene andere ***Culex-Simulium-*** und ***Ceratopogon-***Arten eine Plage der Menschen am Seeufer und in feuchten Niederungen. Das Bestreichen der Haut mit Unschlitt lindert den Schmerz der Mosquitostiche. — Aus der Ordnung der Apteren ist der Sandfloh (*Chique* oder ***Nigua***; ***Pulex pentrans***), welcher in heissen Gegenden im Staube des Bodens sich verbirgt und die Fusslaus (***Pediculus ricinoides***) (?), unter den Arachniden verschiedene ***Ixodes***-Arten (*Ix. crenatus*, *Kollar*; *Ix. american.*; span. ***Garapato***; franz. ***Bête rouge***) lästig und gefährlich. — Spinnen giebt es in Menge, darunter eine Art Buschspinne (***Mygale***), eine Art Tarantel und die ***Cazapulga***, eine kleine, erbsengrosse, hochrothe Spinne, deren Biss oder Stich sehr schmerzhaft, ja gefährlich ist. Der Bücherscorpion ist ebenfalls vorhanden, und wird von den Einwohnern Scorpionenmutter, ***Madre de Alacran*** genannt. — Asseln (***Oniscus***), Scolopender (***Scolopendra***) und Vielfüsse (***Julus***) kommen sämmtlich in verschiedenen Arten vor, sogar der gemeine Kelleresel (***Oniscus asellus***). — Es giebt verschiedene Arten Land- und Wasserkrabben in Flüssen und Sümpfen und Seespinnen an den Ufern beider Meere. — Zum Schlusse erwähnen wir noch des Scorpions, von

welchem es in Mejico mehrere Arten giebt, verschieden an Grösse und Färbung, alle aber mehr oder weniger giftig und gefährlich. In einigen Gegenden soll eine kaum 2 Zoll lange, gelblich-graue, in anderen die grösste, gegen 4 Zoll lange, schwarzbraune Art die gefährlichere sein, und ihr Stich zuweilen Kindern den Tod bringen. Ich selbst habe die verschiedensten Wirkungen des Scorpionstiches gesehen. Ein englischer Marinelieutenant, welcher vor allen stechenden und beissenden Thieren beständig in übertriebener Furcht lebte, war, von einem grossen Scorpion gestochen, mehrere Tage völlig gelähmt und fast drei Wochen fieberkrank. Meine Frau ward während des Schlafes von einem an die Decke des Zimmers hinaufgekrochenen und von da herabgefallenen Scorpion hinter das rechte Ohr gestochen. Obgleich im Augenblicke nach dem Stich alle Mittel angewandt wurden, welche man für zweckmässig hält, fühlte sie dennoch während der Dauer der Nacht eine Lähmung der Zunge, so wie der ganzen rechten Seite des Körpers, und blieb den ganzen folgenden Tag zum Weinen traurig gestimmt. Einer meiner Freunde ward, ebenfalls Nachts, von einem kleinen Scorpion in die sogenannte Maus des Daumens gestochen. Am folgenden Morgen war die Hand geschwollen, die Wunde eiterte, und heilte erst nach 5 bis 6 Tagen. Ein Anderer ward in meiner Gegenwart beim Sammeln von Insecten ebenfalls von einem kleinen Scorpion in die Spitze des rechten Zeigefingers so gestochen, dass das Thier fest hängen blieb. Er steckte auf meinen Rath die Fingerspitze sofort in frisch aufgelockerte Erde, und empfand weiter gar keine nachtheiligen Folgen. Wahrscheinlich dürfte das Gift des Scorpions nicht zu allen Zeiten gleich stark sein. Er sticht nur wenn er gereizt wird. Alsdann erhebt er seinen langen Schwanz, legt ihn über Leib und Kopf hinweg, fasst mit seinem gekrümmten Stachel unter die Haut, und ritzt diese auf. Das sofortige Bestreichen der Wunde mit Knoblauchsaft, oder das Auflegen geschabten Knoblauchs auf dieselbe, der Genuss eines Stückchens rohen Chocolates, besonders aber eine Infusion des Guaco*) auf die Wunde gelegt und zugleich innerlich

*) S. im vorigen Abschnitte.

genommen gelten in Mejico für die wirksamsten Mittel gegen die Folgen des Scorpionstiches. — Das Weibchen scheint lebendige Junge zu gebären, die es dann eine Zeitlang auf dem Rücken mit sich herumträgt, und nichts kann scheusslicher sein, als der Anblick eines solchen Weibchens, wenn auf seinem breiten Rücken zwanzig bis dreissig Junge dicht ineinander, ja übereinander gedrängt sitzen. Diese Jungen sind lichtgrau, kaum 2 Linien lang, fast durchsichtig, und bis auf die Scheeren, welche erst später hervorkommen, völlig ausgebildet. Der Schwanz hat kaum die Dicke eines feinen Pferdehaars. Die Indier behaupten, dass die jungen Scorpione so lange auf dem Rücken der Mutter bleiben, bis diese von ihnen völlig ausgesogen sei und sterbe. Ich habe, dies zu untersuchen, mehrere Male ein Weibchen mit seinen Jungen in ein leicht bedecktes Glas gesetzt, aber alle starben stets nach wenigen Tagen. Gewiss ist, dass das mit Jungen beladene Weibchen sich kaum von der Stelle bewegt, auch nicht zu stechen versucht, wenn man es berührt. Schiebt man mit einem Stäbchen die Jungen vom Rücken der Mutter herab, so suchen sie stets in grösster Schnelligkeit wieder hinauf zu klimmen. Der Scorpion liebt feuchte und dunkle Orte. Er verkriecht sich unter Steine, unter Moos, unter am Boden faulendes Holz, unter die Rinde abgestorbener Bäume, so wie in die von grossen Käfern in das Holz derselben gebohrten Löcher. Häufig kommt er auch in die Häuser und kriecht in Schränke und Kleider, unter Alles was am Boden liegt oder steht, selbst zuweilen in die Betten. Diese schützt man dagegen am leichtesten durch einen rauhen Strick von Pferdehaaren, den man rings um den Fuss des Bettes legt. Über diesen vermag der Scorpion nicht zu kriechen. In der Begattungszeit leben die Scorpione paarweise, und die Geschlechter scheinen dann eine grosse Liebe für einander zu hegen. Wenn man einen Scorpion an einer ungewöhnlichen Stelle findet, z. B. ihn an der Zimmerwand hinaufkriechen sieht, und ihn daselbst festnagelt, so wird häufig nach einiger Zeit der Gefährte desselben erscheinen, ihn aufzusuchen. Ich selbst habe diesen Versuch öfter in meinem Gartenhause zu

Oajaca angestellt, und mehrmals den gedachten Erfolg davon gehabt.

Unter den Conchilien Mejicos sind die **Perlenmuschel** und die **Purpurschnecke** die wichtigsten. — Perlen waren lange vor der Entdeckung Americas von den Eingebornen geschätzt. Die Entdecker und Eroberer fanden sie fast überall bei ihnen vor. So fand Hernando de Soto eine ungeheure Menge Perlen in Florida, besonders in den Provinzen Ichiaca und Confachiqui, wo die Gräber der Fürsten damit verziert waren, und unter den Geschenken, welche Moteuczoma dem Cortez bald nach dessen Landung an der Küste von Chalchiuhcuecan übersandte, und welche dieser Carl V. schickte, befanden sich Halsbänder von Rubinen, Smaragden und Perlen. Die aztekischen Könige liessen an den Küsten, welche sich von Colima, der Nordgränze von Anahuac, bis Xoconochco erstrecken, besonders aber bei Tututepec in der Nähe der Lagunen von Chacahua (Staats Oajaca) Perlen fischen. Ob sie dergleichen auch durch Handel mit den wilden und nomadischen Völkern überkamen, welche um den Golf von Californien wohnten, ist ungewiss; seit der Eroberung dürften jedoch die meisten Perlen in Mejico an der Ostküste von Altcalifornien gefischt sein. Im Anfange des 17. Jahrhunderts sandte man geschickte Taucher dahin, und die Perlen von Californien wetteiferten bald mit denen von Panama, aber schon nach kurzer Zeit gerieth die Fischerei derselben in jenem entlegenen Meerbusen wieder ins Stocken. Mehrere spätere Versuche zu ihrer Wiederaufnahme scheinen keinen besonderen Erfolg gehabt zu haben, und noch jetzt ist die Perlenfischerei sowohl im Busen von Californien als an den Küsten von Oajaca nur unbedeutend, und Sache einzelner Privatleute. Sonderbar ist die Art, wie man die Perlen von den Fischern kauft. Die Liebhaber begeben sich an das Meeresufer, und kaufen die gesammelten und noch uneröffneten Muscheln haufenweise, wobei es denn natürlich oft vorkommt, dass der Käufer, wenn er seine Muscheln öffnet, sich betrogen findet, da nicht **alle** Perlen enthalten.

Die Purpurschnecke kommt an beiden Küsten vor, jedoch an der Westküste häufiger als an der des Golfs. An den

Küsten Oajacas, zu Jamiltepec, Tututepec und Tehuantepec benutzt man sie zur Färberei. Das Verfahren ist sehr einfach. Man drückt das zu färbende Garn in die Öffnung des Gehäuses, so dass das Thier ein wenig zusammengepresst wird. Sogleich lässt dasselbe einen milchweissen Saft fahren, der zunächst gelb, dann grün und nach einigen Minuten purpurfarben wird. Will man grössere Sachen färben, so zieht man das Thier ganz aus dem Gehäuse heraus, und entzieht ihm durch langsames Drücken den Saft, den man in ein Gefäss mit ein wenig Seewasser laufen lässt und nun zum Färben benutzt. Die gefärbten Sachen bedürfen keiner weiteren Zubereitung, und die äusserst lebhafte, glänzende und dauerhafte Farbe lässt sich auf Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Agavezwirn (*Pita*) verwenden, ist aber, da eine jede Muschel nur wenige Tropfen Saft liefert, sehr theuer. Eine Unze Garn zu färben kostet über einen Thaler. Man hält den Saft für den Befruchtungsstoff des Thieres.

Ausser den genannten trifft man an Mejicos Küsten noch eine unzählbare Menge der verschiedensten Conchilien. Die Gattungen *Venus*, *Strombus*, *Buccinum*, *Ostrea*, *Lepas*, *Turbo*, *Mytilus*, *Conus*, *Voluta*, *Bulla*, *Murex* und *Patella* scheinen darunter am häufigsten vorzukommen. — Unter den Schleimwürmern sind Dintenwürmer, verschiedene Arten Seeigel, Seesterne, Quallen (Haarqualle und Ohrenqualle), zu bemerken. — Landschnecken, sowohl nackte als häusertragende, sind in Mejico nicht häufig. Unter den Letzteren ist mir nur ein grosser *Bulimus* vorgekommen, von dem ich zwei Exemplare mitgebracht habe.

V.

Bevölkerung, ihre Anzahl, ihre Classen, ihr Character, Sitten und Gebräuche, Kleidung, Krankheiten.

Die heutige Bewohnerzahl der Republik Mejico ist nicht genau bekannt. Die erste Zählung der Volksmenge ward im Jahre 1793 auf Befehl des Vicekönigs Grafen Revillagigedo veranstaltet. Sie ergab ein Minimum von 4,483,529 Individuen. Humboldt fügt zu dieser Zahl ein Sechstel für die Omissionen und Irrthümer, welche bei dem höchst unvollkommenen Census statt gefunden haben mussten, und schätzt die Gesammtmasse der Bevölkerung im Jahre 1794 auf 5,200,000 Menschen. Er war der Meinung, dass sich diese Bevölkerung zur Zeit seiner Anwesenheit im Lande, im Jahre 1803, auf mindestens 5,800,000 Individuen gesteigert haben müsse, und unterstützte diese Annahme mit den scharfsinnigsten Gründen. Das Durchschnittsverhältniss von 170 Gebornen auf 100 Gestorbene, wie es Auszüge aus den Kirchenbüchern für alle Theile des Landes ergaben, war dabei zum Grunde gelegt. Eine neue amtliche Zählung, im Jahre 1806 unternommen, brachte die Zahl der Bevölkerung auf 6,500,000. Bei Sammlung der Materialien zur zweiten Ausgabe seines »*Essai politique*« glaubte sie Humboldt auf 6,800,000 schätzen zu dürfen.*) Im Jahre 1827 berechnete

*) *T. 1. p. 315—319.*

Ward,*) dass die aussergewöhnliche Verminderung der Bewohnerzahl Mejicos, veranlasst durch den Bürgerkrieg, welcher seit 1810 dies Land unausgesetzt verwüstete, und eine nicht unbedeutende Anzahl von Bewohnern aus dem Lande trieb, 300,000 Individuen nicht überstiegen habe, und sprach seine Überzeugung aus, dass sie ungeachtet jener Hindernisse im Ganzen auf 8,000,000 Individuen gestiegen sei. Die im Jahre 1831, durch Señor Valdéz auf officielle Veranlassung unternommene Schätzung ergab zwar nur 6,382,264 Individuen, aber ein anderer amtlicher Census vom Jahre 1832 setzte eine Bewohnerzahl von 7,734,292 Individuen fest. Auch diese Zählung obschon genauer und sorgfältiger angestellt, als alle vorhergehenden, litt noch sehr an den Einflüssen, welche das Ergebniss solcher Zählungen allenthalben unter die Wirklichkeit herabdrücken, und zu welchen in diesem Lande noch die Geschäftsunkunde und Gleichgültigkeit der mit denselben beauftragten Beamten, die Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit vieler Kirchenregister und der Widerwille, besonders der kupferfarbenen Bewohner, gegen alle solche Zählungen kommt. Wenn wir nun aus diesen Gründen uns für berechtigt halten können, auch zu dem Ergebnisse der letzten Volkszählung noch mindestens ein Zehntel für Omissionsfehler zu rechnen, wenn wir ferner annehmen dürfen, dass die Bevölkerung in den 10 Jahren von 1832 bis inclusive 1842 in demselben Verhältnisse sich vermehrte, wie in den 39 Jahren von 1793 bis inclusive 1832, so wird sich die Bewohnerzahl Mejicos am Schlusse 1842 folgendermassen herausstellen:

Ergebniss des Census von 1832 .	7,734,292	Individuen.
Dazu 1) für Omissionsfehler, ein Zehntel dieser Summe mit	773,429	»
2) Progressive Vermehrung in 10 Jahren (83,353 im jährlichen Durchschnitte) mit	833,530	»
zusammen	9,341,251	Individuen.

*) *Mexico in the year 1827.*

Eine officielle Nachricht vom Jahre 1839 *) giebt die Zahl der Bewohner des Landes, mit Ausschluss des damals schon abgefallenen Tejas, nur zu 7,044,140 Individuen an. Diese Zahl ist jedenfalls viel zu gering, denn es sind keine Gründe vorhanden, die Störung der Bevölkerungs-Vermehrung durch die fortwährenden Bürgerkriege für die Jahre von 1832 bis 1841 im jährlichen Durchschnitte grösser anzunehmen als für die Jahre von 1810 bis 1832. In diese letztere Periode fallen ausser den Bürgerkriegen die Auswanderungen der Altspanier, deren Bedeutung man erkennt, wenn man sieht, wie viele und grosse Strecken in allen Theilen des Landes jetzt öde liegen, für deren ehemaligen Anbau und deren ehemalige Bevölkerung zahlreiche Ruinen von Maiereien und Ortschaften zeugen, wie viele Wohnhäuser in Städten und Dörfern verlassen dastehen und zerfallen. Auch die Verwüstungen der Cholera, welche in den Jahren 1831 und 1832 besonders die grösseren Städte des Tafellandes trafen, fallen in den erwähnten Zeitabschnitt. — Die Zahl der von 1824 bis 1832 in alle Theile der Republik eingewanderten, kürzere oder längere Zeit im Lande gebliebenen Fremden, wird auf nur etwa 15,000 angeschlagen. In dieser Zahl sind jedoch die Einwanderungen nicht begriffen, welche während der gedachten Periode in Tejas stattfanden, und die Bevölkerung dieser Provinz in wenigen Jahren mehr als verdoppelten. 1803 hatte Tejas kaum 3,000 weisse, ansässige Einwohner; 1832 zählte es deren schon gegen 45,000, fast sämmtlich seit 1824 eingewandert. 1836 riss sich Tejas gewaltsam von Mejico los, und 1841 ward die Bevölkerung der neuen Republik bereits auf mehr als 200,000 angegeben, meist nordamericanische Einwanderer, worunter an 10,000 Negersclaven. — Die Einwanderungen in die übrigen Theile der Republik Mejico sind seit 1832 ebenfalls von Jahr zu Jahr immer bedeutender geworden.

Die Ursachen der Langsamkeit, mit welcher die Bevölkerung Mejicos zunimmt, liegen auf der Hand. Sie sind zu suchen in den Nachwirkungen der Alles hemmenden Politik,

*) *Boletin del instituto nacional de geografia y estadisca. 1839.*

mit der Spanien seine Colonien drückte, in den Bürgerkriegen, den Proscriptionen, dem Priestercölibat, den vielen Klöstern, den pestartigen Krankheiten, und der bei den unteren Volksclassen gewöhnlichen, argen Vernachlässigung der Kinder, noch befördert durch die kirchliche Meinung, dass dem Neugebornen, vorausgesetzt, dass es getauft worden, kein grösseres Glück werden könne, als noch im Stande der Unschuld aus dieser argen Welt wieder abzuscheiden. Die Mejicaner selbst beklagen die Langsamkeit ihres Bevölkerungswachsthumes, und man hört zuweilen die seltsamsten Vorschläge zur Beförderung desselben. Sogar einige Legislaturen einzelner Staaten haben sich hie und da mit dieser Angelegenheit beschäftigt, und dahin einschlagende Gesetze erlassen, deren Zweckmässigkeit und wahrscheinlichen Erfolg man billig dahin gestellt sein lassen darf.

Die Bevölkerung Mejicos ist, wie mehr oder weniger die aller ehemaligen Besitzungen Spaniens in America, aus drei verschiedenen Hauptelementen zusammengesetzt. Die kaukasische und africanische Race haben neben der ursprünglichen americanischen diese Elemente geliefert. Unter spanischer Herrschaft war diese Bevölkerung in verschiedene scharf getrennte Classen getheilt, deren jede ihren besonderen Standpunct in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm. Sie waren hauptsächlich:

1) Weisse;
2) Mestizen;
3) Mulatten;
4) Indier, die kupferfarbenen, unvermischten Eingeborenen des Landes, ohne Rücksicht auf Stamm-Unterschied;
5) Zambos;
6) Africanische Neger und ihre Abkömmlinge.

Die Weissen zerfallen in Spanier in Europa geboren, *Chapetones* oder häufiger *Gachupines* *) genannt, und in Creolen (*Criollos*), im Lande geborene Weisse rein europäi-

*) Vom aztekischen Worte *Gatzopin*, einen Menschen zu Pferde, eigentlich ein Geschöpf halb Pferd halb Mensch bedeutend.

schen Stammes, ohne Vermischung mit den Urbewohnern oder Negern, ursprünglich nur die von europäischen Eltern in America Geborenen. Aus der Vermischung von Weissen (gleichviel ob Europäer oder Creolen) und kupferfarbenen Aboriginen entstehen im ersten Gliede die Mestizen (*mestizos, metis*), wobei der Vater ein Weisser sein muss. Ein solcher erzeugt mit einer Mestize den Trigenio, ein Weisser mit einer Trigenia den Quatrogenio und so fort. Im fünften Gliede pflegten die Kinder für Weisse angesehen und zu deren Rechten und Privilegien zugelassen zu werden.

Aus der Mischung von Weissen und Negern reiner Raçe entsteht der Mulatte (*mulato*); *) Die Verbindung eines weissen Vaters mit einer Mulattin giebt den Terceron; ein Weisser mit einer Tercerona erzeugt den Quarteron; aus der Verbindung einer Quarterona mit einem Weissen entsteht der Quinteron. Die von einem Weissen mit einer Quinterone erzeugten Kinder gelten für Weisse, und sind auch wirklich in Ansehung der Farbe wenig von diesen verschieden. Nur das mehr oder weniger wollige Haar und die Gesichtsbildung pflegen noch an den Neger zu erinnern. Noch weit weniger Verschiedenheit ist zwischen den Kindern eines weissen Vaters und einer Quatrogenia oder gar Quinquagenia (Quingenia) und Menschen rein weisser Abkunft zu bemerken, da die kupferfarbene Raçe ursprünglich schon nicht durch solche auffallenden, von der Farbe unabhängigen Kennzeichen von den Weissen unterschieden ist, als die Raçe der Neger.

Leute, entsprungen aus der Verbindung von Mestizen mit Mestizen, von Mulatten mit Mulattinnen, von Terceronen mit Terceroninnen, von Trigenios unter einander u. s. w. heissen *Tentes en el ayre*, in der Luft Schwebende, weil sie weder den Weissen noch den Farbigen sich nähern. Verbindet sich ein Mestiz oder Mulatte mit einer weissen Frau, heirathet ein Terceron oder Trigenio eine Mulattin oder Mestize, oder ein Quinteron eine Quarterone oder Tercerone, so heissen die Abkömmlinge Rücksprungskinder, *Hijos de salto atras*, weil sie statt zu den Weissen vorzuschrei-

*) Wahrscheinlich hergenommen von *Mula*, Maulthier.

ten, zu den Farbigen zurückgehen. Verbindet sich eine weisse Frau mit einem Neger oder Kupferfarbenen, so ist der Rücksprung vollendet, und die Früchte solcher Verbindungen, die jedoch zu den grössten Seltenheiten gehören, gelten für völlige Neger oder Indier. Aus politischen Gründen wurden alle solche Rücksprünge möglichst vermieden.

Die Sprösslinge reiner Raçe von Negern in America geboren, heissen Chinos, die Abkömmlinge von Negern mit Indiern Zambos oder Sambos. Aus Verbindungen von Negern mit Zambos entspringen die Zambos priétos. Ausserdem kann es hier nur Tentes en el Ayre geben, Rücksprünge werden nicht angenommen, und das Product heisst Zambo, es mag nun ein Indier mit einer Negerin oder ein Neger mit einer Indierin es gezeugt haben. Verbindungen von Negern mit Mestizen, Trigenios, Quatragenios und Quingenios, so wie von Indiern mit Mulatten, Terceronen, Quarteronen und Quinteronen sind, wie die übrigen unendlichen Varietäten der Blendlinge, welche nicht nur möglich sind, sondern auch wirklich und häufig vorkommen, nie besonders beachtet oder bezeichnet worden. War bei diesen Kreuz-Verbindungen der Vater ein Neger oder ein Indier, so gehören auch die Kinder diesen Raçen an. Auch hier finden offenbar Fortschritte vom Farbigen zum Weissen und Rücksprünge vom Weissen zum Farbigen statt, aber in einer Tripleallianz europäischen, americanischen und africanischen Blutes, die in ihren unendlich verschiedenen Abstufungen zu verfolgen ganz unmöglich sein würde.

Die Blendlinge aus europäischem und americanischem oder africanischem Blute sollen, wie man sagt, den Geruch theilweise beibehalten, welcher der Hautausdünstung der beiden genannten farbigen Urgeschlechter eigen ist. Ich habe davon bei den Mestizen und Trigenios nie etwas bemerken können. Vielleicht gehört aber zur Unterscheidung dieses Geruches das feine Organ der Indier von Peru, welche die verschiedenen Raçen durch den Geruch bei Nacht unterscheiden können, und den Geruch der Europäer *Pezunna*, den der Indier *Posco*, und den der Neger *Grajo* nennen. Bei den Mulatten und Terceronen ist der Geruch allerdings bemerkbar.

Es ist bekannt, dass vor der Revolution die verschiedenen Mischungen der Raçen in Mejico wie in allen spanisch-americanischen Besitzungen, ausser der physiologischen auch noch eine grosse bürgerliche und politische Wichtigkeit hatten, und in dieser Hinsicht streng geschieden waren. Die weisse Farbe galt für die edelste und vornehmste. Je näher ein Individuum gemischten Blutes dem Weissen stand, desto höhere bürgerliche Ansprüche waren ihm zu machen erlaubt, und deshalb hielt sich Jeder, der in seinem Blute auch nur die unbedeutendste Schattirung hellerer Farbe zu haben glaubte als sein Nachbar, für besser und vornehmer als dieser. Jede Classe glaubte durch irgend eine Verbindung mit einer den Weissen oder, genauer, den europäischen Spaniern ferner als sie selbst stehenden an ihrem Range zu verlieren. Vornehm blickte der Creol von seiner Höhe hernieder auf die farbigen Classen, während er selbst von dem Gachupin mit Geringschätzung, ja mit Verachtung behandelt ward, und der Vater seinen eigenen, in Mejico geborenen Sohn als ein Wesen weit geringer Art betrachtete. »*Basta que eres criollo por no valer nada*« — es ist genug, dass du ein Creol bist, um nichts zu taugen — hiess es. Der Trigenio sah stolz auf den Mestizen, stolzer auf den Mulatten herab, der ihm für noch entfernter vom Weissen galt als Jener, obgleich beide aus der unmittelbaren Verbindung eines weissen Vaters mit einer farbigen Mutter entsprossen waren, der Quingenio verachtete den Quarteron, dieser den Trigenio oder Terceron. So erstreckte sich diese wahnsinnige Rangeifersucht über alle Classen, und jede Annäherung zu den Weissen ward mit ängstlicher Genauigkeit nach Generationen berechnet. Daher die bei Streitigkeiten so häufig vorkommende characteristische Frage: »*Es posible que U. se crea mas blanco que yo?*« — ist's möglich, dass Sie Sich selbst für weisser halten als mich? — Spaniens Politik begünstigte und beförderte diese, zunächst wohl aus der Eitelkeit der Weissen, der Eroberer, entsprungene, ihr willkommene Thorheit dadurch, dass sie auf die Schattirungen der verschiedenen Blutmischungen, auf ihre grössere oder geringere Annährung zum rein weissen Geschlechte, kleine Unterschiede einer eingebildeten Superio-

rität gründete, durch welche die verschiedenen Classen verhindert wurden ein gemeinschaftliches Interesse zu haben, während alle in gleicher Abhängigkeit vom Despotismus des Mutterlandes gehalten wurden. Der König hatte sich sogar die Macht vorbehalten, den Rang der weissen Farbe jedem Individuum irgend einer Classe zu ertheilen. »*Que fulano se tenga por blanco.*« — N. N. soll für einen Weissen angesehen werden — hiess es in den desshalb von der Audiencia ausgestellten Decreten, wenn auch der damit Beglückte so braun war wie eine Kastanie, oder so schwarz wie Ebenholz, und ein solches Decret galt einem Adelsdiplom fast gleich. Der Inhaber ward aller Vorrechte und Exemtionen (*fuéros*) der wirklichen Weissen theilhaftig. — Jetzt haben diese lächerlichen auf blosse Mischungen des Blutes gegründeten Rangunterschiede, welche so lange dienten, die verschiedenen Classen der Bevölkerung Mejicos von einander fern zu halten, ebensowohl aufgehört, als der Geburtsadel, der Theorie nach wenigstens und vor dem Gesetz. Alle Classen haben gleiche Ansprüche auf das Bürgerrecht, und die Farbe oder die Mischung des Blutes ist für kein in Mejico geborenes Individuum länger ein Hinderniss, zu den höchsten Staatsämtern zu gelangen. Die Creolen, seit dem ersten Ausbruche der Revolution genöthigt, um die Freundschaft der farbigen Classen zu werben, suchten in allen ihren öffentlichen Aufrufen ihre eigene Sache mit der der Ureinwohner zu einer und derselben zu machen, mogten auch diese Aufrufe, häufig von der dringendsten Noth eingegeben, nicht immer ehrlich gemeint sein. Man weiss wie sehr die Creolen, zumal der Adel und die Vornehmen der Hauptstädte, sich anfänglich sträubten, der Sache Hidalgo's sich offen anzuschliessen, und wie sie gern die Farbigen nur als die Katzen gebraucht hätten, welche die Kastanien für sie aus dem Feuer holen sollten. Endlich aber ging der bisherige Kastengeist unter in der einen grossen Unterscheidung zwischen Königlichen und Insurgenten, Altspaniern und Americanern. Viele der ausgezeichnetsten Männer der Revolution gehörten zu den gemischten Classen; mehrere haben seitdem öffentliche Ämter bekleidet, mehrere reine Indier im Generalcongresse gesessen.

Der tapfere und patriotische General Guerréro, vor der Revolution Maulthiertreiber, schon 1824 Mitglied der ausüben-den Gewalt und 1829 Präsident der Republik, war von indischer Abkunft mit einer starken Beimischung von africanischem Blute. — Wenn nun aber ungeachtet der gesetzlichen und theoretischen Gleichheit aller Classen der Gebrauch zuweilen noch einen Unterschied zwischen Farbigen und Weissen macht, wenn der Letztere den Ersteren hie und da noch als ein geringeres Wesen betrachtet, das er ungestraft necken und plagen zu dürfen glaubt, so ist dies eine natürliche Folge der früheren Zustände, welche sich mit der Zeit verlieren wird. Jetzt sind es allerdings noch, mit wenigen Ausnahmen, fast ausschliesslich die Creolen, welche Staatsämter bekleiden und überhaupt die vornehme Welt Mejicos ausmachen; aber auch dies erscheint natürlich, wenn wir bedenken, dass früher nur sie ausschliesslich den Spaniern nahe standen, welche das Ganze regierten, dass nur sie unmittelbar von diesen stammen, und dass endlich die geringen Mittel, welche Spanien überhaupt den Bewohnern seiner Colonien zu ihrer Ausbildung erlaubte, fast ausschliesslich nur ihnen offen standen. Wenn Erziehung und Bildung in der Folge die Farbigen zur Ausübung der höheren Bürgerrechte vorbereitet haben wird, werden auch sie in die höheren Kreise der Gesellschaft einrücken können. Bis dahin bilden sie die Ackerbauer und Handwerker des Landes, zufrieden damit, freie Bürger desselben zu sein.

Sehr schwierig ist es, das Verhältniss der verschiedenen Raçen oder Farbenabstufungen zur ganzen Bevölkerung Mejicos auch nur annäherungsweise genau zu erforschen. Die tiefgewurzelte, aus den Sitten und der öffentlichen Meinung noch keineswegs vertilgte Thorheit, die weisse Farbe für die vornehmste zu halten; und eine Ehre darin zu suchen, dieser Farbe anzugehören, setzt solchen Erforschungen ein unübersteigliches Hinderniss entgegen. Jeder hält darauf, allem Augenscheine zu Trotz für weiss zu gelten, den Müttern kann man kein grösseres Compliment, keine grössere Freude machen, als wenn man die weisse Farbe ihrer Kinder lobt, und es würde daher der Regierung ganz unmöglich fallen, Be-

völkerungstabellen mit genauer Angabe der Hautfarben und ihrer Abstufungen zu bekommen, wenn sie ja so unpolitisch handeln wollte, eine Untersuchung anzuordnen, welche so leicht gemissdeutet, und als dem verfassungsmässigen Grundsatze, vermöge dessen alle ehemaligen Kasten- und Farbenbevorzugungen aufhören und in dem Titel »mejicanischer Bürger« verschmelzen sollen, zuwiderlaufend verschrieen werden könnte. Gewiss ist, dass die Indier die bei weitem zahlreichste Classe ausmachen; auf sie folgen die verschiedenen oben näher bezeichneten Blendlinge aller Grade, dann erst die Weissen, und endlich die Neger. Wenige Leute aus der Mittelclasse dürften im Stande sein zu beweisen, dass rein spanisches Blut in ihren Adern rolle, so wie umgekehrt viele für rein geltende Indier eine Beimischung dieses Blutes haben. Man dürfte der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man annimmt, dass $\frac{4}{7}$ der Bevölkerung aus Indiern, $\frac{2}{7}$ aus Mischlingen, $\frac{1}{7}$ aus Weissen bestehe, wozu dann noch die wenigen Neger zu rechnen sind. Die Indier, manches früheren Druckes durch die Revolution entledigt, vermehrten sich seitdem stärker als zuvor. Rein europäisches Blut wurde seltener, denn eine bedeutende Anzahl von Altspaniern wanderte aus, welche durch die aus andern Ländern Eingewanderten, in Mejico wirklich ansässig Gewordenen, nicht ersetzt ward, und die freien Institutionen begünstigten mehr als je die Kreuzung der verschiedenen Raçen. Die Anzahl der reinen Neger, deren überhaupt nur noch sehr wenige vorhanden sind, nimmt immer mehr ab, und sie dürften in wenigen Jahren ganz aus der Liste der Mejico bevölkernden Menschenclassen auszustreichen sein, da von Aussen keine neuen hinzukommen, und die vorhandenen, der Sclaverei enthoben, durch Vermischung mit den übrigen Classen bald ganz in diesen untergehen werden. Eine Ausnahme macht hier freilich die Provinz Tejas, wo nordamericanische Einwanderer zu allen Zeiten Negersclaven gegen das Gesetz und unter dem Namen »Lehrlinge auf 99 Jahre« (*apprentices bound for 99 years*) einführten; allein diese Provinz ist, seit sie sich von der Republik losgerissen und ein eigenes Gouvernement gegeben hat, nicht mehr als ein Theil von Mejico zu betrachten.

Die Elemente, aus welchen, wie wir gesehen haben, die Bevölkerung Mejicos zusammengesetzt ist, sind sehr ungleich über das Land vertheilt. Der Hauptsitz der weissen Bevölkerung ist das Tafelland, und zwar besonders dessen Mitte, die Staaten Puébla, Mejico, Querétaro, Mechoacan, Guanajuáto, Zacatécas und Jalisco, dann auch Oajáca und San Luis Potosí. Die verschiedenen Stämme der Indier sind ebenfalls in diesen Landestheilen concentrirt, welche die Gebiete des ehemaligen Kaiserreichs Anahuac und der ihm mehr oder minder tributpflichtigen oder verbündeten und befreundeten Königreiche und Republiken umfassen. In den Nordstaaten treffen wir fast ausschliesslich nur auf Nachkommen von Weissen. Sie stammen meist alle von Biscayern, Navarresen und Cataloniern ab, haben ihr Blut von aller Mischung mit dem der Eingeborenen rein erhalten, und sind stolz darauf. Viele der ursprünglichen Sitten und Eigenthümlichkeiten ihrer Altvodern haben sich unter ihnen erhalten. Sie sind unternehmend, freisinnig, gastfrei, höflich, gewandten Geistes und Körpers. Die nomadischen Indier (*Indios bravos*), welche früher in diesen Gegenden der Jagd oblagen, wie z. B. die Apáches und Cománches, haben sich zur Zeit der Eroberung, nach manchen Kämpfen mit den Eindringlingen, in den Bolson de Mapimi, in die Gebirge von San Saba zwischen dem Rio del Norte und den Südgränzen der Vereinigten Staaten, und in die unwirthlichen Regionen des höheren Nordwesten zurückgezogen. Man sieht sie nur selten aus ihren Wäldern hervorkommen, mit den Weissen Handel zu treiben oder deren Niederlassungen zu beunruhigen. In Durángo und Chihuáhua, in Neu-Leon und Cohahuila wie in Neu-Mejico, ist der rein indische Stamm fast unbekannt. In Cinalóa und Sonóra findet er sich wieder, denn in diesen Gegenden überholten die Eroberer einige friedlichere Stämme der Eingeborenen, welche sich noch nicht hinter den Rio Gila zurückgezogen hatten. Ebenso trifft man auch in Californien wieder verschiedene eingeborene Stämme an, aber allenthalben in diesen Gegenden leben die ansässigen Indier in eigenen Ortschaften, unvermischt mit den Weissen. Neger, Mulatten und Zambos bewohnen die Küsten an beiden Meeren,

so wie die tiefen, heissen und feuchten Thäler, in welchen das Zuckerrohr und die Banane üppiges Gedeihen finden. In diesen ungesunden Gegenden wurden die verhältnissmässig nur wenig zahlreichen Sclaven, welche man ehemals in Mejico einführte, am häufigsten gebraucht, da die Eingebornen des Tafellandes unfähig waren, das daselbst herrschende, brennende Clima zu ertragen oder gar darin mit Anstrengung zu arbeiten. Es ist bekannt, dass der menschenfreundliche Bischof von Guatemala, Bartolomèo de las Casas, durchdrungen von Mitleid mit den geplagten Indiern, deren Körper jede Climaveränderung hart empfindet, zuerst die Einführung von Negersclaven veranlasste. Durch Zwischenheirathen derselben mit den Indiern entstanden die Zambos, ein Geschlecht, ganz geeignet für die Tierra caliente, von starkem, knochigem Körperbau, schwarzbrauner Farbe und hoher Statur. An den Küsten verrichten sie die meisten schweren Arbeiten in den Städten, und treiben häufig Viehzucht in zerstreut liegenden Dörfern und Weilern. Um Orizáva und Córdova, im Thale von Cuernavåca, an den Küsten von Oajáca, Mejico und Mechoacan, allenthalben wo Zucker, Caffee und Indigo gebaut wird, sind sie, nebst den Mulatten und Negern, die Arbeiter der Plantagen und, obgleich freie Leute, doch zumeist auf gewisse Weise, unter dem Namen von Guts- oder Hausbedienten — *Dependientes de hacienda — de casa* — an diese Pflanzungen gebunden. Sie sind den nachtheiligen Einflüssen des Climas nicht unterworfen und leiden nicht vom gelben Fieber oder dem Vomito priéto. — Die Mestizen trifft man allenthalben im Lande an. Sie bilden grösstentheils die Mittelclasse der Bevölkerung, Handwerker, Krämer, Maier und Angestellte der niederen Grade.

Die Indier, welche dem oberflächlichen Beobachter nur als eine einzige grosse Masse erscheinen, zerfallen auf die merkwürdigste Weise in zahlreiche Abtheilungen und Unterabtheilungen. Sie bestehen aus einer sehr grossen Anzahl verschiedener Stämme, die zwar in der Hautfarbe und einigen anderen Kennzeichen übereinstimmen, welche auf einen gemeinschaftlichen Ursprung zu deuten scheinen, sich aber bei genauerer Beobachtung gar bald unterscheiden lassen,

und in sehr vielen Dingen, in Sprache, Sitten, Kleidung, ja Körperbildung ganz von einander abweichen. Man rechnete sonst, dass nicht weniger als zwanzig verschiedene indische Sprachen auf Mejicos Gebiete geredet würden; es sind derselben aber ohne allen Zweifel noch weit mehr, und zwar nicht etwa blosse Dialekte einer und derselben Grundsprache, sondern ganz für sich bestehende, einander oft völlig unähnliche Mutter- und Wurzelsprachen. Einige derselben haben Laute (Buchstaben), welche sich bei anderen nicht finden, und die meisten lassen sich schon durch den blossen Klang unterscheiden, selbst wenn man nichts von ihnen versteht. Die tiefen Kehllaute des Aztekischen, in den Staaten Mejico, Puébla und Veracruz vorherrschend, unterscheidet man z. B. leicht von dem wohltönenden Otomí, welches im Staate Mechoacan geredet wird, die knarrende und polternde Sprache der Mijes leicht von der sanften und weichen, etwas singenden Rede ihrer unmittelbaren Nachbarn, der Zapoteken. Wir wollen hier die bemerkenswerthesten Stämme der kupferfarbenen Eingebornen Mejicos namentlich aufführen, in so fern sie sich mit einiger Sicherheit nach Sprache und äusseren Kennzeichen unterscheiden lassen, indem wir zugleich so viel als thunlich die Gegenden kurz andeuten, in welchen sie ansässig sind oder umherschwärmen.

1. Im Staate Yucatán: der Stamm der Mayos.
2. Im Staate Chiápas, theilweise auch im benachbarten Tabasco: die Stämme der Teochiapanécos, Zoques, Cendáles und Mames.
3. Im Staate Oajáca: die Zapotécos, Mixtécos, Mixes, Chinantécos, Chontáles, Cuicatécos, Chochos, Chaténos, Huábes, Huatequimánes, Izcatécos, Almolóyas, Soltécos, Triques, Pabúcos und Amúsgos; ausserdem noch an den Gränzen von Chiapas Zoques und hie und da im Staate zerstreut Aztécos.
4. In den Staaten Mejico, Puébla und Veracruz herrschen die Aztécos und ihre Stammverwandten vor; dann aber finden sich in Puébla noch Totonáques, an der nordöstlichen Gränze, in den Staat Veracruz hinüberreichend,

Popolúcas und Tlapanécos, an den Gränzen von Oajaca Mixtécos; im Staate Mejico Huastécos und Cuitlatécos.

5. Im Staate Querétaro: Otomíës, einige Familien von Chichiméken und Colonien von Aztéken.
6. Im Staate Mechoacan: Tarráscos und Otomíës.
7. Im Staate Guanajuáto, nach Zacatécas hinübergreifend: die chichimekischen Stämme Pamos, Capúces, Samuës, Mayolías, Guamánes und Guachichíles, nebst Colonien von Aztéken.
8. Im Staate Jalisco wohnen besonders: die Cazcánes, Guachichíles, Guamánes und Tenoxquínes, Zweige der grossen Familie Chichimeca, dann Matlacíngos und Jaliscos.
9. In den Gränzen der Staaten San Luis Potosí, Neu-Leon und Tamaulípas: schwache Reste chichimekischer Stämme und Colonisten von Aztéken oder vielmehr Tlascaltéken; Letztere besonders im zuerst genannten Staate.
10. In den Staaten Durángo und Chihuáhua wohnen die Tepehuánes mit den untergeordneten Familien der Topías, Acáxis, Xixímes, Sicurábas, Himas und Huímis, neben wenigen aztekischen Colonisten; dann Acotlánes, Cocoyámes, Yanos und in den Schluchten der Gebirge, welche von den alten spanischen Missionairen mit dem Namen Tárahumára alta bezeichnet werden, die Tárahumáras.
11. Im Staate Cinalóa finden wir: im südlichen Theile die Coras; zu ihnen gehören die Nayarítes und Hueicolhúes; weiter nördlich Tubars, Cinalóas und Cahítas.
12. Der Staat Sonóra beherbergt innerhalb seiner Gränzen, die jedoch gegen Norden hin sehr unbestimmt sind, eine grosse Anzahl indischer Völker. Im südlichen Theile in den Staat Cinalóa hinübergreifend, um die Flüsse Fuérte, Mayo und Hiaquí, von welchen der Erstere die Gränze gegen Cinalóa bildet, wohnen die drei Hauptstämme Mayos, Zuáques und Hiaquis oder Yaquis; ih-

nen gehören an die Familien Guazáre, Ahóme, Ocorómi (in Cinalóa) Teguéca, Tepáhue, Zoë, Huite und die an der Mündung des Flusses Guaymas in den Golf von Californien wohnenden Guaymis oder Guaymas. Nördlich vom Rio Hiaqui, vom Dorfe San José de Pimas an, bis zu dem über 60 Leguas nordwestlich davon entfernten Dorfe Cucurápe dehnen sich im Innern des Landes die Ortschaften der Pimas bajas aus, einer Völkerschaft, welcher die Familien der Mobas, Onábas, Nures, Saboríbas oder Sisibotáris, Huras, Heris, Sabaipúres und Sonóras in sich begreift. Unter ihnen wohnen die Eudébes und östlich von ihnen, um die Orte Babiacóra und Oposúra und weiter gegen Aríspe hin, die Opátas. Die Küstenebenen zwischen den Flüssen Guaymas und Ascension bis zu der am südöstlichen Ufer des Letzteren gelegenen Ortschaft Cabórca sind noch von geringen Resten der einst mächtigen Völkerschaft der Seres oder Seris bewohnt. Auf der dieser Küste gegenüberliegenden Insel Tiburon leben die Stämme der Tiburónes, Erbfeinde der Seris. Nördlich vom Flusse Ascension und von der Küste weit ins Land wohnen die ansässigen Pimas altas, die nördlichsten unter den zum Christenthume bekehrten Indiern von Sonora. Nördlich von diesen hausen im Osten der Sierra de Santa Clara, welche sich unter $31\frac{1}{2}^0$ nördlicher Breite dicht am östlichen Ufer des Meerbusens von Californien erhebt, die Papágos oder Pa-pábi-Ootam, und diesen gegen Norden, bis zum südlichen Ufer des Rio Gila und östlich der Mündung des Rio Colorádo in den Golf, die Yumas, die Cucápas oder Cupáchas, die Coanópas und Cajuénches. Auf dem nördlichen Ufer des Rio Gila, unfern seiner Mündung in den Coloràdo, am östlichen Ufer des Letzteren, haben die Cutguánes, Hoabonómas, Bagiópas und Quiquímas ihre Wohnsitze. Diese Letzteren dehnen sich bis in die fruchtbaren Ebenen am westlichen Ufer des Rio Colorádo aus, und es gränzen mit ihnen die Cocomaricópas, welche vom westlichen

Ufer des Rio Colorádo bis auf das südliche des Gila sich erstrecken. Vielleicht dürften alle zuletzt genannten kleinen Stämme, die Papágos eingeschlossen, nur als Glieder der grossen Familie der Pimas zu betrachten sein. Gewiss ist, dass die Cocomaricópas und Yumas nur Dialekte einer und derselben Sprache reden. Südlich von den Wohnsitzen der Cocomaricópas und dem Rio Gila finden wir die Apáches tontos, einen einzelnen, friedfertigen Zweig der grossen Familie der Apáches. Östlich von diesen, da wo der Rio de la Asuncion von Norden und der Rio de San Pedro von Süden kommend in den Gila fallen, wohnen auf beiden Ufern des Letzteren die Pimas Gileños, unbezwungene und unbekehrte Zweige dieses Stammes. Östlich von diesen hausen an den Quellen des Gila, am östlichen Fusse der Sierra de los Mimbres, südlich die Apáches Gileños, nördlich die Nichoras oder Nijoras, Letztere vielleicht auch den Pimas altas angehörig. Südlich von den Apáches Gileños, an den Gränzen von Chihuáhua und Neu-Mejico jagen in den Gebirgen im Osten die Apáches Mimbreños, weiter gegen Westen die Apáches Chíricaguís. Gehen wir vom Rio Gila weiter gegen Norden, so stossen wir in den unbekannten Gegenden zwischen diesem Flusse und dem Rio Yaquesíla, südlich der Sierra de los Cosnínas zunächst auf die Yabípaïs oder Yabípias, eine Nation mit langen Bärten, und finden westlich von diesen, am Ufer des Colorádo die Jalchedúmes, die Juníguïs, die Yamáyas und die Chemeonáhas oder Chemeguábas. Nördlich von diesen treffen wir auf beiden Ufern des Yaquesíla, unfern seiner Mündung in den Colorádo, die Cosnínas, östlich von diesen die Moquis und noch weiter gegen Ost-Nordosten die Nabajóas. Westlich vom Colorádo, am unbekannten Flusse Rio de San Felipe wohnen die Nochis und weiter nördlich um die Sierra de los Guácaros, am westlichen Ufer des Rio Zaguanánas, des oberen Theiles des Colorádo, die Timpáchis. Auf der östlichen Seite dieses Flusses, zwischen ihm und der

Sierra de las Grullas wohnen am Bache Dolóres die Yutas, Tabeguáchis, Payúches und Talarénos; nord-nordwestlich von diesen endlich, um die Quellen des Zaguanánas oder Colorádo, die Ráguapuïs.

13. Auf der Halbinsel Alt-Californien wohnen: an der Südspitze die Perícues, dann die Monquis oder Menguis, zu welchen die Familien der Guaycúras und Coras gehören, die Cochímas oder Colímiës, die Laimónes, die Utschítas oder Vehítis, und die Icas.

14. In dem schmalen Küstenlande von Neu-Californien treffen wir an: um Monterey die Runsélen oder Rumsénes, die Esceléńes, die Eclemaches und die Achastlíës, um San Francisco die Mataláńes, Salses und Quirótes. Man rechnet 17 verschiedene Stämme zwischen San Diégo und San Francisco. Die Nationen, welche des Binnenland Neu-Californiens gegen Osten bis an den Rio Colorádo hin bewohnen sind gänzlich unbekannt.

15. Innerhalb der eigentlichen Gränzen Neu-Mejicos wohnen, scheint es, nur schwache Reste des ehemals bedeutenden Stammes der Keras oder Keres, und der Stämme Pira, Xumána, Zura und Pecúri. Alle anderen scheinen sich in die von Weissen nicht bewohnten Gegenden im Norden, Osten und Westen der Provinz zurückgezogen zu haben. Die im Westen wohnenden lernten wir schon oben kennen. Im Norden, um die Quellen der Flüsse Grande del Norte und Arkansas, bis zu den Panis und Osagen gegen Osten und an die Ufer des Red-River oder Rio Colorado del Norte an den Gränzen von Tejas im Süden schweifen verschiedene Stämme der Cumánches, auch Jetans, Tetans, oder Tetaus genannt; zu ihnen gehören die Yutas an den Quellen des Norte und die Kiaways am Platteflusse. An den Ostgränzen von Neu-Mejico, weit in Tejas gegen Osten und in den Bolson de Mapimí zwischen Durángo, Chihuáhua und Cohahuíla gegen Süden hinab hausen und streifen verschiedene Stämme der Apáches. Zu ihnen

gehören, im Nordosten von Santa-Fé, die Nanáhas und Apáches Llanéros, weiter südlich und östlich die Lipanis und noch weiter südlich, in den Sierras del Diáblo, Chanáte, de Piláres u. s. w. die Faraónes und Mescaléros. Einige Stämme der eigentlichen Cumánches haben ihre Wohnsitze in der Nähe dieser Letzteren um den oberen Theil des Rio Colorado de Tejas.

Dies Verzeichniss lehrt uns, dass die indische Bevölkerung Mejicos aus einer grossen Zahl heterogener Elemente zusammengesetzt ist, und diese Erscheinung, auf den ersten Blick wunderbar, erklärt sich bald, wenn man bedenkt dass America eben sowohl seine grosse Völkerwanderung erlebt hat, als Europa, nur, scheint es, um beinahe drei Jahrhunderte später. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts unserer Ära (374) erschienen die Hiong-nu oder Hunnen in Europa und um die Mitte des siebenten (648) betreten die Toltéken von Norden her zuerst die Hochebenen von Mejico. Diesen folgten, ebenfalls aus den Regionen im Norden des Rio Gila herabsteigend, zu verschiedenen Zeiten alle jene kriegerischen Nationen, welche eine nach der anderen das Land Anahuác überschwemmten, und Spuren von Sittigung und Bildung in den von ihnen durchzogenen Gegenden zurückliessen. Es ist gewiss, dass die Toltéken schon andere Völkerschaften in Mejico vorfanden, als sie daselbst anlangten; eben so gewiss ist, dass in dem Maasse, wie die wandernden Völker weiter gegen Süden vordrangen, sich einzelne Familien, vielleicht ganze Stämme, von der Masse ablösten, in ihrem Marsche anhielten, sich in verschiedenen Gegenden festsetzten, und entweder mit den bereits vorhandenen oder mit den nachfolgenden Völkern sich vermischten, oder auch sich gänzlich von aller Vermischung frei erhielten. Daher denn nun die Verschiedenheit, welche wir heute unter den mejicanischen Völkerschaften bemerken.

So gross nun aber auch die Zahl dieser Völkerstämme ist, so verschieden an Sprache, Sittigung und selbst Körperbildung sie auch sind, so ermangeln sie doch keineswegs gewisser gemeinsamer Kennzeichen und Eigenschaften, welche

ihre allgemeine Verwandtschaft mit einander beurkunden, und vermöge deren sie sich der grossen americanischen Familie anschliessen, wie sie von den Ufern des Lorenzflusses, dem grossen Sclavensee und den Küsten von Neu-Norfolk bis zur Magelhaensstrasse und dem Feuerlande über den ganzen neuen Continent sich ausbreitet. Die mejicanischen Indier haben, wie, mit wenigen Ausnahmen, alle Urvölker der neuen Welt, eine kupferrothe, mehr oder minder ins schwärzlich-braune spielende Hautfarbe, glattes, schwarzes, grobes, sehr glänzendes Haar, hervortretende Backenknochen, langgespaltene, mit dem äusseren Winkel unmerklich gegen die Schläfe emporgezogene, meist schwarze und sehr scharfsichtige Augen, breite, flache Lippen und grösstentheils etwas stumpfe, aber ausgebildete und keinesweges übelgeformte Nasen. Der Kopf ist eckig, die Ohren gross, die Stirn niedrig und weit in das Gesicht hinab behaart, die Augenbrauen hervorragend mit gut ausgedrückten Bogen, das Gesicht etwas breit, ohne platt zu sein, die Züge, im Profil gesehen, tief ausgemeisselt. Die Gesichtslinie ist stark nach hinten geneigt, Stirn und Nasenbein stark zurückgedrückt, stärker als bei den Mongolen, wenn auch weniger als bei den Negern. Das Hinterhauptbein ist weniger gewölbt, die mit dem kleinen Gehirn correspondirenden Hervorragungen sind weniger merklich, die Backenknochen gerundeter, die Augenhöhlen tiefer und die Arme der Unterkinnlade weniger weit auseinanderstehend, als bei den Ersteren. Die Hirnschale ist gewöhnlich leicht. Die Hautfarbe ist im Allgemeinen dunkler, der Bart, besonders bei einigen Stämmen im mittleren Theile des Landes, stärker, als bei den Bewohnern heisser Landstriche des americanischen Süden; doch steht er ungleich, in Büscheln, sprosst nur am Kinn und auf der Oberlippe, selten oder nie an den Backen hervor, und pflegt sich gewöhnlich erst im späteren Alter stärker zu zeigen, wie denn z. B. bei den Indiern in Sonóra das Dasein eines merklichen Bartes für ein Zeichen eines Alters von mindestens 50 bis 60 Jahren gilt. Die grössere oder geringere Hitze des Climas, so wie die mehrere oder mindere Bekleidung hat auf die Hautfarbe des Americaners nicht den Einfluss, welchen

sie auf die des Menschen caucasischen Stammes zu äussern pflegt. Die Bewohner des höheren Norden, der kältesten Gebirgsgegenden sind eben so braun, als die, welche in den heissen Regionen des Süden die brennendsten Striche der Seeküsten bevölkern, und ich habe häufig gefunden, dass die gewöhnlich bekleideten Theile des Körpers eine dunklere Färbung zeigten, als die unbedeckten, der Luft und den Sonnenstrahlen beständig ausgesetzten. Nur das Innere der Hände und die Fusssohlen sind stets bedeutend heller gefärbt, als der übrige Körper. Die Sammetweiche der Haut haben die Kupferfarbenen mit den Negern gemein, so wie die Schönheit der glänzend weissen, starken, scharfen und dicht gereiheten Zähne. Der Körperbau ist bei den meisten Stämmen gross, dabei gedrungen, stämmig, muskulös und in guten Verhältnissen. Missgestalt irgend einer Art ist äusserst selten, und ich habe unter den reinen Indiern nie einen Krüppel angetroffen. Die Jägervölker der Apáches und Cumánches, die Indier in Sonóra und dem höheren Norden, zeichnen sich durch hohen, schlanken Wuchs besonders aus. Ein Stamm der Ersteren, die Lipanis, haben blondes Haar, und sind schöne Leute. Andere Stämme, zumal im Süden, sind unter der mittleren Grösse, wie z. B. die Chatínos mit hässlichen Gesichtern, einige Zweige der Mistécos und die Mazatécos mit ungewöhnlich grossen Köpfen. Die Brust ist hochgewölbt und breit, Schenkel und Wade voll und wohl gerundet. Die Kniee stehen auf der inneren Seite ein wenig auseinander, die Füsse werden beim Gehen etwas einwärts gesetzt. Diese und die Hände sind bei einigen Stämmen gross, bei anderen klein, und dann, besonders bei den Frauen, von sehr zierlicher Form. Das Fleisch, zumal jüngerer Leute, ist bei den Kupferfarbenen härter, als gewöhnlich bei den Weissen. Die Brüste jüngerer Frauenzimmer sind gewöhnlich äusserst fest und straff abstehend, aber spitzer, weniger voll und nicht so schön gerundet, als bei den Europäerinnen; auch sieht man bei ihnen nicht selten schlanke Taillen, obgleich sie von keiner Schnürbrust wissen.

Die Indier, besonders die, welche schon seit Jahrhunderten das friedliche Leben ansässiger Bürger geführt haben,

besitzen im Allgemeinen keine ausgezeichnete Muskelkraft, wenigstens findet sich diese bei ihnen gemeinhin nur in den Körpertheilen, welche sie von früher Jugend an durch Anstrengung geübt haben. So sind sie gute Lastträger, besonders aber gute Fussgänger, und die Schnelligkeit, mit der sie sich, oft mit bedeutenden Lasten auf dem Rücken, in einer Art von kurzem Hundetrab fortbewegen ist bewundernswürdig. In den verschiedenen Grubenrevieren des Landes dienen häufig reine Indier als sogenannte *Tenatéros* — Leute, welche in steifen Kübeln von ungegerbten Kuhhäuten die gewonnenen Erze aus den Gruben, von diesen zu den Hüttenwerken etc. tragen, — und wir sehen sie häufig 6 Stunden lang ein Gewicht von 225 bis 350 Pfunden auf dem Rücken von einer Stelle zur andern tragen, und zwar gewöhnlich steile Anhöhen hinab oder hinan, ja sogar aus den Grubenschächten heraus, wobei sie die rohen Leitern aus sägenförmig eingekerbten und schräg gestellten Baumstämmen hinanklimmen müssen, und einer hohen Temperatur ausgesetzt sind. Kinder von 12 Jahren sieht man in den Gruben schon Lasten von 100 Pfund Gewicht tragen, und die Arbeit der Tenatéros gilt nur dann für ungesund, wenn sie mehr als drei Tage wöchentlich fortgesetzt wird. Eben so bedeutend sind die Lasten von Feld- und Garten-Erzeugnissen, welche die Indier oft aus bedeutender Entfernung auf ihrem Rücken zum Markte schleppen. Männer und Frauen sind darin gleich, und ich bin zuweilen Frauen begegnet, welche, eine gute Last Baumfrüchte auf dem Rücken, den Säugling vor der Brust festgebunden, rüstig daherschritten und mit den beiden freien Händen noch einen Bastkorb flochten, zu dem sie das leichte Material oben auf dem Fruchtbündel mit sich führten. Auffallend ist die Art und Weise, wie die zu Markte ziehenden oder von daher kommenden Indier sich fortbewegen. Sie gehen nie neben- sondern stets hintereinander, jeder einzeln, in langer Reihe. Richtet man eine Frage an den Vordersten, so wird der ganze Zug so lange Halt machen, als man etwa sich mit diesem unterhält, und erst nach Beendigung des Gesprächs werden Alle zugleich sich wieder in Bewegung setzen. Sie bewegen sich dabei selten ruhig schrei-

tend, sondern fast immer kurz ab trabend. Diese Gangart scheint sie nicht zu ermüden, und sie kommen dabei ungemein rasch vorwärts. Zu Boten sind sie deshalb auch ganz besonders geschickt, und es ist nichts Seltenes, dass ein Indier in seinem stets trabenden Gange einen Weg rascher zurücklegt als ein Reiter, zumal in Gebirgen.

Der Körper des Indiers ist vielen der Gebrechen und Schwachheiten nicht unterworfen, welche den verweichlichten Weissen zu plagen pflegen. Er erträgt ohne besonderen Nachtheil einen häufigen und raschen Wechsel der Temperatur. Seine dickere, weniger empfindliche Haut lässt ihn Hitze wie Kälte und alles Ungemach des Wetters, ohne dass er viel durch Kleidung dagegen geschützt wäre, mit grosser Leichtigkeit ertragen. Rheumatismen, Erkältung, Zahnschmerzen sind dem reinen Indier fast unbekannte Übel. Sowohl die Stämme, welche schon lange vor der Herrschaft der Europäer zu einem, zum Theil hohen Grade der Sittigung gelangt waren, als auch die, welche später erst durch die Bemühungen christlicher Missionaire dem unstäten Nomadenleben entzogen und zu friedlichen Ackerbauern herangebildet worden, gelangen gewöhnlich zu ziemlich hohem Alter und in gemässigten Gegenden sind hundertjährige Leute, zumal Frauen, nicht eben selten. Selbst in den heissesten Küstenstrichen trifft man hie und da solche Greise an. Gewöhnt an eine äusserst einfache Lebensweise und an eine gleichförmige, fast ausschliesslich vegetabilische Nahrung, würden die Indier noch weit allgemeiner ein so hohes Alter erreichen, wenn nicht all zu häufig das Laster der Trunkenheit ihre Körperkräfte untergrübe. Sie behaupten lange ein jugendliches Ansehen; ihre Haut runzelt weniger leicht, als die der Weissen und ihr Haar ergraut nicht so früh, obwohl es falsch ist, dass sie nie graue Haare bekämen. Ich habe Indier und besonders Indierinnen mit ganz weissem Haupte gesehen; nur ist dieses immer ein Zeichen hohen Alters, wie man denn z. B. von den Indiern in Sonora behaupten will, dass ihr Haar nie vor dem siebenzigsten Jahre zu ergrauen beginne. Das Alter der Indier ist gewöhnlich

ein glückliches, denn sie pflegen ihre Körperkräfte bis zum Tode ungeschwächt zu behalten.

Die Lebensweise des mejicanischen Indiers ist in der Regel sehr einfach, und er bedarf, besonders in den wärmeren Landstrichen, sehr wenig zur Ernährung seiner Familie. Mais ist das Hauptnahrungsmittel für die Bewohner der gemässigten Landstriche, wie die Banane für die der heissen. Beide gedeihen nebst einheimischen und europäischen Obstsorten fast ohne alle Arbeit und Pflege, und werden gewöhnlich ganz in der Nähe der Hütten angebaut. Eben so auch Frijóles und Chile. Thierische Nahrungsmittel geniesst der Indier nur selten. Seine Hühner versorgen ihn hinreichend mit Eiern, und ein dann und wann in einem Dorfe geschlachtetes Stück Rindvieh oder Schwein mit Fleisch und Schmalz. Das Rindfleisch, hauptsächlich die mageren Stücke, wird auf besondere Weise in lange Streifen geschnitten; diese werden mit Salz eingerieben, im Schatten in freier Luft aufgehangen und getrocknet, und gewährt sodann unter dem Namen *Tasájo* dem Indier ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel, mit dem er zuweilen einige Abwechslung in seine einfache Mahlzeit bringt. Gemeinhin aber besteht diese nur aus Maiskuchen (*Tortillas*), deren Bereitung die Spanier von den Indiern lernten, und einem Teller stark mit Knoblauch gewürzter und häufig auch stark geschmalzener Schminkbohnen (*Frijóles*), oder etwa gekochten Kürbissen, unreifen gerösteten Maiskolben — aztekisch *Cácatótl* genannt — oder einigen anderen Vegetabilien. Zwar hat sich in der Küche der Indier auch noch die Kunde von der Bereitung einiger eigenthümlicher feinerer Speisen aus der alten Zeit erhalten, aber diese werden nur selten, etwa nur an hohen Festtagen bereitet. Seinen Überfluss an Garten- und Felderzeugnissen, an Eiern, Schmalz etc., so wie einige einheimische Manufacturartikel trägt der Indier zum nächsten Markte, und erhandelt sich dafür seinen geringen Bedarf an Kleidungsstücken. Der Indier pflegt noch vor dem ersten Strahle der Sonne aufzustehen, aber er legt sich auch gern bald nach Eintritt der Nacht schlafen. Sein Frühstück ist gewöhnlich ein Näpfchen *Atóle*, eine Art von sehr nahr-

haftem Brei oder Schleim aus geriebenem und durchgelassenem Mais, zuweilen auch aus Weizen oder Reis. Wohlhabendere versetzen dies einfache Getränk mit einer geringen Menge Chocolate, wo es denn *Champorrádo* genannt wird. Selten und wohl nur an Festtagen nimmt der Indier zum Frühstück ein ganz kleines Tässchen Chocolate. In Ermangelung des Atóle, begnügt er sich auch häufig mit einer frisch gebackenen, mit Salz bestreueten oder mit Chilesauce bestrichenen Tortílla. Häufig, besonders bei seinen Wegefahrten, dient ihm diese statt aller anderen Speise. Nach dem Frühstücke geht der Indier an seine Tagesarbeit, nimmt dann gegen 12 Uhr das oben genannte einfache Mittagsmahl ein, schläft darauf, wenn es sein kann, ein wenig, geht dann wieder zur Arbeit, geniesst aber nun nichts weiter, bis er, kurz vor Schlafengehen, ein Abendbrod einnimmt, bei welchem Frijóles und Tortillas, gewürzt mit Chile und Knoblauch, abermals die Hauptsache sind. Das gewöhnliche Getränk des Indiers, zumal auf der Hochebene, ist *Pulque* oder *Tepáche*, beide bereitet aus dem gegohrenen Safte der Agave. Beide, besonders aber, wegen seines unzersetzten Zuckerstoffes, der Pulque, sind nahrhaft, und, mässig genossen, gesund, den Magen stärkend und die Verdauung befördernd. Den Tepáche, welcher stark berauschend ist, lieben die Indier besonders leidenschaftlich, und an Sonntagen und Montagen, so wie an hohen und niedrigen Festtagen trifft man gewöhnlich in allen indischen Dorfschaften eine grosse Menge Leute beiderlei Geschlechts in diesem Getränke berauscht an. Ausserdem sind ihre berauschenden Getränke noch Branntwein aus Zuckerrohr (*Chinguerito*) und aus Agavenknollen (*Vino Mezcál*), und verschiedene Gebräue aus gegohrenem Mais und Manioc (*Chicha*). Aus dem Mais verstanden die Indier schon vor der Eroberung eine Menge zuckriger, säuerlicher und geistiger Getränke zu bereiten; allein damals war der Genuss derselben nur den Vornehmen erlaubt. Jetzt aber ist das ehemalige Vorrecht des indischen Adels, sich zu berauschen, ein Gemeingut geworden, und Trunkenheit, besonders gewöhnlich unter den Indiern, welche das Thal von Tenóchtitlan, die Umgebungen von Puébla und Tlascála,

die Thäler von Oajáca, überhaupt jene Gegenden bewohnen, in welcher der Maguëy vorzugsweise angebaut wird. »*Estámos un poco alégres*« — wir sind ein wenig lustig, — ist die Phrase, mit welcher die Berauschten ihren Zustand anzudeuten pflegen, dessen sie keinesweges glauben sich schämen zu müssen. Sie halten vielmehr bei allen feierlichen Gelegenheiten diesen Zustand für den Culminationspunct alles Vergnügens, vielleicht weil er sie auf Augenblicke des Druckes vergessen liess, unter welchem sie von ihren spanischen Zwingherren gehalten wurden. Übrigens ist Trunkenheit nicht immer straflos. Häufig werden die Trunkenen in den Strassen der Dörfer und Städte aufgegriffen, und müssen dann, mit den Füssen in den Block — *Cépo* — gespannt, ihren Rausch auf dem harten Boden eines Gefängnisses ausschlafen, auch wohl einen oder mehrere Tage beim Reinigen der Strassen oder bei sonstigen öffentlichen Arbeiten Straffrohnen verrichten.

Eben so einfach als seine Lebensweise, ist auch die Kleidung des Indiers. Zwar ist diese in verschiedenen Gegenden und bei den verschiedenen Stämmen in der Form etwas abweichend, aber die Stoffe sind im Allgemeinen stets dieselben, hauptsächlich Baumwolle und Leder, und meistens eigenes Fabrikat der Träger. Das Hemd, wo ein solches vorhanden ist, besteht aus selbstgewebtem, groben Baumwollenzeuge. Die Männer tragen weite, kaum bis zur Mitte der Wade hinabreichende, um den Gürtel festgebundene, weissbaumwollene Beinkleider. Zuweilen werden diese durch andere von wildlederartig zubereitetem, braunen Ziegenleder ersetzt, welche enger, aber ebenfalls kurz und bis nahe unter das Knie an der äusseren Seite des Beines aufgeschlitzt sind. Gewöhnlich sind sie unten bogenförmig ausgeschnitten, so dass sie am Schlitze zwei kurze Spitzen bilden. Mitunter, besonders an Festtagen, tragen wohlhabendere Indier auch diese ledernen Beinkleider über den baumwollenen. Beide werden mit einem 3 Zoll breiten baumwollenen Gürtel über den Hüften festgebunden. Bei manchen Stämmen bedeckt den Oberleib nur das Hemd, oder in Ermangelung desselben, zuweilen auch noch über demselben, ein kurzer nicht völlig

bis zum Nabel reichender Kittel von braunem Ziegenleder oder Cattun. Die Mazatéken tragen statt dessen ein Oberhemd oder Kittel von dickem weissen Flanell oder Baumwollenzeuge mit weiten Ärmeln und bis unter die Hüften hinabreichend, die Azteken aber den *Ichcapilli*, eine Art Rock oder Hemd ohne Ärmel, gewöhnlich aus blau und weiss gestreiftem Baumwollenzeuge, der bis etwas unter die Knie reicht und mit einem Gürtel um den Leib festgebunden wird. Er besteht aus zwei Stücken Zeug, sackartig und so zusammengenäht, dass Löcher für Kopf und Arme offen bleiben. Sehr häufig ist dies das einzige Kleidungsstück der aztekischen Männer. In den heisseren Küstengegenden sieht man die Männer indischen Geschlechts auch lange baumwollene Hemden über den Beinkleidern tragen. Statt des ehemaligen Federschmuckes tragen die heutigen Indier breitgerandete, sehr grosse Filzhüte, seltener Strohhüte. Bei ersteren ist der völlig kreisrunde Rand häufig 8 bis 9 Zoll breit und ringsherum fast rechtwinklich aufwärts gebogen. Den Kopf umgiebt ein dicker Wulst, verziert mit bunten Tuchstücken und farbigem Schmelz. Die Fussbekleidung mangelt bei Männern wie bei Frauen häufig ganz. Wo sie vorhanden ist, besteht sie aus Sandalen — *Cacles* — von Leder oder von einem starken Geflecht aus den Blattfasern der Agave. Eine grobe Wolldecke, in der Mitte mit einem Loche zum Durchstecken des Kopfes versehen, gewöhnlich von brauner oder einer andern dunkeln, seltener von weisser Farbe und bunt gewebt, *Frazáda* oder *Serápe*, zuweilen auch *Manga* oder *Chamárro* genannt, dient dem Indier während des Tages zum Schutze gegen Kälte und Regen, Nachts aber als Bettdecke, ja häufig statt alles sonstigen Bettes. Diese Decke ist in die Stelle des ehemaligen indischen Oberkleides, des *Tilmátli* getreten, eines viereckigen Stückes Baumwollenzeug, welches um die Schultern geschlagen, und von welchem zwei Enden entweder vor der Brust oder auf einer Schulter zusammengeknüpft wurden. — Die Kleidung der Indierinnen scheint in vielen Gegenden seit Moteuczóma's Zeiten eine noch geringere Veränderung erlitten zu haben, als die ihrer Männer. Die Bewohnerinnen der Küsten von Tehuantepéc, die Frauen der

Niedermistéken und viele andere tragen über dem baumwollenen Hemde eine viereckige, gewöhnlich baumwollene, seltener wollene Decke um die Hüften geschlagen und mit einem Gürtel festgebunden, so dass sie gleich einem Rocke bis etwas oberhalb der Knöchel herabhängt. Diese Decken, bei den Azteken ehedem *Cuëitl* genannt, von den Frauen selbst gewebt, sind oft sehr hübsch mit Arabesken in bunten Farben durchwirkt, und auf manchen derselben gleichen die Figuren ganz denen auf ostindischen Shawls. Die Farben sind, selbst bei den baumwollenen, ausserordentlich ächt und dauerhaft; auch ist eine solche Decke keinesweges immer wohlfeil. Ich habe deren gesehen, welche auf 40 Thaler Werth angeschlagen wurden. Die meisten freilich sind von weit geringerer Güte, dunkelfarbig, mit hellern, schmalen, einander rechtwinklig kreuzenden Streifen durchwebt. Andere indische Frauen tragen statt dieser Decken wirkliche Röcke. Gewöhnlich sind diese von blau und weiss gewürfeltem oder gestreiftem, selbstgemachten Baumwollenzeuge, zuweilen aber auch aus Streifen verschiedenfarbigen Cattuns zusammengesetzt, und oben und unten mit einem breiten Streifen weissen Zeuges eingefasst. Die Frauen der Azteken tragen über diesen Röcken sehr oft noch den Ichcapilli. Dieser ist gewöhnlich weiss, häufig am Saume, um den Hals und auf der Brust mit bunten Farben arabeskenartig gestickt und länger, als der der Männer. In vielen Gegenden, besonders in Tierra caliente, tragen die Frauen gar kein Hemd, und der Oberkörper bleibt ganz unbedeckt, wie auch gewöhnlich das Haupt. Zuweilen tragen sie gleich den Mestizinnen und allen Frauen geringeren Standes, über dem Hemde noch einen blau und weiss oder bunt gewürfelten Shawl, *Tápalo* oder *Rebózo* genannt. Den Indierinnen im Thale von Oajáca dient dieser Shawl gewöhnlich als Kopfbedeckung, indem sie ihn, schmal und lang zusammengefaltet, platt auf den Kopf legen, so dass die Enden im Nacken herabhängen. Die Füsse bleiben entweder nackt, oder sie sind mit Sandalen gleich denen der Männer bekleidet. Das Haar tragen die indischen Frauen mancher Gegenden lang und frei im Nacken herabhängend, während andere

es in zwei Zöpfe flechten, welche, im Rücken kreuzweise gelegt, mit ihren Enden hinten am Gürtel befestigt werden. Männer und Frauen tragen häufig Rosenkränze von Glaskorallen, an denen kleine silberne, zinnerne oder sonst metallene Crucifixe, Kreuze, Marienbilder etc. hängen. Sehr kostbar ist häufig der Halsschmuck wohlhabender Indierinnen von Tehuantepéc. Er besteht aus zusammengereiheten goldenen Ein-, Zwei-, ja Vier-Pesosstücken, häufig auch aus ächten Perlen. Diese Frauen tragen auch eine Art Jacke oder Oberhemdchen mit Ärmeln, häufig von Gaze und Spitzen, reich mit breiten goldenen Borten besetzt. Die Ärmel werden gewöhnlich nicht über die Arme gezogen, sondern sie hängen über die Brust und im Nacken herab. Häufig ist mit diesen Hemdchen eine Art Haube verbunden, welche gleich einer Capuze über den Kopf gezogen wird. Das Hemdchen oder den Brustlatz ohne Ärmel, den *Huëpilli* der Azteken, habe ich bei den indischen Frauen nirgend mehr angetroffen.

Die Wohnungen der Indier sind je nach der grösseren oder geringeren Wärme des Climas verschieden. In den Küstengegenden, in tiefen und heissen Thälern ähneln die Hütten aus indischem Rohr (*Carizo*) ungeheuren Vogelbauern. Die Rohrstäbe werden so dicht an einander als möglich in den Boden gesteckt, so dass sie etwa acht Fuss hoch aus demselben hervorragen. In der Mitte dieser Höhe und oben sind stärkere Rohrstäbe mittels der Fasern der Agave oder auch mittels Riemen aus gegerbter Ochsenhaut horizontal an den aufrechten herausgebunden. Noch stärkere Rohrstämme bilden die Sparren, andere, schwächere, die Latten des Daches, auf welchen dann die Bedeckung aus Palmblättern, Gras oder den Blättern der Agave ruht, welche Letztere fast wie Hohlziegel aufgelegt werden. Im Inneren sind die Wände der Hütte zuweilen mit Matten bekleidet. Die Eingangsthür besteht ebenfalls aus zusammengebundenen Rohrstäben, Hespen und Schloss aus Lederriemen. Fenster sind natürlich ganz unnöthig, da durch die Zwischenräume der Rohrstäbe und durch die beständig offenstehende Thür Licht genug einfällt. Zuweilen sind diese Hütten statt des Rohres auch von Stangen errichtet. In anderen Gegenden bestehen sie aus einem

Flechtwerk von Stangen und Ästen (Stackwerk), welches zu beiden Seiten mit Lehm überzogen ist. Da, wo das Clima wärmere Wohnungen nöthig macht, und Holz häufig ist, gleichen diese häufig sehr den Häusern in einigen Theilen Schwedens, besonders Dalekarliens, oder der Alpen. Sie bestehen aus ganz unbehauenen oder doch nur roh bearbeiteten Baumstämmen, der Länge nach auf einander gelegt und roh verbunden. Die Dächer bestehen aus gespaltenen Brettern, welche durch grosse Steine in ihrer Lage festgehalten werden, zuweilen auch aus Spanschindeln. Um diese zu befestigen dienen Latten über jede Schindelnreihe gelegt, und mit hölzernen Nägeln auf die Sparren und die unter den Schindeln liegenden Dachlatten genagelt, so dass die Schindeln zwischen beiden Latten fest sitzen. Der theueren eisernen Nägel bedient sich der Indier nur selten bei seinen Wohnungen. Häufig sieht man in Gebirgsgegenden einzeln liegende Hütten und Viehzuchtgehöfte von 12 Fuss hohen Einzäunungen aus aufeinander gelegten Baumstämmen oder starkem Flechtwerk umgeben, das Vieh Nachts darin einzustallen und gegen die Wölfe zu schützen. — In den Dörfern kälterer Gegenden haben bemitteltere Indier häufig Wohnungen aus sogenannten Luftziegeln (*Adóves*) mit Ziegeln oder Schindeln gedeckt. Die Bereitung der Luftziegel und ihre Anwendung zu allerlei Bauwerken war den Indiern schon lange vor der Eroberung bekannt. Viele Opferpyramiden, selbst die grosse zu Cholúla, und manche andere uralte Gebäudereste bestehen aus diesem Material.

Die innere Einrichtung und Ausschmückung der Indierwohnungen ist eben so einfach als ihr Bau. Gewöhnlich ist nur ein einziger Raum vorhanden, welcher der ganzen Familie als Wohn- und Schlafzimmer dient, zuweilen aber ist das Innere durch eine einfache Wand, oft nur aus Matten gebildet, in zwei Räume abgetheilt. Mehr als zwei Räume habe ich in einer gewöhnlichen Indierhütte kaum jemals angetroffen. Die Küche pflegt sich in einer abgesonderten kleineren Hütte zu befinden, und dient sehr oft einigen der jüngeren erwachsenen, zumal männlichen Glieder der Familie als Schlafstätte. Einige am Boden im Viereck zusammenge-

stellte Steine dienen statt des Heerdes. Fast in jeder Indierhütte wird man eine Art Hausaltar antreffen, einen an die Wand gestellten Tisch, über welchem irgend eine gemalte Abbildung der vielen verschieden benannten Marien der katholischen Kirche, seltener ein Christusbild oder das eines andern Heiligen aufgehangen ist. Um dies Hauptbild her pflegt die Wand mit einer grösseren oder geringeren Zahl von Heiligenbildern jeder Art und Gestalt, in Öl gemalt, oder in Kupferstich, Holzschnitt etc., oft entsetzliche Fratzen, und mit Kreuzen und Kreuzchen aus allerlei Stoffen bedeckt zu sein. Der Tisch selbst ist mit einer Matte oder einem baumwollenen Laken bedeckt, und es prangen auf ihm in irdenen Töpfen Sträusse der schönsten tropischen Blumen. Das dünne Talglicht, mit welchem der Indier Abends seine Hütte erhellt, wird ebenfalls auf irdenem Leuchter auf diesen Altar gestellt, und so gleichsam dem Heiligen geweiht. Dies geschieht jedoch zumeist nur an Festtagsabenden. An den Abenden gewöhnlicher Werkeltage pflegt sich der Indier mit dem Lichte seines Küchenfeuers zu begnügen, was für die wenigen Arbeiten völlig ausreicht, die er etwa Abends verrichten mögte. Ein schwerer, plumper Tisch und eine dergleichen Bank oder ein Paar ähnliche Stühle können häufig schon als Beweis einiger Wohlhabenheit bei den Indiern angesehen werden. Dazu gesellt sich gewöhnlich noch eine Truhe zur Aufbewahrung besserer Kleidungsstücke, und etwa eine hölzerne Pritsche, mit einer Matte belegt, zum Schlafen. Sehr oft aber mangelt eine solche besondere Schlafstätte ganz, und die Indier breiten nur Matten am Boden aus, auf welchen sie sich ganz in einen Knäul zusammengezogen, fast völlig bekleidet und in ihre Decke gewickelt schlafen legen. Hie und da, besonders in wärmeren Gegenden wird die Pritsche durch ein Geflecht von Rohrstäben ersetzt, welches auf in die Erde gerammten Pfählen ruht. — Unter den Hausgeräthen der Indier sind noch jetzt, wie schon zu Moteuczoma's Zeiten die Hauptstücke der *Metlátl* oder Metáte und der *Comálli* oder Comál. Ersterer dient zum Zerreiben des Mais zu den Tortillas, der Ingredienzien zum Chocolate etc. Er ist eine viereckige, etwa 18 Zoll lange und 12 Zoll breite Steinplatte,

mit den drei Füssen, auf welchen sie ruht, aus einem Stücke gearbeitet. Zwei dieser Füsse sind höher als der dritte, so dass die, der Länge nach flach eingebogene Oberfläche des Steins eine geneigte Lage hat. Mittels einer steinernen, an beiden Enden abgestumpft-kegelförmig zugespitzten Walze werden auf dem Metlátl die Gegenstände fein gerieben. Dies Instrument ward mit dem Chocolate zugleich in Europa bekannt, und diente daselbst lange Zeit zur Bereitung desselben. Der Comálli ist eine sehr flache, gegen zwei Fuss im Durchmesser haltende irdene Schüssel oder Pfanne, auf welcher die Tortillas gebacken werden. Einige irdene Töpfe, Teller und Näpfe, einige Gefässe von Holz, einige andere aus den Schalen einiger grossen Kürbisarten und der Frucht des Calebassenbaums und, in heissen Gegenden, einige von den Dachsparren herabhängende Hängematten vollenden des Indiers bewegliche Besitzthümer.

Kaum dürfte es möglich sein, über den wahren Character und die intellectuellen Fähigkeiten der Indier zu einer Zeit abzuurtheilen, zu welcher er nur kaum erst zur Hälfte seine Menschenrechte wiedererhalten, und noch sehr wenige Gelegenheit gefunden hat, seine Geisteskräfte selbstständig auszubilden. Wenn auch der bürgerliche Druck grösstentheils verschwunden ist, unter welchem Spanier und Creolen vor der Revolution die Kupferfarbenen, wie die farbigen Classen überhaupt hielten, so ist doch die Emancipation derselben bis jetzt fast nur dem Namen nach geschehen. Der hierarchische Druck hat sich noch um gar nichts vermindert und die Geistlichkeit, zumal die niederen Weltgeistlichen und die Mönche, welche auf die Indier den grössten Einfluss haben, finden ihre Rechnung dabei, die geistige Entwickelung derselben, wenn nicht geradezu zu hindern, doch auch nicht zu befördern. Nur die Zeit kann lehren, welche Vortheile den Indiern demnächst aus der neuen Ordnung der Dinge erwachsen werden. Bis jetzt ist die Einführung der gerühmten europäischen Sittigung wie der christlich-katholischen Religion für sie von nur geringem Nutzen gewesen, und noch jetzt lässt sich kaum hie und da eine Spur von Schritten zur Verbesserung ihrer Zustände bemerken.

Schmerzliches Bedauern ergreift die Brust des Menschenfreundes, wenn er die heutigen mejicanischen Indier mit ihren Vorfahren vor der Eroberung vergleicht. In diesen erblicken wir Völkerschaften, welche schon seit lange einen vergleichungsweise bedeutenden Grad der Sittigung erreicht haben. Ihre Gemäldeschriften, mit grosser Sorgfalt verfasst, bewahren geschichtliche Ereignisse, denkwürdige Begebenheiten der Gegenwart, gerichtliche Verhandlungen und Entscheidungen, Gränzbestimmungen etc. dem Andenken der Menschen auf. Sie besitzen eine fast ganz genaue Kenntniss der Länge des Jahres, und wissen am Ende ihres grossen Cyclus von 104 Jahren weit genauer einzuschalten, als die Egypter, Griechen und Römer. Wir sehen sie geographische Charten, Pläne von Feldmarken und Ortschaften aufnehmen und verzeichnen. Sie bauen Städte, Dämme, Strassen, Brükken, geschmackvolle Paläste und grosse Tempelpyramiden, deren vier Seiten fast genau nach den vier Cardinalpunkten des Compasses gerichtet sind. Sie verfertigen künstliche Bilder und Schmucksachen aus Federn; sie verstehen verschiedene Metalle zu gewinnen und geschickt zu verarbeiten; sie schleifen und poliren Quarz, Prasem und edle Steine. Sie kennen die Bereitung des Mörtels aus kohlensaurem Kalk; brechen und bearbeiten mit grosser Genauigkeit ungeheure Steinmassen, schaffen sie viele Meilen weit fort, und errichten daraus ihre öffentlichen Gebäude. Sie sind geschickt in der Verfertigung von Idolen und anderen Bildwerken aus Thon, Metall, Basalt, Porphyr und Syenit, ja aus dichtem Quarz und edlen Steinen. Sie verfertigen Messer, Waffenspitzen und Schmucksachen aus Obsidian. Ihr Feudalwesen, ihre bürgerlichen und militairischen Einrichtungen, ihre Gerechtigkeitspflege, die Ausbildung und Feststellung der Institutionen des Adels und des Clerus, die sonderbare Zusammensetzung und Verkettung der Gewalten, die Unterjochung der grossen Masse des Volks durch einen kleinen Theil, der seinerseits wieder sclavisch unterthan ist einem Einzigen, die Existenz kleiner Völkerschaften mit freien republicanischen Verfassungen inmitten und neben despotisch beherrschten Monarchien — alles Dies zeugt von einer Sittigung, welche eine lange poli-

tische Existenz dieser Völker, ein langes Zusammenleben im bürgerlichen Vereine nach einer langen Reihe politischer Begebenheiten und grosser Umwälzungen voraussetzt. Es kann nicht unsere Absicht sein zu untersuchen, woher den mejicanischen Völkerschaften diese Sittigung gekommen ist. Dergleichen Untersuchungen, zumal wo sie aller sichern historischen Basis ermangeln, streifen zu weit in das Gebiet fruchtloser Speculation und führen kaum jemals zu einem genügenden, haltbaren Schlussresultate. »Wir suchen«, sagt ein berühmter Schriftsteller, »den Ursprung der Bildung der Griechen bei den Egyptern und wieder den der Sittigung dieses Volkes an den Ufern des Euphrates und des Ganges. Da aber enden unsere Forschungen, und nun — wer unterrichtete die Indier? — War es Brama, Confut-see oder Zerdutscht, Manco-Capac, Idacanzas oder Bochica? — und wer unterrichtete diese?« — Wenn alle Sittigung nur Folge der Entwickelung und Anwendung der moralischen und intellectuellen Fähigkeiten ist, welche der Schöpfer in alle die verschiedenen Menschenstämme, vielleicht in ganz gleichem, vielleicht aber auch nur in grösserem oder geringerem Masse gelegt hat, wenn also Sittigung bei irgend einem Volke der alten Welt sich aus eben diesem Volke selbst entwickeln konnte, so konnten auch die Völker der neuen Welt sie aus sich selbst schöpfen, konnten durch Kämpfe und Umwälzungen, durch drängende Umstände zu ihr geführt werden und wir haben keinen Grund, ihren Ursprung ausserhalb Mejico, vielweniger ausserhalb America zu suchen. Nicht die Frage woher, sondern die Frage wie diese Sittigung bei den verschiedenen Völkern nach und nach entstand, wie sie auf die verschiedenste, und doch auch in mancher Beziehung wieder so ähnliche Weise bei ihnen sich ausbildete scheint es zu sein, welche den Forscher beschäftigen muss. Das Erstaunen, in welches der Anblick der Sittigung der mejicanischen und peruanischen Völkerschaften die Gelehrten versetzte, verbunden mit der wohlbegründeten Thatsache der grossen, vom 7. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts von Norden nach Süden sich bewegenden americanischen Völkerwanderung hat sie verleitet, nicht nur den Ursprung jener Sittigung, sondern

auch den dieser Völker selbst in Asien zu suchen. Die Meisten führen sie von Westen, über die Behringsstrasse und die Aleuten, Andere aber auch von Osten, über das atlantische Meer nach der neuen Welt. Die sinnreichsten Hypothesen sind darüber aufgestellt worden. Man fand Ähnlichkeiten zwischen der Körperbildung der Americaner und jener der Mandschus, der Malayen, der Mongolen; man entdeckte Ähnlichkeiten zwischen den Bauwerken auf den Hochebenen Mejicos und jenen an den Ufern des Nils, und bemühte sich, daraus den asiatischen Ursprung der Americaner zu beweisen. Aber die Körperähnlichkeiten zwischen diesen und den genannten asiatischen Völkern beschränken sich auf die Hautfarbe, die Haare, die hervortretenden Backenknochen die Richtung der Augen und den geringen Bart, und wenn man auch zugestehen muss, dass diese gemeinsamen Kennzeichen auf eine nahe Verwandtschaft der Racen deuten, so bedingen sie doch, wie Humboldt richtig bemerkt, noch keine Identität derselben. Die Ähnlichkeit zwischen den Bauwerken der Mejicaner und jenen der Egypter zeigt sich ausschliesslich in den Pyramiden, und kann noch weniger als die Körperähnlichkeit dienen, die Abstammung des einen Volkes von dem anderen zu beweisen. Die Americaner errichteten ihre abgestumpften Pyramiden zu anderen Zwecken als die Egypter ihre völlig spitzen. Jene waren künstliche Anhöhen, auf deren plattem Gipfel man, allem Volke sichtbar, den Göttern opferte, diese Grabmäler von Königen. Neben jenen Opferpyramiden aber treffen wir in Mejico zahlreiche Überreste alter Bauwerke, welche in äusserer Form und Verzierung durchaus keine Ähnlichkeit mit jenen der Egypter und Inder zeigen. Solche sind die Paläste zu Mitla, die Ruinen von Los Edeficios in Zacatécas und viele andere. Die Zahl solcher Überreste, welche man erst jetzt näher zu untersuchen beginnt, erst jetzt in Mejicos dichten Waldungen entdeckt wird immer grösser, und wenn von ihnen erst einmal vollständige und genügende Beschreibungen und Zeichnungen entworfen sein und zu genauer Vergleichung uns befähigen werden, so dürften wir finden, dass die Bauwerke der alten Mejicaner in Form und Geist gar sehr verschieden waren von

jenen der Völker der alten Welt. Bekannt ist auch, dass der Anbau der menschenernährenden Gräser, des Weizens, des Roggens, der Gerste, des Hafers, so wie der Gebrauch der Milch schon in den ältesten Zeiten von den Völkern der alten Welt gekannt war und ausgeübt ward. Bei den Eingebornen Mejicos, ja ganz Americas finden wir keines jener Getreide; sie bauen nur eine einzige mehlerzeugende Graspflanze, den Mais, und kennen keine einzige Gattung von Milchspeisen, obschon mehrere Thiergattungen aus den Geschlechtern der Schafe und Rinder in America einheimisch sind, und den Bewohnern Milch genug darbieten konnten. Einwandernde gesittigte Völker Asiens hätten sicher nicht ermangelt, jene ersten Lebensbedürfnisse theils mit sich zu führen, theils sie im neuen Vaterlande zuerst wieder aufzusuchen. Diese Betrachtungen, verbunden mit den Folgerungen, welche aus einer Vergleichung der Sprachen entspringen, scheinen uns zu dem Schlusse zu berechtigen, dass wenn ja asiatische — mongolische — Stämme nach America übergegangen sind, diese nur nomadische Jägervölker sein, und also die Sittigung nicht mitbringen konnten, welche zur Zeit der Eroberung über das Hochplateau von Anahuác, das alte Königreich Mechoácan, die Thäler von Oajáca, Chiápas und Guatemála, die Küsten von Chalchiuhquecán und die Halbinsel Yucatán verbreitet war.

Wie man nun aber auch den Ursprung der alten Sittigung mejicánischer Völkerschaften zu erklären geneigt sein möge, sie war, vielleicht nie sehr tief in die ganze Masse des Volkes eingedrungen, vielleicht nur das ausschliessliche Eigenthum eines kleinen Theiles desselben, bald nach der Eroberung spurlos verschwunden, und man kann noch jetzt nicht sagen, dass eine neue an ihre Stelle getreten sei. Unter dreihundertjährigem Drucke despotischer Fremdherrschaft gingen die alten Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, die alten Sitten, die historischen Erinnerungen von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr verloren, ja man zerstörte sie absichtlich. Die wohlhabendsten und gebildetsten Eingebornen wurden die ersten Opfer der habgierigen und herrschsüchtigen Conquistadóres und der grausamen spanischen Politik. Christ-

licher Fanatism wüthete gegen die indischen Priester. Diese, bei den Azteken *Téopizqui*, Diener der Gottheit genannt, waren, scheint es, bei allen mejicanischen Völkerschaften die Bewahrer der geschichtlichen, astronomischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse. In ihrer Verwahrung befanden sich hauptsächlich die Gemäldeschriften, durch welche diese Kenntnisse aufbehalten und fortgepflanzt wurden. Die Spanier verfolgten die Priester und verbrannten und zerstörten die Bilderschriften, wie überhaupt alle zerstörbaren Denkmale. Besonders arg wüthete bald nach der Eroberung der Franciscaner Fray Juán de Zumarrága, erster Bischof von Mejico, vandalischen Andenkens, der ganze Haufen von Schriftgemälden verbrennen liess, deren Sinn und Bedeutung sein beschränkter Verstand nicht fasste, und die er desshalb für Werke des Satans hielt. Das Volk ward seiner ursprünglichen Unterrichtsmittel beraubt und versank bald in tiefe Unwissenheit, denn es lag nicht im Interesse der Zwingherrn, neue Unterrichtsmittel an die Stelle der alten zu setzen. Die mönchischen Glaubensboten, Franciscaner und Dominicaner, anfangs natürlich nur wenig bewandert in den indischen Sprachen, richteten ihr Augenmerk vorzüglich darauf, nicht, den Indiern Kenntnisse von den Grundsätzen und Lehren des Christenthums beizubringen, sondern sie nur an die Ausübung des katholischen Ceremoniels zu gewöhnen. Als späterhin einige vernünftigere unter diesen Mönchen sich bemühten, nützliche europäische Kenntnisse unter ihren Bekehrten zu verbreiten, fanden sie bei der weltlichen Gewalt, bei den Encomendéros und in den Repartimientos den heftigsten Widerspruch und die grössten Hindernisse. Die heutigen Indier stammen, wie natürlich, grösstentheils von der grossen Masse, der untersten Classe der alten Völker ab, und diese befand sich denn allerdings schon vor der Eroberung in dem Zustande der Erniedrigung und des Elendes, welcher allenthalben Folge des Feudalwesens und des Despotismus ist. Fürsten, Adlige und Priester allein besassen Reichthum und Bildung, und erlaubten sich ungescheut die grössten Erpressungen; die Gemeinen, die Ackerbauer, die Handarbeiter waren zu Sclaven herabgewürdigt, die Strassen der grossen Ortschaften wim-

melten von Bettlern; Tausende waren gezwungen, das Geschäft der Lastthiere zu verrichten und auf ihren Rücken den Mais, die Baumwolle, den Cacao, und die hundert anderen Gegenstände fortzuschaffen, welche die tributpflichtigen Provinzen den Herrschern zu senden hatten — aber die Eroberung machte den Zustand des Adels gleich elend mit dem der Gemeinen. Zwar suchten die spanischen Gesetze den Unterschied der Stände aufrecht zu erhalten, indem sie den Abkömmlingen der alten vornehmen Familien (*Caziques*) gewisse Vorrechte unter dem Namen von *Fuéros de Cazicásgo* einräumten; aber diese Gesetze wurden nur schlecht beobachtet, und Gemeine und Adlige gleich sehr von den spanischen Ansiedlern und Gewalthabern in Mejico unterdrückt. Das ganze Volk der Eingebornen ward von ihnen mit gleicher Verachtung behandelt. Dieser Verachtung zu entgehen verheiratheten sich die Mädchen besserer Stände mit den spanischen Eindringlingen, ihre Kinder waren Spanier und wussten nichts von ihren indischen Altvordern, von deren Sitten, Geschichte und Kenntnissen. Andere indische Adelige, zu stolz, sich durch Vermischung mit den Spaniern gleichsam in diese zu verwandeln, zogen es vor, das Land, welches sie ehedem durch ihre Vasallen bearbeiten liessen, nun mit eigener Hand anzubauen, und verloren sich dadurch nach und nach in die Masse der Gemeinen, deren Zustand ein höchst beklagenswerther wurde. Man entriss den Ackerbauer seinem Boden, um ihn zeitweise zu Arbeiten in den Bergwerken zu zwingen, auf deren Betrieb die nach Reichthümern geizenden Eroberer bald ihr Hauptaugenmerk zu richten begannen. Alles indische Eigenthum, bewegliches, wie unbewegliches, ward als den Siegern gehörig angesehen, und nur ein sehr beschränktes Terrain, von 600 *Varas* (1800 Fuss) Durchmesser, im Umkreise der neuerbauten Kirchen den Indiern zu Wohnsitzen angewiesen. *) Zu einer Zeit wo

*) So kommt es, dass noch heute die Bewohner vieler Dörfer des nöthigen Landes zum Anbau des erforderlichen Quantums Mais ermangeln, und, wie z. B. die Bewohner der alten Residenz der zapotekischen Könige (Zachila, ehemals Téopopotlán), gezwungen sind, es von den Besitzern der umliegenden Landgüter und Maiereien zu pachten.

man sich alles Ernstes darüber stritt, ob die Indier den vernünftigen Wesen beizuzählen seien, glaubte man ihnen noch eine Wohlthat zu erweisen, wenn man sie für immer unter die Vormundschaft der Weissen stellte. Während einer Reihe von Jahren waren die Indier, deren Freiheit die Königin Isabelle vergeblich ausgesprochen hatte, Sclaven der Weissen, welche sie sich ohne Unterschied zueigneten, und häufig darob in Streit geriethen. Diesem vorzubeugen, und, wie er wähnte, den Indiern Beschützer zu geben, führte der Hof von Madrid die sogenannten E n c o m i e n d a s ein. Die Indier, in Abtheilungen von mehreren hundert Familien zerlegt, bekamen in Spanien ernannte Herren, (*Encomendéros*) unter den Soldaten, welche sich bei der Eroberung ausgezeichnet hatten oder deren Nachkommen, unter den Rechtskundigen, welche der Hof sandte die Provinzen zu verwalten oder der anmassenden Gewalt der Vicekönige zum Gegengewichte zu dienen *) und anderen Begünstigten. Eine grosse Zahl der besten Encomiendas wurde den Klöstern ertheilt. Dies System besserte den Zustand der Indier nicht; es fesselte sie an den Boden; ihre Arbeit gehörte den Encomendéros. Es ging so weit, dass dem Leibeigenen häufig der Name seines Herrn beigelegt ward, wesshalb denn noch heute viele Indierfamilien unvermischter Abkunft spanische Familiennamen tragen. Andere haben dieselben überkommen, weil sie ihren Voraltern in der Taufe beigelegt worden. — Zur Ehre der Mönche muss man gestehen, dass sie ihre Encomendádos immer mit grosser Milde als Schutzbefohlene, selten als Leibeigene behandelt, und dieselben einigermassen zu unterrichten und zu bilden sich beflissen haben.

Neben dem System der Encomiendas beraubten noch andere Gesetze und Gebräuche die Indier ihrer wichtigsten Rechte als Bürger und Menschen. Jeder Act, von einer Person kupferfarbenen Geschlechts unterzeichnet, jede von einer solchen contrahirte Schuld, welche mehr als drei Pesos betrug, war gesetzlich ungültig. Man suchte die Vermischung der Casten möglichst zu hindern, und es war lange den Weissen

*) Diese mächtigen Leute führten häufig nur den einfachen Titel Licenciaten nach dem Grade, den ihre Facultät ihnen ertheilt hatte.

wie den Kupferfarbenen untersagt, in einem und demselben Orte zusammen zu wohnen. Vielleicht war es auch nur der Wunsch, diese Sonderung zwischen Weissen und Kupferfarbenen möglichst durchzuführen, was den spanischen Hof zu der Einrichtung bewog, zufolge welcher die Indier ihre Magistratspersonen aus ihrer eigenen Mitte wählen durften, eine Einrichtung, welche keineswegs wohlthätig auf deren Zustand einwirkte. Die Municipalitäten, erwählt aus den alten Adelsfamilien, Leuten, schon von Alters her gewohnt, die Gemeinen zu drücken, dienten den Weissen fast allenthalben und zu jeder Zeit als Werkzeuge zur Unterdrückung ihrer rothen Brüder. Ihnen war die innere Verwaltung der Dörfer anvertraut; sie erhoben die Kopfsteuer, welche die gemeinen — oder tributairen — Indier bezahlen mussten, von welcher aber der Adel befreit war, und wussten ihr Ansehen trefflich zu nutzen, um für sich selbst kleine Summen zu erpressen. So lag es in ihrem Interesse ihre Mitbürger in möglichster Unwissenheit und Unterwürfigkeit zu erhalten, und sie trugen sehr viel zur Dauer der Vorurtheile und der Barbarei der Sitten bei den Indiern bei. — Man kann kaum sagen, dass die Gemeinen ein persönliches Eigenthum besassen. Den Dörfern waren Gemeindegüter (*Biénes de comunidád*) angewiesen, welche ihnen anzubauen oblag. Dieser Anbau ward für sie eine um so grössere Last je mehr ihnen nach und nach der Genuss der Früchte ihrer Arbeit verkümmert ward. Eins der neuesten Reglements für die Verwaltung der Intendanzen befiehlt, dass die Indier ohne besondere Erlaubniss des obersten Finanzcollegii zu Mejico (*Junta superiór de la Reál Hacienda*) keine Unterstützung mehr aus ihren Gemeindecassen erhalten sollten. *) Die Gemeindegüter wurden nämlich von den Intendanten verpachtet. Das Product der Arbeit der Eingebornen floss in die königlichen Cassen, deren Beamte (*Officiáles Reáles*) unter besonderen Rubriken über Das, was man das Eigenthum jedes Dorfes nannte, Rechnung

*) S. *Informe del Obispo y Cabildo eclesiastico de Valladolid de Mechoacan al Rey sobre Juridicion é Imunidades del Clero americano*, eine der vielen Schriften, welche dem Hofe zu Madrid zu allen Zeiten über den Zustand der Indier und dessen Verbesserung vorgelegt worden.

führten. Das Eigenthumsrecht der Dörfer daran war aber zuletzt nur ein eingebildetes. Der Intendant selbst konnte nicht einmal zu Gunsten der Eingebornen darüber verfügen, und die Bitten derselben um Unterstützung aus ihren Gemeindecassen, an die Junta de Reál Hacienda gerichtet, blieben gewöhnlich ohne Berücksichtigung und Antwort, wenn auch diese Behörde Berichte (*Informes*) von dem Fiscal und dem Assessor des Vicekönigs verlangte. Das Geld der *Cajas de Comunidádes* betrachtete man als Summen, welche keine feste Bestimmung hatten. Noch 1798 sandte der Intendant von Valladolid nahe an eine Million Pesos solcher Gelder nach Madrid, die sich seit 12 Jahren gesammelt hatten, wobei man dem Könige weis machte, es sei dies ein patriotisches Geschenk der Indier von Mechoacan zur Unterstützung des Königs in seinem Kriege gegen England. — Ein abscheulicher Gebrauch waren auch die sogenannten Repartimientos, in deren Folge die Corregidóres die Indier zwangen, von ihnen Pferde, Maulthiere, Kleidungsstücke und hundert andere, ihnen zum Theil völlig unnütze Gegenstände zu übermässigen Preisen zu kaufen. Dadurch machten sich Jene zu Gläubigern und folglich zu Herren der Arbeit und des Erwerbs der Indier. Diese Einrichtung war es, welche einst die Bewohner der Mistéca veranlasste, in einer Nacht alle Maulbeerbäume niederzuschlagen, da der von den Mönchen eingeführte Seidenbau nur ein Mittel mehr für die Corregidóres ward, die Indier vermöge der Repartimientos zu drücken. *)

Ein milder Geist waltete in den ersten Leyes de las Indias, aber sie wurden schlecht befolgt, und alle Gesetze, welche der Hof von Madrid und der hohe Rath von Indien zu Gunsten der Eingebornen erliessen, haben fast immer mehr geschadet, als genützt, wenn man auch nicht läugnen kann, dass seit dem Beginne des 18ten Jahrhunderts das Schicksal der Indier sich mehr und mehr zum Bessern zu wenden begann. König Carl III. besonders, ward durch weise und kräftige Massregeln der Wohlthäter der Indier. Er hob die Encomiendas auf, was um so leichter anging, da die damit belehnt gewesenen Familien der Conquistadóres

*) S. die Anmerkung am Ende dieses Capitels.

theilweise ausgestorben waren, und verbot die Repartimientos. Die Vicekönige und die Audiencias begannen über das Interesse der Eingebornen zu wachen, und die Einrichtung der Intendanzen, welche der Minister von Indien, Graf José Galvéz ins Leben rief, wirkte günstig auf deren Zustand, indem durch die Wachsamkeit der Intendanten die kleinlichen Bedrückungen und Plackereien, wenn nicht ganz aufgehoben, doch sehr vermindert wurden, welchen der indische Landbauer stets durch die untergeordneten indischen und spanischen Magisträte und Beamten ausgesetzt war. So begannen denn die kupferfarbenen Eingebornen Mejicos bereits der Wohlthat milder und menschlicher Gesetze sich zu erfreuen, als die Revolution ausbrach, und ihnen alle ihre natürlichen Menschenrechte, in der Theorie wenigstens, zurückgab. Welchen Einfluss dieser neue Zustand auf ihre politische Lage, auf ihre geistige Entwickelung haben wird, muss, wie gesagt, die Zeit lehren. Bis jetzt hat sich practisch in beiden noch wenig geändert, und wenig konnte sich ändern, so lange dem Indier keine Mittel gegeben sind, sich auszubilden und kein Anlass ihm geboten ist, aus seiner dreihundertjährigen Lethargie zu einem neuen thätigen Leben sich aufzuraffen.

Der heutige mejicanische Indier, ist im Allgemeinen ernsthaft und schweigsam, fast schwermüthig, so lange nicht Musik und berauschendes Getränk seine Lebensgeister aufregt, und ihn lustig und redselig macht. Man bemerkt dies ernsthafte Wesen schon an den Kindern, welche in einem Alter von 5 bis 6 Jahren verständiger erscheinen, als nordeuropäische in einem Alter von 9 bis 10. Aber dieser Schein von Gesetztheit ist keinesweges Folge einer rascheren Entwickelung des Geistes, und der Anblick dieser trübsinnigen, aller kindlichen Fröhlichkeit und Zutraulichkeit ermangelnden Jugend hat nichts Erfreuliches. Ernsthaftigkeit und Verschlossenheit scheinen wesentliche Grundzüge des Characters der Indier zu sein, und man kann, glaube ich, nicht annehmen, dass nur der lange Druck, welcher auf den mejicanischen Stämmen, sowohl früher unter ihren einheimischen, als später unter den spanischen Herrschern lastete, diese Eigen-

schaften ihnen mitgetheilt habe, da man sie durch ganz America fast überall bei den Eingebornen wiederfindet, auch wo diese niemals irgend eine Beschränkung ihrer politischen Freiheit erlitten haben. Eher dürfte die Störrigkeit und der Eigensinn, welche einen auffallenden Zug im Character der heutigen Indier ausmachen, durch jene Ursachen hineingelegt worden sein. Es ist fast ganz unmöglich, den Indier zu irgend Etwas zu bewegen, was er sich vorgenommen hat nicht zu thun. Heftigkeit, Drohungen, selbst körperliche Züchtigung, helfen eben so wenig als das Anbieten von Geld oder Belohnungen; eher noch helfen Überredung, Bitten und Schmeichelei. Der mejicanische Indier liebt es, seinen gleichgültigsten Handlungen ein geheimnissvolles und wichtiges Ansehen zu geben. Regt ein bedeutendes Interesse ihn auf, so bricht er sein gewöhnliches Schweigen, und redet dann wohl mit Nachdruck, aber nie mit Feuer. Witz ist bei ihm eben so selten, als Scherz und lautes Lachen, und niemals, selbst wenn er durch den Genuss geistiger Getränke aufgeregt war, habe ich einen Indier so recht von Herzen lachen hören. Seine ungemeine Characterstärke lässt ihn seine Leidenschaften, seinen Zorn, seine Rachbegierde lange tief in sich verschliessen. Kein Zug verräth äusserlich das im Innern tobende Feuer, bis es plötzlich mit fürchterlicher, zügelloser Gewalt hervorbricht. In diesem Zustande ist der Indier geneigt die grössten Grausamkeiten, die scheusslichsten Verbrechen zu verüben. Die mejicanischen Eingebornen ertrugen jederzeit mit vieler Geduld die Neckereien, welche sie von den Weissen zu erleiden hatten und zum Theil noch haben. Sie setzen ihnen Verschlagenheit entgegen, welche sie unter dem höchst trügerischen Scheine von Gleichgültigkeit und Dummheit geschickt zu verbergen wissen. Ungeachtet ihrer langen Sclaverei, ungeachtet der Mittel, welche man angewandt hat, jede geschichtliche Erinnerung den Indiern zu rauben, haben sie doch keinesweges allenthalben ihre ehemalige Grösse vergessen. Sie wissen recht gut, dass sie ehemals die alleinigen Herren des Landes waren, und dass jene Creolen, welche es lieben, sich Americaner zu nennen, nur die Söhne und Erben ihrer Unterdrücker sind. Ich

selbst habe häufig die Indier, wenn geistige Getränke ihre gewöhnliche Zurückhaltung überwunden, ihre Zunge gesprächiger gemacht hatten, sich dahin äussern hören, dass ja eigentlich sie die Herren des Landes, alle Übrige nur fremde Eindringlinge seien, und dass, wenn die Creolen die Spanier verjagen durften, ihnen selbst noch weit eher das Recht zustehe, die Creolen zu verjagen. Möge die eigene Klugheit die Letzteren lehren, den Indiern früh genug die ihnen theoretisch zuerkannten, gleichen Bürgerrechte auch practisch zu gewähren, denn ein Aufstand der kupferfarbenen Eingebornen würde fürchterlich sein, da er, an einem Punkte erst einmal ausgebrochen, sich rasch über das ganze Land verbreiten, und ohne allen Zweifel mit der gänzlichen Vernichtung der Weissen enden würde.

Man macht den Indiern häufig den Vorwurf eines grossen Hanges zur Unthätigkeit und Trägheit, und behauptet sogar, dass dieser Hang in ihrer innersten Natur begründet sei, einen integrirenden Theil ihres ganzen Wesens ausmache. Wir können jedoch einer Meinung keineswegs beipflichten, welche uns nur auf ziemlich oberflächlichen Beobachtungen zu beruhen scheint. Waren nicht die kupferfarbenen Indigenen während der drei letzten Jahrhunderte immer und allenthalben die Arbeiter, die Diener, ja die Lastthiere der hochmüthigen weissen Eindringlinge? — Waren es nicht ihre Kräfte, ihre Thätigkeit die der spanischen Regierung und den Hunderten und aber Hunderten spanischer Abentheurer, welche »*pour chercher leur fortune*« in Schaaren nach Mejico zogen, jene Reichthümer erwerben halfen, welche die Welt in Erstaunen setzten, und in deren Folge Leute der niedrigsten Classe zu Rang und Titel von Baronen und Grafen gelangten? — Und welche riesenhaften Bauten, welche bewundernswerthen Kunstwerke haben sie vor der Zeit der spanischen Invasion ausgeführt! — Wie regsam erscheint ihre damalige Thätigkeit, in welcher Blüthe standen damals bei ihnen Ackerbau, Handel, manche Gewerbe, selbst manche Wissenschaften! — Die heutigen, ansässigen Indier, welchen die Eroberer statt der alten, von ihnen absichtlich zerstörten, einen gewissen niedrigen Grad einer, der europäisch-

spanischen analogen Sittigung eingeimpft haben, sind immer noch die eigentliche, wahre Arbeiterclasse Mejicos. Sie bauen das Feld, sie treiben Viehzucht auf eigenem Boden; sie arbeiten als Tagelöhner auf den Landgütern, in den Städten; sie versorgen die Märkte der Städte und Dörfer mit den Erzeugnissen ihrer Felder, ihrer Gemüse- und Fruchtgärten, ihrer gewerblichen Industrie; sie sind zum grossen Theile die Arbeiter in den Berg- und Hüttenwerken; sie treiben die Gewerbe des Maurers, des Zimmermanns, des Töpfers, des Kalk- und Ziegelbrenners, des Köhlers, des Schindelmachers, des Holzhauers; sie vermiethen sich als Hausdiener; sie dienen endlich als Soldaten in der Miliz und dem stehenden Heere. — Wenn sich aber dessenungeachtet bei den Kupferfarbenen eine gewisse Scheu vor harten und anstrengenden Arbeiten bemerklich macht, so dürfen wir sie darob nicht zu hart beurtheilen. Allen Bewohnern warmer Länder ist diese Scheu eigen, alle lieben das »*dolce far niente*,« und die gemischten Classen Mejicos, die Creolen, die Altspanier selbst neigen sich demselben wenigstens eben so sehr zu, als die Kupferfarbenen. Bei den Letzteren ist aber die Neigung zur Unthätigkeit auch noch eine natürliche Folge der bürgerlichen und geistigen Erniedrigung, in welche, wie wir bereits oben angedeutet haben, sie absichtlich von den Spaniern gestürzt, in der sie drei Jahrhunderte hindurch von ihnen erhalten wurden, und aus der sich zu erheben ihnen bis heute noch keine zureichende Gelegenheit, keine hinlänglichen Mittel, selbst kaum ein anregender Grund geboten worden. So lange die spanische Herrschaft währte, sah der, aller bürgerlichen Rechte beraubte Indier die Früchte seines Fleisses, seiner Arbeit in die weiten Taschen seiner Zwingherren fliessen, während ihm zugleich alle Wege verschlossen waren das, was ihm etwa blieb, zweckmässig für sich selbst zu benutzen. Was Wunder, wenn er endlich in Lässigkeit versank, und sich nur noch gezwungen zu anhaltendem Arbeiten herbeiliess? — Wir haben oben gesehen, wie gering die Bedürfnisse des Indiers in Hinsicht auf Nahrung, Kleidung und Wohnung sind. Er kennt keine Art von Luxus, nichts von allen den hundert Dingen, welche der Europäer,

selbst der untersten Stände zum Bedarf oder zur Annehmlichkeit des Lebens für unerlässlich hält. Die Befriedigung seiner wenigen Lebensbedürfnisse aber gewährt ihm das herrliche Clima, der fruchtbare Boden seines Landes schon bei geringer Arbeit. Was also könnte ihn veranlassen, sich durch grössere Anstrengung einen über seinen täglichen Bedarf hinaus gehenden Erwerb zu verschaffen, von welchem er bishsr keinerlei Gebrauch zu machen wusste?

Wie wenig das Letztere der Fall war und noch ist, lehren folgende Thatsachen. — Bei den Indiern der Mistéca im Staate Oajáca, dann bei jenen im Staate Mechoacán, im Thale von Tolúca (Staats Mejico), in der Umgegend von Puébla etc. trifft man manche Familien an, welche grosse Reichthümer besitzen. Auf der Hochebene sind diese Reichthümer durch den Anbau des Maguëy und die Bereitung des Pulque, im Staate Oajáca durch die Cochenillezucht erworben worden. In den Dörfern Miahuatlán, Ocotlán, San Pédro Totomachápa und mehreren anderen im Staate Oajáca hat es in früheren Zeiten Cochenillezüchter gegeben, welche zuweilen 50,000 ja 100,000 Pesos in Einem Jahre für Cochenille aufgenommen haben, und noch jetzt, wo die Preise dieses Products um mehr als ⅔ gesunken sind, gehen jährlich sehr bedeutende Summen dafür in jene Ortschaften. Es ist notorisch, dass bei weitem der grösste Theil dieser Summen zu allen Zeiten von den Empfängern vergraben und aller weiteren Benutzung gänzlich entzogen worden ist und noch wird. Muss man nun auch die Veranlassung zu diesem Verfahren zum Theil wohl darin suchen, dass die Indier, die Habgier der spanischen Behörden kennend und fürchtend, durch fortgesetzte Behauptung eines Anscheins von Armuth und Dürftigkeit den Bedrückungen derselben sich zu entziehen trachteten, so dürfte doch der Hauptgrund in dem Umstande liegen, dass die Empfänger jener Summen nicht wussten, was damit zu beginnen. Dauert ja doch, wie gesagt, das Vergraben noch heute fort, obgleich kein gelddurstiger spanischer Subdelegat oder Encomendéro mehr die räuberische Hand nach dem Gute des Indiers ausstreckt. — Selten nur sind die Besitzer solchen Reichthums zu bewegen, den

Ort, wo sie denselben verborgen, ihren Kindern oder sonstigen Erben zu entdecken, und nur der Zufall lässt zuweilen etwas davon wieder aufgefunden werden. Bei Gelegenheit eines Besuches im Dorfe San Pedro Totomachápa erzählte mir der dasige Pfarrer, wie er erst vor Kurzem einem sterbenden Indier die letzten Sacramente gereicht, von dem bekannt gewesen, dass er durch Zucht und Verkauf von Cochenille in den Besitz grosser Summen gelangt sei, diese aber fast sämmtlich vergraben habe. Er, der Pfarrer, habe nun alle seine Überredungskunst aufgeboten, den Sterbenden zur Entdeckung der Orte, wo er sein Geld verborgen, zu Gunsten seiner Kinder zu bewegen, aber vergebens. »Nein!« hatte der alte halsstarrige Misték auf alle Vorstellungen seines Beichtigers geantwortet, »das Geld ist meinen Kindern ganz unnütz. Sie mögen arbeiten, wie ich gethan habe, so werden sie keinen Mangel leiden.« — Zuweilen haben wohlhabende Indier einen Theil ihres Vermögens darauf verwandt, sich stattliche und geräumige, massiv-steinerne, gleich denen wohlhabender Städter eingerichtete Häuser zu erbauen; aber der Besitz dieser gemächlicheren Wohnungen ist für die Eigenthümer ein rein todter. Sie werden selten oder nie von ihnen wirklich bewohnt, sondern nur etwa bei Hochzeiten, Kindtaufen und anderen festlichen Gelegenheiten benutzt, und sind in der Regel schlecht meublirt. Im Hauptzimmer des Hauses, dem sogenannten Saale (*Sala*), pflegt man einen reich geschmückten, mit Bildern des Gekreuzigten, der Jungfrau Maria und anderer Heiligen wohl versehenen, zuweilen von Stein, häufiger aber von Holz errichteten, grossen Altar, einen Tisch und einige plumpe hölzerne Bänke oder Stühle anzutreffen. Die übrigen Zimmer sind in der Regel ganz leer, oder es steht höchstens eins der einfachen mejicanischen Betten in einer, etwa an die »*Sala*« stossenden »*Recámara*« (Kammer). Gelegentlich wird die »Sala« wohl solchen besuchenden Fremden eingeräumt, welchen der Eigenthümer eine besondere Aufmerksamkeit zu erzeigen wünscht; in der Regel aber dient sie gleich den übrigen Räumen des Hauses zur Aufbewahrung von Cochenille, Mais und sonstigen Vorräthen, während der reiche Besitzer in einer neben dem

16

Hause stehenden, ärmlichen Hütte wohnt, und in seiner ganzen Lebensweise wenig oder gar nicht von der seiner ärmsten Nachbarn abweicht.

Schon Herr von Humboldt hat bemerkt, dass das Talent der Nachahmung das grösste des Indiers sei, und es ist nicht zu läugnen, dass dies Talent allerdings bei den heutigen, gesittigten Aboriginen Mejicos am auffallendsten hervortritt. Vielleicht dürften sie darin selbst von den Chinesen kaum übertroffen werden. In allen Zeichnenschulen des Landes zeichnen sich die Schüler rein indischer Abkunft dadurch aus, dass sie ohne besondere Mühe mit grosser Treue und Genauigkeit Alles copiren, was ihnen vorgelegt wird. Die trefflichen mejicanischen Wachsfiguren, in ihrer Art wahre Kunstwerke, meist von übrigens ganz ungebildeten Indiern oder Mestizen verfertigt, und menschliche Gestalten, Früchte, Thiere u. dergl. auf das Vollkommenste darstellend, beweisen ebenfalls ein ausgezeichnetes Nachahmungstalent. Der Indier liebt Malerei und Bildschnitzerei, aber er verlässt dabei den einmal gebahnten Weg nicht. Seine Heiligenbilder sehen noch heute genau eben so aus, wie die Muster, welche ihm vor drei Jahrhunderten von den Spaniern überbracht wurden. Obgleich nun aber der heutige Indier für jetzt noch seine grösste Geschicklichkeit in bloss mechanischen Fertigkeiten zeigt, und das Talent zu erfinden und zu componiren bei ihm weit weniger bemerkbar wird, als das Nachahmungstalent, so würden wir doch, glaube ich, gar sehr irren, wenn wir behaupten wollten, dass ihm das Erstere auch wirklich in bedeutend geringerem Masse von der Natur verliehen sei. Um das Erfindungstalent und überhaupt die intellectuellen Fähigkeiten der mejicanischen Indigenen einigermassen richtig würdigen zu lernen, müssen wir abermals auf die Zeiten vor der spanischen Invasion zurückgehen, und Dessen uns erinnern, was sie damals waren und geleistet haben. Jene Sittigung, jene politischen und kirchlichen Institutionen, jene historischen und astronomischen Kenntnisse, jene prachtvollen Bauwerke, von welchen viele denen der alten Welt in Hinsicht auf Baustyl durchaus unähnlich sind,

jene Götzenbilder, grausenerregende Ausgeburten einer lebendigen, aber wilden zügellosen Einbildungskraft — alles Dies war sicher nicht das Werk blosser Nachahmung. Dies, und die zahlreichen, leider grossentheils zufällig verloren gegangenen oder absichtlich vernichteten Schriften, welche mehrere Eingeborne von Tlascála, Tezcúco, Cholúla und Tenochtitlán, gleich nach der Eroberung, nachdem sie nur eben erst die Bequemlichkeit der spanischen Buchstabenschrift kennen und benutzen gelernt, über die Geschichte und die Institutionen ihres Vaterlandes verfassten, selbst der Reichthum, die Biegsamkeit und die hohe grammaticalische Ausbildung mancher altmejicanischer Sprachen, namentlich des Aztekischen, sind unwiderlegliche Zeugen für die Fähigkeit der Kupferfarbenen zu intellectueller Ausbildung.

Wenn einmal die Zeit erfüllt sein und der mejicanische Indier in die ihm theoretisch bereits zugestandenen Rechte auch wirklich practisch eintreten, wenn ihm zur Ausbildung seines Geistes mehr, als jetzt, Zweck und Gelegenheit geboten sein wird, — wenn mit grösserer Sittigung auch grössere Bedürfnisse und grösseres Verlangen nach Dem, was das Leben erheitert und verschönert bei ihm eingekehrt sein werden — dann wird er, ich bin es überzeugt, sicher aus der geistigen Erstarrung erwachen, die ihn jetzt noch befangen hält, und wir werden bei ihm die Thätigkeit und die Bildung wiederkehren sehen, welche ihn in alten Zeiten auszeichneten, und von welchen wir die Spuren noch heute allenthalben in Mejico entdecken und bewundern. Der mejicanische Indier von 1900 wird sicher ein ganz Anderer sein, als der heutige. Ob aber die Kupferfarbenen sich jemals zu der Höhe rein geistiger und wissenschaftlicher Bildung aufschwingen werden, welche die Völker Europas heute vor allen anderen auszeichnet, und für welche die Kinder kaukasischen Stammes ein höheres Talent empfangen zu haben scheinen, als ihre dunkler gefärbten Brüder — wer mögte es wagen, darüber jetzt schon entscheiden zu wollen? — Der heutige Indier lernt leicht, begreift rasch, und besitzt viel richtigen, gesunden Verstand und eine natürliche Logik. Er denkt ruhig und kalt, ohne durch eine lebhafte Einbil-

dungskraft oder ein leicht bewegliches Gefühl daran gehindert zu werden. Bis jetzt aber gehören Beispiele von Kupferfarbenen, welche einem eigentlich wissenschaftlichen Studium sich ergeben, oder die Laufbahn von Ärzten, Juristen etc. ergriffen hätten, noch zu den grössten Seltenheiten. Häufiger schon findet man Indier unter den Officieren und Kaufleuten, noch häufiger unter den Weltgeistlichen und Mönchen.

Wie früher unter spanischer Herrschaft, so werden auch jetzt noch die Municipalbeamten der Dörfer, die Alcalden und ihre Unterbedienten (*Topiles*), von den Indiern selbst aus ihrer eigenen Mitte gewählt. Diese Wahl erneut sich jedes Jahr. Die Vorrechte, nach welchen diese obrigkeitlichen Personen, namentlich die Alcalden, stets aus den alten Adels-(Caziken-) Familien gewählt werden mussten, haben zwar gesetzlich aufgehört, und jene Adelsfamilien unterscheiden sich heut zu Tage im Äusseren durch nichts mehr von ihren plebejischen Landsleuten. Dennoch sind sie diesen genau bekannt und behaupten unter ihnen immer noch ein grosses Ansehen, dem zufolge auch heute noch die Alcalden fast ausschliesslich aus ihrer Mitte gewählt werden. Man bemerkt häufig in den Indierdörfern alte Männer, welche von jedem Vorübergehenden durch Abziehen des Hutes und tiefe Verbeugung ehrerbietig gegrüsst werden. Jüngere Leute, selbst Frauen, sieht man sich auf die ihnen würdevoll dargebotene Rechte jener Alten zum Handkusse hinabneigen. Dieser erfolgt jedoch nicht wirklich. Der Grüssende macht nur die Geberde des Küssens über der dargebotenen Hand, berührt diese aber weder mit seinen Fingern noch mit seinen Lippen. Diese Greise sind die Häupter der alten Adelsfamilien. Die Ernsthaftigkeit und ruhige, stolze Würde, mit welcher diese Leute als Alcalden ihr Amt selbst bei der unwichtigsten Gelegenheit verwalten, giebt ihnen ein wahrhaft vornehmes Ansehen. Sie sind wirkliche Regenten ihrer Dörfer, und ihre Anordnungen und Befehle finden fast immer unbedingten Gehorsam.

Wie alle Völker, welche lange unter bürgerlichem und kirchlichem Drucke geschmachtet haben, hängen auch die

mejicanischen Indigenen halsstarrig an ihren alten Sitten, Meinungen und Gewohnheiten. Schon an sich Feinde jeder Neuerung, haben noch häufige trübe Erfahrungen sie misstrauisch gemacht, und es hält sehr schwer, sie von der Nützlichkeit irgend einer neuen Einrichtung zu überzeugen, noch schwerer, eine solche bei ihnen einzuführen. Die europäischen Bergwerksgesellschaften konnten nur mit grosser Mühe und nachsichtiger Geduld dahin gelangen, die indischen Bergleute und Arbeiter, nicht nur an die neue Art des Gruben- und Hüttenbetriebes überhaupt, sondern auch an den Gebrauch der besseren europäischen Arbeitsgeräthe zu gewöhnen. Nicht besser ging es Denen, welche hie und da die Einführung besserer Ackerbaugeräthe bei den Indiern versuchten. Bemüht man sich, den Indier von einem eingewurzelten Vorurtheil, einer vorgefassten Meinung abzubringen, oder ihm die Zweckmässigkeit einer neuen Einrichtung, die Vortheile eines ihm bis dahin unbekannt gewesenen Geräthes begreiflich zu machen, so wird er mit ernsthafter Miene, grosser Geduld und scheinbarer Aufmerksamkeit die desfallsigen Demonstrationen schweigend anhören. Er widerspricht niemals den vorgebrachten Gründen, neigt vielmehr von Zeit zu Zeit bedächtig das Haupt und murmelt ein: »*Si, Señor, tiéne U. mucha razón*,« oder »*Es verdád, Señor.*«*) Glaubt man aber, auf diese Zeichen anscheinenden Beifalls gestützt, endlich sein Ziel erreicht zu haben, und legt dem Indier die Schlussfrage vor: ob er nun überzeugt sei, und die neue Einrichtung bei sich einführen, des neuen Geräths sich bedienen wolle, so wird man sich durch die Antwort: »*Ustéd tiéne mucha razón, péro — nosótros no sabémos — no estámos hechos á ésto*«**) belehrt sehen, dass alle Mühe vergebens gewesen.

Als Arbeiter, als Diener, bei jedem mit ihm abzumachenden Geschäft, bei jeder von ihm verlangten Leistung verlangt der Indier, wenn er Zutrauen zeigen und willig

*) „Ja, mein Herr, Sie haben ganz recht!“ — „Das ist wahr, Herr!“

**) „Sie haben ganz recht, aber wir — wir verstehen das nicht — sind daran nicht gewöhnt.“

thun soll, was man wünscht, eine durchaus milde, freundliche Behandlung. Dünkelvolles Entgegentreten und Vornehmthun regt seinen natürlichen Stolz, Härte seinen Eigensinn auf, und macht ihn störrig und widerspänstig. Behandelt man ihn aber mild, und ohne Stolz, zeigt man ihm Vertraulichkeit und ein herzliches, freundschaftliches Benehmen, bittet man ihn um schuldige Dienstleistungen wie um Gefälligkeiten, verschmäht man es nicht, ihm gelegentlich zu schmeicheln, ihn sich gleich zu stellen, und ihn *hermáno* — Bruder — und *amigo* — Freund — zu nennen, rügt man etwaige Fehler, Nachlässigkeiten oder Versehen zwar mit Ernst, aber ohne Heftigkeit und Härte — so legt der Indier bald sein Misstrauen, seine düstere Verschlossenheit ab, zeigt sich willfährig, zutraulich, hingebend, und wird der treueste, anhänglichste Diener seines Herrn. In der That kann es kaum rührigere, anstelligere und zuverlässigere Diener geben, so im Hause wie auf Reisen, als die indischen »*Mozos.*«

Das ernste, bei Frauen und Männern gleich verschlossene Wesen der heutigen mejicanischen Aboriginen macht es schwer zu entscheiden, ob die Geschlechter einer tiefen, innigen Gefühlsneigung zu einander fähig sind, oder nicht. So viel ich beobachten konnte, scheint Sinnenreiz der Hauptstifter ehelicher Verbindungen bei den Indiern zu sein. Man heirathet früh, und junge Frauen von 14 oder 15 Jahren sind eben keine Seltenheit. Früher Reife aber folgt immer ein frühes Altern, und so ist es auch bei den indischen Frauen. Stricte eheliche Treue, fleckenlose Keuschheit überhaupt, gehört im Allgemeinen bei den Indiern beiderlei Geschlechts eben so wenig zu den hervorstechendsten Tugenden, als bei den übrigen Bewohnerclassen Mejicos. Dessenungeachtet bemerkt man in der Regel eine grosse Einigkeit zwischen Mann und Frau, und die Letztere übt häufig einen grossen Einfluss auf Ersteren. Lauter, lärmender Streit gehört bei indischen Eheleuten zu den grössten Seltenheiten. Wenn die Männer sich berauschen, bleiben die Frauen gewöhnlich nüchtern, und wissen durch ihren Einfluss und ihr leises, bittendes Zureden häufig die Excesse zu hindern, zu welchen die Männer im trunkenen Zustande nur zu leicht

geneigt sind. — Merkwürdig ist eine Sitte, die ich zuweilen bei wohlhabenderen Indiern angetroffen habe, und die auf eine besondere Hochstellung des Mannes, des Hausherrn, zu deuten scheint. Dieser speis't allein, in einem besonderen Zimmer, an einem gedeckten Tische, schläft auch abgesondert in einem mit Matratze, Kissen, Betttüchern und Decke wohlversehenen Bette, während Frau und Kinder mit den übrigen Hausgenossen in der Küche oder einem anderen Raum um eine statt des Tisches dienende, am Boden ausgebreitete Matte gelagert ihr Mahl einnehmen, und auf ähnlichen, ebenfalls an den Boden gebreiteten Matten schlafen. In solchen Häusern zeigt die Frau überhaupt eine auffallende Unterwürfigkeit gegen den Mann, und redet nie von ihm, ohne ihm den Titel »*el Amo*« — der Herr, der Gebieter — beizulegen. Ob diese Sitte eine altindische sei oder ob sie den Spaniern abgeborgt worden, welche nur zu häufig ihre indischen oder farbigen Frauen als Wesen weit geringerer Art ansahen und behandelten, vermag ich nicht zu entscheiden. Indessen habe ich sie häufig auch in den Häusern von Altspaniern und selbst Creolen angetroffen, namentlich wo diese mit Mestizinnen oder Indierinnen verheirathet waren. So hielt ich einen Grubensitzer zu Ixtlán im Staate Oajáca, Altspanier, lange für einen Wittwer, weil seine Frau, eine Indierin, nie zum Vorschein kam, so oft auch wir Europäer, zuweilen selbst in Begleitung von Damen, sein Haus besuchten. Nur er selbst und seine Tochter erschienen bei der Gesellschaft, während die Frau in der Küche ihr Wesen trieb — und doch stammte fast das ganze ziemlich bedeutende Grundvermögen dieser Familie von der so wenig geachteten Frau.

Für ihre Kinder hegen die Indier eine grosse Liebe, und behandeln sie stets mit grosser, wohl auch zu grosser Milde und Nachsicht. Gleich den Frauen der Birmanen säugen auch die mejicanischen Indierinnen ihre Kinder — wenn nicht jüngere zu rasch nachfolgen — häufig zwei Jahre und darüber. Wie der Reisende Edward Alexander bei Jenen ein Kind sah, welches, nachdem es so eben an der Brust der Mutter gelegen, mit grossem Behagen eine Cigarre rauchte, so sah ich selbst in Mejico einst einen Knaben von 7 bis

8 Jahren, welcher seiner Mutter einen Bündel Reisig aus dem nahen Walde geholt, diesen mit den Worten abwerfen: »*Mamá, quiéro mamár!*« *) Geduldig reichte die Mutter dem Bengel die Brust, welche er stehend aussog. — Sonderbar ist, dass die Indierinnen, wenn sie einmal geboren und Kinder gesäugt haben, die Milch nie mehr ganz aus den Brüsten verlieren, und bis in ihr höheres Alter hinauf jederzeit, und zwar auch ohne vorangegangene eigene Niederkunft, Ammendienste zu verrichten im Stande sind, wie ich selbst davon einige Beispiele gesehen habe.

Wenn die Indier Erzeugnisse ihres Bodens oder ihres Gewerbfleisses zu Markte schaffen, so bedienen sie sich dabei selten eines anderen Transportmittels als ihrer eigenen Rücken, und man sieht häufig ganze Familien mehrere Stunden Weges reisen, um einige Körbe voll Garten-, Baum- oder Feldfrüchte zu verhältnissmässig geringen Preisen zu verkaufen. Der Mann schreitet voran; ihm folgt die Frau, beladen wie er mit einem gefüllten Korbe, neben welchem sie häufig noch ein oder zwei kleine Kinder schleppt. Grössere Kinder laufen hinterher, und alle bewegen sich in der oben erwähnten, trabenden Weise. Zuweilen, namentlich da, wo sie grösseren Städten nahe wohnen, auf deren Märkten sie eines bedeutenderen Absatzes gewiss sein dürfen, sieht man die Indier sich auch der Esel oder der Maulthiere zum Fortschaffen ihrer Producte bedienen. Dann sind an den schweren und plumpen Packsattel zu beiden Seiten grosse, mit den zu verkaufenden Früchten gefüllte Körbe gehangen. Die Frau, ein Kind an der Brust oder auf dem Schosse, sitzt mit gekreuzten Beinen zwischen den Körben auf des geduldigen Langohrs Rücken, hinter ihr, auf der Kruppe des geplagten Thiers, hängt ein grösserer Knabe, der Mann aber wandert leer nebenher, und schwingt die treibende Peitsche. Sind die zu Markte gebrachten Gegenstände verhandelt, und von dem Erlös die wenigen Bedürfnisse eingekauft, welche die Familie an Kleidungsstücken oder anderen Dingen etwa haben mögte, so begiebt sich dieselbe zum nächsten Pulqueschank, und

*) „Mutter, ich will saugen!“

verlässt diesen nicht eher wieder, bis der Mann und Vater sich einen leichteren oder schwereren Rausch getrunken hat. Gewöhnlich bewirkt der Einfluss der besonnenern Frau, dass nicht alles gelös'te Geld vertrunken wird, und der Rausch des Mannes leicht genug bleibt, der Familie eine fröhliche Heimfahrt zu gestatten. Oft genug aber sieht man auch die Indier, aller Sinne beraubt, von ihren geduldigen Frauen bewacht, in einsamen Strassenwinkeln oder an den Feldwegen liegen und ihren Rausch verschlafen. — Kaum jemals kommt irgend ein gemeiner Kupferfarbener mit baarem Gelde in die Städte oder zu den Märkten der grösseren Flecken und Dörfer, um etwaige Bedürfnisse dafür einzukaufen. Er wartet mit seinen Einkäufen stets so lange, bis er selbst etwas zu Markte bringen und das nöthige Geld dafür eintauschen kann. Was ihm übrig bleibt, vertrinkt er oder vergeudet es gelegentlich auf andere Weise, denkt nicht an Ersparung oder das Bedürfniss des folgenden Tages, hat deshalb nie Geld, und muss, wenn er dessen zu irgend einem Zwecke bedarf, es immer erst durch Arbeit oder den Verkauf von Producten erwerben. Zeit und Mühe rechnet der Indier bei seinen Marktfahrten nicht. Seine Reisekosten sind kaum grösser, als die Kosten seines Unterhalts zu Hause. Tortíllas, Salz und Chile führt er mit sich, für einige Pfennige erhält er Abends in den Hütten seiner Landsleute einen Teller Frijóles, Morgens eine Schale Atóle; seinen Durst löscht jede Quelle, jeder Bach, sein Nachtlager findet er allenthalben umsonst bereitet, denn in seine Frazáda gewickelt schläft er mit gleicher Ruhe unter den Säulengängen und Arcaden der Städte und Landhäuser, unter einem Baum oder unter dem gastlichen Dache einer Dorfhütte oder eines einsamen Gehöftes. So nur wird es begreiflich, wie ein Indier z. B. einige hundert Apfelsinen zuweilen 15 bis 20 Leguas weit zu Markte tragen, und dann zu 8 bis 10 Stück für ½ Real (2 gr) verkaufen kenn.

Die ungemeine Vorliebe für Blumen, welche einst Cortéz bei den Indiern von Anahuác antraf, ist ihnen noch heute eigen. Bei allen Festen, Processionen etc. schmücken sie die Kirchen und deren Vorhöfe mit Blumengewinden, Triumph-

bögen und Blumensträussen, die sie äusserst nett und geschmackvoll zu winden und anzuordnen verstehen. Man erstaunt oft über die künstliche und zierliche Zusammenfügung einzelner Theile verschiedener Pflanzen zu einem harmonischen Ganzen. Dass die Hausaltäre in den Hütten der Indier immer reich mit Blumen, wie sie die Jahreszeit eben bietet, geschmückt sind, ist schon erwähnt worden. In jedem Gärtchen eines Indiers, wäre es noch so klein, findet man immer einige Blumenstöcke neben den nutzbaren Gewächsen. Auf den Märkten, namentlich denen der grösseren Städte, sieht man die Fruchthändlerinnen und die Verkäufer von Getränken oft ganz in Blumen vergraben, mit welchen sie ihre Waaren und Stände aufgeputzt haben. An kirchlichen Festen sieht man die Indier zuweilen den ganzen Fussboden der Dorfkirchen mit Blumengewinden, Blumensträussen und einzelnen Blüthenkelchen so belegen, dass das Ganze das Ansehen eines prächtigen, gewirkten Fussteppichs bekommt.

Die alte Vorliebe für Dampfbäder ist den heutigen Indiern ebenfalls geblieben. Fast bei jedem Indierdorfe, hie und da selbst bei einzelnen Gehöften, trifft man den immer noch nach uralter Weise construirten *Temascálli*, den Schwitzofen, in welchem die Indier bei Erkältungen, rheumatischen Anfällen und anderen Krankheiten, oft auch nur der blossen Hautreinigung wegen Dampfbäder nehmen. Häufig sieht man mehrere Personen, oft sogar verschiedenen Geschlechts, dies Dampfbad zu gleicher Zeit benutzen. — Die Indier wärmerer Landstriche lieben auch Bäder im lauen Wasser der Flüsse, und zu Matamóros, Tehuantepéc etc. sieht man häufig eine Anzahl Frauen gemeinschaftlich und bei hellem Tage öffentlich baden, ohne dass dies im mindesten für unanständig gehalten würde.

Von der Geselligkeit und den Belustigungen der mejicanischen Aborigenen ist wenig zu sagen. Obgleich weniger beweglichen, zum Frohsinn geneigten Gemüthes als der Creol, der Mestiz und selbst der Neger, ist doch, wie für Jene, so auch für den Indier Musik und Tanz eine Lieblingsunterhaltung. Sobald nur, namentlich an Festtagen, Sonntagen und Montagen, irgendwo der schrillende Ton einer Garaníta laut

wird, bildet sich um den Spielenden ein Kreis von Indiern jedes Alters und beiderlei Geschlechts, und der Lieblingstanz, der *Garáve*, eine Art Contretanz spanischen Ursprungs, von dem es eine Menge Abarten giebt, beginnt. Dazu werden nach schreienden Weisen allerlei Lieder, meist erotischen Inhalts gesungen, und die entfesselten Geister der fleissig umhergereichten Pulqueschale reizen zu immer grösserer Lustigkeit auf. Diese zufälligen Versammlungen, welche oft bis tief in die Nacht währen, machen die ganze Privatgeselligkeit des Indiers aus. Geschlossene Gesellschaften, zu welchen die Gäste förmlich geladen werden, kennt er nicht. Zur Feier von Hochzeiten und Kindtaufen werden zwar allerdings Gäste geladen, aber ausser diesen hat auch jeder Andere freien Zutritt und Anspruch auf die gefüllten Pulquetöpfe und ein Tänzchen. Seine grösste Belustigung findet der Indier in und bei der Feier der zahlreichen Fest- und Heiligentage der katholischen Kirche, wovon weiter unten näher die Rede sein wird. — Von der Musik und den Tänzen der alten Indier hat sich wenig oder nichts auf die neueren fortgeerbt. Die Tänze, welche heute noch häufig an christlichen Festtagen, zumal an den Gedächtnisstagen der Schutzheiligen der Dörfer, von den Indiern aufgeführt werden, stammen indess doch von jenen alten religiösen Tänzen ab. Diese Tänze sind figürliche oder darstellende. Sie versinnlichen gewöhnlich einige der Thaten des Schutzheiligen, biblische Geschichten des alten und neuen Testaments, die Erlösung der Indier und den Streit darum zwischen Satan und den Heiligen, in welchem natürlich die Letzteren obsiegen etc. Die Bewegungen dabei sind langsam, und bestehen fast mehr in gewissen Beugungen und Wendungen des Körpers, als im Bewegen der Füsse. Die Musik und die Weisen der in den Tanzpausen angestimmten Gesänge sind schwermüthig und klagend. Die Tänzer sind zum Theil auf das Wunderlichste maskirt und gekleidet. Mit Federn in alter Weise geputzt, tragen sie, obgleich mit Beinkleidern versehen, dennoch den kleinen Schamschurz der Alten und sind nebenbei mit Rosenkränzen, Crucifixen, Perlenschnüren etc. im Überfluss behangen. In der Hand tragen sie bunte Stäbe, Fähnchen, oder

hölzerne, ebenfalls bunt bemalte Schwerter. Zuweilen erscheinen Einige auch in altmodischen, spanischen Uniformen, einen blanken Degen in der Hand. Diese Tänze werden fast immer nur von Männern aufgeführt. — An gewissen Festtagen, z. B. zu Weihnachten und am Tage der heiligen drei Könige, führen indische Künstler auch sogenannte Colloquien in den Häusern auf. — Die altindischen gymnastischen Spiele haben sich fast ganz verloren; doch sieht man sie zuweilen noch hie und da, wie denn namentlich die Bewohner einiger Küstengegenden noch den *Juégo del voladór* der Alten zu spielen pflegen.

Die Einführung des Christenthums hat für die mejicanischen Indigenen nur die Wirkung gehabt, dass sie an die Stelle eines abgöttischen, zum Theil blutigen Cultus die Gebräuche und Ceremonien einer sanfteren und menschlicheren Religion setzte. Das innere Wesen des Christenthums musste dem Indier fremd bleiben, der nicht durch überzeugende Belehrung von einer Religion zur anderen übergeführt, sondern nur durch Überredung, List und selbst Zwang genöthigt ward, seine eigenen alten gottesdienstlichen Feiergebräuche aufzugeben, und dafür die seiner Sieger anzunehmen. Die Götter der Besiegten wichen denen der Sieger. Darum sucht denn auch der Indier, und mit ihm die sämmtlichen niederen Volksclassen Mejicos, die Religion nur in Beobachtung äusserer Feiergebräuche. Die Äusserung welche Bullock von Indiern in Mejico hörte, und von der man Varianten noch heute allenthalben im Lande hört: »Wir haben drei sehr gute, brave, spanische Götter, aber man hätte uns immerhin auch einige von denen unserer Vorfahren lassen können« zeigt deutlich, wie wenig die Kupferfarbenen Geist und Begriff des Christenthums aufgefasst haben.

Gewöhnt an die Ausübung einer langen Reihe vorgeschriebener religiöser Gebräuche, fanden die Indier sich leicht in die, welche der daran so reiche katholische Ritus ihnen vorschrieb. Die vielen Kirchenfeste, die Feuerwerke, welche an ihnen zur Ehre Gottes und der Heiligen abgebrannt werden, die Processionen etc. wurden für sie eben so viele Quellen der Unterhaltung und des Vergnügens. Im Heiligen-

dienste der katholischen Kirche — dessen eigentliche Bedeutung ihnen verborgen blieb — fanden sie den Bilderdienst ihrer alten Religionen wieder. Die bekehrenden Predigermönche, später auch die Weltgeistlichen, wussten mit grossem Geschick viele der zahlreichen Gebräuche des altmejicanischen Cultus dem ihrigen anzupassen, manche der alten Götter mit den neuen Heiligen zu identificiren. Daher viele kirchliche Gebräuche, welche man ausser Mejico nirgend in katholischen Ländern antrifft, daher namentlich die heutigen Tänze und barocken Verkleidungen an christlichen Festen, hie und da selbst während der Processionen, ja vor und nach der Messe vor den Altären in den Kirchen. Diese schlaue Vermischung altindischer Gebräuche mit den christlichen hat sehr viel beigetragen, dem christlichen Cultus einen leichten Eingang bei den Eingebornen Mejicos zu verschaffen. Bei den Azteken diente auch der Umstand, dass die katholische Kirche die Lehre von der unbefleckten Empfängniss der Jungfrau Maria als eine ihrer ersten aufstellt dazu, diese Indier zur Annahme des Christenthums geneigt zu machen. Diese Lehre nämlich hat viele Ähnlichkeit mit jener der Azteken von der Menschwerdung ihres Hauptgottes, des Huítzilopóchtli, welcher ebenfalls von einer unbefleckten Jungfrau geboren ward. So glaubte man nur die Namen der Götter, nicht einmal diese selbst zu wechseln. — Dieser Umstände und aller angewandten List und Überredung ungeachtet aber sträubten sich die Indier häufig genug hartnäckig gegen das Christenthum, und suchten den alten Götzendienst aufrecht zu erhalten, ja man behauptet vielleicht nicht ganz ohne Grund, dass dieser noch jetzt hie und da, und zwar nicht bloss in den Köpfen der Kupferfarbenen spuke. In verborgenen Schluchten und Klüften der Cordilleren sollen heute noch heidnische Saturnalien gefeiert, und Thiere, selbst Kinder in alt-aztekischer Weise den Göttern zum Opfer geschlachtet werden. — In einigen Gegenden glaubten die Indier, dass sie mit der Annahme des Christenthums zugleich nothwendig die Sclaven der weissen Eindringlinge werden müssten, und flohen deshalb vor den Missionairen und Predigermönchen in die entlegensten und unwegsamsten Gebirge. — Einige

Sagen, welche die ersten Bekehrer bei den Indiern antrafen, wurden von ihnen benutzt, den Neophyten den Glauben beizubringen, als sei das Christenthum schon viele Jahrhunderte früher, und zwar von einem der Apostel selbst, in Mejico gepredigt worden. *) Vielleicht glaubten auch die Bekehrer selbst alles Ernstes daran, denn allenthalben sehen wir sie sich bemühen, in den alten Riten der Indier die Spuren christlicher Gebräuche wieder aufzufinden und in ihren Sagen die mythischen Erzählungen des alten Testaments zu entdecken.

*) Es mag mir erlaubt sein, hier einige dieser merkwürdigen Sagen kurz mitzutheilen. — Bei dem Hafenörtchen Huatulco am Ufer der Südsee, dem Staate Oajaca angehörig, fanden die ersten Missionaire ein grosses hölzernes Kreuz aufgerichtet, welches von den Bewohnern der Gegend göttlich verehrt ward. — Es ging davon die Sage, dass einst vor uralten Zeiten, ein alter, weisser Mann mit langem Bart und Haupthaar, angethan mit langer Tunica und weitem Mantel, vom Meere her an diesen Küsten erschienen sei, und das Kreuz in seinen Armen getragen habe. Er redete zu den Indiern in ihrer Sprache und predigte ihnen Dinge vor, die sie nicht verstanden. Er ass sehr wenig und sie sahen ihn häufig vor dem Kreuze niederknien. Als er sich endlich wieder hinweg begab, stellte er das Kreuz an dem Orte auf, wo es die Missionaire fanden, und sagte den Indiern, dass er ihnen in ihm das Zeichen ihres wahren Heils zurücklasse, dem sie alle Verehrung bezeigen und an das sie sich in allen Nöthen wenden mögten. Die Zeit werde kommen, da sie den wahren Gott und die Bedeutung des Zeichens besser würden kennen lernen. Seitdem wirkte das Kreuz allerlei Wunder, bis es, 1611, der Bischof von Oajaca, Juan de Cervantes, von der alten Stelle wegnehmen, zerschneiden, und zwei kleinere daraus machen liess. Eins von diesen erhielt der Pabst Paul III. Das andere ward in einer Capelle der Cathedrale zu Oajaca aufgestellt, wo es noch heute Wunder zu thun fortfährt. — Etwas später als zu Huatulco erschien im Lande der Mixes — wie die Traditionen und Bilderschriften dieses Volkes lehren — ein ganz ähnlicher und eben so gekleideter alter Mann vom Südmeere her. Er predigte den Mixes in ihrer Sprache Einiges von dem wahren Gotte, den sie anbeten müssten, aber die Indier glaubten ihm nicht, und wollten ihn ermorden. Da flüchtete er auf den höchsten Gipfel des Berges Zempualtepec, verschwand da den Augen seiner Verfolger, und liess nur die Eindrücke seiner Füsse auf der Felsplatte zurück, auf der er gestanden, und wo man sie noch jetzt sieht. Der ehrliche Dominicaner Fray Francisco de Burgoa, der in seiner, im Anfange des 17. Jahrhunderts verfassten „*Palestra historial*“ (Thl. III. Cap. 60 und 69. fol. 298 und 343) diese Sagen erzählt, fügt hinzu: „Es wird allgemein geglaubt, dass der Apostel Thomas in Peru war, und von da hieherkam, „*de que ay graves testimonios de historiadores y reliquias que perseveran de algun varon apostolico que anduvo por esta tierra muy en lo antiguo de su gentilidad y segun el computo de los siglos corresponde* (die Erscheinung jenes Mannes) *al tiempo de los Apostoles.*“

Wie die Indier gelehrt worden, die christliche Religion aufzufassen, und welche Früchte sie ihnen bis jetzt getragen, mag vielleicht am besten durch folgende kurze Schilderung der Art dargethan werden, wie sie gewisse christliche Gebräuche ausüben und christliche Feste begehen:

In jeder Dorfkirche sind Heiligenbilder in grosser Menge aufgestellt, welche von den Indiern gleichsam als Hausgötter betrachtet und verehrt werden. Zuweilen ist eine besondere Capelle vorhanden, in welcher alle diese Heiligenbilder aufbewahrt, vom Pfarrer aber keine Religionshandlungen verrichtet werden. An den Festtagen werden die Figuren sämmtlich oder zum Theil hervorgeholt, abgestäubt, geschmückt, und in grosser Procession durch das Dorf und zur Kirche zurück getragen, wo alsdann der Pfarrer sein Amt verwaltet, der übrigens nicht immer in der Procession mitgeht. Unmöglich wäre es, die Namen, Titel und Qualitäten aller dieser Heiligen aufzuzählen, noch unmöglicher, die Bilder zu beschreiben. Viele Dorfkirchen und Capellen gleichen, vollgestopft von Heiligenstatuen jeder Grösse, jeder Farbe, jeder Art und Gestalt, aus jedem Stoffe, und mit den wunderlichsten, bizarrsten, zuweilen sehr glänzenden und kostbaren Kleidern und Schmucksachen angethan, wahren Puppenbuden. — In verschiedenen Gegenden pflegen die indischen Hausväter um Neujahr oder zur Zeit der Bestellung ihrer Felder einen der vielen, in den Kirchen aufgestellten Heiligen — oder vielmehr dessen Bild — zu ihrem Schutzpatron für das laufende Jahr zu wählen. Diesen flehen sie an um das Gedeihen ihrer Felder, um Regen und Sonnenschein, um ihre und der Ihrigen Gesundheit und Wohlfahrt, um Alles, was sie bedürfen oder wünschen, und bringen ihm zahlreiche Opfergaben. War das Jahr gut, fiel die Erndte reichlich aus, ging es dem Indier nach Wunsch, so bringt er zur Zeit der Erndte seinem Heiligen neue Opfergaben, dankt ihm, spendet ihm lautes Lob, und erwählt ihn für das folgende Jahr aufs Neue. Wurden aber die Wünsche des Indiers nicht erfüllt, so begiebt er sich am Jahresschlusse in die Kirche, tritt vor seinen Heiligen hin, wirft selbigem seinen Undank und die bewiesene gröbliche Vernachlässigung seiner Schul-

digkeit vor, schimpft ihn auf das Derbste aus, kündigt ihm die bisherige Verehrung auf, und wählt für's nächste Jahr einen anderen Schutzpatron.

Am Gedächtnisstage des heiligen Jacob von Compostela, welcher der Legende zufolge vom Himmel herabstieg, um, ein Verbündeter der Inquisition, die Mauren in Spanien zu verfolgen, tritt in den Orten, wo dieser Heilige besonders verehrt wird, eine Anzahl Indier zusammen, maskirt sich, und putzt sich auf die abenteuerlichste Weise heraus. Einer dieser Leute besteigt ein seltsam geschirrtes und aufgezäumtes Ross. Er ist mit einem langen Degen bewaffnet, und stellt den »*Señor Santiágo de Compostéla*« selbst dar, während die Übrigen die von ihm besiegten und gedemüthigten Ketzer und Heiden repräsentiren. Von lärmender Musik und einer jubelnden Volksmenge begleitet zieht die Truppe schreiend, tanzend, die tollsten Gaukel- und Bockssprünge ausführend durch die Strassen, und begiebt sich endlich in die Kirche, vor deren Thür Santiago vom Pferde steigt. Während hier der Priester die grosse Messe liest nimmt der Pseudo-Heilige, von der Municipalität des Dorfes umgeben, den Ehrenplatz ein. Nach der Messe hält der Priester eine Lobrede auf den Heiligen des Tages, wobei er sich stets an dessen Repräsentanten wendet, ebenso als ob er den Señor Santiago in eigener heiliger Person vor sich hätte. Er verkündet triumphirend seinen andächtigen Zuhörern alle die blutigen Thaten zur Ehre Gottes und der Kirche, welche die Sage dem guten Heiligen andichtet, fleht ihn, oder vielmehr seinen Stellvertreter um Gnade für die gegenwärtigen blinden »*heréges*« an und blickt dabei so verachtend-mitleidig auf die Darsteller dieser Letzteren, als stäcken in den ungeheuerlichen Masken wirklich die Heiden selbst. — Damit schliesst der Morgen. Am Abende, nach einem Schmause bei welchem Pulque und Vino Mescal den Vorsitz geführt haben, versammelt sich die benebelte, bacchantische Truppe auf dem Vorhofe der Kirche und stellt daselbst den Kampf Santiagos wider die Heiden dar. Letztere werden von der starken Hand des Ersteren sämmtlich zu Boden geschlagen, und wenn der Letzte liegt und nur der Heilige noch aufrecht steht, um-

ringt diesen die lärmende Menge der Zuschauer, und geleitet ihn unter dem jauchzenden Zurufe: »*Viva Santiágo el Mata-moros*« — es lebe St. Jacob der Maurentödter — nach Hause.

Die grosse Procession am Kirchweihfeste zu Sant Angel unweit der Stadt Mejico bietet ein ähnliches Schauspiel dar. Ein Trupp tanzender Indier zieht voran. Ihm folgen, getragen auf den Schultern geschmückter, mit scharlachrothen Beinkleidern und goldstoffenen Wämsern bekleideter Männer, von Welt- und Ordensgeistlichen umgeben, die geputzten, lebensgrossen Figuren der heiligen Therese und der heiligen Jungfrau vom Berge Carmel, Schutzpatroninnen der Pfarrkirche und des Carmeliterklosters; dann kommt wieder eine Gruppe dämonisch verlarvter Indier; darauf ein gekreuzigter Heiland mit Priestergefolge; wieder Indier; wieder ein Heiligenbild und so fort in langer Folge. Die Indier gebärden sich dabei äusserst seltsam. Bald ziehen sie mit der ganzen Procession still dahin, starren zur Erde und murmeln Gebete, oder — wer weiss es — vielleicht altheidnische Beschwörungsformeln, bald beginnen sie einen ihrer wunderlichen, mit seltsamen Sprüngen und Körperverdrehungen untermengten Tänze. Sie fahren dabei mit langen Messern in der Luft herum, und die Procession hält jedesmal still, so lange ein solcher Tanz dauert. Personen aller Stände, aus der nahen Hauptstadt und allen Städten und Landgütern der Umgegend ziehen in der Procession mit. Den Beschluss macht eine Abtheilung Militair.

Am Jahresfeste der heiligen Jungfrau von Guadalúpe, einer einheimischen Heiligen, deren prächtiger Tempel und Frauen-Collegiatstift sich auf und an dem Felsenhügel Tepéyacác, etwa eine Legua nördlich von der Hauptsadt Mejicos erhebt, *) werden Indiertänze der groteskesten Art in der Kirche selbst, vor dem Schreine der Gottesmutter, zwischen den verschiedenen, gottesdienstlichen Handlungen aufgeführt. Die Tanzenden bilden drei Gruppen: Männer, Wei-

*) Näheres über diese Jungfrau und ihr Stift im 2. Theile dieses Werks, Abschn. VIII. Staat Mejico, Aufenthalt in der Hauptstadt.

ber und Teufel. Die Letzteren, mit Pferdefuss, Hörnern und Schweif angethan, springen mit lächerlichen, häufig sehr unanständigen Gebärden unter den Weibern umher; die Männer haben Peitschen in den Händen und klatschen sich damit den Takt zum Tanze, lassen sie aber auch häufig genug um die Rücken der Teufel und Weiber schwirren, wenn diese sich etwa gar zu unverschämt und ausgelassen zeigen — Alles, wie gesagt, vor dem Altare, zwischen dem Gottesdienste und unter lautem Kichern der andächtigen Gemeinde! —

In der Capelle des Landguts Cabecón, der Familie Canédo zu Guádalajára gehörig, verehrt man unter dem Namen: *Nuestra Señora de Cabecon* eine kleine, wunderthätige Figur der Maria, zu welcher die Indier aus der Umgegend in Schaaren wallfahrten. Man kann denken, dass das Jahresfest dieser Heiligen äusserst solenn begangen werde. Schon am Vorabende — *las visperas* — desselben strömen die gläubigen Kupferfarbenen herbei, und bezeigen dem Bilde ihre Verehrung durch Tänze und athletische Künste, welche in der Kirche vor dem Altar aufgeführt werden. Die Bewohner des 8—9 Leguas von Cabecón entfernten Dorfes Améca hatten diesem Bilde stets eine besondere Verehrung bezeigt, und baten deshalb um die Erlaubniss dasselbe jährlich auf 9 Tage in ihr Dorf holen zu dürfen. Nach langem Weigern gaben endlich die Besitzer des Landgutes ihre Zustimmung, und das Bild machte nun jährlich einmal in grosser Procession die Reise nach Améca. Auf einer dieser Wanderungen aber stürzte es, brach ein Glied, und die Canédos wollten nun die Reisen ihrer Heiligen nicht ferner erlauben. Da schlugen die Priester vor, ein Bild des Bildes zu machen. Dies gaben die Canédos unter der Bedingung zu, dass die Copie bei dem Original bleiben, und nur auf die bestimmten 9 Tage jährlich nach Améca gebracht werden solle. So giebt es nun zu Cabecón zwei wunderthätige Jungfrauenbilder, die »*Virgen principal*« und die »*Pellegrina*«. In der Procession, mit welcher die Letztere am bestimmten Tage von Cabecón nach Améca geführt wird, sieht man das oben beschriebene Gemisch christlicher und heidnischer Festgebräuche in noch wunderlicherer Gestalt. Von den senkrechten Strahlen der tro-

pischen Sonne geröstet, triefend von Schweiss, vom Staube halb erstickt legen die braunen Betfahrer den weiten Weg barhaupt und ohne zu essen oder zu trinken zurück. Einige sind mit ihren gewöhnlichen Feierkleidern angethan, tragen Kirchenfahnen, hölzerne, mit Blumengewinden geschmückte Kreuze, oder grosse Wachskerzen in den Händen, und bilden das eigentliche, christliche, Gefolge der Heiligen. Andere sind auf verschiedene, mehr oder minder barocke Weise verlarvt und vermummt. Das Murmeln der Gebete, das Absingen geistlicher Lieder wechselt mit abenteuerlichen Tänzen, ausgelassenen Luftsprüngen, Purzelbaumschlagen und dem jauchzenden Geschrei: *Viva la virgen de Cabecón!* Eine kreischende, lärmende Musik von Clarinetten, Pickelflöten und Trommeln tönt dazwischen und Raketen und Schwärmer steigen prasselnd und knallend zum Himmel auf. Am ärgsten wird der Lärm, das Toben der Musik, das jauchzende Vivatrufen, das Pulvergeknalle, die Hanswurstsprünge, wenn die Procesion in das Dorf eintritt. Die Isispriester Egyptens, die Juden vor der Arche oder dem goldenen Kalbe, die Fakirn Indiens konnten und können sich nicht wahnsinniger, trunkener gebärden, als diese christlichen Betfahrer, und man muss Augenzeuge gewesen sein, um einen Begriff davon zu haben. — Priester sind übrigens bei dieser Procession nicht zugegen. Ihre Functionen beginnen erst am folgenden Tage, dem ersten des neuntägigen Festes der Jungfrau von Cabecón.

Auf den 2. November fällt in der katholischen Kirche die Gedächtnissfeier aller gläubigen Verstorbenen, das Allerseelen-Fest. An diesem Tage bringen die Indier sogenannte Todtenopfer. Sie stellen während der Nacht auf die Gräber ihrer verstorbenen Angehörigen, welche sich unter dem Boden der Kirche befinden, Gefässe mit Feld- und Gartenfrüchten, Eiern, Fischen, Fleisch, Backwerk, Tortillas u. dgl.; selbst lebendige Thiere, namentlich Hühner und Puter werden dahin gebracht, und Wachs- oder Talgkerzen vor den Opfergaben aufgestellt, welche Letzteren sämmtlich der Pfarrer am Morgen vor der ersten Todtenmesse — deren an diesem Tage drei gelesen werden — zu sich nimmt. Wie die Tänze bei den Processionen etc. ist auch dieser Gebrauch ur-

sprünglich ein alt-heidnischer. Im 12. Monate ihres Calenders, und zwar an einem der letzten Tage desselben, feierten die alten Indier ihr Todtenfest. Dieser Monat währte vom 18. Oct. bis 6. Nov. unseres Calenders; die indische Todtenfeier fiel also merkwürdiger Weise fast auf denselben Tag mit dem christlichen Allerseelenfeste, ein Umstand, welcher vielleicht die Bekehrer zunächst auf die Verschmelzung beider Feste führte. Am Vorabend ihrer Todtenfeier schlachteten die Indier eine grosse Menge Geflügel und bereiteten dies nebst verschiedenen Vegetabilien nach ihrer Weise aufs Beste zur Speise zu. Alsdann versammelten sich die Familien in ihren Wohnungen, stellten die bereiteten Speisen auf erhöhete Hürden von Rohrgeflecht, setzten sich mit kreuzweise gelegten Beinen und Armen und starr an den Boden gehefteten Augen davor nieder, und flehten die Todten an, zu kommen, das für sie Bereitete zu geniessn, und ihnen dafür ihre Fürsprache bei den Göttern zu gewähren. So brachten sie die ganze Nacht wachend und bittend zu, wagten es aber nie, vom Boden aufzublicken, aus Furcht, die Todten mögten durch ihre Blicke im Essen gestört, und zu Zorn und Rache gereizt werden. Am Morgen wurden die Speisen, aus welchen die Todten nur die feinen geistigen Stoffe gesogen, an die Armen vertheilt, oder an verborgenen Orten verschüttet, der übrige Tag aber in Lust und Freude hingebracht.

Diese leichten Umrisse mögen hinreichen, dem geneigten Leser ein Bild des bürgerlichen, sittlichen und religiösen Zustandes der heutigen ansässigen, gesittigten kupferfarbenen Eingebornen Mejicos zu geben. Eine Schilderung der Zustände der unbekehrten, nomadischen oder sogenannten wilden Indierstämme liegt ausserhalb der, uns für die vorliegende Schrift gesteckten Gränzen, doch werden wir Einzelnes darüber im zweiten Theile, bei Beschreibung der von diesen Stämmen bewohnten Landstriche, gelegentlich erwähnen.

Nach den reinen Indiern sind, wie schon oben gesagt ward, die Mestizen die zahlreichste Bewohnerclasse Mejicos. Sie sind im Allgemeinen ein schöner Menschenschlag, namentlich jene des zweiten oder dritten Mischungsgrades.

Die Farbe ihrer Haut ist gelb-röthlich aber bei Vielen kaum dunkler, als bei den Spaniern und anderen Südeuropäern. Die Männer sind gut gewachsen, meistens mittlerer Statur, die Frauen kleiner, aber häufig vom schönsten Wuchs bei feiner, fast durchsichtiger Haut, und zuweilen etwas zu viel Embonpoint. Das Haar ist fast stets schwarz, äusserst weich und glänzend, und bei den Frauen oft von ausgezeichneter Länge. Ich kannte eine ächte Mestizinn — des ersten Mischungsgrades — deren prachtvolles Haar gegen sechs Fuss lang war. Die übrigens sehr hässliche Dame prunkte aber auch nicht wenig damit, und pflegte es gern aufgelös't und um den Arm gewunden zur Schau zu tragen. Die Augbrauen der Mestizen sind stark, das Auge schwarz, der Blick lebhaft und feurig. Die Frauen sind wahre Virtuosinnen in der Augensprache. Das Weisse des Auges ist übrigens fast immer mehr oder weniger gelblich gefärbt. Eine unmerklich-schiefe Lage der Augen bei beiden Geschlechtern und der schwache Bart bei den Männern verräth die indische Abkunft. Hände und Füsse sind bei beiden Geschlechtern gewöhnlich äusserst klein und von besonderer Zierlichkeit, der Gang der Frauen voll Anstand und Grazie.

Der Character des Mestizen ist im Allgemeinen sanfter, als der des Negerblendlings, welcher sich stets durch Heftigkeit der Leidenschaften und eine besondere Beweglichkeit der Zunge auszeichnet. Der Mestiz ist fröhlichen, leicht beweglichen Sinnes und Gemüths, und liebt, wie alle Bewohner Mejicos, Musik, Gesang, Tanz und Spiel leidenschaftlich. Hazardspiele, Wetten, Hahnen- und Stiergefechte sind die Belustigungen, denen er sich am liebsten hingiebt. Sein äusseres Betragen ist durch natürlichen, ungezwungenen Anstand ausgezeichnet. Er besitzt viel natürlichen Geist, einen hellen, durchdringenden Verstand, eine leichte Auffassungsgabe, grosse Schlauheit und eine weit lebhaftere Einbildungskraft, als der Indier. Seine Redeweise ist laut, rasch, voll Eifers und stets von den ausdruckvollsten Gebärden und Gesticulationen begleitet. Zu läugnen ist übrigens nicht, dass im Mestizen eine Menge der schlimmsten Leidenschaften schlummern, welche, wenn erweckt, ihn zu den fürchterlichsten

Thaten hinzureissen vermögen. Die üblen Eigenschaften der Weissen und Indier sind nur zu häufig in seinem Character vereinigt, und man will beobachtet haben, dass die, übrigens seltenen, Blendlinge weisser Mütter und kupferfarbener Väter einen weit bösartigeren Character besitzen, als die Sprösslinge weisser Väter und kupferfarbener Mütter. — Die Mestizen sind unstreitig einer hohen Ausbildung fähig, und würden, gut geleitet und unterrichtet, vielleicht bald die ausgezeichnetsten Bürger des Landes werden. Heute bilden sie grösstentheils die Mittelclasse der Bevölkerung, Hankwerker, Krämer, Maulthiertreiber, Maier und Angestellte der niederen Grade; doch trifft man ihrer in ziemlicher Anzahl unter allen Ständen an, weshalb denn auch ihre bürgerlichen und sittlichen Zustände keine gesonderte Auffassung und Schilderung zulassen. Ihre Bildung, ihre Sitten, ihre Lebensweise, ihr religiöser Zustand, ihr ganzes bürgerliches und moralisches Sein und Wesen nähert sich bald dem der Indier, bald dem der Creolen und verschmilzt, je nach Stand und Vermögen, in beide. Wir werden daher auch die Sittenschilderung der Mestizen der mittleren und höheren Classen in die der Creolen verweben.

Der Creol ist im Allgemeinen mittlerer Statur, ziemlich gut gebaut, und von angenehmen, freundlichen Gesichtszügen. Das blitzende, durchdringende Auge ist schwarz, ebenso das Haupthaar und der volle, starke Bart. Die Männer sind gewöhnlich hager; Wohlbeleibtheit, selbst Fülle ist nicht häufig. Bei den meisten bemerkt man eine etwas platte, eingebogene Brust, und, vielleicht in Folge dessen, einen etwas gekrümmten Rücken. Die Frauen sind grösstentheils klein und zierlich, aber keineswegcs ohne Üppigkeit gebaut. Neigung zum Embonpoint ist bei ihnen weniger häufig, als bei den Mestizinnen. Zierliches Ebenmass des Wuchses, äusserst kleine niedliche Hände und Füsse, sehr schönes, langes und glänzendes, rabenschwarzes Haar, schwarze, feurige Augen und schöne, elfenbeinweisse Zähne zeichnen sie vortheilhaft aus. Blondes Haar ist sehr selten, und gilt, wie das eben so seltene rothe, für eine grosse Schönheit. Die Hautfarbe

ist so weiss, aber gemeinhin auch so unbelebt, wie die des gebleichten Wachses. Der Gang der Creolin ist langsam, nicht tanzend wie der der Französin, nicht schleifend wie der der Engländerin und Nordamericanerin, sondern leicht, schwebend, graciös und voll stolzer Grandéza, eben so schwer zu beschreiben, als nachzuahmen. Nur in Spanien mag man Ähnliches sehen, und gewiss mit vollem Rechte hat man behauptet, dass unter allen Frauen nur die Spanierinnen und spanischen Creolinnen zu gehen verstehen. Dessenungeachtet muss ich den Reisenden widersprechen, die da behauptet haben, dass die Schönheit der Creolinnen die aller anderen Frauen übertreffe. Ich habe das durchaus nicht finden können. Es ist zwar wahr, dass ihre ungemein zierliche Figur, die unbegreiflich kleinen Füsse und Hände, das rabendunkle Haar, der durchsichtige Teint, das lebhafte, offene Wesen, sie oft sehr anziehend machen, namentlich wenn das schwarze, beredte Auge unter der, das Gesicht reizend umdunkelnden Mantilla sengende Strahlen südlichen Feuers hervorblitzen lässt — aber schön, im eigentlichen Sinne des Worts, sind sie nicht. Ihre Züge sind selten regelmässig, Wangen und Lippen zu wenig gefärbt, und Viele haben bei gebogenen Adlernasen ein ächt jüdisches Ansehen. Frauen mittleren und höheren Alters sind im Ganzen auffallend hässlich, was durch vernachlässigte Toilette noch mehr hervorgehoben zu werden pflegt.

Die Spanier haben alle Eigenschaften ihres nationalen Characters auf die Creolen vererbt, und diese erweisen sich in fast jeder Hinsicht als ächte Söhne ihrer Väter. Dies geht so weit, dass man bei schärferer Beobachtung sogar im Stande sein wird, noch heute den Abkömmling des Castiliers von dem des Navarresen und Biscayers, den des Andalusiers von jenem des Gallegers und Catalanen an kleinen Verschiedenheiten und Nüançen in Character und Sitten zu unterscheiden. Doch sind diese Verschiedenheiten bei den Creolen wohl nie so scharf hervorgetreten, als bei den Söhnen der Halbinsel, und werden sich mit der Zeit immer mehr und mehr verwischen. Der Creol besitzt den Stolz, die Grandéza, die Hochherzigkeit, die Nüchternheit und Mässigkeit des Spaniers;

er besitzt grosse, natürliche Klugheit und Verschlagenheit, einen hellen Verstand, einen gewandten Geist, leichte Auffassungsgabe, und grosse Fähigkeit und Lust sich auszubilden, ist brav, oft tapfer, unternehmend, gastfrei im höchsten Grade, höflich, warmherzig wo man ihm mit Freundlichkeit entgegen kommt, und nur zu grossartig in seinen Ansichten von Dem, was das gesellige Leben verlangt. Wenn man daneben noch häufig Unwissenheit, Bigoterie, Aberglauben, viel Sinnlichkeit, Mangel an Energie, ein Jagen nach Vergnügen und materiellem Lebensgenuss, einen starken Hang zu einem unthätigen, weichlichen Leben überhaupt, so wie zu Eifersucht und Habsucht bemerkt, so muss man das grösstentheils auf Rechnung der drückenden Verhältnisse setzen, welchen das mejicanische Volk nicht lange erst entronnen ist, und deren üble Nachwirkungen keinesweges schon jetzt aufgehört haben. Diese Verhältnisse sind zu weltbekannt, als dass wir nöthig hätten, ihr gehässiges Bild hier abermals aufzustellen. Unter ihrem demoralisirenden Einflusse musste Geist und Herz der Mejicaner aller Classen, also auch der Creolen, nothwendig verkümmern, und statt ihnen mit unbilliger Strenge die Gebrechen vorzuwerfen, welche wir hie und da noch an ihnen bemerken, müssen wir vielmehr erstaunen, sie nicht ganz in Thorheiten und Laster versunken zu sehen, und noch so viele gute, selbst vorzügliche Eigenschaften bei ihnen anzutreffen. Die Revolution hat gelehrt, dass die Creolen — und mit ihnen die Mestizen und Indier — besser und zu Besserem fähig sind, als man bis dahin gewähnt hatte. Die achtungswerthen Eigenschaften ihres Characters haben sich bereits rasch zu entwickeln begonnen, und die Energie, mit der sie aus dreihundertjähriger Unterdrückung, ja man kann fast sagen völliger politischer und moralischer Vernichtung zur Freiheit, zu neuem Dasein, zu neuer Thätigkeit sich aufgerafft, beginnt bereits nach allen Seiten hin ihre wohlthätige Wirkung zu äussern, und mit der Zeit, vielleicht bald, dürften wir das mejicanische Volk, und namentlich die Creolen, einen der ersten Plätze, unter den achtungswürdigsten und gebildetsten Nationen des Erdbodens einnehmen sehen.

Ehe wir zu näherer Schilderung der Lebensweise und Sitten der Mejicaner übergehen, mag es uns erlaubt sein, von den Kleidertrachten und Wohnungen der verschiedenen Stände zu reden. — Die Kleidertracht der Creolen, wie überhaupt der höheren Bewohnerclassen Mejicos hat, seit das Land frei geworden, eine völlige Umwandlung erfahren. Als ich im Frühlinge 1827 den Boden der jungen Republik betrat, sah man die Herren fast ausschliesslich in runden Jacken und langen weiten Beinkleidern von Tuch oder leichtem Baumwollenzeuge, den langen, weiten Mantel — *Capa* — umgeschlagen, die Füsse mit farbigen Schnürstiefeln bekleidet, den Kopf mit niedrigem, breitrandigen Filzhute bedeckt. Die Damen erschienen öffentlich nur in schwarzseidenen Kleidern, das Haupt bedeckt mit der überaus kleidsamen *Mantilla*, einer Art Mantelschleier von schwarzer Seide mit Blonden besetzt, zuweilen auch ganz von Blonden, welcher über den Kamm gehängt wird, und von demselben über den Rücken bis zum Gürtel, zugleich aber über Schultern und Brust bis fast zu den Füssen, shawlförmig herabfällt, so dass er eine reizende Einfassung des Gesichts bildet, unter welcher die Locken an den Schläfen und das schlichtgescheitelte Haar über der Stirn nur ganz wenig, gleichsam schüchtern, hervorblicken. Bald aber begann das Beispiel der vielen, Mejico von allen Seiten zuströmenden Fremden auf den Geschmack der Mejicaner zu wirken; der freie Handel schaffte europäische Manufacturwaaren und Modeartikel in Menge herbei, und verhältnissmässig billige Preise lockten zum Ankauf; europäische, namentlich französische Schneider nnd Putzmacherinnen liessen sich in allen grösseren Städten des Landes nieder, und schon nach wenigen Jahren sah man Damen und Herren, selbst in kleineren Städten, durchgängig in die neuesten Pariser und Londoner Moden gekleidet. Nur bei ihren häufigen Kirchenbesuchen und bei einigen anderen feierlichen Gelegenheiten sieht man die Damen ausschliesslich noch im schwarzen Seidenkleide und der Mantilla. Den Männern ist von der alten Tracht nur noch die Capa geblieben. Diese ist, wie gesagt, ein langer, mit kurzem Rundkragen versehener, ärmelloser Mantel von dunklem, am häufigsten brau-

nen Tuche, mit Seide oder Sammet gefuttert, und weit genug, um über die linke Schulter geschlagen werden zu können, wobei seine reichen Falten den unteren Theil des Gesichts verhüllen. Diese werden alsdann soweit abgezogen, dass man einen Segarro oder Puro zum Munde führen und mit der Rechten grüssen kann, ohne den Arm aus der Mantelumhüllung hervorstrecken zu müssen.

Der Mejicaner hat von jeher den Kleiderprunk geliebt, und die Kinder werden so zu sagen systematisch zur Putzsucht erzogen, indem man sie, namentlich die Mädchen, schon im Alter von zwei bis drei Jahren nach allen Regeln der Mode aufputzt. Glänzendes Geschmeide ist die grösste Freude der Frauen aller Stände. Früher sah man, selbst bei minder wohlhabenden Frauen des Mittelstandes, kaum jemals andere als ächte Schmucksachen: edle Steine, besonders Demanten, Smaragden und Rubinen in schwerer, massiver Goldfassung und ächte, meist einheimische Perlen. Seit einigen Lustren tragen zwar die Damen auch unächte, besonders französische Schmucksachen, immer aber waltet noch das Ächte vor, nur dass die alte plumpe Form einer leichteren und geschmackvolleren gewichen ist. Besondere Vorliebe zeigen die Damen für ausgesuchte Nettigkeit der Fussbekleidung, wohl wissend, dass diese erst dem Anzuge seinen grössten Schmuck, seine höchste Vollendung verleiht. Ihre kleinen Füsse sind durchgängig mit seidenen, in der Regel weissen, zuweilen auch licht-rosenfarbenen Strümpfen und äusserst zierlichen und feinen Schuhen von weissem oder farbigem, seltener schwarzem Seidenzeuge bekleidet. Schuhe von Corduan trifft man bei vornehmeren Damen selten, und erst in neuerer Zeit haben die mejicanischen Frauen angefangen, sich hie und da der feinen, gewebten Baumwollenstrümpfe zu bedienen. Hüte tragen die Damen, ausser etwa im Theater und beim Reiten niemals, eben so wenig Hauben. Es sind dies vielleicht die einzigen europäischen Moden, welche in Mejico keinen Eingang gefunden haben. Wo die Damen — ausserhalb der Kirchen — öffentlich erscheinen, tragen sie grosse, seidene oder Madrastücher, oder auch weisse, zuweilen äusserst kostbare Spitzenschleier, gleich den Mantillas über

das Vorderhaupt und den Kamm gelegt, so dass sie über Rücken, Schultern und Brust fallen, und, wie diese, zum Überschlagen und zum Verhüllen des Gesichts gebraucht werden können. Künstliche Blumen werden von geputzten Damen häufig, aber nur in den Haaren getragen; Federn trägt man nicht. — Ganz besonders grosse Sorgfalt verwenden die Mejicaner auf die Wäsche. Bei den Vornehmern ist diese stets vom feinsten Stoffe, Leinen, Battist oder Baumwollenzeug, bei allen Classen von blendender Weisse, und sicher sind nirgend die Künste des Weissnähens, des Waschens, Biegelns und Fältelns zu grösserer Vollkommenheit gediehen, als in Mejico, aber auch nirgend ist die Wäsche kostspieliger. Der Nähelohn für Herren- und Frauenhemden, wenn mit Sorgfalt gearbeitet, beträgt häufig 4 bis 5 Pesos. Rechnet man dazu noch den theuren Stoff, den hohen 1 bis 2 Realen für ein Hemd betragenden Wäscherlohn, und das, schon durch das warme Clima, mehr noch durch Gewohnheit bedingte, häufige, fast tägliche Wechseln, so begreift man, wie theuer dem Mejicaner der besseren Stände seine Wäsche zu stehen kommen müsse. Darum besitzen denn aber auch selbst wohlhabende Leute gewöhnlich nur wenig Wäsche, und tragen, sie zu schonen, Nachthemden, oder schlafen völlig nackt. Über ein halbes oder ganzes Dutzend Hemden geht's bei einem Mejicaner selten hinaus; ich habe indess doch reiche Männer gekannt, welche von sechs zu zwanzig Dutzend der feinsten Hemden besassen. — Dass man bei den Mittelclassen diesen Wäscheluxus in geringerem Masse, bei den unteren gar nicht findet, versteht sich von selbst.

Die mittleren und unteren Classen der Bevölkerung namentlich die Blendlinge, sind ihrer alten Tracht getreuer geblieben, als die höheren, und man sieht bei ihnen nur ausnahmsweise europäische Moden. Die Kleidung derselben ist natürlich nach Stand und Wohlhabenheit, Clima des Wohnorts etc. verschieden, doch bezieht sich diese Verschiedenheit mehr auf Stoffe und auf das Dasein oder den Mangel einzelner Stücke, als auf Form. Den Fuss der Männer bekleiden Schnürstiefel von Corduan, Wildleder oder diesem ähnlich zubereitetem Ziegenleder, schwarz, gelb oder silbergrau, am

häufigsten aber lichtbraun. Ein eng um die Hüften schliessendes Beinkleid, daselbst mittels einer seidenen, rothen oder grünen, an den Enden häufig mit Gold- oder Silberfranzen besetzten, auf dem Rücken zugebundenen Schärpe — *Faja*, — festgehalten, bedeckt den unteren Theil des Körpers. Diese Beinkleider, von hellfarbigem, grünem oder blauen, seltener braunem oder schwarzen Tuch oder Manchester, zuweilen auch von leichtem Zeuge, oft reich gestickt, oft mit Gold- oder Silbertressen und Schnüren besetzt, sind bis zum Knie aufgeschlitzt, und am Schlitze gewöhnlich mit silbernen oder metallenen Knöpfen, zuweilen auch mit Tressen geziert. Gewöhnlich reichen sie nur bis etwas oberhalb der Enkel hinab, sind unten bogenförmig ausgeschnitten, endigen am Schlitze in zwei, bis zum Fusse reichenden Spitzen, und sind häufig mit buntem Cattun gefuttert. Dies Futter zu zeigen, werden die beiden Ecken des breiten Latzes umgelegt getragen. Aus dem Schlitz am Knie blickt ein weisses, oft künstlich in Falten gelegtes Unterbeinkleid hervor. Den Obertheil des Körpers bedeckt zuweilen nur das blendend weisse, oft zierlich gefaltete, an der Brust offene und daselbst, so wie an dem hohen, aufrechtstehenden Kragen häufig mit weisser Stickerei verzierte Hemd, gewöhnlich aber trägt man über diesem noch die sogenannte *Colóna*, eine Art Oberhemdchen von buntem Cattun. Dies eigenthümliche, hie und da auch bei den Indiern gebräuchliche Kleidungsstück reicht nur bis etwa zur Mitte des Rückens und der Brust, ist am unteren Rande zuweilen mit Frisuren oder Franzen besetzt, ohne Kragen, und hat lange, an der Handwurzel aufgeschlitzte Ärmel. Es hat die Form eines ganz kurzen Kittels, und wird auch, gleich diesem, beim Anlegen über den Kopf gezogen. Von Männern, welche schon etwas mehr bedeuten wollen, werden statt der Cotona gewöhnliche runde Jacken getragen, am häufigsten von Cattun, mit einem, vorn ganz heruntergehenden und in zwei lange Spitzen auslaufenden Fallkragen, zuweilen auch von blauem, grünem oder braunem Tuch mit stehendem Kragen und Schnurenbesatz. Um den Hals liegt gewöhnlich ein buntes, seidenes oder baumwollenes, lose umgeschlagenes Tuch. Den Kopf bedeckt der

Charro, ein weisser, grauer oder brauner Filzhut mit niedrigem, abgestumpft-kegelförmigem Kopfe, und breitem, flachem Rande. Zuweilen sind die Hüte auch schwarz, mit barock auf- und abwärts gebogenen Rändern, doch sieht man diese nur bei Männern der untersten Stände. Der Serápe vollendet den Anzug. Von diesem Kleidungsstück ist schon oben (S. 221) die Rede gewesen. Hier ist nun zwar die Form dieselbe, aber das Gewebe ist weit feiner. Die gewöhnlicheren Serapen sind weiss, an den Rändern und dem Halsloche mit bunten, äusserst lebhaften Farben durchwirkt, die besseren — *Joróngo's* — doppelt gewebt und durchgängig bunt. Der Preis wechselt je nach der Feine und Solidität des Gewebes, der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farben etc. von 5 bis zu 40 Pesos. Zuweilen ist dies Kleidungsstück auch von Tuch, gewöhnlich hellfarbig, an den vier Ecken rund geschnitten, und mit buntem Cattun gefuttert. Das Halsloch umgiebt dann ein ovaler Besatz von hellfarbigem Sammet oder Manchester, reich gestickt mit breiten Tressen und Franzen von Gold oder Silber, oder auch nur mit seidenen, schmelzdurchwebten Franzen verziert. Auch die Serapes oder Jorongos sind zuweilen auf gleiche Weise verziert. Nur beim Reiten — und auch da nur bei kaltem oder regnerischem Wetter — wird der Serape eigentlich übergehängt. Beim Gehen wird er entweder, schmal und lang zusammengelegt, über die linke Schulter geworfen, oder der Capa ähnlich umgeschlagen, so zwar, dass der prunkende Besatz des Halsloches auf der rechten Schulter liegt. — Die beschriebene Tracht, ist auch die der Hausbedienten. Bei Reitknechten kommen, wie bei den Arriéros (Maulthiertreibern) noch die *Botas de campána* hinzu, wovon weiter unten. Eigentliche Livreen sieht man nur bei den Kutschern.

Äusserst reizend, selbst verführerisch, ist der Festtagsputz der farbigen Frauen einer gewissen Standesclasse, denen die Kammerfrauen (*Recamaréras*), Köchinnen (*Cocinéras*), Hausmägde (*Criádas*) und hie und da selbst wohlhabende Indierinnen sich anschliessen. Ein weiter Rock — *las Naguas* oder *Enáguas* — mit hoch hinauf gehenden Frisuren oder Stickereien, oft von feinem, französischen Zitz, oft von

Musselin oder Seide, oft auch von Gaze oder irgend einem anderen klaren, weissen Zeuge, welches einen rosarothen, lichtblauen oder gelben, seidenen oder cattunenen Unterrock hindurchscheinen lässt, umfliesst in reichen Falten den Körper von den Hüften abwärts. Er reicht nicht ganz bis zu den Enkeln hinab, und lässt den unteren Theil eines wohlgeformten Beines sehen, an welches ein zierlicher, kleiner Fuss sich anschliesst, den ein eben so zierlicher, weisser, oder farbiger, seidener Schuh umfasst. Bei geringeren Frauenzimmern sind Bein und Fuss strumpflos; vornehmere tragen seidene, seltener feine baumwollene Strümpfe. Den Obertheil des Körpers bedeckt ein eng anschliessendes, nicht eben allzu sittsam ausgeschnittenes, die Form der feinen Büste mehr hervorhebendes als verhüllendes Mieder ohne Ärmel, von rothem, blauem oder grünem Seidenzeuge, hinten und vorn mit seidenen, silbernen oder goldenen Litzen besetzt und geschnürt. Aus den Armöffnungen dieses Mieders — unter welchem kein Corsett getragen wird — sehen die blendend weissen, in feine Falten gelegten, am Rande oft mit farbigen Strickperlen gestickten oder arabeskenartig ausgenähten, dicht anschliessenden, und kaum bis zur Hälfte des Oberarms reichenden Ärmel eines mehr oder minder feinen Hemdes hervor. Der shawlartige Rebozo oder Tapalo, hier von Gaze oder Seide, fällt von der Stirn über Kopf und Rücken so herab, dass die beiden Enden über die Schultern herabhängen, und zwar rechts länger, als links. Das rechte Ende wird dann graciös über die linke Schulter geworfen, so dass Brust und Oberarme davon bedeckt werden. Zuweilen wallt der Rebozo auch schleierartig vom Haupte herab. Den Hals zieren geweihete Halsbänder mit Cruzifixen oder blossen Kreuzchen und Stränge von Glascorallen, zuweilen auch von ächten Perlen. Das lange, glänzend schwarze Haar ist dicht und glatt an den Kopf gekämmt, vorn gerade gescheitelt, hinten in zwei lange Flechten gewunden, kreuzweise über den Rücken gelegt, und mittels eingeflochtener, schwarzer Bänder am Gürtel befestigt, der mit einer Art Schärpe oder Binde fest umwunden wird. — Die Gesammtheit der so gekleideten Frauenzimmer wird nach dem Haupt-

stücke ihres Anzuges, dem Rocke, *las Naguas* genannt. Beim Alltagsanzuge derselben fehlt das Mieder ganz; nur das hinten und vorn in Falten gelegte dicht an den Hals schliessende Hemd bedeckt den Oberkörper, die Naguas sind von weissem oder buntem Cattun, die Schuhe von schwarzem Ziegenleder, die Füsse strumpflos, der Rebozo ein gewöhnlicher baumwollener, im Lande selbst gewebter.

Die altmejicanische, glänzende und höchst malerische Reitertracht sieht man auf den öffentlichen Promenaden grosser Städte, namentlich der Hauptstadt, noch häufig in ihrem vollen Glanze. Den Oberkörper bekleidet eine Art Dolman von feinem blauen, grünen oder braunen Tuche, zuweilen mit stehendem, zuweilen mit liegendem Kragen, an diesem, so wie auf Brust, Rücken, Aufschlägen und Schultern reich mit Schnüren und Troddeln von Gold und Silber, oft auch nur von Seide und Cämelgarn verziert, zuweilen am unteren Rande ringsherum mit herabhängenden Franzen, Candillen oder Crépinen eingefasst. Das Reitbeinkleid ist entweder von feinem Tuch oder von Sammetmanchester, besetzt mit schwarzem, braunem oder gelbem, an den Kanten in Zacken, Bogen oder Blätter ausgeschnittenen Wildleder. An den äusseren Seiten herunter und vorn am Latz ist es reich mit goldenen oder silbernen Tressen und Schnüren verziert. Silberne oder metallene Knöpfe laufen dichtgereiht an den Seiten herunter. Unter diesem Reitbeinkleide, welches bis etwas oberhalb des Knies von unten herauf offen bleibt, wird ein anderes Beinkleid getragen, und über dies Letztere um den unteren Theil des Beines die sogenannten *Botas de campána* angelegt. Diese bestehen aus grossen Stücken Wildleder von hellbrauner Farbe und eigenthümlichem Zuschnitt. Sie werden um Knie und Wade geschlagen, reichen etwas über das Erstere hinauf und bis auf den Fuss hinab, und werden dicht unter dem Kniegelenke durch ein Band von Gold, Silber oder bunter Seide festgehalten, dessen Enden in langen Troddeln herabhängen. Die Seite dieser Botas, welche an die Aussenseite des Beins zu liegen kommt, ist mit steifem Leder gefüttert und ihre Kante zieht sich vom Knie ab schräg gegen die Fussspitze hin. Die auf diese

Weise entstehende, oben schmälere, unten breitere ebene Fläche ist entweder mit eingepressten Arabesken oder auch mehr oder weniger reich mit breiten Gold- oder Silbertressen, und Stickerei in bunter Seide oder Gold und Silber verziert. Solche Botas sind oft sehr theuer. Ganz einfach, wie sie der Mejicaner auf Reisen trägt, kosten sie 8 bis 10, je nach dem Reichthum der Stickerei etc. aber 40 bis 50, ja zuweilen über 100 Pesos. Sie schützen das Knie, und befähigen den Reiter fest im Sattel zu sitzen. Am rechten Beine steckt im Bande der Bota ein breites, dolchartiges Messer mit reichem Griff und silberbeschlagener oder massivsilberner Scheide. Schwarze oder farbige Schnürstiefel bekleiden die Füsse des Reiters. Die ungeheuren Sporen von Eisen oder Silber, wiegen oft mehrere Pfunde; ihre sternförmigen Räder haben 2 bis 3 Zoll Durchmesser. Ein breites über den Spann liegendes Leder befestigt den Sporn. Es wird nicht angeschnallt, sondern angeknöpft, und läuft an der Aussenseite des Fusses in eine grosse, gestickte oder mit silberner oder bronzener Rosette verzierte Scheibe aus. Unter dem Fusse hängt vom Sporn eine Kette lose herab, und meistens ist derselbe auch noch zu beiden Seiten des Rades mit hängenden Zierrathen versehen. Das Haupt des Reiters bedeckt der schon oben erwähnte Charro, hier aber vom feinsten Vicuña-Filz und aufs Glänzendste mit Gold- oder Silberborten verziert. Er wird etwas zur Seite gesetzt und durch ein Sturmband gehalten, welches zu beiden Seiten mit silbernen Agraffen am Hutkopfe befestigt ist. — Der Reiter sitzt auf dem Pferde mit gesenkter Fussspitze und etwas nach vorn gebogenem Knie. Der Sattel ist sehr gross, mit hohem, runden Knopfe vorn, hohem Rande hinten und ungeheuer grossen, halbrunden Klappen. Er ist oft mit kostbarem Rauhwerke besetzt, allenthalben mit Silber beschlagen, und mit Silber, Gold und Seide gestickt. An ihm ist hinten die *Anquéra* befestigt, eine schwere, harnischähnliche Kruppendecke von Leder, welche den ganzen Hintertheil des Pferdes bedeckt, an den Seiten und hinten bis zum Kniegelenke desselben hinabreicht, und am unteren Rande dicht mit kleinen, glockenförmigen, lose herabhängenden Zierrathen

von Silber oder Eisen besetzt ist. Auch dies Leder ist oft prächtig mit eingepressten Arabesken, Stickereien und Rauhwerk verziert. Es dient dazu, den Schweif des Pferdes zwischen dessen Hinterbeine zu drängen, das Schlagen mit demselben zu hindern, und das Pferd zum Zurückziehen des Hintertheils zu zwingen, damit es sich mehr darauf stütze und so die Vorderfüsse recht hoch hebe. (S. auch S. 168 u. f. Art. Pferde). Zügel und übriges Lederwerk sind der Pracht des Sattels angemessen. Der Mejicaner kennt die Trense nicht; er bedient sich nur der Stange, hat also nur einfache Zügel. Die Backen des äusserst scharfen Gebisses sind zuweilen von massivem Silber; Zügel, Kopfgestelle und Brustriemen sehr häufig reich mit grossen, schweren, silbernen Buckeln und Schnallen verziert. Über dem Stirnriemen liegt, mit Schnüren festgebunden, der Tapaójo, ein breites, gesticktes Band, welches der Reiter beim Aufsitzen dem Pferde über das linke Auge zieht, damit es nicht scheue. Die Steigbügel sind am häufigsten von Holz, jeder aus Einem Stück geschnitten, die Backen 3 bis 4 Zoll breit, und mit eingegrabenen Figuren verziert. Eiserne und massiv-silberne sind weit seltener. Zuweilen trifft man noch auf eiserne Bügel von uralter Form, bei welchen mit der Fussplatte zwei niederwärtsgebogene, fusslange, unten abgerundete oder in eine Spitze auslaufende, durchbrochene oder sonst verzierte Eisenblätter verbunden sind. Ich sah dergleichen, welche über 20 Pfund wogen. Nach vorn hin sind die Steigbügel mit einer steifen, in zwei herabhängende Spitzen endigenden, oft gestickten Lederbedeckung versehen, welche dient den Fuss gegen Nässe zu schützen. Ein Säbel mit silbernem Gefäss und schwer mit gleichem Metalle beschlagener Lederscheide, welcher nicht umgegürtet wird, sondern in kurzem Riemen am Sattelknopfe hängt, und unter dem linken Beine des Reiters an der Seite des Sattels fest liegt, eine um den Leib gewundene seidene Schärpe, der Serape, und die sogenannten *Armas de agua* vollenden die Ausrüstung des mejicanischen Reiters. Letztere sind zwei Felle, zuweilen von Jaguaren, Bären oder Rehen, am häufigsten jedoch Kalbfelle, oben mit gesticktem Lederbesatze verziert und an den Sat-

telknopf gebunden, so dass sie zusammengeschlagen vor den Beinen des Reiters herabhängen. Bei Regenwetter werden sie über die Beine gebreitet, hinter dem Sattel zusammengebunden, und schützen, über die Füsse herabhängend, den ganzen Unterkörper vor dem Nasswerden. Der Serape, hier am häufigsten von Tuch, wird so über den Sattelknopf und die Armas de Agua gelegt, dass der reiche Besatz des Halsloches oben sichtbar wird.

Auf die so eben beschriebene glänzende und kostspielige Weise*) gekleidet und ausgerüstet sieht man natürlich die Mejicaner nur auf Spazierritten, und zwar namentlich an Festtagen auf den öffentlichen Promenaden. An Werkeltagen, auf Reisen etc. ist zwar Anzug und Reitapparat nach Form und Zahl der einzelnen Stücke ganz derselbe, aber die Stoffe sind weit geringerer Art, die ganze Ausrüstung weit einfacher und glanzloser.

Die Wohnungen der begüterteren Bewohnerclassen Mejicos, sowohl in den Städten als auf dem platten Lande, sind sämmtlich von Stein. Ihre Architectur ist nicht prächtig, selten geschmackvoll, aber sie haben dessenungeachtet häufig ein stattliches, immer ein solides Ansehen. Sie haben zwei, höchstens drei Stockwerke, sehr viele, zumal auf dem platten Lande, auch nur eines. Die Dächer, zumal in den Städten, sind fast immer platt, und von Attiken oder durchbrochenen steinernen Brustlehnen umgeben. Balcons aus Schmiedeeisen, hübsch, oft kunstreich gearbeitet, mit bronzenen oder messingnen Zierrathen geschmückt, sieht man in den Städten an jeder Etage. Wo die Balcons fehlen, sind eiserne, am häufigsten aber hölzerne, weit vorliegende Gitter vor den

*) Der Reitanzug, in welchem einige der reichsten und vornehmsten Familienhäupter Mejicos zuweilen auf den Promenaden der Hauptstadt erscheinen, soll, die Ausrüstung des Pferdes und dieses selbst eingeschlossen 50,000 ja 100,000 Pesos werth sein. Natürlich kommen hier zur Masse des Goldes noch zahlreiche Edelsteine an Hutschnur, Knöpfen etc. Bei etwas weniger reichen Leuten ist der Werth immer noch auf 4 bis 5,000 Pesos anzuschlagen. — Nebel hat in seiner: „*Voyage pittoresque et archéologique dans la partie la plus intéressante du Mexique*“ *fol.* 50 *planches. Paris* 1836 vortreffliche Abbildungen mejicanischer Kleidertrachten geliefert.

Fenstern angebracht. Die meisten Fronten sind mit Kalkputz überzogen und weiss gewaschen, doch trifft man in den Städten auch viele mit grellen, rothen, blauen, grünen oder gelben Wasserfarben angestrichen. In einigen Städten, namentlich in Puebla und Mejico sind einzelne Fronten mosaikartig mit verglaseten oder unverglaseten Fliesen bekleidet. Die wenigsten mehrstöckigen Häuser haben Fenster im Erdgeschosse. Dies ist gemeinhin zu Kaufläden, Waarenlagern u. dergl. eingerichtet, welche durch die stets offenstehenden unmittelbar in die Strassen führenden Thüren das nöthige Licht erhalten. Zu Kaufläden benutzt man in den Städten vorzugsweise gern die Eckhäuser, welche dann Thüren nach beiden Seiten haben. — Das Hauptthor grösserer Häuser führt mittels einer Durchfahrt zunächst in einen grösseren oder kleineren viereckigen Hof (*Patio*), der häufig mit Bäumen und gemauerten Blumenstellagen besetzt ist. Nach diesem Hofe zu läuft um jede Etage ein Säulengang, auf dessen Brustwehr gewöhnlich ebenfalls blühende Gewächse in mehr oder minder geschmackvollen, oft porzellanenen und mit Reliefs verzierten Vasen geordnet stehen. In diese Galerien öffnen sich die Thüren zu fast allen Zimmern des Hauses, von welchen nur wenige im Innern durch Thüren mit einander verbunden zu sein pflegen. Die Tiefe der Häuser ist stets so gering, dass fast niemals zwei Zimmer hintereinander liegen. Alle sind neben einander, der Länge des Hauses nach, um die Säulengänge gereiht. Die steinernen, meist sehr breiten und bequemen Treppen zu den Etagen gehen ebenfalls von diesen Galerien aus. — Die Zimmer sind grösstentheils geräumig, 15 bis 20 Fuss in den Wänden hoch, kühl und luftig. Sie haben stets nur wenige Fenster, welche bei einigen nach der Strasse, bei anderen nach dem Patio hinausgehen. Nie hat ein Zimmer, es wäre denn das Eckzimmer eines Eckhauses, Fenster nach zwei Seiten. Die meisten Fensterflügel sind zugleich Balconthüren oder gehen wenigstens bis zum Fussboden der Zimmer herunter. Letzteres ist hie und da selbst im Erdgeschosse der Fall. Die Zimmerwände sind am häufigsten weiss, mit einer in lebhaften Wasserfarben gemalten Blumen- oder Blätterguirlande

verziert, welche in einer Höhe von etwa 4 Fuss über dem Fussboden rings herum läuft. Ganz mit Wasserfarben angestrichene, mit gemalten Kanten verzierte Wände sind schon seltener, und tapezirte Zimmer sieht man nur erst seit wenigen Jahren hie und da in den vornehmsten Häusern. Die Zimmerdecken sind am gewöhnlichsten unbekleidet; die Balken liegen dem Auge offen da, und pflegen nicht einmal geweisst zu sein. In besseren Häusern trifft man indess zuweilen auch Plafonds, gewöhnlich aus bemalter, auf Rahmen gezogener Leinwand, höchst selten aus Stuck. Die Fussböden der Zimmer sind am häufigsten mit gewöhnlichen Mauerziegeln, seltener schon mit quadratischen, gebrannten Flursteinen belegt, welche Letzteren dann zuweilen schachbrettartig roth und weiss oder blau und weiss mit Ölfarbe angestrichen sind. Bretterfussböden sind höchst selten, und Fussböden und Treppen von Marmor trifft man nur hie und da in den Häusern der vornehmsten und reichsten Leute an. — Die innere Ausstattung der Zimmer hat in neueren Zeiten, zumal in den Häusern der Vornehmen und Reichen, ein besseres Ansehen gewonnen; doch hat sie im Ganzen immer noch viel von ihrer alten Eigenthümlichkeit, und es fehlt überall an jener geschmackvollen Eleganz, besonders aber an jener ansprechenden Gemüthlichkeit und bequemen Wöhnlichkeit, welche in Deutschland die heiteren Gemächer der Wohnungen fast aller Stände auszeichnet. In einem mejicanischen Prunkzimmer sieht man endlose Reihen von hölzernen, selten mit Rohr beflochtenen, noch seltener gepolsterten Stühlen und Bänken an den Wänden hinlaufen. Zwischen ihnen steht in der Mitte der Hauptwand ein ziemlich grosser Tisch, auf welchem etwa eine französische Pendüle steht, über der ein kleiner Spiegel, in einen eben nicht sehr blank gehaltenen Rahmen von getriebenem Silber gefasst, an der Wand hängt. Jede Ecke des Zimmers hat ihr viereckiges oder halbrundes Ecktischchen — *Rinconéra* — auf welchem eine Heiligenfigur von Holz oder Wachs, zuweilen auch von Elfenbein oder Silber in einem Glaskasten aufgestellt ist. Daneben stehen unter Glasglocken grosse Bouquets künstlicher Blumen in französischen Porzellanvasen. Einige gute oder schlechte Öl-

gemälde, Kupferstiche oder Steindrücke — am häufigsten colorirte französische — in prächtigen vergoldeten Rahmen, zwischen einigen blechernen oder silbernen Wandleuchtern an den Wänden aufgehängt, vollenden die Ausstattung des Zimmers. Sonst sah man nur Heiligenbilder in den Häusern; jetzt trifft man häufig auch profan - historische Bilder an. Landschaften sind seltener. Sophas, Fauteuils, Trümeaux, Secretairs, Commoden und alle die hundert Erfindungen der Bequemlichkeit und des Luxus, welche man in Europa zur Ausschmückung eines Zimmers für nothwendig hält, selbst Fenstervorhänge, sind ganz ausser Frage oder doch höchst selten. Das vorhandene Ameublement ist gewöhnlich glänzend lackirt und vergoldet. Reiche Leute haben auch Meubles von Mahagoni und anderen kostbaren, besonders inländischen Hölzern. Die besten werden aus Nordamerica und Frankreich als Waare eingeführt. Teppiche sind wenig im Gebrauch, statt ihrer bedient man sich häufig der Matten aus Palmblättern, welche oft recht fein und künstlich geflochten sind. — Die Ausstattung der eigentlichen Wohnzimmer fällt natürlich noch ärmlicher aus, doch sieht man in ihnen zuweilen eine plumpe Commode oder einen schwerfälligen Schrank, und selten fehlt hier der *Bodáque*, jener eigenthümlichste, einfachste und bequemste aller Lehnstühle, den man, glaube ich, nur in Mejico antrifft, und welcher der gewöhnliche Sitz der Frau vom Hause ist. In neuester Zeit sind auch die, bei den nordamericanischen Damen so sehr beliebten Wiegstühle in Mejico Mode geworden. — In den Schlafzimmern — *Recámaras* — der besten Art giebt es ausser dem Bette einen Tisch, einige Stühle, und einige, auf erhöheten Gestellen stehende Koffer zur Aufbewahrung von Kleidungsstücken, Wäsche und anderen Gegenständen. Die mejicanischen Betten dürften, vielleicht mit kleinen Abänderungen, Jedermann zur Nachahmung zu empfehlen sein. Auf ein hölzernes, gewöhnlich hübsch lackirtes Gestelle mit hoher Kopflehne, über welchem häufig die nach oben verlängerten Bettpfosten einen grossen hölzernen Betthimmel tragen, sind zwei bis drei mit Wolle oder den langen, besonders zubereiteten Fasern der

Tillandsia usneoides *) ausgestopfte Matratzen übereinander gebreitet. Die Kissen ebenfalls mit Wolle oder Baumwolle gestopft, sind schmal, kaum 15 Zoll breit, ihre Länge der Breite des Bettes gleich. Sie sind in der Regel weiss überzogen, die Überzüge an den schmalen Seiten mit Frisuren oder Spitzen besetzt, und werden platt aufeinander gelegt, so dass nur der Kopf des Schlafenden auf ihnen ruht. Doppelte Leintücher und eine oder mehrere Steppdecken, über welche noch eine einheimische weisse, hübsch gewebte baumwollene Bettdecke, auch wohl ein seidener Überhang gebreitet wird, vollendet das Ganze. Federbetten sieht man in Mejico nirgend. Statt des hölzernen Gestelles dient bei Betten für Eine Person oft der sogenannte *Cuátré*. Dieser besteht aus zwei, 6 bis 7 Fuss langen Stäben über welche ein Leder oder starkes Tuch gezogen ist. Diese Vorrichtung wird von vier Füssen aus kreuzweise gelegten, um ihren Mittelpunkt beweglichen Stäben getragen, an welchen Riemen mit Schnallen so angebracht sind, dass sich damit der Überzug gehörig anspannen lässt. — Im Familien-Speisezimmer — denn es giebt in jedem besseren Hause ein ausschliesslich dazu bestimmtes, — welches sich in der Regel durch Dunkelheit auszeichnet, steht ein grosser, schwerer und plumper Tisch nebst der nöthigen Zahl von dito Stühlen, gewöhnlich von Tannenholz und ohne Anstrich. An einer Seite des »*Comedór's*« pflegt ein Wandschrank behuf Aufbewahrung von Speisegeräthschaften angebracht zu sein. — Die Holzarbeit an Thüren und Fenstern ist äusserst schwerfällig und plump, und gewöhnlich, selbst in den besten Häusern fehlt diesen Gegenständen der Farbenanstrich. Eben so plump sind die Schlösser und sonstigen Beschläge, und ungeheure, hohle Stubenschlüssel von 8 Zoll Länge und 2 Pfund Gewicht sind ganz allgemein. Weder Thüren noch Fensterladen noch Fensterflügel können ausgehängt

*) Fadenförmige Tillandsie; spanischer Bart *(Tilland. filiformis ramosa intorta scabra)*. Diese lang von den Ästen der Bäume herabhängende Schmarotzerpflanze, wird gesammelt, eine Zeitlang in die Erde gegraben, darauf etwa wie Flachs gebrochen, und liefert dann einen schwarzen, den Pferdehaaren an Elasticität und Ansehen ähnlichen Stoff.

werden, und letztere Beide öffnen, so wie alle Aussenthüren der Zimmer, stets nach innen.

Wir haben schon gesagt, dass in den Erdgeschossen mehrstöckiger, — nur in Städten und grösseren Marktflecken vorhandener — Häuser sich gewöhnlich Kaufläden, Buden und andere Geschäftsräume nebst Magazinen befinden. Ist das Haus dreistöckig, so ist der mittlere Stock gewöhnlich vermiethet, während der dritte, zu welchem oft eine besondere Treppe vom Patio ab führt, vom Eigenthümer und seiner Familie bewohnt wird. Ein zweiter Binnenhof, mittels breiter Durchfahrt mit dem ersten verbunden, ist im Erdgeschosse gemeinhin von Pferdeställen, Remisen, Waschhäusern etc. umgeben, über welchen in den Etagen Küchen, Bedientenzimmer und Vorrathskammern liegen. — Die besseren einstöckigen Wohnhäuser, in Städten wie auf dem platten Lande, haben ebenfalls ihre grosse Einfahrt, ihren Patio und um diesen her ihren Säulengang — *Corredór* — in welchen die Thüren zu den verschiedenen Zimmern sich öffnen. Ein solches Haus pflegt ein oder zwei, auch wohl drei grössere Zimmer — *Salas*, — mehrere Schlafzimmer, welche sehr häufig zugleich auch die eigentlichen Wohnzimmer sind, einen Comedór, eine Gesindestube und Küche zu enthalten. Sind Kaufläden vorhanden, so haben diese stets ihre eigenen, unmittelbar in die Strassen öffnenden Eingangsthüren. Stallungen etc. umgeben auch hier den zweiten Hof. — Die Wohnungen der ärmeren Classen enthalten selten mehr als eine Wohnstube, deren Thür zugleich den Haupteingang des Hauses bildet, einen Schlafraum und eine Küche, aus welcher Letzteren eine Thür in den kleinen Hof führt — wenn ein solcher vorhanden ist. Einige plumpe tannene, unangestrichene Tische und Stühle, ein hölzernes Schlafgestell, statt der Matratzen mit einigen Matten belegt, ein Koffer, einige schlechte Heiligenbilder an den schmutzigen Wänden — dies ist oft die ganze Ausstattung solcher Häuser. — Auf dem platten Lande sind die Wohnungen der ärmsten Classe der Blendlinge jenen der Indier in Allem, auch in der Ausstattung, vollkommen gleich.

Es ist nicht zu läugnen, dass die mejicanischen Wohn-

häuser besserer Classe dem warmen Clima des Landes äusserst angemessen sind. Hohe, luftige, kühle Zimmer und ein dichtes Dach, den heftigen, tropischen Regengüssen das Eindringen zu wehren, ist fast Alles, was nöthig ist, und diese Bedürfnisse finden sich völlig befriedigt. In den nördlicheren Landestheilen, in den höheren Gebirgsgegenden, selbst schon auf der Hochebene würden die Zimmer in den kälteren Wintermonaten, an kühlen Abenden oder an frostigen Regentagen wöhnlicher sein, wenn Öfen oder Camine vorhanden wären, sie zu erwärmen. Das Kohlenbecken — *Brazéro* — welches man wohl zuweilen in die Zimmer stellt, ersetzt jene Heizvorrichtungen nicht und seine Dämpfe sind nachtheilig. In den südlicheren und weniger hoch gelegenen Gegenden des Landes sind aber dergleichen künstliche Erwärmungsmittel vollkommen entbehrlich. Ebenso sind Glasfenster mehr Gegenstand des Luxus als der Nothwendigkeit; auch sind sie im Allgemeinen keineswegs häufig. Gewöhnlich besteht der ganze Verschluss der Fensteröffnungen nur aus den davor angebrachten Gittern, oder höchstens aus mit Gaze bezogenen Rahmen. Fenster sind aber überhaupt nicht zahlreich, und Häuser, welche nach der Strasse hinaus nur eine oder zwei, dann zugleich als Balconthüren dienende Fensteröffnungen in den oberen Stockwerken haben, nicht eben selten. In den meisten Häusern haben nur die Hauptzimmer Fenster, während die Nebenzimmer ihrer ganz entbehren, und nur durch die offenstehenden Thüren Licht empfangen. — Wenn auch der gebildete Baukünstler an der äusseren Architectur der Häuser im Einzelnen mancherlei zu tadeln, die Säulen plump, die Capitäler roh, die Gesimse schwerfällig, die Verzierungen geschmacklos findet, so ist dennoch nicht zu läugnen, dass das Ensemble des Äusseren eines grösseren mejicanischen Stadt- oder Landhauses, namentlich vom blumengeschmückten Patio aus betrachtet, häufig einen äusserst angenehmen, zuweilen sogar grossartigen Eindruck macht.

Der Mejicaner steht im Allgemeinen früh auf, obgleich er, Handwerker, Tagelöhner und Ähnliche ausgenommen, nur höchst selten früh morgens irgend eine Arbeit vornimmt. In

seinen Mantel gehüllt lässt er die Morgenkühle vorübergehen, raucht einen Segarro oder Puro, und schlürft ein kleines Tässchen Chocolate, zu dem er etwas Weissbrod nimmt. Gegen 8 Uhr geht's zur Messe, welche etwa eine halbe Stunde zu währen pflegt. Nach der Messe wird das Frühstück von gebratenem Fleisch, Ragout oder in Fett gebackenen Eiern, Frijoles und Weizenbrod oder frischgebackenen Tortillas eingenommen, nach dem Frühstück abermals geraucht, und nun erst zur Besorgung der Tagesgeschäfte geschritten. Otiosi oder im Hause Beschäftigte geniessen gegen 11 Uhr ein kleines Gläschen Branntwein, Likör oder schweren spanischen Wein mit etwas Backwerk oder Brod, auch wohl einige Früchte — Alles in sehr geringer Quantität. Dies nennt man: *tomar las onze*. Gegen 2 Uhr kommt das Mittagsessen. Dies ist, wenn auch gut, doch niemals luxuriös, und der Mejicaner verläugnet auch hier seine gewöhnliche Mässigkeit nicht. Zwar ist selbst bei weniger wohlhabenden Leuten die Zahl der Gerichte in der Regel grösser, dagegen aber ihre Quantität stets weit geringer, als in deutschen Haushaltungen des Mittelstandes. Ein gewöhnliches mejicanisches Mittagsbrod besteht aus starker Fleischbrühe (*Caldo*), einem dickeingekochten, breiartigen, stark gewürzten Gerichte aus Brodschnitten, Reis oder Fadennudeln (*Sopa*), der *Olla podrida*, zusammengesetzt aus Schweine-, Rind- und Hammelfleisch, Geflügel, Kohl, Xicamas-Rüben, trockenen oder halbtrockenen Erbsen und Kichererbsen, grünen Bohnen, Bananen und Birnen; Alles in Einem Topfe gekocht, und mit Zwiebeln und Tomaten gewürzt; dann aus stark in Fett gebratenem, fast geröstetem, in kleine Stücke zerschnittenem Rind- oder Schweinefleisch, oder statt dessen Hühnerbraten mit fetter Chilesauce, dazu Frijoles, oft mit zerriebenem Käse bestreut, und zum Beschluss irgend eine Süssigkeit (*Dulce*). Letztere fehlt nie, und sollte sie, statt der sonst gebräuchlichen Gelées, Crêmes, Marmeladen oder in Zucker eingekochten Früchte auch nur aus geschabtem Rohzucker (*Panéla*), Honig oder Zuckerrohrsaft (*Miél de Caña*) bestehen. Eigentliche Confecte und Backwerke, von welchen die Mejicaner übrigens grosse Verehrer sind und deren Zahl hierlandes Legion ist, erscheinen

auf den Mittagstafeln nicht, eben so wenig Früchte, welche der Mejicaner überhaupt fast nur des Morgens geniesst, und von ihnen sagt, was wir vom Käse, dass sie nämlich Morgens Gold, Mittags Silber, Abends Blei seien. Weizenbrod ist zwar vorhanden, aber an wenigen Orten gut. Statt seiner dienen sehr häufig die Tortillas, welche zu allen Mahlzeiten, frisch gebacken, und warm gegessen werden. Wein, Pulque, Getränke überhaupt nimmt der Mejicaner erst nach dem Essen. Das Trinken zwischen demselben hält er für schädlich, und der Ausdruck: »*ya tomé agua*« *) ist stets die bestimmteste Ablehnung alles Essens. Das letzte, oft das einzige Getränk, gleich nach dem *Dulce*, ist Wasser, mit dem man sich auch nach jeder Mahlzeit, selbst nach dem Morgen- und Nachmittags-Chocolate, den Mund zu spülen pflegt. — Das gewöhnliche Tafelgeräth ist sehr einfach. Viele Gerichte kommen in den Kochgeschirren selbst, unmittelbar vom Feuer auf die Tafel, und alle Gerichte werden einzeln nacheinander, nie zusammen aufgesetzt. Tischtücher und Servietten sind von Baumwolle und im Lande selbst gewebt. Letztere werden nicht, wie bei uns, auf den Schooss gebreitet, sondern so unter die Teller gelegt, dass ein Zipfel davon vor dem Speisenden herabhängt. Gabeln und Löffel sind in allen besseren Häusern von Silber und so schwer, dass man aus jedem mejicanischen Löffel drei der unsrigen machen könnte. Gläser und Messer sind erst in neuerer Zeit mehr in Aufnahme gekommen. In den ersten Zeiten meines Aufenthalts in Mejico habe ich mehreren grösseren Gastmählern beigewohnt, bei welchen man nur ein einziges grosses Messer — für den Vorschneider — auf der Tafel fand, und zwei oder drei Gläser die Runde in der Gesellschaft machten. Das Beispiel der Fremden bewirkte zwar hierin bald eine Änderung, aber bei der gewöhnlichen Familienmahlzeit sind Messer auf den Tafeln der Mejicaner immer noch nicht häufig; auch sind sie bei der Sitte, alles Fleisch vor der Zubereitung in kleine Stücke zu zerschneiden, nicht so nothwendig, als bei uns. Geflügel wird nicht mit dem Messer zer-

*) „Ich habe bereits Wasser getrunken.“

legt, sondern mit den Gabeln zerrissen — oder auch gleich mit den Händen, in die man zu dem Ende ein Stück Tortilla nimmt. — Dass in manchen Häusern der Hausherr allein speise, während die Frau mit den Kindern und dem weiblichen Gesinde zusammen in der Küche oder einem anderen Raum ihr Mahl einnimmt, ist schon oben erwähnt worden. So speisen auch die Weltgeistlichen nie mit ihren Haushälterinnen an demselben Tische, ob sie gleich sonst gar vertraulich mit ihnen umgehen. Hie und da herrscht noch die Sitte, einen Bedienten vor und nach der Mahlzeit laut vorbeten zu lassen.

Unmittelbar nach der Mittagstafel wird geraucht; dann beginnt die Siesta, welche bis gegen 4 Uhr dauert. Während derselben herrscht allenthalben tiefe Ruhe; Kaufläden und Häuser sind geschlossen, die Strassen öde, denn Niemand geht ohne grosse Noth um diese Zeit aus. Sicher ist es auch in *tierra caliente* und *templada* der Gesundheit eben nicht zuträglich in der Mittagshitze im Freien umherzuwandeln. Nach der Siesta wird abermals geraucht und ein eben so kleines Tässchen Chocolate genommen, als am Morgen. Ärmere Leute versetzen diese mit Maismehl. Caffee ist nur wenig gebräuchlich, und wird, wenn überhaupt, gleich nach dem Mittagsessen genossen. Nach eingenommenem Chocolate geht der Geschäftsmann wieder an seine Arbeit. Müssige gehen, reiten oder fahren spazieren, — »*á tomar ayre.*« *) Zwischen 6 und 7 Uhr beginnen die mejicanischen Abendgesellschaften — *Tertúllas* —, wovon Näheres weiter unten. Um diese Zeit, wo mit der kurzen Dämmerung grössere Kühle eintritt, werden auch die Damen ausserhalb ihrer Häuser sichtbar, begeben sich in die erwähnten Gesellschaften, machen Einkäufe in den Läden oder wandeln unter den Säulengängen auf und ab, von welchen die öffentlichen Plätze aller Städte umgeben sind. Häufig sind sie dabei ohne männliche Begleitung, und hie und da begegnet man einer »*Tapada*« d. h. einer Dame, welche die Mantilla, das Madrastuch oder den Rebozo — je nachdem sie ihrem Stande ge-

*) „Frische Luft einzunehmen."

mäss das Eine oder den Anderen trägt — so über Haupt und Gesicht gezogen hat, dass nur Eines der funkelnden, schwarzen Augen sichtbar bleibt. Galante Abenteuer mögen häufig genug Ursache dieser Verhüllung sein, und die Damen würden es sehr ungnädig vermerken, wenn man sie in derselben zu erkennen, zu begrüssen oder gar anzureden sich unterfangen wollte. — Statt in die Tertullas gehen Männer Abends auch wohl ins Weinhaus, zum Billard oder in andere Spielhäuser. Zum Theater — wo ein solches vorhanden — und, obwohl nicht eben häufig, zur Eisbude werden die Männer von den Frauen begleitet. Nach dem Theater oder der Tertulla, welche zwischen 9 und 10 Uhr zu enden pflegt, begiebt man sich nach Haus, nimmt ein frugales Abendbrod ein, und geht unmittelbar darauf zu Bette. — Dies ist der tägliche Kreislauf mejicanischen Privatlebens. Wie er durch öffentliche und Privatgeselligkeit zuweilen unterbrochen wird, werden wir später sehen. Zunächst mögen uns zu Nutz und Frommen wissbegieriger Hausfrauen einige nähere Worte über mejicanische Speisen und Getränke und zwar namentlich über deren Bereitungsart vergönnt sein.

Dass in Mejico die meisten europäischen Gemüsearten bekannt seien, ist schon im III. Capitel dieser Schrift (S. 108) erwähnt worden. Sie werden aber — und ebenso auch die meisten einheimischen — kaum anders als in der »*Olla*« genossen. Wo es dennoch geschieht werden sie nur mit Wasser und Salz abgekocht, mit Ausnahme jedoch der beliebten Frijóles und der Artischocken, welche oft förmlich in Fett schwimmen. Dass in der mejicanischen Koch- und Backkunst die hierlandes seltene und dabei oft noch schlechte Butter durch Schweineschmalz vertreten werde ist ebenfalls schon gesagt worden. Hauptgewürze der hiesigen Küche sind: Salz, Chile, Pfeffer, Knoblauch, Zwiebeln und Tomaten. Feinere Gewürze sind, obgleich zum Theil im Lande selbst wachsend, kaum gekannt. *Sopa* und *Caldo* werden häufig mit Safran gewürzt. Unter den Fleischsorten sieht man am häufigsten Schweine-, Rind- und Hammelfleisch auf den mejicanischen Tafeln, dann aber auch Hühner, Puter, wilde und zahme Tauben und wilde Enten. Zahme Enten sind selten, Gänse

noch seltener. Hasen, Rehe und anderes Wild kommen fast niemals zum öffentlichen Verkaufe, Kalbfleisch, da man keine Kälber zu schlachten pflegt, ebenfalls nicht. Fische gehören der unzähligen Fasttage wegen zu den nothwendigsten Bedürfnissen jeder mejicanischen Haushaltung. Getrocknete Seefische sind im Innern des Landes bei weitem die gewöhnlichsten, frische Flussfische viel seltener. Unter Beiden giebt es manche sehr delicate und zarte. Ganz geröstete Spanferkel und junge Ziegenlämmer sieht man ebenfalls oft auf den mejicanischen Tafeln, und in den Küstengegenden gehören Affen, ganz geröstet, Leguane und Armadille, Schildkröten und Manatis zu den Leckerbissen der Bewohner. Von der Zubereitung des Bisamschweins ist schon oben *) die Rede gewesen. Eichhörnchen, Caninchen und Papagaien werden ebenfalls verspeis't, so auch das Fleisch des Cuguars, welches einen guten Braten liefert, und das des Axolotl (*Siredon mexicanus*) einer im See von Tezcuco häufigen Salamanderart. *Dulce* ist ein wahres Bedürfniss des Mejicaners, auf das er ungern verzichtet. Die Köchinnen und Hausfrauen verwenden ihre meiste Geschicklichkeit darauf, und fast alle Arten von Früchten werden dazu benutzt, aber der eigentliche Fruchtgeschmack geht in Zucker unter. Manche Orte z. B. der Flecken Tehuacán de las Granádas im Staate Puébla, sind förmlich berühmt wegen der daselbst bereiteten Dulces, die in alle Gegenden der Republik versandt werden. Auch die Nonnen mancher Klöster machen ein förmliches Geschäft aus der Dulcebereitung. — Die Bereitungsart der gewöhnlicheren und einiger minder häufig vorkommenden Speisen ist folgende: — *Sopa* wird, wie gesagt, von Reis, Fadennudeln, in kleine Scheiben geschnittenem Weizenbrod oder zerschnittenen Tortillas bereitet. Man lässt diese Dinge mit vielem Fett in einer irdenen Schale mit plattem Boden etwas braun werden, giesst sodann ein wenig Fleischbrühe daran, thut fein geschnittene oder zerriebene Tomaten, Zwiebeln, Petersilie, schwarzen Pfeffer, ein wenig Safran und Salz hinzu, und lässt das Ganze stark einkochen, so zwar, dass

*) *Javali* — *Sus tajassu*. S. Cap. IV. S. 179.

es am Boden der Schale etwas anhängt. Die Sopa kommt stets im Kochgeschirre selbst auf die Tafel und ist sehr wohlschmeckend. — Gekochter Reis. Man setzt den Reis mit vielem Fett auf, lässt ihn etwas damit bratteln, giebt Tomaten, Chile, Knoblauch, etwas Safran und hinreichend Salz und Wasser hinzu, und lässt die Masse gar kochen. Häufig fügt man noch eine Quantität kleiner, gesalzener *Camarónes*, eine Art Garneelen (Garnat) hinzu. — Frijóles, werden mit wenigem Wasser weich gesotten, dann viel Fett, Chile, Knoblauch, Zwiebeln und einige Gewürzkräuter hinzugethan und kurz eingekocht. Sehr wohlschmekendes Gericht, Lieblingsspeise aller Bewohnerclassen. — Kürbis, in ganz kleine Stückchen geschnitten und mit wenig Wasser und kleinen Stückchen fetten Schweinefleisches, Salz und einigen Gewürzkräutern zu einer Art Mus eingekocht. — Salate werden ganz auf europäische Weise bereitet, nur dass dieselben stets fein zerschnitten werden. Einen ganz vorzüglichen Salat liefern die Aguacates *), welche entkernt, zerschnitten und mit Öl, Essig, Salz und Pfeffer zubereitet werden. — Bataten werden gekocht und in Asche gebraten als Gemüse, auch mit Zucker eingemacht zum Nachtisch genossen. — Fleisch wird vor der Zubereitung stets in kleine, 2 bis 4 Cubiczoll grosse Stücke zerschnitten. Gekocht kommt es ausschliesslich in der Olla vor, deren Bereitungsart bekannt ist. Ausserdem wird es auf dreierlei Weise bereitet: *Carne frito*, Rind-, Hammel- oder Schweinefleisch, Ersteres sowohl frisch als gedörrt **), stark in Fett gebraten. *Carne guisádo*, mehr ragoutähnlich zubereitet. Man lässt Fett mit fein zerriebenen Tomaten etwas schmoren, legt alsdann die kleinen Fleischstücken nebst zerschnittem Knoblauch, Zwiebeln und Pfeffer hinzu, und lässt das Ganze gar schmoren, so dass die Brühe rund wird. Der reichliche Saft der Tomaten ersetzt dabei das Wasser. *Carne mole*; ähnliche Zubereitung. Man nimmt eine Anzahl der grössten Chileschoten (*Chilhuátle*), röstet sie stark, reibt sie mit Tomaten fein, und lässt sie in zuvor heiss gemachtem Fett sieden. In diese Brühe werden sodann die

*) Die Frucht von *Laurus persea*. **) *Tasajo*. S. oben Cap. IV. S. 166.

zuvor gar gekochten Fleischstücken gelegt und mit ihr noch etwas geschmort. Zu diesem Gerichte wählt man besonders Schweinefleisch, Wildprett, Puter oder Hühner, Alles in Stücken geschnitten, und geniesst es, seiner dunkelbraunen Farbe wegen, vorzugsweise als Trauergericht am Allerseelentage. Hühner, Tauben und Enten werden häufig auch zerschnitten, und zwar ziemlich hart, gebraten. In diesem Falle geniesst man sie, so wie den *Carne frito*, mit einer der gebräuchlichen Chiletunken. Die kalte Tunke dieser Art, welche vorzugsweise zu gekochtem Fleisch genossen wird, besteht aus leicht gerösteten Tomaten und grünen Chileschoten, mit ein wenig Salz fein gerieben. Zur Bereitung der warmen Tunke werden aus den Chileschoten die Kerne und dicksten Fäserchen herausgenommen, dann die Hülsen mit Tomaten auf dem Metate oder in einer eigens dazu verfertigten, inwendig fast wie eine Reibe rauh gemachten, irdenen Reibeschale zu kleinen Stückchen, aber nicht zu Staub zerrieben und sodann mit hinzugegebenem Schmalz in einer Pfanne geschmort. — Eier werden als *huevos fritos, estrelládos* und *guisádos* zubereitet. Erstere sind eine Art Rührei, mit viel Fett sehr stark gebraten, die *estrellados* gewöhnliche Spiegeleier, die *guisados* wie Carne guisado bereitet. Zu den beiden erstgenannten Sorten kommt die warme Chiletunke. Ausserdem geniesst man die Eier auch hart oder weich gesotten. — Fische werden entweder als *fritos* mit Chiletunke oder als *guisádos*, oder auch in Eiern gebacken genossen. — *Tamáles* oder *Anacatamáles*. Eingeweichter, enthülseter und fein geriebener Mais wird in kleinen Portionen mit einem Stück Schweine- oder Hühnerfleisch und zerriebenem Chile in Bananenblätler gerollt, die Rollen in einen Topf geschlichtet, Wasser hinzugegeben, und gar gekocht. — Gefüllte Tortillas. Gekochtes Schweinefleisch wird mit Chile, Tomaten, Kappern, Zwiebeln oder Knoblauch, Petersilie, etwas Zucker und Salz fein zerhackt, die Masse in kleinen Portionen in Tortillas gerollt, die Rollen dann in fetter Chilesauce ein wenig gesotten, endlich mit geriebenem Käse und gehackter Petersilie bestreut, auf Schüsseln zierlich aufgeschlichtet und mit Zwiebelscheiben garnirt. Ein anderes Gericht be-

steht aus Tortillas, welche warm in fette Chilesauce getaucht, dann auf eine Schüssel gelegt, und mit geriebenem Käse und gehackter Petersilie bestreut werden. — Gefüllter Chile. Die unreifen grünen Schoten der grössten Chilesorte werden entkernt, ausgewässert, mit der eben beschriebenen, gehackten Fleischmasse gefüllt, in zu Schaum geschlagenen Eiern umgewendet, und in Fett gelbbraun gebacken. Auf gleiche Weise bereitet man auch gefüllte Zwiebeln. — Die unreife entkernte Chilefrucht wird leicht gebraten und mit Essig und Salz genossen, auch in Essig eingemacht. — *Torta de arroz* (Reistorte); besteht aus abwechselnd über einander geschichteten Lagen von sehr stark gewürztem, in starker Fleischbrühe gedämpftem Reis, fein gehacktem Fisch, Hühner- und Hammelfleisch, gehackten Oliven und Tomaten und süssen, eingemachten Früchten verschiedener Art. Das Ganze wird in einem lockern Pastetenrande zusammengebacken, und kann Jedermann als ganz vorzüglich wohlschmeckend empfohlen werden. — Ein Lieblingsgericht der Mejicaner, welches auch in Nordamerica häufig genossen wird, besteht aus unreifem Mais mit den Kolben in Wasser gekocht, in Asche geröstet, oder auch in Zucker eingemacht. Die Körner werden von den Kolben abgenagt, und schmecken fast wie junge Erbsen. — Die Bereitungsweise der oft erwähnten Tortillas, welche die Spanier und ihre Nachkommen von den mejicanischen Aboriginen gelernt haben, ist folgende: Eine Quantität Mais wird mit ein wenig Pottasche oder Kalk in Wasser leicht gekocht, oder auch nur einige Tage eingeweicht, so dass die äussere Hülse der Körner aufspringt, welche dann so gut als möglich mit den Händen abgerieben wird. Mit ein wenig Salz wird darauf die Masse auf dem Metate *) gehörig fein gerieben und zu einem steifen Teige geknetet. Die Reiberin kniet dabei am Boden, dicht hinter der höheren Seite des Reibesteins, die Reibewalze mit beiden Händen gefasst. Nach gehöriger Verarbeitung wird von der Masse ein hinreichendes Quantum genommen, und daraus durch Schlagen zwischen beiden Händen ein runder, etwa 6 bis 8 Zoll im Durch-

*) S. oben Seite 225.

messer haltender, 1½ bis 2 Linien dicker Kuchen geformt, der alsdann auf dem indessen heiss gemachten Comal *) auf beiden Seiten gar gebacken wird. Sollen die Tortillas wohlschmeckender sein, so mischt man einige Eier, auch wohl etwas Gewürz unter den Teig. Sie sind sehr nahrhaft und weit schmackhafter als irgend eine andere, mir bekannte Art von Maisbrod. — Eis (*Niéve*) ist eine Lieblingsleckerei der Mejicaner, wie aller Bewohner heisser Länder. Man bereitet es auf die verschiedenartigste Weise, und geniesst es, gewöhnlich mit etwas feinem Back- oder Zuckerwerk, in weit grösseren Quantitäten als bei uns. Eigentliche Kuchen, im deutschen Sinne des Worts, kennt man in Mejico nicht; desto grösser ist die Verschiedenheit der Küchlein, Krengeln, Bretzeln etc., welche vorzüglich zum Chocolate genossen werden. Diese Bäckerwaaren zerfallen in drei Hauptclassen: *Pan de huévos* (Eierbrod), wozu sehr viele Eier kommen, *Pan de azúcar* (Zuckerbrod), mit einem Überzuge von Zucker bedeckt und *Pan de mantéca* (Schmalzbrod), welches mit sehr viel Schmalz gebacken wird. Von diesen drei Hauptsorten giebt es eine unendliche Menge Varietäten nach Form und Zusammensetzung. Noch mannigfalter sind die eigentlichen Confecte und Conditorwaaren, deren es weit über 500 Sorten geben dürfte, und darunter nur wenige auch in Europa bekannte. Der Verbrauch an diesen Gegenständen ist ungeheuer.

So wie der Mejicaner kein eigentlicher Feinschmecker ist, und ihm ein stark gepfeffertes, gezwiebeltes und geknoblauchtes Nationalgericht besser mundet, als das feinste Product französischer Kochkunst, so ist er auch weder Weinkenner noch Weinfreund im europäischen Sinne des Worts, und zieht die schweren, feurigen Weine Spaniens und Portugals den edelsten Erzeugnissen französischer oder deutscher Weinberge bei weitem vor. Xerés, Vinotínto, Madeira und Malaga sind die Weinsorten, welche in Mejico am häufigsten genossen werden. Aber auch in ihrem Genusse ist der Mejicaner sehr mässig, und pflegt nur selten über 2 bis 3 Gläser zur Zeit

*) S. oben Seite 225—26.

zu trinken. Die leichteren französischen Weine reizen seinen, durch starke, brennende Gewürze verwöhnten Gaumen nicht genug, und er beehrt sie sammt und sonders mit dem Titel »*agua.*« *) Unter den gebrannten Wassern dürften der äusserst starke catalonische Branntwein, Cognac, Rum und holländischer Genever von den höheren Bewohnerclassen, am häufigsten genossen werden, aber immer nur in sehr kleinen Mengen. Die unteren Classen halten sich mehr an die einheimischen Getränke: Mezcál, Chinguerito, Aguardiente de Caña, Chicha de Mais, Pulque de Tlaólli etc., von welchen Allen schon im III. Cap. die Rede gewesen ist. Bier liebt der Mejicaner nicht, ja er kennt es kaum. **) Statt seiner dienen ihm die Lieblingsgetränke aller Classen, Pulque und Tepache, deren Bereitungsart ebenfalls schon oben ***) näher gezeigt worden. Allgemein verbreitet ist der Gebrauch des Chocolate. Wir sahen schon oben dass er täglich, Morgens und Nachmittags, von Jedermann genossen wird; doch nimmt in der Regel Niemand mehr als ein einziges kleines, kaum halb so viel als eine unserer gewöhnlichen Caffeetassen fassendes Schälchen zu sich. Man reibt den Chocolate nicht, sondern zerbröckelt ihn nur, kocht ihn fast immer nur mit Wasser, seltener mit Milch, nie aber mit Eiern, und quirlt ihn ganz zu Schaum, in welchem Zustande ihn der Mejicaner am liebsten trinkt. Die Chocolatetafeln werden ausschliesslich durch Weiber verfertigt, und es dürfte sich in ihrer Bereitung seit den Zeiten Quauhtemózins kaum etwas geändert haben. Das Mahlen des gebrannten Cacaos und des Zuckers geschieht mit ein wenig Wasser auf dem Metáte ganz auf dieselbe Weise, wie das Reiben des Mais zu den Tortillas, und zwar so vollkommen, dass an den feineren Chocolatesorten gar kein Korn bemerkbar ist. Die Stücken (*Tablillas*) werden mit der Hand geformt und, wenn gehörig trocken, in

*) Es giebt indessen Ausnahmen von der Regel, und manche Mejicaner wissen gar wohl die feinen deutschen und französischen Weine zu schätzen, wie sich denn auch Viele stets gern an unsern Tafeln einfanden, und der Kochkunst unserer deutschen Hausfrauen alle Ehre widerfahren liessen.

**) Nur in der Hauptstadt giebt es einige, ursprünglich von Fremden für Fremde errichtete Bierbrauereien.

***) Cap. III. Seite 99—101.

weisses Papier gewickelt. Die feinsten Sorten sind oft, jedes einzelne Stück, in sehr niedlich gearbeitete, mit verschieden gefärbtem Binsenmarke, kleinen künstlichen Blumen und Gold- und Silberflittern geschmückte Papierkästchen eingeschlossen, welche vorzugsweise nett und zierlich — nebst den darin liegenden feinen Chocolatetäfelchen selbst — von Nonnen verfertigt werden. Ein oder zwei Dutzend solcher Chocolatekästchen, in einem grösseren eben so nett verzierten Pappenschächtelchen zusammengelegt, dienen oft als Geburtstags- oder sonstiges Angebinde. Als Gewürz pflegt man in Mejico dem Chocolate höchstens ein wenig Zimmt oder, doch selten, Vanille zuzusetzen; nichts desto weniger ist es gewiss, dass man in keinem anderen Lande besseren Chocolate antrifft. Der feinste wird aus dem, in Europa wohl kaum gekannten Cacao von Soconúsco bereitet und enthält nur wenig Zucker. Zu dem schlechtesten, nur von geringen Leuten verbrauchten kommt nur wenig Cacao, viel Mehl von geröstetem Mais und sehr viel Zucker. — Ein allgemeines Morgengetränk ärmerer Leute ist der schon mehrfach erwähnte *Atóle*, ebenfalls ein altmejicanisches Getränk. Er wird aus Mais bereitet, den man kocht, enthüls't, und auf dem Metate zerreibt. Die fein geriebene Masse wird mit Wasser verdünnt, durchgeseihet und die so gewonnene weisse, schleimige Flüssigkeit durch Kochen etwas eingedickt. Das ziemlich insipide aber nährende und gesunde Getränk schmackhafter zu machen setzt man etwas Zucker, Honig, Zitronensaft oder Gewürz hinzu. Mit Chocolate versetzt heisst das Getränk *Champorrádo*. Man bereitet auch Atole aus Reis, welcher indess fast nur von Kranken genossen wird. — Aus Tamarinden, Ananas, Melonenkernen und anderen Früchten und Samen wissen die Mejicaner sehr angenehme kühlende Getränke zu bereiten. — Als Brennmaterial dienen in der mejicanischen Küche fast ausschliesslich die Holzkohlen, und es ist auffallend welch' eine geringe Menge derselben die Köchinnen zur Bereitung der grossen Zahl von Gerichten bedürfen, welche gewöhnlich auf den mejicanischen Tafeln erscheinen.

Die Sitte des Tabackrauchens ist unter allen Volksclassen Mejicos in grösster Allgemeinheit verbreitet, und selbst

die Frauen aller Stände huldigen ihr. Letztere rauchen ausschliesslich *Segárros*, die Männer ausser diesen auch *Puros* *) obwohl im Ganzen weniger häufig. In allen Häusern pflegt schon am frühen Morgen ein kleines Kohlenbecken — *Brazerito* — behuf Anzündens der beliebten Rauchopfer auf den Tisch gestellt zu werden, und daselbst bis zum späten Abend zu verbleiben. Im Hause, auf öffentlichen Promenaden, im Theater, in Gesellschaften, beim Abmachen von Geschäften, kurz allenthalben wird geraucht. Tritt ein Besuchender ins Zimmer, so hat er nicht sobald seinen Hut abgelegt, als ihm auch schon der Segarro präsentirt wird. Reden zwei Begegnende auf der Strasse einen Augenblick zusammen, wird sicher Einer davon alsbald die Segarréra hervorziehen, und dem Andern einen Segarro anbieten. Die Segarréra ist entweder von feinem Strohgeflecht oder von getriebenem Silber oder Gold, zuweilen sogar mit Edelsteinen besetzt. Die Damen tragen sie stets im Busen, während häufig das silberne oder goldene Zängelchen, mit welchem der Segarríto beim Rauchen gehalten wird, an einer feinen Kette oder einem Bändchen um den Hals hängt. Doch wird dies Zängelchen keinesweges immer für nothwendig gehalten, und Damen wie Herren halten am häufigsten den Segarro leicht zwischen Zeige- und Ringfinger der rechten Hand, ihn von Zeit zu Zeit nachlässig zum Munde führend, und dann und wann die Asche leicht mit der Spitze des kleinen Fingers abklopfend. Man raucht gewissermassen stossweise, schlingt den wenigen Rauch, welchen man bei jedesmaligem Zuge in den Mund bekommt, bis in die Mitte der Brust hinab, und bläs't ihn erst nach einer guten Weile langsam wieder fort. Der Segarro ist ein unerlässliches Belebungsmittel mejicanischer

*) Der „Segarro" besteht aus einer geringen Menge zerkrümelten Tabacks, in ein schmales Streifchen dünnen Papiers oder ein zugeschnittenes, trockenes Hülsenblatt der Maiskolben gewickelt, und ist etwa 2 Linien dick und 2 Zoll lang. Die Erfindung desselben scheint von den Tupinámbas und anderen Küstenindiern Brasiliens zu stammen, welche kleine aromatische Blätter in ein grösseres einwickelten und anzündeten. S. *Jean de Lery*, *Voyage. p. 189.* — Der „Puro" ist von unserer gewöhnlichen Çigarre nur darin unterschieden, dass beide Enden winkelrecht abgeschnitten sind.

geselliger Conversation, und die Damen erscheinen nie geistreicher und lebendiger, als wenn sie schmauchen. Selbst zum Tanze sieht man sie zuweilen mit dem geliebten Segarrito im Munde antreten, der erst dann weggeworfen wird, wenn der Tanz wirklich beginnt. Wollen sie Jemanden einen besonderen Beweis ihres Wohlwollens geben, so zünden sie mit ihrem Munde einen Segarrito an, und überreichen ihn sodann dem Begünstigten zum Weiterrauchen. Es würde sie sehr beleidigen, wollte man die Gabe ausschlagen. Zur Steuer der Wahrheit muss man indessen gestehen, dass bei gebildeten Leuten beiderlei Geschlechts die Sitte des Rauchens, namentlich in grossen Gesellschaften, auf Bällen und im Theater, sehr im Abnehmen begriffen ist. — Die Weise den Taback aus Pfeifen zu rauchen kannten die Mejicaner früher gar nicht, und haben auch jetzt noch nicht gelernt, sie nachzuahmen. *) Sie können sich nicht daran gewöhnen, den Rauch nur in den Mund zu ziehen und alsbald wieder fortzustossen, ihre eigene Rauchweise aber bei den Pfeifen nicht anwenden, da die zu grosse Menge des aufsteigenden Rauches das Hinunterschlingen desselben in die Brusthöhle nicht zulässt. Übrigens ist die mejicanische Rauchweise unstreitig weit ungesunder, als die unsrige, wenn auch ein mejicanisches Rauchzimmer durch sie niemals so mit Dampf angefüllt wird, als z. B. ein deutsches durch ein Dutzend qualmender Pfeifen.

Wie der Spanier zeichnet sich auch der Mejicaner durch eine leichte Artigkeit des Betragens vortheilhaft aus. Der Creol ist stolz, wie der Altspanier, aber wie dieser ist er es nur gegen Leute, welche ihm mit Hochmuth oder Zurückhaltung entgegentreten. Wer ihn, nicht eben geradezu vertraulich, aber doch mit Freimuth und Vertrauen, in einem »*modo corriénte*,« d. h. in der gemüthlichen Weise eines Mannes be-

*) Indessen habe ich doch bei den Indiern vom Stamme der Mazatéken in den Gebirgen von Teutíla, Staats Oajáca Tabackspfeifen gesehen. Der Kopf derselben bestand aus der Schale einer ganz kleinen Cocosnuss, das Rohr aus einem etwa 8 Zoll langen, dünnen Stückchen ausgehöhlten Bambusrohrs. Vielleicht waren diese Pfeifen schon lange vor den Zeiten der Eroberung bei jenen Indiern im Gebrauch.

handelt, der zu gefallen wünscht, ohne aus seinem natürlichen Character zu treten, und Alles, so wie er's findet, für gut zu nehmen geneigt ist, wird ihn sicher stets eben so offen und herzlich finden, als den Sohn irgend eines anderen Landes. Gegen Bekannte wie gegen Fremde zeigt sich der Mejicaner fast immer und unter allen Umständen äusserst verbindlich, höflich und gastfrei. Ist ein Fremder einmal in einem Hause eingeführt, so wird er, je öfter er kommt, und je mehr er sich in der anständig-ungezwungenen Weise eines Hausfreundes benimmt, desto lieber gesehen werden. Wir haben oben die tägliche Lebensweise des Mejicaners kennen gelernt und gesehen, welche Erfrischungen er zu gewissen Tageszeiten zu sich zu nehmen pflegt. Tritt nun ein Besuchender zu einer dieser Stunden in ein befreundetes Haus, so wird von dem Herrn oder der Dame desselben alsbald die einfache Frage an ihn gerichtet werden, ob er die herkömmliche Erfrischung mit ihnen nehmen wolle. Lehnt er es ab, so heisst es wohl: »*sin ceremonias, Señor!*« *) dann aber erfolgt kein Nöthigen weiter, denn man hält dafür, das freundlich Gebotene müsse vom Gaste freimüthig angenommen werden, wenn er es überhaupt anzunehmen gesonnen ist. Ganz gewöhnlich ist es, dem Fremden beim ersten Besuche Haus, Eigenthum und sich selbst zur Verfügung zu stellen. »*Está la casa y todo muy á la disposicion de Ustéd;*« oder »*Save Ustéd que ésta es su casa; manda Vmd. con confianza en todo cuanto se ofresca*« **) lauten die gebräuchlichen Ausdrücke, und sie sind, wenn richtig verstanden, und nicht gar zu materiell-wörtlich genommen, keinesweges blosse Artigkeitsformeln. Übrigens verlangt der mejicanische Umgangston eine grosse Menge von Höflichkeitsphrasen und Formen, welche der Fremde bald zu lernen und genau zu beobachten genöthigt ist, wenn er nicht allenthalben anzuztossen befürchten will. Nähere Bekannte pflegen einander beim Kommen und Gehen, auch, wenn sie sich

*) „Ohne Umstände, mein Herr!"

**) „Dies Haus mit Allem darin steht ganz zu Ihrer Verfügung." — „Sie wissen, dass dies Haus das Ihrige ist, befehlen Sie zuversichtlich in Allem, was sich darbieten mag."

lange nicht gesehen, beim blossen Begegnen, durch eine Umarmung zu begrüssen, und die höflichsten Redensarten zu wechseln. Besonders allgemein ist diese Sitte unter den Damen, jedoch küsst man dabei einander nicht, und hält dafür, dass dies Zeichen des Wohlwollens nur für Kinder passe. Weniger Bekannte begrüssen einander durch blossen Handschlag; noch Unbekanntere oder Höhere werden mit einer Verbeugung und der Formel: »*Béso á Vmd. las manos*« *) begrüsst. Bei Damen heisst es noch höflicher: »*Béso los pies de Vmd.*« **) Dieselben Phrasen werden auch am Schlusse von Briefen und als Danksagungsformeln für jede kleine Dienstleistung gebraucht. Auf das blosse Erbieten zu einer solchen erwiedert man: *Muchisimas gracias! viva Vmd mil años!*«***) Den abgehenden Gast, wenn nicht ganz genauer Bekannter, begleiten Herr oder Dame vom Hause stets bis zur Treppe oder in den Hausflur; es werden zwei oder drei Begrüssungen auf den verschiedenen Stationen, im Zimmer, an der Treppe und an der Hausthür gewechselt, und erst wenn man diese erreicht hat, ist es artig, den Hut aufzusetzen. Sonderbar ist die Sitte, Jemandem, der irgend einen, im Besitz eines Anderen befindlichen Gegenstand lobt oder bewundert, diesen gleich mit den Worten anzubieten: »*Muy á la disposicion — á la orden — de Vmd.*« †) Fragt man, wem eine Sache gehöre, so ist die Antwort des Besitzers: »*Es mio y de Vmd. tambien.*« ††) Diese Artigkeit erwiedert man mit einem: »*Mil gracias!*« und wir dürfen wohl nicht erst erinnern, dass es Niemandem einfällt sie wörtlich zu nehmen, und etwa gar den ihm zur Verfügung gestellten Gegenstand einzustecken. Kein Mejicaner wird jemals unterlassen, sich bei dem ihn besuchenden Bekannten auf das Angelegentlichste und Weitläufigste nach dem Befinden von dessen Familie, und zwar gewöhnlich eines jeden einzelnen Mitgliedes derselben zu erkundigen, wobei die Frau stets: »*mi Señora, la esposa*

*) „Ich küsse Ihnen die Hände." —
**) „Ich küsse Ihnen die Füsse."
***) „Besten Dank! mögen Sie tausend Jahre leben!"
†) „Ganz zu ihrer Verfügung — ihrem Befehl." —
††) „Es gehört mir und Ihnen." —

de Vmd« *) genannt wird. Diese Artigkeit im Benehmen ist keineswegs, wie man vermuthen mögte, ausschliesslich den höheren Ständen eigen. Man findet sie vielmehr auch bei den untersten Volksclassen wieder, und so auffallend es auch dem Fremden anfangs ist, Leute der niedrigsten Stände, selbst Bettler, einander mit »*Señor*« und »*Don*« anreden, und die höflichsten Redensarten feiner Gesellschaftssitte wechseln zu hören, dringt sich ihm doch bald die Bemerkung auf, dass der Firniss äusseren Anstandes und äusserer Höflichkeit, welchen spanische Gesittung, mehr vielleicht als irgend eine andere europäische, allen Volksclassen ohne Ausnahme mittheilt, die Geringeren zu einem leichten, ungezwungen-höflichen Benehmen im Umgange mit Vornehmeren befähige, und die Gemeinheit hindere, so schroff und widerlich hervorzutreten, wie man es selbst bei den mit ihrer Bildung und Sittigung am meisten prunkenden Nationen Europas leider noch so häufig sieht. Wie sehr der Mejicaner von der Nothwendigkeit überzeugt ist, die Kinder möglichst früh an die Beobachtung des äusseren Anstandes zu gewöhnen, beweist der Umstand, dass in allen Elementarschulen des Landes besondere Lehrstunden dem Unterrichte in »*Urbanidad*« gewidmet sind. Die häusliche Erziehung arbeitet ebenfalls auf diesen Zweck hin, und wenn man es auch nicht loben kann, dass schon die jüngsten Kinder, namentlich die Mädchen, ganz in das Costüme der Erwachsenen gekleidet, mit allerlei Flitterstaat behängt und so gewissermassen systematisch zur Putzsucht, Eitelkeit und Coketterie herangezogen werden, so sind doch die mejicanischen Kinder, und wiederum besonders die kleinen Mädchen zwischen 6 und 14 Jahren, die naivsten, freimüthigsten und doch zugleich wohlgezogensten und anständigsten Geschöpfchen von der Welt. Neun- bis zehnjährige Mädchen gehaben sich in den Tertúllas ihrer Mütter schon wie völlig erwachsene Damen und helfen mit vieler Grazie die Honneurs des Hauses machen, erhalten aber auch sicher für jeden dabei begangenen Fehler später im verschwiegenen Wohnzimmer ernsten Verweis oder Strafe. Lärm und Unfug

*) Meine Herrin, Ihre Gattin.“

der Jugend — selbst der Kinder des gemeinsten Pöbels — wird in den Strassen mejicanischer Städte weit weniger verspürt als bei uns. Der schon oben erwähnte stille Ernst und die frühe Gesetztheit der Indierkinder findet sich mehr oder minder auch bei den Kindern der Creolen und Blendlinge wieder, hier aber nicht, wie dort, als Folge des Characters, sondern der Erziehung.

Das Benehmen der mejicanischen Frauen ist im Allgemeinen anspruchlos und gefällig, gleich entfernt von Ziererei, Sprödethun und Empfindelei, wie von allzu rascher Hingebung und Theilnahmlosigkeit. Sie besitzen ein reges Gefühl, einen lebendigen, raschen Geist, ein feuriges, leicht erregtes Temperament und grosse Freisinnigkeit. Während der Kämpfe um die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes haben sie häufig Beweise der hochherzigsten und edelsten Gesinnungen und Gefühle abgelegt. In guter Gesellschaft werden sie stets mit grosser Achtung behandelt, und nirgend vielleicht leidet die Freiheit der Frauen weniger, als in Mejico, unter den Restrictionen, mit welchen die Sitte sie anderwärts so ängstlich umdämmt hat. Im Umgange der Männer mit ihnen zeigt sich noch viel von altspanisch-ritterlicher Galanterie, welche jedoch ein dreistes Wort hie und da nicht ausschliesst, und unter der Ägide geselliger »*Franqueza*« *) ein freies, nordeuropäischen Ohren fast frivol klingendes Reden gestattet über Gegenstände, auf welche nur von fern hinzudeuten in unseren Gesellschaften höchlich verpönt ist. Die Mejicanerinnen haben keine Idee davon, dass dergleichen Reden irgendwie dem Gebildeten anstössig sein könnten. Dessenungeachtet wissen sie die Dehors mit der grössten Würde zu beobachten, und selbst Die, welche vielleicht in stiller, verschwiegener Kammer den Bittenden gern und willig erhören würden, verstehen vor den Augen der Welt durch ein zurückhaltendes, decentes, selbst stolzes Benehmen zu imponiren und den Leichtfertigen oder Zudringlichen in gehörigen Schranken zu halten. Von der Sucht den lieben Nächsten zu bekritteln sind die mejicanischen Damen keinesweges frei, und

*) Freimüthigkeit, Ungezwungenheit.

selbst die Hauptstadt ist in dieser Hinsicht eine wahre *petite ville*. Die Honneurs ihrer Häuser machen sie mit grossem Anstand und vieler Grazie, besorgen aber nur wenige häusliche Geschäfte selbst, und bedürfen deshalb vieler Bedienung. Andachtsübungen, Besuche, gesellige Unterhaltung, häufig mit Weltgeistlichen oder Mönchen, welche in allen Häusern freien Zutritt haben und zu finden sind, Spaziergänge, Einkäufe und — Intriguen nehmen ihre meiste Zeit in Anspruch. Im Innern ihrer Häuser lieben die Frauen aller Stände grösstentheils ein gemächliches, zuweilen selbst nachlässiges Négligé, welches sie durch den umhüllenden Rebózo geschickt zu verbergen wissen. Kenntnisse wissenschaftlicher Art besitzen die mejicanischen Frauen, selbst der höheren Stände nur sehr ausnahmsweise. Über Lesen und Schreiben geht's in der grossen Regel nicht hinaus, und Letzteres ist dabei gewöhnlich noch schlecht und unorthographisch genug. Dies kann indess kaum befremden, wenn man sich erinnert, dass dergleichen Kenntnisse auch unter den Männern noch nicht sehr verbreitet sind. Dagegen sind die Frauen in manchen weiblichen Arbeiten, namentlich im Weissnähen und Sticken äusserst geschickt, und Viele füllen ihre Mussestunden mit Anfertigung künstlicher Blumen, trefflicher Wachsfiguren und anderer kleiner Kunstsachen. Überhaupt besitzen sie viele natürliche Talente und Fähigkeiten, cultiviren sie aber zu wenig.

Nichts kann wohl natürlicher sein, als dass im geselligen Leben der Mejicaner immer noch spanische Elemente durchaus vorwalten. Alle mejicanische Geselligkeit stammt ja aus dem ehemaligen Mutterlande ab, und die Zustände derselben sind drei Jahrhunderte hindurch ein reines Analogon der spanischen geblieben. Wenn nun auch die gänzliche politische Umgestaltung Mejicos manche Änderung im geselligen Leben seiner Bewohner zur nothwendigen Folge haben musste, wenn nun auch durch die zahlreich herzuströmenden Einwanderer aus allen Nationen Europas fremde, nicht spanische Sitte und Art in Mejico bekannt geworden ist, und auf die bisherigen geselligen Zustände dieses Landes einigen Einfluss gehabt hat, so können doch die eingetrete-

nen Änderungen bis jetzt immer nur noch sehr gering sein. Änderungen aber sind allerdings eingetreten, und werden sich immer mehr verbreiten und vervielfältigen, obgleich gar viele Mejicaner das unaufhaltsame Eindringen europäischer Mode und Gesittung in alle geselligen Verhältnisse ihres Vaterlandes und die daraus hervorgehende Entnationalisirung, oder vielmehr Ablegung alter, tief gewurzelter Vorurtheile bitter beklagen, und sich auf alle Weise dagegen zu verschanzen suchen. Wenn noch im Jahre 1826 Reisende mit Recht behaupten konnten, dass in Mejico gar keine Organisation der Privatgeselligkeit bestehe, wenn damals Abendpartien — ausser den Tertúllas — und Mittagsgesellschaften — ausser bei irgend einer grossen feierlichen Gelegenheit ganz unbekannt waren, so hat sich darin jetzt, in den grösseren Städten wenigstens, gar viel geändert, und obgleich ein öfteres freundschaftliches Zusammenkommen in kleinen Kreisen auch heute noch keineswegs eine allgemeine Sitte ist, so hat man sie doch bereits hie und da angenommen, und findet immer mehr Geschmack daran. — Von der Privatgeselligkeit der Fremden in Mejico, welche stets mehr oder weniger den Character der eigenen Volksthümlichheit zu behaupten, nebenbei aber dennoch der mejicanischen sich mehr oder minder zu nähern und anzupassen trachtet, kann hier natürlich keine Rede sein.

Einen Hauptcharacterzug empfängt die mejicanische Geselligkeit durch die leidenschaftliche Neigung aller Volksclassen zu Hazardspielen und Wetten jeder Art. Diese Neigung lässt bei allen Zusammenkünften sofort eine Spielbank eröffnet werden, begünstigt die Hahnenkämpfe und erleichterte den Engländern die Einführung der Wettrennen. Das beliebteste Hazardspiel ist der *Monte*, eine Art Faro, nur summarischer und rascher entschieden, und minder vortheilhaft für die Bank gestellt, als irgend ein anderes. Es wird in jeder grösseren oder kleineren Männergesellschaft gespielt, und selbst die Damen nehmen zuweilen daran Theil. Öffentliche Montebanken sind zwar für gewöhnlich verboten, und nur bei einigen Volksfesten, z. B. bei den Pfingstschwelgereien zu Tlálpam (S. unten) erlaubt; doch existiren sie heimlich in

manchen öffentlichen Häusern grösserer Städte. Bei keinem Spiele geht es vielleicht anständiger und strengrechtlicher zu, als bei diesem, obgleich häufig ungeheure Summen darin gewagt und umgesetzt werden, und selbst bei Privatzusammenkünften Monteverluste von 500 bis 1000 Pesos nicht eben zu den grössten Seltenheiten gehören. Man trifft an den öffentlichen Banken zuweilen Leute, welche gar nicht wirklich pointiren, sondern nur dem Spiele in Gedanken folgen, Gewinn und Verlust genau anmerken, und nachher mit der Bank Abrechnung halten, wo man sie denn eben so oft grosse Summen zahlen als empfangen sieht. Sicher dürfte ein ähnliches Vertrauen des Banquiers zum Spieler in Europa nirgend gefunden werden. Die Mejicaner sind die ruhigsten Spieler von der Welt, gewinnen und verlieren mit der grössten Kaltblütigkeit, und ertragen, wenn sie Alles verloren, Mangel und Armuth mit erhabener Geduld. Übrigens haben sie auch eine besondere Fertigkeit gleichsam aus dem Stegreif zu subsistiren, und sind eben nicht gar zu wählerisch und gewissenszart in den Mitteln sich wieder aufzuhelfen. — Ausser dem Monte sind noch andere Hazardspiele, jedoch weit weniger allgemein, im Gebrauch, und selbst das Billard wird häufig in ein solches verwandelt. Von den in Europa üblichen Kartenspielen scheint ausser, L'Hombre (*Tresillo*) und Ecarté in Mejico keines bekannt zu sein.

Nächst dem Spiel sind Musik, Gesang und Tanz Hauptbelebungsmittel mejicanischer geselliger Unterhaltung. Fast Jedermann ist bis zu einem gewissen Grade musicalisch, aber über ein wenig Guitarrengeklimper geht es bei den meisten nicht hinaus. Harfen- und Fortepianospiel sind weit seltener. Unter den Tänzen sind ausser den altspanisch-volksthümlichen — Fandango, Boléro und Garáven verschiedener Art — auch künstlich verschlungene Quadrillen, Contretänze, Françaisen und langsame, figurirte Walzer gebräuchlich. Das modische europäische Tanzrasen ist in Mejico nicht Sitte, würde auch bei der dasigen warmen Atmosphäre und dünnen Luft nicht auszuhalten sein, und noch weit zerstörender auf die Gesundheit wirken, als bei uns. Ihre Fandangos und Boléros tanzen die Mejicaner mit vielem Ausdruck und eigenthüm-

licher Anmuth. Die Damen tanzen nicht bloss mit den Füssen, sondern mit dem ganzen Körper und wissen namentlich ihre Castañéten äusserst graciös zu handhaben. Die Garáven können von einem, zwei oder vier Paaren getanzt werden. Einige Arten haben fast ganz den melancholischen Character altindischer Tänze. Die Bewegung dabei ist langsam, fast traurig, mehr gehend als tanzend, aber von höchst anmuthigen Wendungen des Körpers und dann und wann aufblitzender, lebhafter Gesticulation begleitet. Die Musik dazu ist stets nur Guitarre oder Garána.*) — Die Nationaltänze werden auch häufig statt der Ballets auf den Theatern aufgeführt. Das Orchester besteht dabei ebenfalls aus Guitarrespielern, welche auf der Bühne selbst sitzen und die schwermüthige Melodie pausenweise mit dem zugehörigen monotonen Gesange begleiten.

Förmliche gebetene Mittagszirkel sind in mejicanischen Häusern fast nur bei grossen, feierlichen Gelegenheiten üblich. Sie widerstreben der nationalen Art und Sitte, welche im Allgemeinen den prassenden, lang ausgedehnten Tischfreuden wenig hold ist. Selbst passende Stunden, bei welchen weder die Siesta noch der übliche Nachmittagsspaziergang aufgeopfert zu werden brauchte sind nicht zu ermitteln, und von seiner »*Costúmbre*« weicht der Mejicaner nun einmal nur sehr ungern ab. Die Hausfrauen sind nicht auf solche Zirkel eingerichtet, und wenig geneigt, dabei vorher die sorgliche, an der Tafel selbst die angenehme Wirthin zu machen. Dazu kommt noch, dass man sich von der Idee nicht los machen kann, bei eingeladenen Gesellschaften müsse stets der grösste Überfluss und Prunk herrschen, wodurch sie denn für öftere Wiederholung viel zu kostspielig werden. Dergleichen Gastmähler im grossen Styl, wie sie zuweilen bei besonders feierlichen Veranlassungen, von reichen und vorneh-

*) Die mejicanische *Guitarra* hat ganz die Form der unsrigen ist aber mit 7 Saiten bespannt, und dicht neben jeder der drei tiefen, übersponnenen ist noch eine dünne Darmsaite aufgezogen, welche mit jener zugleich angeschlagen wird. Die *Garána* hat nur 6, die *Garanita* nur 5, sämmtlich unbesponnene Darmsaiten, so aufgezogen, dass die tieferen nicht links, wie bei der Guitarre, sondern rechts liegen.

men Leuten auch wohl ohne solche jährlich zwei- oder dreimal, gegeben werden, sind unter 150 bis 300 Pesos gar nicht zu beschaffen. Die starken eichenen Tafeln drohen dabei unter der Menge des aufgesetzten schweren und massiven Silbergeräthes zusammen zu brechen. Einfachere Mittagszirkel mit wenig Vorbereitungen und Umständen sind indess doch nicht ganz ausser Gebrauch. Sie werden am häufigsten bei Gelegenheit irgend einer kleinen Familienfeier veranstaltet, und nur Verwandte, Gevattern, geistliche Seelsorger oder auch einige genauere Hausfreunde dazu geladen. Dass auf Topfglück, zu den gewöhnlichen Chocolate-, Frühstücks- und Essensstunden ein Freund oder Bekannter in mejicanischen Häusern immer willkommen sei, und gastfreundlich aufgenommen werde, ward schon oben erwähnt. Nur keine Umstände machen oder verlangen, nicht auf Nöthigen rechnen. Am stärksten offenbaren sich die gastfreundlichen Gesinnungen der Mejicaner auf ihren Landgütern und Landhäusern, wo unvermuthete Besuche, selbst ganz fremde Reisende mit all' ihrem Gefolge von Bedienten, Pferden und Lastmaulthieren stets die freundlichste Aufnahme finden. Dahin werden auch häufig Gäste geladen, bei deren Bewirthung dann in einfach-herzlicher Weise ohne Prunk und Umständlichkeit verfahren wird.

Die gewöhnlichsten mejicanischen Abendzirkel sind die sogenannten *Tertúllas*, hier eben so ächt national, als in Spanien und von beiden Geschlechtern besucht. Es giebt regelmässige, an bestimmten, zum Empfange von Bekannten und vorgestellten, oder auch von Freunden geradezu mitgebrachten Fremden ein für allemal festgesetzten Wochentagen — es giebt auch ausserordentliche, zu welchen jedesmal besonders eingeladen wird. Sie beginnen, wie schon gesagt, zwischen 6 und 7 Uhr, und endigen zwischen 9 und 10. Man geht jedoch nach Gefallen ab und zu. Die Damen sitzen in langer, gedrängter Reihe auf den an den Wänden gereiheten Stühlen, rauchen ihren Segarrito und sind oft sehr gesprächig unter sich, aber der Unterhaltung mit den Männern nicht sehr zugänglich. Wo es hie und da einem Herrn gelingt, einen Platz zwischen den Damen zu gewinnen, ist

derselbe entweder ein genauer Freund des Hauses oder ein höchst entschlossener Fremder. Niemand zieht einen Stuhl von der Wand, um zu traulicherer Conversation mit Anderen zusammen zu rücken. Jeder setzt sich dahin, wo der Stuhl einmal steht, wodurch denn natürlich das Gespräch eben nicht erleichtert wird. Die Männer gehen rauchend und plaudernd umher, oder opfern in einem Nebenzimmer dem Pluto am Montetische. Eine Guitarre oder Garana ist stets vorhanden und nicht leicht dürfte es an Jemandem fehlen, der sie zu spielen versteht. Zum Klange derselben werden einige Nationallieder gesungen oder auch einige Garáves und Boléros getanzt. Ist ein Pianoforte oder ein Clavier vorhanden, so werden auf diesem auch wohl einige grössere Leistungen versucht, und dann und wann erlustigt sich die jüngere Welt mit Gesellschafts- und Pfänderspielen. Musik und Tanz unterbrechen das Gespräch nicht, scheinen es vielmehr zu beleben. Ein Theil des Salons ist den Kindern eingeräumt, welche mit ihren Wärterinnen an der Erde kauern. Bediente gehen aus und ein oder lehnen an den Thürpfosten, bedienen sich auch wohl ihres Vorrechts, Diesen oder Jenen aus der Gesellschaft anzureden, wie denn überhaupt in Mejico zwischen Herrschaften und Dienern ein weit höherer Grad von Vertraulichkeit üblich ist, als irgend anderswo. Erfrischungen werden, ausser Wasser, einigen kleinen Gläsern Likör, Xerés oder Vinotinto und, wenn's hoch kommt, etwa ein wenig Eis nebst feinem Backwerk, nicht geboten. Der Mejicaner bedarf überhaupt des Essens und Trinkens als eines Hülfs- oder Anregungsmittels zu angenehmer Unterhaltung oder sonstiger Erlustigung nicht. Die Erleuchtung, bestehend aus wenigen, in silbernen Leuchtern vor die Heiligenfiguren auf den Ecktischen gestellten, oder auch auf Wandleuchter gesteckten Talgkerzen, ist sehr mässig, das Ganze wenig kostspielig.

Zu den ausserordentlichen Tertullas wird stets mehrere Tage zuvor eingeladen, und sie gestalten sich in der Regel als elegante Privatbälle. In der Hauptstadt giebt es deren, die auf 4 — 5000 Pesos zu stehen kommen, und bei welchen in Einrichtung und Toilette der grösste Luxus zur Schau ge-

legt wird. Der Gesellschafts- und Ballsaal ist dann glänzend erleuchtet, und mit Teppichen, Blumengewinden etc. reich decorirt. Erfrischungen der feinsten Art sind im Überfluss vorhanden. Gewöhnlich kaltes Souper sehr reich servirt auf silberstrahlender Tafel, gegen oder nach Mitternacht. Dann wieder Tanz bis zur Morgenröthe. Dass nebenbei die beliebte Montebank nicht fehle, versteht sich von selbst. Auch unverheirathete Hausherren geben zuweilen solche Ball-Tertullas. — In neueren Zeiten haben die Mejicaner angefangen, an engeren Abendzirkeln in mehr europäischer Weise Geschmack zu finden; wie sie denn auch immer gern bei Fremden in solchen erscheinen. — Zuweilen sieht man auch an schönen, warmen Abenden kleine Zirkel von Verwandten und Freunden auf den platten, oft mit kleinen Bäumen in Kübeln und Blumentöpfen besetzten Dächern — *Azotéas* — der Häuser sich versammeln, und mit Guitarrenspiel, Gesang und Rauchen erlustigen.

Politische Unterhaltung ist in allen Gesellschaften vorwaltend, und selbst die Damen nehmen den lebhaftesten und eifrigsten Antheil daran. Natürlich ist sie bei den häufigen republicanischen Meinungsspaltungen fast nie ganz ohne Stacheln; doch erlebt man nur höchst selten unangenehme und störende Ausbrüche der Parteileidenschaft.

Das Abstatten förmlicher Anstandsbesuche wird in Mejico vielleicht noch strenger von der Sitte verlangt und noch eifriger betrieben, als in Europa. Es ist hier ein Gebrauch nicht bloss der feinen Welt, sondern mehr oder minder aller Stände. Besonders genau nehmen es die Damen damit, und würden es dem einmal in ihrem Hause Eingeführten schwer anrechnen, vergässe er, ihnen zum Namenstage, zu freudigen Familienereignissen etc. Glück zu wünschen, bei Trauerfällen zu condoliren, oder auch ohne allen besonderen Zweck dann und wann zu schicklicher Stunde zur Reverenz zu erscheinen. In Erwartung solcher Besuche verbringen die Damen, wohlgeputzt, die letzten Stunden vor dem Mittagsessen — von 12 bis 2 Uhr — und es geht dabei ganz in altspanisch-gravitätischer Weise der *Dias de besa-mános* her. Die Dame sitzt unbeweglich auf ihrem Sessel, hat ein freundliches Wort,

Kopfnicken und Handgrüssen für jeden Kommenden oder Gehenden, steht aber durchaus vor Niemandem auf. Die flüchtige, abspringende Unterhaltung dabei ist oft witzig und boshaft genug, meist der Lästerchronik, der Familien- und Coteriegeschichte oder auch den politischen Ereignissen des Tages angehörig. — Glückwünschungs- und Condolenzbesuche bei angemessenen Gelegenheiten erwarten auch die Männer. — Geschäftsbesuche — selbst bei den vornehmsten Staatsdienern — und freundschaftliche Begrüssungen werden häufig im Reitcostüme und zu Pferde abgemacht, wie man denn auch auf Reisen in einen fremden Ort kommend, Jedermann im Reitkleide besuchen, und darin in jeder Gesellschaft erscheinen kann, ohne den mindesten Anstoss zu geben. — Kommt ein Fremder in einem Orte an, in welchem er sich niederzulassen oder längere oder kürzere Zeit aufzuhalten gedenkt, so darf er nur die etwa mitgebrachten Empfehlungsschreiben oder eine Karte mit seinem Namen an Diejenigen einsenden, mit welchen er in freundliche Verhältnisse zu treten wünscht, um ihres zuvorkommenden Besuches gewiss zu sein.

Einen angenehmen Zweig mejicanischer Privatgeselligkeit bilden die sogenannten *Dias de campo*, in Gesellschaften unternommene Landpartien, bei welchen es so ziemlich in europäischer Weise zugeht. Man wählt als Ziel das Landgut irgend einer befreundeten Familie, wo man das Topfglück und die sich nie verläugnende Gastfreundlichkeit anspricht, oder irgend ein freundlich gelegenes Dorf, wohin man die erforderlichen Erfrischungen mitnimmt, oder sich auch mit Dem begnügt, was etwa zu haben ist — Tortillas, Frijóles, Eier, Hühner, Käse und Chocolate. Damen wie Herren machen diese Ausflüge stets zu Pferde, was nicht wenig beiträgt, den Reiz derselben zu erhöhen. Zuweilen werden solche *Dias de campo* auch auf einem Landgute durch den Besitzer selbst veranstaltet. — Eigentliche Waldpartien sind seltener. — Jagdpartien in Gesellschaften sind in Mejico nicht Sitte, obgleich die Jagd allenthalben und für Jedermann frei ist.

Unter den öffentlichen Belustigungen der Mejicaner behaupten öffentliche Spaziergänge, Fahrten und Ritte, Stier-

gefechte und Hahnenkämpfe den ersten Rang. Es sind dies wahre Volkslustbarkeiten, an welchen alle Bewohnerclassen mit gleichem Eifer und gleicher Pünktlichkeit Theil nehmen. Jede Stadt, jeder grössere Marktflecken hat seine *Alaméda*, seinen *Paséo*, seine *Portáles* oder andere Spaziergangsplätze, welche zu bestimmten Jahres- und Tageszeiten zu besuchen durch Herkommen und Gebrauch fast zu einer Art von geselligem Gesetz geworden ist. Vorzugsweise sind die Sonntage und gewisse Festtage dazu bestimmt, aber auch an gewöhnlichen Wochentagen ist es gebräuchlich die öffentlichen Promenaden zu den herkömmlichen Stunden zu besuchen, und gegen 5 Uhr Nachmittags, bald nach der Siesta, pflegt sich Jedermann dahin zu begeben. In der Hauptstadt, an Festtagen, sieht man diese Spazierversammlungen sich am glänzendsten gestalten. Nur Plebs wandert daselbst zu Fuss. Die Frauen und Jungfrauen der höheren und mittleren Stände erscheinen ausschliesslich zu Wagen, in eigener oder gemietheter Equipage, die Männer zu Pferde, grösstentheils in dem oben beschriebenen, reichen und glänzenden Reitercostüme. Man sieht oft 2—300 Wagen und 6—800 Reiter beisammen. Die einheimischen Kutschen gleichen ganz jenen ungeheuern, schwerfälligen aber glänzend lackirten und vergoldeten Staatscarossen, deren man sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bediente. Sie sind mit zwei Maulthieren bespannt, deren alterthümliches Geschirr oft reich und schwer mit Silber oder plattirtem Messing beschlagen ist. Die Schweife der Maulthiere stecken in seltsam aussehenden, ledernen, ebenfalls stark mit silbernen oder messingenen Buckeln verzierten Beuteln. Die Maulthiere selbst sind oft von ausgezeichneter Grösse und Schönheit, die Reitpferde von der edelsten einheimischen Zucht. Dann und wann sieht man auch modische europäische, mit Pferden bespannte Wagen. Die Equipagen ziehen langsam, in zwei einander begegnenden Zügen auf und ab, als wären sie an ein Seil ohne Ende gereiht. Die offenen Kutschenfenster lassen die elegant geschmückten Damen schauen, welche weder den Fächer noch den Segarrito vergessen haben. Zierlich courbettirend sprengen die Reiter an den Equipagen vorüber, grüssen die ihnen

bekannten Damen und empfangen Gegengrüsse, von anmuthigem Fächer-, Finger- und Augenspiel begleitet, welches für den Eingeweiheten ganz die Stelle des orientalischen Selam vertritt. Alle wohlgezogenen Reiter erwiedern solche Grüsse mit zierlichen Courbetten. Nach mehrmaligem Auf- und Abfahren lassen sämmtliche Damen ihre Equipagen halten, und plaudern mit ihren, sich zu Pferde am Schlage schaarenden, auch wohl absteigenden und auf den Kutschentritt sich stellenden männlichen Bekannten. Mancherlei Liebeszeichen werden dabei gewechselt. Sobald — gegen 6 bis 6½ Uhr — der erste Schlag der zum Abendgebet (*Oracion*) rufenden Glocke ertönt, tritt tiefe, andächtige Stille ein; die Männer ziehen die Hüte ab und die ganze Versammlung verharrt einige Minuten in leisem Gebet, bis das feierliche Anschlagen der Betglocke in helles Läuten übergeht. Dann begiebt sich Alles nach Hause. — Im Ganzen herrscht grosse Gravität bei diesen Spazierversammlungen, deren Hauptzweck wohl der ist, zu sehen und gesehen zu werden. Natürlich sind sie in kleineren Orten, wo auch die feine Welt häufig zu Fuss wandert, weit weniger glänzend, als in Mejico, Puébla und anderen grossen Städten. — In den späteren Abendstunden wird häufig unter den Säulengängen und Arcaden — *Portáles* — spaziert, von welchen die grossen, öffentlichen Plätze der Städte umgeben zu sein pflegen. Hier herrscht dann gewöhnlich ein ächt republicanisches Gedränge von Leuten aus allerlei Volk in buntester Mischung. Einen eigenthümlichen Anblick gewähren dabei die angezündeten Kienfeuer zahlreicher, kleiner, auf den Plätzen aufgestellter Garküchen, neben welchen an reinlich gedeckten Tischchen die Gäste das Bereitete lustig unter freiem Himmel verzehren. Natürlich gehören diese Gäste sämmtlich den unteren und ärmeren Volksclassen an.

Stiergefechte sind immer noch zu den Lieblingsbelustigungen der Mejicaner zu rechnen, wenn auch der Geschmack daran bei den Gebildetern bedeutend abgenommen hat. Die dazu dienenden Amphitheater — *Plazas de toros* — haben ganz die Einrichtung der spanischen, so wie auch der Hergang bei dem blutigen Schauspiele selbst in Mejico

und Spanien fast ganz derselbe ist. Eigenthümlich Mejico angehörig scheint das Errichten von Klettergerüsten in der Arena und ein Hanswurstpaar, Mann und Weib, zu sein, welche durch ihre Possen das zuschauende Publicum ergötzen. Die Klettergerüste sind eine Art Lauben, von etwa 20 Fuss Höhe aus dünnem, grün angestrichenem Lattenwerk leicht zusammengefügt. Auf ihrem Gipfel sind Strohhüte, baumwollene Cotónas, grobe Serápen, seidene Bänder, Tücher, Sporen etc., in ziemlicher Menge befestigt. Nachdem 2 oder 3 Stiere auf die gewöhnliche Weise bekämpft und erlegt sind, und der in die Arena gebrachte dritte oder vierte durch das Zischen und Knallen ihm von den Torreadóres angehefteter Schwärmer und Sprühteufel zur höchsten Wuth gereizt worden ist, wird plötzlich das Signal zur Plünderung der Laube gegeben. Augenblicklich stürzt ein Schwarm halbnackter Kerle aus der untersten Volksclasse, mit über den Arm gehängtem Serápe jubelnd durch die geöffneten Schranken in die Arena. Durch geschickte Wendungen und Seitensprünge dem wüthend zwischen sie hineinfahrenden Stier ausweichend oder ihn durch ihre, ihm rasch über den Kopf geworfenen Serápen auf einen Augenblick blendend und verwirrend, erklettern sie eiligst die Laube, und balgen sich auf ihrem Gipfel um die Preise. Der Stier rennt indessen wüthend gegen das Gerüst an; es bricht theilweise zusammen, zwanzig Balgende purzeln herunter, sind aber gleich wieder auf den Beinen und raufen sich fort. Rasender Tumult und Geschrei der Kämpfenden, lärmender Applaus der Zuschauenden begleitet die wild lebendige, höchst pittoreske Scene. Beschädigt wird selten Jemand, so gefährlich das Ding auch aussieht. — Statt der Lauben sind zuweilen auch nur gewöhnliche, mit Öl oder Seife bestrichene Kletterstangen errichtet, welche von den Bewerbern um die an der äussersten Spitze flatternden Preise ganz nackt, nur mit kleiner Schamschürze angethan, erklimmt werden müssen. Die gewöhnlich ziemlich zahlreich gegenwärtigen Frauen und Jungfrauen aus allen, selbst den vornehmsten Ständen finden nichts Anstössiges darin, Zuschauerinnen bei dieser Volkslust abzugeben.

Mehr noch als die Stiergefechte sind die Hahnenkämpfe ein wesentlicher Theil der Volksbelustigung, ein ächtes, in Mejico weiter noch als in England verbreitetes Nationalvergnügen. Aller Orten, selbst in Indierdörfern, findet man eine »*plaza de gallos*,« ein Amphitheater für Hahnenkämpfe, und häufig sieht man Leute der geringeren Volksclassen auch ausserhalb dieser Theater, auf öffentlichen Plätzen, improvisirte Kämpfe zwischen dazu herbeigebrachten Hähnen veranstalten. Auf die Erziehung der Kampfhähne wird grosse Sorgfalt verwandt, und es giebt fast in jedem Dorfe Leute, welche daraus ein eigenes Gewerbe machen. Die Hähne sind gewöhnlich gross, stark und hochbeinig. Beim Kampfe werden sie mit kleinen, sehr scharfen, etwas gebogenen Klingen bewaffnet, die man fest an den Stumpf des abgeschnittenen Sporns bindet. Man trägt sie auf dem Arme herbei, reizt sie zur Wuth auf, und lässt sie gegen einander los. Der einzelne Kampf ist immer sehr schnell entschieden, weshalb denn auch keinerlei Schaulust dabei Statt findet. Durch die Wetten allein wird die leidenschaftliche Theilnahme erzeugt, welche sich bei dem zahlreichen, aus allen Ständen und Geschlechtern gemischten Zuschauerpublicum bemerklich macht. Diese Wetten steigen oft auf 100 Pesos und darüber. Die Wettenmäkler sind häufig zerlumpte Kerle aus der untersten Volksclasse. Sie nehmen den Betrag der Wetten in Empfang, legen ihn auf einen dazu vorhandenen Tisch und stellen ihn nach entschiedenem Kampfe dem Gewinner gegen eine kleine Abgabe zu, wobei sie mit erstaunlicher Raschheit, Sicherheit und der gewissenhaftesten Ehrlichkeit zu Werke gehen.

Das treueste Bild mejicanischen Lebens und Treibens bei öffentlichen Volksfesten dürfte der geneigte Leser in der folgenden kurzen Beschreibung der Feste dieser Art erhalten, welche alljährlich während der drei Pfingstfeiertage zu Tlalpam begangen werden. Dies freundliche Städtchen,*) 4 Leguas südlich von Mejico, war ehemals ein Lieblings-Sommeraufenthalt des reichen Adels der Hauptstadt,

*) Auch San Augustin de las Cuevas genannt. Näheres über diesen Ort sehe man im II. Thle. dieser Schrift, Abschn. VIII., Staat Mejico.

welcher daselbst prächtige Landhäuser sich erbaut hatte und einen lebendigen, geselligen Verkehr hieher zog. Damals scheinen auch, mehr zufällig, und aus eben diesem Verkehr sich entwickelnd, als in Folge absichtlicher Gründung die hier in Rede stehenden Feste entstanden zu sein. — Während der drei Pfingsttage sieht man aus Mejico und allen nahe gelegenen Orten zahllose Schaaren gen Tlalpam wallen, und die dahin führenden Strassen sind Tag und Nacht bedeckt mit Equipagen jeder Art und Gestalt, mit Reitern auf Pferden, Maulthieren oder Eseln, und mit Fussgängern jedes Alters und Geschlechts. Der Ort ist viel zu klein für eigentliche Beherbergung einer solchen Gästemenge; die bei weitem grösste Mehrzahl lagert und übernachtet auf den öffentlichen Plätzen oder in dazu aus Stäben und Matten errichteten, reich mit Blumen geschmückten, temporairen Hütten. Vornehme und reiche Gäste miethen ihre Logis schon Monate vorher, und zwar grösstentheils zu unglaublich hohen Preisen. Ein Zimmer wird zuweilen mit 300 bis 500 Pesos für die drei Tage bezahlt. Pferde und Maulthiere in grossen Haufen sind in dazu um den Ort her errichteten Umzäunungen eingeschlossen. Beim Feste selbst beobachtet die feine Welt eine geregelte Tagesordnung, der genau nachzukommen sich besonders die Damen angelegen sein lassen, denen dabei das Vergnügen wird, einander in Pracht und Geschmack der vier- bis fünf Mal täglich wechselnden Toiletten überstrahlen zu können. Nach dem Morgenchocolate gehts zur Messe in die Kirchen und zum Beiwohnen oder Anschauen der Statt findenden Processionen — schwarze Mantillatracht; erste Toilette. Um 9 Uhr wird ein Gabelfrühstück eingenommen, und dann entweder die zwischen 10 und 12 Uhr Statt findenden Hahnenkämpfe im dazu bestimmten Amphitheater, oder der Markt (*feria*) besucht, welcher auf dem geräumigen Hauptplatze des Ortes gehalten wird — eleganter Morgenanzug; zweite Toilette. Zwischen 1 und 2 Uhr gemeinschaftliches Diner an grossen Wirthstafeln — voller Mittagsstaat; dritte Toilette. Darauf Siésta. Nach dieser Promenadentoilette und Gang oder Fahrt nach dem nahen Calvarienberge, wo feine und gemeine Welt sich zusammen

findet, und theils auf ausgebreitete Matten gelagert der reizenden Aussicht geniesst, theils sich mit Aufführen von Nationaltänzen nach Militairmusik oder auch nach Guitarren- und Castañetenklang erlustigt. Der *bal champêtre* findet hier in verschiedenen Abstufungen Statt. Kurz vor Einbruch der Nacht gehts zum Orte zurück, um Toilette für den Hauptball zu machen, welcher gegen 8 Uhr beginnt und um Mitternacht zu enden pflegt. Er wird im Amphitheater gehalten, welches zuvor von allen Überbleibseln der am Morgen Statt gehabten Hahnenkämpfe gereinigt, mit Wand- und Kronleuchtern glänzend erleuchtet, und mit Blumenguirlanden, Teppichen, Spiegeln etc. geschmackvoll verziert ist. Der Tanzplatz in der kreisrunden Arena ist mit feinen Matten belegt, die schöne Welt erscheint in feinster Toilette, die Musik ist vom Theater der Hauptstadt oder vom Militair. Es giebt ein hübsch meublirtes Eintrittszimmer für die Damen und eine wohl versehene Restauration. Wer nicht tanzen, aber doch zuschanen will, nimmt auf den ringsum amphitheatralisch geordneten Zuschauerbänken Platz und kann, bequemer zu sitzen, sich ein Kissen miethen. Die oberste Bankreihe ist für Zuschauer aus den untersten Volksclassen bestimmt, welche Lob oder Tadel dessen, was im Ballsaale vorgeht, oft laut und lärmend genug aussprechen, auch zuweilen mit Erfolg diese oder jene, durch ihr Tanztalent berühmte junge Dame auffordern, ihnen einen Boléro oder Fandango vorzutanzen, dessen gelungene Ausführung dann unmässig applaudirt wird. — Hauptgegenstände des Vergnügens sind bei den Festen zu Tlalpam, wie hierlandes bei allen ähnlichen, die Wetten bei den Hahnenkämpfen und der *Monte*. Dies letztere Hazardspiel, sonst verboten, ist zu Tlalpam erlaubt, und Damen und Herren, Staatsbeamte und Handwerker, reiche Gutsbesitzer und zerlumpte Léperos, Knechte und Mägde, Creolen und Mestizen, Mulatten und Indier — Alle nehmen hier nach besten Kräften daran Theil. In wenigstens 20 Häusern sind Banken aufgelegt. An den drei oder vier Hauptbanken kann nur mit Gold pointirt werden, und man sieht da oft 50 bis 60, ja zuweilen sogar 3—500 Dublo-

nen *) auf eine einzige Karte wagen. Die Banken legen oft 3,000 bis 5,000 Dublonen auf. Unternehmer derselben sind reiche Privatleute aus der Hauptstadt, welche auch dort das ganze Jahr hindurch heimlich dies Gewerbe treiben. An den kleineren Banken wird in Silber, zuweilen nicht unter einem Peso, zuweilen bis zu $\frac{1}{2}$ Real (*Medio*) hinab pointirt. Alle Banken spielen, mit kurzen Unterbrechungen, Tag und Nacht fort, und sind stets von gierigen Spielern umringt. Plebs, auf Gassen und Plätzen gelagert, spielt seinen Monte in kupfernen $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ Realstücken (*Quartillos* und *Tlacos*) mit gleicher Lust und gleicher Beharrlichkeit. — In ähnlicher Weise gestalten sich die mejicanischen Volksfeste aller Orten und zu allen Zeiten, wenn sie auch vielleicht nirgend sonst den Glanz und die Grossartigkeit der Tlalpamfeste erreichen.

Pferderennen als öffentliche Lustbarkeit sind erst in neueren Zeiten durch Engländer in Mejico eingeführt worden und bis jetzt nur in der Hauptstadt des Landes häufig, wo sich bereits einige Gesellschaften Einheimischer für diesen Zweck gebildet haben. Die Güte der hiesigen Pferde, die Geschicklichkeit der hiesigen Reiter, namentlich aber die schon oft erwähnte, grosse Neigung der Mejicaner zu Hazardspielen und Wetten erleichterte den Britten die Einführung dieser ihrer vaterländischen Liebhaberei. Die Rennbahnen sind in Mejico selten über 1,000 bis 1,500 Fuss lang, weil die dünne Luft der Hochebene nur wenige Pferdelungen einen längeren, ganz gestreckten Lauf ertragen lässt. Übrigens herrschen bei den Rennen ganz die englischen Sitten. Es fehlt nicht an Schaugerüsten, Restaurationen und argem Gedränge und Getümmel zu Fuss und zu Ross an den Barrieren. Die Damen bleiben grösstentheils im Wagen sitzen, die Männer zu Pferde. Die Wetten, an welchen Jedermann Theil nimmt, sind oft sehr beträchtlich, das Zuschauervergnügen bei argem Staub und Sonnenbrand sehr gering. — Kleinere Wettrennen, durch zwei oder mehrere Besitzer guter Pferde ohne alle Vorbereitung und Apparat an geeigneten Plätzen

*) In Mejico häufiger *Onzas*, Unzen, genannt, und jede 16 Pesos = $21\frac{1}{3}$ $ Conv.-Mze. werth.

und sowohl im Sobrepaso und kurzen Galopp, als im gestreckten Lauf des Pferdes angestellt, sind im ganzen Lande häufig, und von jeher Sitte gewesen. Man wählt dabei oft die Mauer irgend eines Hauses oder Gartens zum Ziele, rennt gestreckten Galoppes bis dicht vor dieselbe, lässt dann das Pferd plötzlich fast bis zum Überschlagen steigen, und wirft es dabei rasch herum. — Hier mag auch der Ort sein, des *Juégo á la cóla* zu erwähnen, einer Lieblingsübung junger, kräftiger Mejicaner, namentlich junger Gutsbesitzer, Pächter und Viehzüchter, bei welcher ausser bedeutender Körperkraft auch grosse Reitergewandtheit und eine ausgezeichnete Dressur des Pferdes erforderlich ist. Dies Spiel besteht darin, dass der völlig unbewaffnete Reiter einen frei auf der Weide herumlaufenden Stier erst reizt und auf sich zieht, dann aber, seinen Stössen gewandt und rasch ausweichend, ihm die Hinterseite abzugewinnen und seinen Schwanz — *la cola* — zu fassen sucht, denselben sich um den Arm wickelt, mit aller Kraft das brüllende und tobende Thier rückwärts schleift und es endlich umwirft. — Oft auch treiben verschiedene Reiter ein ähnliches Spiel untereinander selbst, indem sie gegenseitig die Schweife ihrer Pferde zu fassen, deren Hintertheil daran in die Höhe zu heben, sie rückwärts zu ziehen und einander aus dem Sattel zu schleudern suchen.

Theater gab es vor der Revolution in Neuspanien nur in der Hauptstadt und in zwei oder drei der grössten unter den übrigen Städten. Jetzt sind dergleichen fast in allen grösseren Städten eingerichtet, und werden von den schaulustigen Mejicanern zahlreich besucht. Das vorzüglichste unter allen ist jedoch immer noch das Theater in der Stadt Mejico. Man giebt daselbst grosse italienische Opern, mit vollständigem, sehr theuer aus Europa verschriebenem, italienischem Sängerpersonal, Tragödien, Dramen, Lust- und Possenspiele in der Landessprache, und Ballette theils europäischer, theils einheimischer Art, und von einheimischen Tänzern ausgeführt. An Sonn- und Festtagen pflegen zwei Vorstellungen, die erste Nachmittags gegen 5 Uhr, die andere zur gewöhnlichen Abendzeit gegeben zu werden. Die Nachmittagsvorstellung wird vorzugsweise von den geringeren

Volksclassen besucht. Alle diese verschiedenen Leistungen finden abwechselnd in einem und demselben Schauspielhause Statt, über welches das Nähere der Specialbeschreibung der Hauptstadt aufbehalten bleiben muss. *) Das Theater in Mejico dürfte in Hinsicht auf Repertoire, Decorationen, Costüme, ausgezeichnete Sänger, talentvolle Schauspieler, gute Tänzer, wohlbesetztes Orchester und namentlich auch auf zahlreiches und glänzendes Auditorium heute den besseren europäischen nur wenig nachstehen; in den übrigen Städten aber bleibt alles Dies gemeinhin weit unter der Mittelmässigkeit. Das Publicum zeigt sich im Äusseren fast immer feierlich-ernst, fast untheilnehmend, kann aber durch einzelne schöne Effecte in Gesang oder Darstellung, durch irgend eine besonders beliebte Sängerin oder Tänzerin oder durch zufällige Anspielung auf politische Tagesinteressen zu lärmender Begeisterung aufgeregt werden. Kränze, Sonnets etc. fliegen dann wohl aus den Logen auf die Bühne. — Dass das Tabacksrauchen im Theater, und zwar sogar während der Acte Sitte sei, ist schon oben erwähnt worden. Besonders eigenthümlich sind mir dabei immer die Damen erschienen, glänzend geschmückt, oft im Juwelenglanz strahlend, in der Rechten den graciös bewegten Fächer, in der linken den Segarrito, gemüthlich und langsam kleine bläuliche Dampfwolken von sich blasend. — Puppen- und Hanswursttheater sieht man in Mejico nirgend. Der Mejicaner scheint dafür wenig Sinn zu haben. Mehr zeigt er schon für physicalische, naturhistorische, taschenspielerische, panoramische, dioramische oder phantasmagorische Schaustellungen, deren man, selten zwar, aber doch dann und wann in grösseren Städten sieht. Die Schausteller sind immer Fremde, Europäer oder Nordamericaner.

Das regelmässige Besuchen von Wein- und Caffeehäusern, Restaurationen etc. kann nur in den grössten Haupt- und Handelsstädten Mejicos als ein Theil des öffentlichen geselligen Lebens der Bewohner betrachtet werden. In kleineren Städten existirt diese Sitte gar nicht, oder sie beschränkt sich wenigstens ausschliesslich auf abendliches

*) Im II. Theile, Abschn. VIII., Staat Mejico, Anhang 1.

Besuchen einer Eisbude — *Néveria* — oder eines Billardzimmers. Die zu dieser Art der Geselligkeit bestimmten Locale erheben sich, selbst in den grössten Städten und selbst wenn, wie häufig, von Fremden etablirt, ihren wesentlichen Bestandtheilen nach kaum jemals über das Mittelmässige, so grossstädtisch sie auch oft im Äussern sich gebärden. — Aubergen, im europäischen Sinne des Worts, fand man noch vor 15 Jahren in Mejico gar nicht. Jetzt sind dergleichen allerdings, und zwar im grossartigsten europäischen Styl vorhanden aber nur in grossen Hafenstädten wie Veracruz und Tampico de Tamaulipas und in den grössten Städten der Hochebene, und fast immer von Fremden etablirt. In anderen Orten ist nur der mejicanische *Mezón* altspanischen Styls anzutreffen, in welchem man mehr oder weniger enge und schmutzige Zimmer, höchstens versehen mit Tisch, Stuhl oder Bank und Bettpritsche, alles roh und plump gezimmert, nebst Stallung und Futter für Pferde, aber weder Essen noch Trinken, weder Betten noch Bedienung vorfindet. Letztere Beide muss der Reisende mitbringen, Erstere in Garküchen (*Fondas*), Caffeehäusern etc. aufsuchen, wenn dergleichen im Orte vorhanden sind, wenn nicht — durch die eigenen Bedienten oder in einem Privathause bereiten lassen. Von ganz ähnlicher Beschaffenheit sind die *Ventas*, einzeln an den Heerstrassen stehende Wirthshäuser, nur dass bei ihnen *Mezon* und *Fonda* verbunden sind.

Öffentliche Bälle werden zuweilen zur Feier der politischen Jahresfeste oder zu Ehren politischer Notabilitäten des Tages gegeben. In den ersten Jahren der jungen Republik waren sie ärmlich genug bestellt, und ich habe in Staats-Hauptstädten dergleichen Bälle erlebt, bei welchen eine Geige, eine Clarinette und einige Guitarren das Orchester, einige Talglichter die Erleuchtung bildeten, die Damen in altmodischen Cattunkleidern, die Herren in dito Jacken erschienen, und Käse und catalonischer Branntwein zu den hervorstechendsten Erfrischungen gehörten. Natürlich hat sich das jetzt gar sehr geändert und die öffentlichen Bälle in mejicanischen Hauptstädten dürften heute an geschmackvoller Anordnung, reicher Erleuchtung, köstlichen Erfrischun-

gen, glänzendem, nur zu oft überladenem Juwelen-, Perlen- und Blumenschmuck der Damen und eleganter, modischer Civil- oder gold- und silberstrotzender Militairkleidung der Herren den besten europäischen nicht nachstehen. Die Orchester sind gewöhnlich mit guter Militairmusik besetzt, und bei grösseren Bällen deren wohl zwei an den Enden des Saals einander gegenüber aufgestellt. Mit dem Glanze eines solchen Balles contrastiren sonderbar die in nachlässiger Nationaltracht zwischen der europäisch geschmückten Gesellschaft umherlaufenden Diener und Aufwärter, und die an den offenen Thüren des Ballsaals sich drängenden Zuschauer aus den untersten Ständen. Sie lassen den anwesenden Europäer nicht vergessen, dass er sich in Mejico befindet, wo hinter dem sich mehr und mehr verbreitenden Firniss modernen äusseren Sittigungsanstriches stets und aller Orten irgend eine der alten, schlichten Volksthümlichkeiten hervorzulugen pflegt. Übrigens benehmen sich die Zuschauer stets anständig, und stören in keiner Weise das Vergnügen der ihrer gewohnten Gesellschaft. — Öffentliche Subscriptions-Diners mit irgend einer politischen Tendenz, so häufig in Nordamerica, England, Frankreich und in den constitutionellen Theilen Deutschlands, finden in Mejico nicht Statt.

Politische Feste feiert die Republik Mejico nur zwei: den Jahrestag des »*Gritò de Dolóres*« und den der Einführung der Constitution. Jener fällt auf den 16. Sept., an welchem Tage, 1810, der Pfarrer Hidálgo zu Dolóres mit seinen Indierschaaren zuerst gegen die spanische Obergewalt sich erhob, dieser auf den 4. Octbr., an welchem, 1824, die Föderalacte vom Generalcongress angenommen und genehmigt ward. Wahrscheinlich dürfte, seit Mejico sich centralisirt hat, das letztere Fest auf den Geburtstag der neuen Constitution verlegt sein. Beide Feste sehen einander sehr ähnlich. Die Feier des Hidalgo'schen Aufstandes ist in der Hauptstadt, wo sie sich natürlich am glänzendsten gestaltet, etwa folgende: Schon am Vorabende ist zahlreiche Militairmusik bei Fackelschein auf dem grossen Platze vor dem Nationalpalaste. Das Erwachen des jungen Tages begrüssen 50 Kanonenschüsse und ein halbstündiges Läuten aller Glocken in

den zahlreichen Thürmen der Hauptstadt. Morgens gegen 9 Uhr lässt die Municipalität (*el Ayuntamiento*) von Mejico auf ihre Kosten ein grosses, musicalisches Hochamt in der Cathedrale aufführen, zu welchem die vornehme Welt förmlich eingeladen wird. Der Präsident der Republik begiebt sich aus dem Palaste zur Kirche und zurück mit grossem Staatsgeleit und zwischen aufgestellten Truppenreihen. Kanonenschüsse begrüssen seinen Ein- und Austritt, so wie die Erhebung des Allerheiligsten bei der Messe. Nach 11 Uhr grosse Staatsaudienz im Palaste. Im geräumigen Audienzsaale steht auf einer Estrade, unter einem, mit carmoisinrothem Sammet und Gold reich drappirten, mit dem Wappen der Republik geschmückten Thronhimmel, ein mit rothem Sammet und Gold beschlagener Lehnsessel für den Präsidenten. Rechts und links neben dem Baldachin ordnet sich das diplomatische Corps, die Minister, die höhere Generalität und andere vornehme Civil- und Militairpersonen. Gegenüber nehmen die Deputationen der Geistlichkeit, des Ayuntamients, der Gerichtshöfe und etwa in der Hauptstadt anwesende Deputirte und Senatoren des Congresses ihre Stelle. — Letztere jedoch nur individuell, nicht *in corpore*, denn in Republiken pflegt die gesetzgebende Gewalt als solche der ausübenden nicht den Hof zu machen. Die Audienz beginnt mit Vorstellung des diplomatischen Corps, welches, vom Minister des Auswärtigen geführt, mit einer Verbeugung vor die Estrade tritt. Einer der Gesandten hält alsdann im Namen des Corps eine passende Anrede, welche vom Präsidenten kurz beantwortet wird. Auf die Diplomaten folgen, nacheinander vorgeführt, die verschiedenen Deputationen. Nach der Audienz begiebt sich die Versammlung, durch zahlreiches Publicum verstärkt, in eine auf dem grossen Platze vor dem Palaste errichtete Rotunde, wo patriotische Reden gehalten und angehört werden. — Nachmittags ist grosser Volksconcurs in der Alaméda, welche mit Blumen- und Laubgewinden und Ehrenpforten und Pyramiden geschmückt ist, Letztere Beide tragen Bildnisse und Epitaphien gefallener Patrioten. Akrobatisch-equilibristische und athletisch-gymnastische Künste werden zur Ergötzlichkeit des Volks aufgeführt. — Abends

für Eingeladene grosse Tertúlla beim Präsidenten; fürs Volk prächtige Feuerwerke, und glänzende Illumination der Cathedrale, des Palastes und der übrigen schönen Gebäude am grossen Platze. — In ganz ähnlicher Weise gestaltet sich, wie gesagt, die Feier des Constitutionsfestes, daher wir sie übergehen können.

Die öffentlichen Belustigungen der Kinder sind fast immer der treueste Spiegel des Thuns und Treibens der Erwachsenen, und sollten daher in keiner Schilderung des Volkslebens eines Landes ganz mit Stillschweigen übergangen werden. In Mejico steht unter den Knabenbelustigungen das Soldatenspiel obenan, oft mit argem Getöse von Hörnern und Trommeln. Diesem zunächst steht Processionenspiel mit kleinen Kreuzen und Fahnen, wobei die priesterlichen Gebärden und Gesänge mit naivem Ernste nachgeahmt werden. Eben so häufig ist das *Al-toro*-Spiel, bei welchem entweder ein Hund oder ein Ziegenbock, oft auch ein vermummter Knabe die Rolle des Stiers übernehmen muss. Es wird ein Kreis geschlossen, und das Thier nach Torreadoren-Art möglichst gereizt und gemartert. Einige Schwärmer oder Sprühteufel, den Thieren angeheftet, machen den Jubel vollkommen. Der Bisse und Stösse der gereizten Thiere dürfen die kleinen Torreadores nicht achten, wenn sie nicht von ihren Cameraden und dem Publicum verspottet werden wollen, welches sich zuschauend und aufmunternd um die Kinder bei allen ihren Spielen zu versammeln pflegt. — Steigende Papierdrachen sind ebenfalls eine sehr allgemeine Kinderlust, an der mitunter selbst Erwachsene Theil nehmen. Häufig hat der Drach eine leierartig mit Saiten bezogene Öffnung in der Mitte, und tönt dann beim Aufsteigen fast wie eine Äolsharfe. An dunkeln Abenden lässt man oft leuchtende Drachen steigen, mit einer grösseren Papierlaterne am Kopfe und vielen kleineren am Schwanze. Sie gleichen, wenn hoch steigend, zuweilen wunderbaren Schwanzsternen. — In der Hauptstadt und anderen grossen Städten findet dann und wann eine Art öffentlichen Kinderfestes, namentlich für kleine Töchter wohlhabender Eltern Statt. Man nennt es *Jamáica*. Unter den Säulenhallen irgend eines grossen Hauses sind eine

Menge kleine Buden errichtet, und mit allerlei kleinen Verkaufsgegenständen, Zuckerwerk, Früchten, Bändern, künstlichen Blumen etc. versehen. In den Buden sitzen in grosser Zahl kleine Mädchen von 4 bis 12 Jahren, damenhaft geputzt und familienweise, Schwestern und Verwandte zusammen, geordnet. Mamas, Tanten und ältere Schwestern sind dabei zugegen, und Knaben und männliche Bekannte spielen die Rolle der Käufer. Die kleinen Händlerinnen gebärden sich wunderhübsch in ihrer kindischen Berufswichtigkeit und ihrem naiv-altklugen Geplauder, und es ist eine Freude, alle die Redensarten und schnippischen Antworten zu hören, welche der endlichen Auslieferung eines erhandelten Artickelchens vorangehen. — Von der Kinderlust bei einigen religiösen Festen wird weiter unten noch die Rede sein. —

Die moralisch-sittlichen Zustände der Mejicaner sind von den Reisenden wohl mit zu düsteren Farben geschildert worden. Man hat, scheint es, zu wenig Anstand genommen, von Dem, was man in der Hauptstadt, bei einzelnen Vorfällen, bei einigen Volksclassen, mitunter wohl sogar nur bei einzelnen Individuen wahrnahm, auf die ganze Nation zu schliessen. Nach den Erfahrungen und Beobachtungen, welche ein langjähriger Aufenthalt im Lande und mannichfache Berührungen mit Leuten aus fast allen Ständen mir zu machen gestattete, darf ich mir wohl getrauen zu behaupten, dass in Mejico, wenn nicht weniger, doch auch sicher im Allgemeinen nicht mehr Laster angetroffen werden, und die Sitten nicht viel lockerer sind als in irgend einem anderen Lande, namentlich einem südeuropäischen. Die Zahl der verübten wirklichen Verbrechen ist so gross nicht, als man zu vermuthen geneigt ist, wenn man die Verwilderung durch die ewigen Bürgerkriege, die höchst mangelhafte Jugenderziehung, besonders bei den geringeren Volksclassen, die äusserst übel bestellte Gerechtigkeitspflege etc. in Anschlag bringt. Indessen ist nicht zu läugnen, dass in Mejico einige Laster und Untugenden offener hervortreten, einige Arten von Verbrechen häufiger vorkommen als anderswo. — Von der Spielsucht der Mejicaner ist schon mehrfach die Rede gewesen. Sie ist

ein allgemeiner, tiefgewurzelter Fehler aller Stände, der Armen wie der Reichen, der Geringen wie der Vornehmen, der Priester wie der Laien. Nicht sowohl Gewinnsucht, als die Lust am Hazardspiel als solches ist es, die den Mejicaner fortwährend stachelt und an die Montebanken und zu gewagten Wetten treibt. Das Wagen, weniger der Gewinn macht ihm Vergnügen. Wie man in Europa eifrige Spieler sieht, welche ihr Whist, Boston oder Ecarté viele Stunden, ja ganze Nächte hindurch um geringen oder auch um gar keinen Einsatz fortspielen, zufrieden, nur die geliebten Karten handhaben zu können — so treibt der Mejicaner sein Hazardspiel: des Spieles selbst wegen. Oft sieht man ein Paar armer Teufel, welche keinen Pfennig Geld ihr Eigen nennen, unter freiem Himmel am Boden gelagert, mit einem Packet schmutziger Karten ihren Monte eben so eifrig um Papiercigarren spielen, als ob Dublonen zu gewinnen oder zu verlieren wären. Der Leichtsinn, mit welchem selbst die ärmsten Leute sehr oft ihre ganze baare Habe, den Verdienst einer ganzen Woche, auf eine einzige Karte im Monte, an eine einzige Wette beim Hahnenkampfe wagen, ist dem Nordländer unbegreiflich; aber er passt ganz zu der Sorglosigkeit, mit welcher der Mejicaner überhaupt in den Tag hinein lebt, wenig um die Zukunft bekümmert, und stets einer leichten Erwerbung der geringen Subsistenzmittel gewiss, mit welchen sich der Vornehmste wie der Geringste nöthigenfalls zu begnügen weiss. Der Mejicaner liebt das Geld selten um des Besitzes oder eines vernünftigen Gebrauches willen; er sucht in der Regel nur zu erwerben um das Erworbene lustig wieder vergeuden zu können. Mit der Leichtigkeit, mit welcher glückliche mejicanische Bergleute oft in unglaublich kurzer Zeit die ungeheuersten Reichthümer gewannen, hielt die unsinnigste Verschleuderung derselben fast immer gleichen Schritt. Die Geschichte des mejicanischen Bergbaues enthält davon eine Menge der auffallendsten Beispiele, und es ist eine wohlbekannte Thatsache, dass nur wenige der vielen glücklichen Spieler in der grossen Minenlotterie die gewonnenen unermesslichen Schätze zur Gründung eines soliden, dauernden Reichthums für sich und ihre Nachkommen angewendet

haben. Diese Verschwendungslust war eine der Ursachen, weshalb es in Mejico nach Beendigung der Revolution an den nöthigen Capitalien zur Wiederaufnahme des während derselben grösstentheils auflässig gewordenen Bergbaues mangelte, und man sich genöthigt sah, fremde Capitalisten zu diesem Zwecke zu Hülfe zu rufen.

Keuschheit und eheliche Treue gehören zu den Tugenden, welche in Mejico am meisten mangeln; aber eine rege Sinnlichkeit ist ja ein gemeinsames Erbtheil der Bewohner aller warmen Länder, und wir dürfen die Mejicaner darum nicht zu strenge richten. Auch muss zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, dass die Gier nach sinnlicher Lust in Mejico nirgend so offen und allen sittlichen Gefühlen Hohn sprechend zur Schau tragen wird, als es nur zu oft in gewissen Ländern geschieht, welche sich gar zu gern mit ihrer Sittlichkeit brüsten. Öffentliche Häuser der Freude findet man, mit sehr wenigen Ausnahmen, in keiner mejicanischen Stadt, und höchst selten wird es — wie leider oft genug in europäischen Städten — einem sittsamen Abendspaziergänger begegnen, von einer Prostibula auf öffentlicher Strasse angeredet zu werden. Geschieht es dennoch dann und wann, so wird ein einfaches: »*Anda Vmd. con dios, niñita!*« *) sofort aller weiteren Zudringlichkeit ein Ziel setzen. Gross ist dagegen das Heer der Kuplerinnen und Kuppler — denn auch Männer schämen sich dieses Gewerbes nicht — und es kommt wohl dann und wann vor, dass eine Mutter selbst diese Rolle bei ihren Töchtern übernimmt. Bei den Liebesintriguen vornehmer Frauenzimmer macht gewöhnlich die Dueña oder die Recamaréra die Unterhändlerin. Natürlich ist bei einer solchen Intrigue von einer directen baaren Belohnung empfangener Gunstbezeigungen keine Rede, aber — die gefällige Dueña muss für ihre Bemühungen mit reichen Präsenten bedacht werden; sie hinterbringt den zärtlichen Liebhabern wie der Besitz dieser oder jener Kostbarkeit ihrer Dame grosse Freude machen würde, negotiirt auch wohl — versteht sich nur in i h r e m e i g e n e n Namen — Geldanleihen bei

*) „Gehen Sie mit Gott, mein Kind!“

ihnen etc. — Die Befriedigung sinnlicher Lust auf unnatürlichem Wege gehört nicht zu den Lastern des Mejicaners; auch Fälle von verübter Nothzucht sind selten. Dagegen ist ein Leben im Concubinat bei allen Ständen an der Tagesordnung, und die Priester gehen darin mit ihrem Beispiel voran. Bei Laien nennt man's: »*Vivir amancebádo;*« Priester halten sich bloss eine Köchin oder Haushälterin, und haben natürlich niemals Kinder, sondern nur Neffen und Nichten.

Todtschläge fallen in Mejico weit häufiger vor, als anderswo. Innerhalb der sieben Jahre von 1824 bis 1831 wurden in dem einzigen Staat Oajáca über 2,000 Mordthaten verübt, und in der Stadt Mejico und deren nächster Umgebung rechnet man gegen 150 im Durchschnitt auf jedes Jahr. Aber diese Todtschläge fallen häufig an hellem Tage vor, und mindestens $\frac{9}{10}$ davon werden nicht mit Vorbedacht, noch weniger in räuberischer Absicht verübt; sie sind Erzeugnisse der Trunkenheit, augenblicklicher leidenschaftlicher Aufwallung, der Eifersucht, oder ehelicher Unzufriedenheit. Einem beigebrachten Messerstiche liegt wohl nur selten die wirkliche Absicht zu tödten zum Grunde. Wie bei uns der gemeine Mann im Zorn zum Knittel greift, seinen Beleidiger, nicht zu erschlagen, sondern nur durchzubläuen, so gebraucht der trunkene oder gereizte gemeine Mejicaner sein stets bereites Messer: nicht den Gegenstand seiner Wuth zu erstechen, sondern nur ihm einen Denkzettel zu verabreichen, der denn allerdings bei der Gefährlichkeit der Waffe nur zu oft verderblich wird. Förmliche Messerkämpfe, mitunter sogar zwischen Frauen, fallen bei den unteren Volksclassen Mejicos fast häufiger vor, als gewöhnliche Schlägereien bei denen irgend eines anderen Landes. — Neben der im Character des Mejicaners liegenden Leidenschaftlichkeit ist die übel bestellte Criminaljustizpflege Hauptursache des häufigen Vorkommens dieser Verbrechen. Die bestehenden Criminalgesetze altspanischen Ursprungs sind zwar äusserst streng, man darf fast sagen blutdürstig; aber die criminalistische Praxis verfährt ausnehmend gelinde, führt ihre Processe und Untersuchungen unglaublich langsam und schläfrig, und ist sehr

sparsam in Vergiessung des »kostbaren mejicanischen Blutes.« Von den oben erwähnten Todtschlägen im Staat Oajáca wurden nur drei durch Hinrichtung der Thäter bestraft. Oft lässt man Todtschläge, namentlich wenn sie »*en un momento de exaltacion*« und ohne Vorbedacht verübt worden, nur mit Geld oder einigen Wochen Gefängniss büssen, oder man sendet den Mörder in die Militairstationen (*Presidios*) in Californien oder Neu-Mejico, oder auch nach Veracruz. Eine Verbannung nach letzterem Orte wird wegen der daselbst grassirenden Krankheiten einem Todesurtheile fast gleich geachtet. — Sonderbar ist der Gebrauch, einem mörderischer Weise Angefallenen oder sonst zu plötzlichem Leibesschaden Gekommenen in keinem Falle, sei er noch so verzweifelt, Hülfe zu leisten, ehe nicht der Alcalde ein Visum repertum aufgenommen und ein Priester ihm Beichte gehört hat. — Eigentliche Banditen, welche, wie in Italien, aus dem Mord ein Gewerbe machen, kennt man in Mejico nicht. — Von Kindermord ist mir während meines langen Aufenthalts im Lande kein einziges, weder älteres noch neueres Beispiel bekannt geworden. Vielleicht trägt der Umstand, dass ein gefallenes Mädchen hier nicht so, wie anderwärts, der öffentlichen Verachtung preisgegeben ist, und in allen Fällen ihr Kind leicht ernähren und aufziehen kann, nicht wenig bei, dies Verbrechen zu verhüten.

Wirkliche organisirte Räuberbanden giebt es in Mejico nicht, und räuberische Anfälle sind überhaupt nicht so häufig, als man vielleicht vermuthen mögte. Sie kommen nur an den grossen, belebten Landstrassen zuweilen vor, und werden in den meisten Fällen von entlassenen oder entlaufenen, durch gesetzlosen Bürgerkrieg verwilderten Soldaten verübt, welche sich zu einer einzelnen Raubthat zusammenthun. Es giebt indess hie und da auch Räuber von Profession; sie treiben ihr Wesen vorzugsweise in der Umgegend einiger grosser Städte und vereinigen sich dann und wann zu grösseren Unternehmungen. In ihren Wohnorten sind sie häufig Jedermann wohl bekannt, ziehen fast öffentlich auf Beute aus, und verzehren und verhandeln eben so öffentlich das geraubte Geld und Gut, ohne dass die unfähige und

kraftlose Justiz von ihnen Notiz nimmt, so lange sie nicht durch irgend eine besonders auffallende That aus dem Schlafe geweckt wird. Dem gemeinen mejicanischen Volke gilt eine kühne Raubthat keinesweges für ein entehrendes, den allgemeinen Ruf des Thäters zerstörendes Verbrechen. Es findet vielmehr eine Art Ritterlichkeit darin, bewundert die in der Ausführung bewiesene Verwogenheit (*osadia*) und achtet den dabei der bürgerlichen Ordnung gebotenen Trotz für rühmenswerth. Nach seiner Meinung kann man zwar ein Räuber, aber dennoch ein sehr achtungswerther Mann sein. Diese Ansicht, wesentlich dem Feudalismus entsprossen, brachten die Conquistadóres vor drei Jahrhunderten aus Spanien mit, und sie hat sich in Mejico erhalten, wie so viele andere Begriffe und Meinungen jener Zeit. — Güter-, namentlich Geldtransporte und Reisende in kleineren Gesellschaften sind in Mejico dem Strassenraube am meisten ausgesetzt, und thun immer wohl, sich auf verdächtigen Wegstrecken durch Militair escortiren zu lassen. Der einzelne Reisende, wenn er nicht etwa stark beladene Maulthiere mit sich führt, hat solche Überfälle weit weniger zu fürchten; die Räuber wissen wohl, dass ein solcher in Mejico keine der Mühe lohnenden Geldsummen oder Kostbarkeiten bei sich zu haben pflegt. Am sichersten reis't man fern von den grossen Landstrassen, auf wenig betretenen Wegen; dahin verirren sich eigentliche Räuber nur höchst selten. In Mejico reis't Jedermann bewaffnet. Um verdächtigem Gesindel so viel als möglich das öffentliche Tragen von Waffen zu wehren, hat die Regierung die Einrichtung getroffen, dass die Erlaubniss dazu von den competenten Behörden eingeholt, und der deshalb ausgestellte Waffenpass befugten Polizei- und Militairpersonen auf Verlangen vorgewiesen werden muss. Derselbe enthält ein Signalement des Inhabers und genaue Benennung der ihm zu führen gestatteten Waffen. Taschenpistolen, Dolche, Stockdegen u. dgl. sind zu tragen ganz verboten. Die gefährlichste Waffe der Strauchdiebe ist übrigens der Lasso, den zu führen es keiner Erlaubniss bedarf. Der damit Angefallene sieht sich plötzlich von der furchtbaren, ihm aus irgend einem Verstecke mit nie fehlender Sicherheit über den Kopf geschleu-

derten Schlinge um Brust und Arme gepackt, vom Pferde gerissen und in der Gewalt des herbeispringenden Räubers, ehe er noch an irgend eine Gefahr gedacht. Die besten Hieb-, Stich- und Schusswaffen helfen natürlich nichts gegen solchen Überfall. — Die mejicanischen Räuber pflegen sich bei ihrem Geschäfte ganz manierlich zu benehmen, zumal wenn ihnen von Seiten der Angefallenen kein Widerstand entgegengesetzt wird. Sie begnügen sich alsdann mit dem Eigenthum, ohne den Personen weiter Leides zuzufügen. Gegen Damen zeigen sie eine Art ritterlicher Galanterie, am höflichsten aber erweisen sie sich gegen Geistliche, lassen ihnen ihre ganze Habe und bitten sie wohl noch überdies um Entschuldigung wegen verursachten Ungemachs. Kommt's dagegen zum Gefecht und bleiben die Räuber Sieger, so werden auch in der Regel die ärgsten Gräuel von ihnen verübt. — Dass in den Bürgerkriegen zuweilen Plünderungen von den streitenden Parteien verübt werden, wobei es dann selten ohne Gewaltthätigkeiten und Blutvergiessen zugeht — liegt in der Natur der Sache. — Gewöhnliche Diebstähle ohne und mit Einbruch sind in grösseren Städten häufig genug; auf dem platten Lande hört man dagegen selten davon, und der Reisende kann unter dem niedrigen Dache der gebrechlichen, in der Regel ganz unverschlossenen Hütte des Indiers wie des armen Blendlings sich und sein Eigenthum fast immer für vollkommen gesichert halten. — Die Taschendiebe in Mejico's Hauptstadt geben ihren Geschäftsverwandten in London und Paris an Geschicklichkeit wenig nach, wenn sie auch an Zahl weit geringer sind.

Der religiöse Zustand des mejicanischen Volkes bietet unserer Betrachtung kein sonderlich erfreuliches Bild. Bekanntlich war die Religion, welche die erobernden Spanier den Mejicanern brachten, und durch Zwangsmittel mindestens eben so sehr, als durch Überredung unter ihnen zu verbreiten suchten, die römisch-katholisch-apostolisch-christliche. Welchen Einfluss die Einführung derselben auf die Indigenen des Landes und ihre Nachkommen gehabt, haben wir weiter oben bereits gesehen; der, welchen sie bisher auf die übrigen

Classen der Bevölkerung ausgeübt, war im Allgemeinen kaum ein besserer. Man darf sagen, dass die auffallendsten Flecken in Sitten und Grundsätzen der Mejicaner aus dem Katholicismus und seiner practischen Handhabung in diesem Lande hervorgegangen sind. Die von den Priestern stets eifrig angestrebte Herrschaft über die Gemüther des Volks konnte nur dann vollständig errungen werden, wenn es ihnen gelang, dasselbe in möglichster Unwissenheit über das wahre Wesen und den wahren Geist der christlichen Religion zu erhalten, und kein Mittel, so niedrig und abgeschmackt es sein mogte, blieb unversucht, diesen Zweck zu erreichen. Aller Religionsunterricht war auf gedankenloses Gebetaufsagen und das Einlernen leerer Formen und Ceremonien beschränkt. Der regelmässigen Beobachtung und Ausübung dieser ward die grösste Wichtigkeit beigelegt, und ihre etwaige Verabsäumung streng geahndet. Die Schulbücher, aus welchen die Jugend ihren ersten religiösen Unterricht schöpfte und leider grossentheils noch heute schöpft, sind ein Gewebe des tollsten Unsinns, des rasendsten Fanatismus, der entsetzlichsten, alle Moral vernichtenden, dem milden Sinne der Christusreligion geradezu Hohn sprechenden Lehren und Grundsätze. Der Mejicaner war gelehrt worden, nur die Spanier für Christen zu halten; alle übrigen Nationen ohne Ausnahme waren ihm als verdammte, von Gott selbst durch kleine Schwänze und andere körperliche Abzeichen gebrandmarkte Ketzer und Juden geschildert. Man gebrauchte *hablar christiano*, christlich reden, für *hablar castellano*, spanisch reden, und noch heute wird häufig *christiano* für *catolico* gebraucht. Wie unter solchen Umständen der religiöse Zustand der Mejicaner beschaffen sein musste, bedarf keiner weiteren Erörterung. Indessen mag nicht geläugnet werden, dass die Revolution mit ihren Folgen: Annahme eines liberalen Regierungssystems, häufige Berührung mit Ausländern von allen christlichen Confessionen, offener Verkehr mit Europas geistigen Schätzen, verbesserter Jugendunterricht, endlich und vorzüglich unbeschränkte Pressfreiheit, bereits grosse Änderungen darin hervorgebracht haben. Das Licht der Aufklärung dringt unaufhaltsam unter allen Volksclassen vor, und zer-

streut täglich mehr die Nebel bisheriger religiöser Finsterniss. Der falsche Schein des Nimbus, mit welchem sich der Priesterstand zu umgeben gewusst, erbleicht vor diesem Lichte, und man sieht täglich Vorfälle sich ereignen, welche die immer grösser werdende Abnahme des unbedingten Einflusses dieses Standes im Volke beurkunden. Zwar zeigt sich der Clerus nichts weniger als geneigt, diesen Einfluss ohne heftigen Widerstand aufzugeben, sucht sich durch Beschäftigung der Sinnlichkeit und Schaulust der niederen Volksclassen in diesen einen Stützpunkt zu sichern, und ergreift jede, ihm günstig scheinende Gelegenheit, mit aller Strenge seine vermeintlichen Rechte geltend zu machen. Aber alle Restaurationsversuche kirchlicher Polizeigewalt scheitern nicht nur stets und allenthalben, sondern sie rufen auch die schlimmste aller Waffen, den Spott, gegen sich auf. Man scheut selbst die einst so furchtbare *excommunicatio mayor* nicht mehr. Die freie Presse bekämpft eifrig mit allen, ihr zu Gebote stehenden Waffen jede etwa auftauchende priesterliche Anmassung, jeden veralteten Missbrauch, und äussert sich bald spottend bald ernst und bitter über das lächerliche kirchliche Schaugepränge, Processionen, Aufführen geistlicher Schauspiele in den Kirchen und andere gottesdienstliche Handlungen. Das Reich der Finsterniss und des Aberglaubens eilt auch in Mejico seinem Untergange zu, und wir dürfen hoffen, dass die von Ward*) mitgetheilte Äusserung eines mejicanischen Geistlichen über seine Gemeinde: »Es sind sehr gute Katholiken, aber gar schlechte Christen,« welche jetzt noch mehr oder minder auf die gesammte Bevölkerung Mejicos passt, in einigen Decennien gerade umgekehrt werde lauten können.

Die Feier der zahlreichen Kirchenfeste ist in Mejico mannigfach eigenthümlich und characteristisch. — Ohne Processionen und Feuerwerke wird kaum irgend ein solches Fest begangen. Die Ersteren werden bald Morgens, bald Nachmittags, bald Abends veranstaltet, und sind entweder allgemeine, an welchen alle Stände und Classen der Bevölkerung

*) *Mexico. By H. G. Ward:* Vol. I. pag. 250. ed. 2. London 1829.

Theil nehmen, oder besondere. Jene werden zumeist an den allgemeinen hohen Kirchenfesten gehalten. Sie gestalten sich am Glänzendsten am Frohnleichnamstage, an den Festen der heiligen Woche, am Tage des heiligen Felipe de Jesus, des ersten und einzigen Martyrs mejicanischen Ursprunges, am Abende des Tages der schmerzenreichen Mutter Gottes (*Nuestra Señora de los dolores*), und am Tage U. l. Frau vom Berge Carmel (*N. Señora del Carmen*). Die besonderen Processionen werden entweder nur von Ordensgeistlichen innerhalb des Bereiches ihrer Klöster, oder zu Ehren besonderer Heiligen in einzelnen Städten, oder auch von bestimmten (nicht geistlichen) Classen der Gesellschaft veranstaltet. Unter den Letzteren verdient die Frauenprocession der verhüllten Büsserinnen am Tage U. l. Frau vom Pfeiler und die der sogenannten *Leperos* am Tage St. Jacobs des Apostels besondere Erwähnung. Bei jener sind die Frauen sämmtlich »*tapadas*« d. h. die Gesichter so mittels der Mantilla oder des Rebozo verhüllt, dass eben nur Ein Auge sichtbar bleibt. Sie tragen grosse hölzerne Kreuze auf der Achsel und brennende Wachskerzen in den Händen. Flöten- und Clarinettenspieler und Priester mit Crucifixen eröffnen und schliessen den Zug, in dessen Mitte von phantastisch geputzten Männern ein Standbild der Tagesheiligen, mehrere andere Heiligenstatuen und einige Kirchenfahnen getragen werden. Sobald die Procession in die Kirche getreten ist, zu der sie sich begiebt, werden die Thüren geschlossen, und es soll alsdann eine Geisselungsbusse beginnen. — Die Leperos machen die niedrigste und gemeinste Volksclasse der Städte aus, sind sehr zahlreich — die Hauptstadt Mejico allein zählt ihrer gegen 20 bis 25,000 —, gehören sämmtlich den gemischten Raçen an, und gleichen in ihrer Lebensweise sehr den Lazaroni Neapels. Sie haben in der Regel kein bestimmtes Domicil, schlafen unter den Arcaden und Säulengängen an Strassen und öffentlichen Plätzen, haben kaum mehr als ein zerlumptes Beinkleid und einen durchlöcherten Serape zur Bekleidung, arbeiten wenig oder gar nicht, und nähren sich von Betteln, Stehlen und den milden Gaben, welche die Klöster ihnen an gewissen Tagen verabreichen. Diese Menschen nun

halten am gedachten Feste ihren, ihnen ausschliesslich eigenthümlichen, religiösen Umzug. Von ohrenzerreissender Musik einiger Clarinetten und Trommeln angeführt, durchziehen sie, Fahnen und Heiligenbilder in ihrer Mitte, schreiend und tumultuirend die Strassen. Wo sie vorüberkommen, wirft man ihnen aus den Fenstern kleine Geldstücke, Backwerk, bunte Heiligenbilder u. dergl. zu, um welche sich dann Strassenjungen und Betfahrer jauchzend balgen. Geistliche sind bei dieser Procession nicht zugegen, und jeder Anständige geht ihr gern aus dem Wege.

Das Abbrennen von Feuerwerk zur Ehre Gottes und der Heiligen, kostet in Mejico mindestens eben so viel Pulver, als die steten Bürgerkriege. Häufig wird schon am frühesten Morgen die dem Feste gewidmete Privatandacht mit dem Werfen zahlloser Raketen und dem Abfeuern von Kanonen, Böllern, Flinten und Pistolen laut. Unendliches Glockengebimmel vermehrt noch den wahrhaft betäubenden Lärm, der länger oder kürzer anhält und sich zuweilen Nachmittags und Abends wiederholt. Natürlich sieht man am Tage wenig oder nichts von den Raketen, Schwärmern und Sprühteufeln; der ganze Genuss bleibt dem Ohr aufbehalten und das Knallen, Krachen, Zischen und Sausen gleicht vollkommen dem Getöse einer Schlacht. Aber im Abenddunkel macht es sich prachtvoll, wenn innerhalb des ganzen weiten Umfanges einer grossen Stadt mehrere Stunden hindurch Tausende von prasselnden, feuersprühenden Raketen und glänzenden Leuchtkugeln auf Einmal emporfahren. — Die eigentlichen Kunstfeuerwerke, welche an gewissen Festen auf Kosten der Kirche oder von devoten Bürgern veranstaltet werden, sind zum Theil ausserordentlich prächtig. Die grossartigsten sieht man natürlich in der Hauptstadt des Landes; aber auch an kleineren Orten sind sie häufig von der herrlichsten Wirkung. Steigende Raketen und Leuchtkugeln, Feuerräder, Schwärmertöpfe, Feuersonnen, feuerspeiende Drachen machen den Anfang. Dann folgen Darstellungen eroberter, in die Luft gesprengten Schlösser; erleuchteter, im verschiedenartigsten Feuer- und Farbenglanze strahlender Thürme, ja ganzer Kirchen, deren Inneres in vollkommener

Perspective mit allen seinen Säulen, Schwibbögen, Altären und Standbildern sich zeigt; kämpfender und zuletzt mit furchtbarem Krachen in die Luft fliegender Seeschiffe; brennender Indierdörfer, die Hütten anfangs mit vielen Lampions erleuchtet, aus denen allmählig allerlei Feuerwerk hervorsprudelt und bald das ganze Dorf entzündet u. dergl. m. Dazwischen glänzen und glühen in Transparentfeuern Wappen, Adler, Schlangen, Cactussträuche und Freiheitsbäume, fahren wüthende Drachen und Stiere umher, Feuer nach allen Seiten schleudernd, steigen grosse Massen vielfarbiger Lichtkugeln auf. — Die Verfertiger dieser prachtvollen Feuerwerke — *Coheteros* — sind Blendlinge der untersten Classe. Sie machen ein vollkommenes Gewerbe daraus, und haben, in Folge vielfacher, durch die häufigen Kirchenfeste veranlasster Übung eine hohe technische Fertigkeit darin erworben. Die Zusammenstellung wird zuweilen von Mönchen oder Priestern geleitet. Oft werden dergleichen Feuerwerke an hellem Tage abgebrannt und ermangeln selbst dann nicht alles Effects. — Sehr schön macht es sich auch, wenn, an den Abenden gewisser Feste, die volkbelebten Strassen mit Hunderten grosser Feuerpfannen und Freudenfeuer erleuchtet sind, und geschmackvoll und prächtig ist die Illumination des Innern und Äussern mancher Kirchen an den Festen ihrer Schutzpatrone.

Die Feier des Osterfestes, des Frohnleichnamsfestes und einiger anderer verdient noch etwas näher erwähnt zu werden.

Die Osterfeier beginnt schon am grünen Donnerstage. Von 10 Uhr Morgens dieses Tages an und die nächsten 48 Stunden hindurch darf in den Strassen der Städte weder Reitpferd noch Wagen noch Lastthier sich blicken lassen, damit die Sabbathstille des Charfreitages durch nichts unterbrochen werde. Schon am frühen Morgen wird in allen Kirchen Messe gelesen, und damit den ganzen Tag hindurch fortgefahren. Nachmittags ist grosse Procession. Abends sind alle Kirchen glänzend erleuchtet und alle Welt strömt zu ihnen, theils um Vesperandacht zu verrichten, theils auch nur um die Erleuchtung zu sehen und die zuweilen wirklich ausgezeichnete, in den Frauenklöstern vom Gesange der hinter

Gittern verborgenen Nonnen begleitete Kirchenmusik zu hören. Nach dem Besuchen der Kirchen spaziert man unter den Säulenhallen an den öffentlichen Plätzen, oder kehrt ein in Caffeehäuser und Eisbuden. Lange Reihen kleiner Buden und Garküchen, in welchen Früchte, Back- und Zuckerwerk, Erfrischungen und zubereitete Speisen aller Art feil geboten werden, sind auf den Marktplätzen aufgeschlagen. Ausgeschmückt mit Blumen und Laubwerk, umlagert von zahlreichen Gruppen fröhlich schmausender Menschen aus den unteren und mittleren Ständen, machen sie im grellen Lichte der vor einer jeden von ihnen brennenden Feuerpfannen einen wundersamen Effect. Nur kühlende Getränke dürfen heute verkauft werden; darum stört kein Tumult Betrunkener die heitere Lust. Das Andenken an Christi Fusswaschung der Apostel sucht man an diesem Tage sowohl in den meisten Städten als auch in vielen Dorf-Pfarrsprengeln durch folgende Sitte zu ehren: Eine Anzahl wohlhabender Männer thun sich zusammen und wählen zwölf Arme aus, welche sie neu kleiden lassen und sodann zur Kirche führen. Hier steht schon der Bischof oder erste Geistliche des Orts, von anderen Geistlichen und Kirchendienern umringt, mit einem grossen silbernen Becken bereit, in welchem er nach verrichtetem Gebet den Armen die Füsse wäscht. Ein solennes Mittagsmahl folgt, bei welchem die Pseudo-Apostel präsidiren, deren Versorgung für das laufende Jahr dann von jenen Wohlhabenden übernommen wird. — Am Charfreitage ertönt weder Glocke noch Orgel. Die Kirchen sind im Innern schwarz decorirt, und in vielen wird das ganze Leiden Christi schauspielartig dargestellt. Nachmittags abermals grosse Procession, in welcher diesmal hauptsächlich das Bild des Gekreuzigten figurirt. In den Städten wird Abends das Sacrament, von räuchernden Chorknaben und Wachsfackeln tragenden, die Litanei singenden Andächtigen begleitet, zu Wagen durch die Strassen geführt, wobei die vornehmsten und reichsten Leute barhaupt und in Trauerkleidern Kutscher und Vorreiter machen. — Am Sonnabende wird früh Morgens in den Kirchen das »*Gloria*« mit Musik aufgeführt; darauf ist feierliche Procession. Dann, mit dem Schlage 10, bricht unter

dem Geläut aller Kirchenglocken der Volksjubel aus. Feuerwerke werden am hellen Tage abgebrannt, und unzählige mit Pulver angefüllte Puppen, Judas den Erzschelm vorstellend, an Seilen mitten über den Strassen aufgehängt, müssen den Feuertod leiden. Strassen und öffentliche Promenaden füllen sich mit eleganter Welt zu Ross und Wagen, und Bekannte beglückwünschen sich zu dem Siege, den der Heiland über den Tod erfochten. Komischen Spass machen sich in den Städten die Leperos mit den Hunden. Je zwei und zwei dieser Müssiggänger stellen sich an die Strassenecken und legen ein Seil quer über, welches sie mit solcher Geschicklichkeit und so plötzlich anzuziehen wissen, dass kein Hund, so behend er sei, darüber wegkommt, ohne in die Luft geschnellt zu werden. — Die kirchliche Feier der eigentlichen Ostertage ist der in anderen katholischen Ländern üblichen gleich. Der weltlichen Lust an diesen und anderen Festen gedachten wir schon oben.

Das Frohnleichnamsfest (*corpus Christi*) ist besonders durch die am Morgen Statt findende glänzende Procession ausgezeichnet. Ich will hier diejenige beschreiben, welcher ich am 6. Junius 1833 in der Hauptstadt beiwohnte. Schon am Tage zuvor waren die Strassen, durch welche sich die Procession bewegen sollte, mit Marquisen von Segeltuch überspannt worden. Punct 10 Uhr verliess der Vicepräsident, damals Don Gomez Farías, von Stabsofficieren und einer starken Ehrenwache umringt den Regierungspalast, sich zum Hochamte in die Cathedrale zu begeben, wobei er von 21 Kanonenschüssen begrüsst ward. Während des feierlichen Hochamts hallte der Donner von 63 Kanonenschüssen in drei Pausen über die Stadt hin. Dann verliess, ebenfalls von 21 Schüssen begrüsst, die Procession die Cathedrale. Voran eine Abtheilung Infanterie gut uniformirt, die braunen, schwarzbebarteten Gesichter recht martialisch hervorblickend unter dem glänzenden Czako. Darauf zahlreicher Plebs, kleine Kreuze und brennende Wachskerzen tragend, in seiner Mitte mancherlei Reliquienbehälter. Nun folgte eine Abtheilung von Mönchen in ihren respect. Ordenstrachten, weisse Dominicaner, hellblaue Mercedarier, braune Franciscaner,

schwarze Augustiner. Diesen traten nach zahlreiche Weltgeistliche in Amtstracht, diesen eine Abtheilung Magistratspersonen der Stadt. Ihnen folgten, von den Lehrern geführt, die höheren und niederen Schulen, darunter die Militaircadetten in kriegerischem Schmucke, die Schüler der Bergacademie in ihrer Civiluniform, die Zöglinge der verschiedenen Priesterseminare in schwarzen Mänteln mit rothen Schärpen über den Schultern. Nach diesen traten einher, mit goldstrotzenden Messgewanden angethan, die Domherren des erzbischöflichen Capitels, in ihrer Mitte unter prächtigen Baldachinen das massiv-goldene Bild U. l. Frau von der Himmelfahrt und das Venerabile in goldenem, juwelengeschmückten Ciborium, von vielen flammenden Wachsfackeln umringt, vor welchem, wie es vorüberzog, alles Volk sich zur Erde warf und bekreuzte. Auch das in Spalieren zu beiden Seiten des Zuges aufgestellte Militair kniete nieder und präsentirte knieend das Gewehr. Hierauf ein glänzender Zug von Generalen, Stabsofficieren, Ministern, Senatoren, Deputirten und anderen vornehmen Civil- und Militairpersonen, sämmtlich unbedeckten Hauptes, in reichen Uniformen, den Vicepräsidenten an der Spitze, vor welchem das Militair stehend präsentirte. Der Präsident, General Santa Ana, befand sich zur Zeit nicht in der Hauptstadt. Er war einige Tage zuvor ausgezogen, den eben ausgebrochenen Aufruhr der Generäle Duran und Arista zu dämpfen. Eine zweite Abtheilung von Mönchen folgte, nachgetreten von devoten Bürgern Mejicos in langem Zuge. Dann kam, mit 6 Maulthieren bespannt, von vornehmen Militairs in Staatsuniform aber mit unbedecktem Haupte gefahren, der zum Dienste des Allerheiligsten bestimmte, leere Staatswagen. Ihm folgte der Wagen des Vicepräsidenten, von zahlreicher Dienerschaft umgeben. Eine starke Abtheilung von Truppen verschiedener Waffengattungen zu Pferd und zu Fuss schloss den Zug, dem sich zuletzt noch die Privatequipagen anreiheten, welche, mit vornehmer Welt besetzt, sich in grosser Anzahl eingefunden hatten. So wie der ungeheure Zug aus einer Strasse in die andere bog ward er von einer Artilleriesalve von 21 Schüssen begrüsst. Eine gleiche erdröhnte als das Venerabile wie-

der unter das Portal der Cathedrale gelangt war, die letzte endlich bei der Rückkehr des Vicepräsidenten in den Palast. — Die Procession bewegte sich in grosser Ordnung zwischen den zu beiden Seiten aufgestellten Truppenspalieren hin, ohne dass das ungeheure Volksgewühl in den Strassen die geringste Störung veranlasst hätte. Sämmtliche Balcone in diesen Strassen waren mehr oder minder hübsch drappirt, und, gleich den Fenstern, mit elegant gekleideten Damen und Herren besetzt. — An diesem Tage wird auf den Hauptplätzen der Städte ein grosser Markt gehalten, zu welchem unmittelbar nach Beendigung der Procession die feine Welt sich begiebt, um, zu höheren Preisen als gewöhnlich, in eigener Person Blumen, Früchte, Naschwerk und eine besondere Art Spielzeug zu kaufen, welches heute Kindern, Verwandten und Freunden zu schenken die Sitte heischt. Reiche Leute verehren einander auch wohl kostbarere Gegenstände. Nachmittags strömt Alles den öffentlichen Spaziergängen zu, wo man sich auf die gewöhnliche Weise erlustigt.

Mit der Feier des auf den 1. Nov. fallenden Allerheiligentages ist in Mejico ein Kinderfest verbunden, ungefähr so, wie bei uns mit der Weihnachtsfeier. Bekanntlich feiern die Katholiken nicht sowohl ihre Geburts- als ihre Namenstage d. h. die Calendertage derjenigen Heiligen, deren Namen sie in der Taufe erhalten haben. Daher begehen am Tage aller Heiligen alle Katholiken, mithin auch die Kinder, gewissermassen ihren Namenstag, und wie man bei uns die lieben Kleinen am Geburtstage des Heilandes und an ihrem eigenen durch allerlei Geschenke erfreut, so in Mejico am Allerheiligenfeste. Auf den Marktplätzen sind zahlreiche Krambuden aufgeschlagen. In den Mittagsstunden werden die Kinder von ihren Eltern, Pathen oder Verwandten dahin geführt, die Ausstellung zu beschauen und beschenkt zu werden. Unter den ausgestellten Spielsachen sind buntverzierte Kirchen von Pappe, Kreuze, Heiligen- und Profan-Figuren in Wachs und Thon, kleine Gärten mit Orangenbäumen, Crucifixen und Marienbildern, endlich grössere und kleinere künstliche Blumensträusse, an jedem Stengel mit silbernen $\frac{1}{2}$ Realstücken oder goldenen $\frac{1}{16}$ Dublonen behangen besonders häufig. Dass

es auch am Zuckerwerk, Früchten und sonstigen Naschwaaren nicht fehle, versteht sich von selbst. — Abends ist Feuerwerk, und fast Jedermann lässt zu Ehren sämmtlicher Heiligen eine Anzahl Raketen steigen. Unendliches Volksgewimmel drängt sich in den Strassen und auf den öffentlichen Plätzen, seltsam beleuchtet durch die düsterrothen Flammen zahlreicher, allenthalben aufgestellter Feuerpfannen. — Am Feste Allerseelen, welches bekanntlich unmittelbar auf das Allerheiligenfest folgt, ist es Sitte, einander eine gewisse Art Weissbrod, *Los Muertos* genannt, zu verehren und Mittags als Trauergericht den oben (S. 286) schon erwähnten *Carne mole* zu speisen. Vom Trauergebimmel der Kirchenglocken, welche mit kaum viertelstündigen Zwischenstillen den ganzen Tag hindurch zu läuten das gemeine Volk sich angelegen sein lässt, kann man, zumal in der Nähe einer Kirche wohnend, förmlich taub oder rasend werden.

Das Christfest wird in Mejico mit weit geringerem Glanze gefeiert, als in Europa. Es ist hier nicht, wie bei uns, zugleich Kinderfest. In einigen Klosterkirchen und vielen Privathäusern werden Exhibitionen der Geburt des Heilandes (*Nacimientos*) in grösseren oder kleineren Figuren veranstaltet, welche zuweilen wirklich des Beschauens werth sind. Am Vorabende dieses Festes begegnet man, wie in einigen Gegenden Deutschlands am Martinsabende, Zügen von Kindern, welche in drolligen Knittelversen die Vorübergehenden um eine Gabe ansingen, Freigebigen den Segen, Geizigen den Zorn der Heiligen verheissend. — Mit der kirchlichen Feier des Pfingsfestes macht man eben so geringe Umstände. — Am Feste U. l. F. vom Berge Carmel ist Nachmittags grosse Procession und später grosser Volksconcurs auf öffentlichen Promenaden. Abends sind die Kirchen der Carmeliterklöster aufs Glänzendste erleuchtet. — Am Abende des Festes der schmerzenreichen Gottesmutter werden in allen Privathäusern Altäre errichtet, in deren Schmuck ausser Gemälden, Blumenkränzen und zahlreichen brennenden Wachskerzen, auch der ganze Reichthum wohlhabender Familien an silbernen und goldenen Gefässen zur Schau gestellt wird. In manchen Häusern werden auch geistliche Musikstücke aufgeführt und

das »*Stabat mater dolorosa*« gesungen. Der Zudrang des Volks zu diesen Schaustellungen ist ungeheuer.

Jetzt noch einige Worte über Taufen, Begräbnisse und einige andere Handlungen und Gebräuche, bei welchen Religion und Kirche eine Rolle spielen.

Bei den Taufhandlungen wird der eigentlich kirchliche Theil ganz eben so vollzogen, wie im katholischen Europa. Nicht so der weltliche. Sämmtliche Kosten der Ceremonie werden von den Taufpathen getragen. Sie sind, namentlich in grossen Städten und bei wohlbabenden Leuten, keinesweges gering. Abgesehen davon dass der Anstand bei nur einigermassen reichen Leuten die Verdoppelung, ja Vervierfachung der an sich schon hohen kirchlichen Taufgebühren verlangt; abgesehen von dem reichen Pathengeschenke, welches hier zu Lande der Mutter, nicht dem Kinde, eingebunden werden muss, heischt es auch die Sitte, jedem der sich bei der Taufhandlung oft zu Hunderten zudrängenden Zuschauer, jedem dem Taufzuge auf seiner Rückkehr aus der Kirche Begegnenden freiwillig oder auf erfolgten Anspruch irgend ein kleines Geldstück, gewöhnlich einen halben Real, in die Hand zu drücken. Die zur Taufhandlung eingeladenen Gäste haben ebenfalls jeder seinen »*Medio*« zu empfangen, der hier sehr oft in ein goldenes $\frac{1}{16}$ oder $\frac{1}{8}$ Dublonenstück verwandelt wird. Nach Verlauf der üblichen Zeit wird die Wöchnerin von den Taufpathen zur Einsegnungsmesse geführt, und ihr zu Ehren ein Festin von ihnen gegeben, bei welchem so viel Pracht und Aufwand herrscht, als Stand und Vermögen nur immer zulassen wollen. Gewöhnlich wird nur Ein Taufpathe gewählt, häufig auch ein Ehepaar. Die Eltern des Täuflings haben von der ganzen Sache keine weiteren Umstände und Kosten als die einer Collation, aus Eis, Wein, Früchten und Zuckerwerk bestehend, welche sie den Pathen und eingeladenen oder zur Beglückwünschung sich von selbst einfindenden Gästen nach vollendeter Taufhandlung vorsetzen müssen. Selbst der Taufschein wird von den Pathen besorgt. Selten lässt man ein Kind über 48 Stunden alt werden, ehe es die Taufe bekommt, und man sieht häufig zarte, neugeborene Säuglinge beim schlechtesten Wetter

oder in der brennendsten Sonnenhitze stundenweit zur Kirche tragen. Haustaufen sind, ausser bei dringender Todesgefahr des Kindes, nicht üblich.

Eben so sehr als mit der Taufe eilt man mit dem Begräbnisse. Keine Leiche bleibt länger als 24 Stunden im Sterbehause. Bei einigermassen wohlhabenden Leuten wird dieselbe nach Verlauf dieser Zeit in die Kirche getragen, dort niedergesetzt, und erst am folgenden Tage förmlich bestattet. Letzteres geschieht noch immer grösstentheils in den Kirchen selbst, obgleich hie und da Friedhöfe ausserhalb der Orte eingerichtet sind. Der bei Leichenbegängnissen stattfindende Aufwand ist natürlich nach Stand, Vermögen und Willen der Abgeschiedenen und ihrer Familie verschieden, jedoch im Allgemeinen nicht eben gross. Todte aus den unteren, selbst viele aus den mittleren Ständen bekommen keinen Sarg. Auf einer offenen Bahre liegend, bedeckt mit einem schwarzen Wolltuche, Kopf, Füsse und Hände unverhüllt, Letztere auf der Brust gefaltet und ein kleines Crucifix haltend, wird die Leiche aus dem Trauerhause zur Kirche getragen. Dort setzt man sie neben dem bereits geöffneten Grabe nieder, und der Pfarrer hält das übliche Todtenamt. In Tücher gewickelt wird sodann der Leichnam in die Grube gelegt und mit Erde bedeckt, die man zuletzt mit hölzernen Keulen feststampft. An ein Wiedererwachen Scheintodter ist dabei nun freilich nicht zu denken; ich aber habe nie ohne Schauder eine solche Beerdigung ansehen können. — Reichere oder vornehmere Todte werden gehörig, jedoch einfach eingesargt. Zur vorläufigen Beisetzung in der Kirche wählt man gewöhnlich die Abendstunden. Der Leichnam wird von 4 oder 6 Männern getragen. Priester mit Crucifixen und Kirchendiener mit langen, braunen, oben mit silbernen Kreuzchen geschmückten Rohrstäben und grossen brennenden Wachsfackeln in den Händen schreiten voran; Leidtragende folgen, ebenfalls brennende Kerzen tragend, und abwechselnd Grabgesänge anstimmend und Gebete murmelnd. In der Kirche stellt man die Bahre vor den Altar; das Gefolge wirft sich um dieselbe her auf die Knie, betet einige »*Ave*« und begiebt sich alsdann nach Hause. Die Priester halten auf Verlangen Leichen-

wacht, und lesen Seelenmessen die ganze Nacht hindurch. Am folgenden Morgen findet sich zur bestimmten Stunde das Trauergefolge wieder ein, wohnt dem Todtenamte bei, und begleitet sodann den Leichnam zur Einsenkung in die Gruft, während die Priester das »*Requiescat in pace*« singen. — Todesfälle jüngerer Kinder werden in Mejico fast mehr für Veranlassungen zur Freude, als zur Trauer angesehen, weil die Seelen der im Stande der Unschuld Abgerufenen nicht ins Fegefeuer, sondern unmittelbar in den Himmel kommen. Hübsch gekleidet und mit Blumenkränzen geschmückt, das Gesichtchen unbedeckt, die Händchen wie zum Gebet gefaltet, wird die kleine Leiche eine Zeitlang zur Schau ausgestellt, und alsdann ohne Sarg unter Musik und Raketenwerfen, zuweilen von der Mutter selbst, zur Gruft getragen. Nach der Bestattung finden sich Verwandte und Freunde zum sogenannten Fandango bei den Eltern des Kindes ein; man musicirt, singt, tanzt, trinkt und jubelt ob der Versetzung des kleinen Wesens unter die Engel.

Gleich der Beerdigung selbst findet auch die Ertheilung der Sterbesacramente je nach Rang und Reichthum des Empfängers mit mehr oder minder Gepränge statt. Eine solche Ceremonie im grossen Styl kostet zuweilen weit über 1000 Pesos. Das Sacrament wird dabei in feierlicher Procession zu dem Kranken geleitet. Ein Chorknabe mit helltönendem Glöckchen, ein zweiter mit dampfendem Räuchergefässe gehen voran, begleitet von Priestern und Messnern mit Crucifixen und brennenden Wachsfackeln. Ihnen folgt der ausschliesslich dazu bestimmte kirchliche Staatswagen, in welchem der fungirende Priester das Hochwürdigste und das heil. Öl herbeiführt. Kutscher und Vorreiter sind dabei in scharlachrothe, mit Gold verbrämte Livrée gekleidet, aber unbedeckten Hauptes. Zuweilen wird ihr Amt auch von vornehmen Verwandten des Kranken verrichtet. Dem Wagen tritt eine Anzahl psalmodirender Mönche nach, und diesen wieder eine lange Doppelreihe von Verwandten und Freunden des Kranken, sämmtlich mit brennenden Wachskerzen. Die Höflichkeit verlangt, dass man sich uneingeladen zu dieser Begleitung einfinde. Hinterher und zur Seite strömt in

Masse das Volk. Wo der Zug vorüberkommt stürzt alle Welt auf die Knie; die Wachen treten ins Gewehr und die erste detaschirt einige Mann, die Procession zu begleiten, bewaffnet zwar, aber den Czaco in der Hand. Zuweilen wird eine solche Militairbegleitung auch förmlich requirirt, und zieht dann mit voller Musik dem Zuge voran. Im Krankenhause sind alle Zimmer und Corridors hell erleuchtet, mit Blumen geschmückt und zur Aufnahme des erwarteten Publicums geöffnet. Vor dem Hause angelangt steigt der Priester mit dem Venerabile aus dem Wagen und begiebt sich in das Krankenzimmer. Das sämmtliche Gefolge drängt nach, und das Zimmer füllt sich alsbald bis zum Erdrücken. Während der heil. Handlung liegt in den sämmtlichen geöffneten Räumen des Hauses so wie auf der Strasse vor demselben alles Volk auf den Knien. Dem Krankenbette zunächst knien die nächsten Angehörigen des Hauses und der Arzt. Neben dem Bette ist ein kleiner, reich geschmückter Altar errichtet, auf welchen die Weihgefässe gestellt werden. Nach vollendeter Ceremonie steigt der Priester mit dem Allerheiligsten wieder in den Wagen und begiebt sich, gefolgt von seiner geistlichen und militairischen Begleitung, zur Kirche zurück. Die übrige Versammlung erhebt sich von den Knien und zerstreut sich, sobald der Schall des dem Venerabile voranklingelnden Glöckchens in der Ferne verklungen ist. — Bei armen Leuten werden natürlich solche Umstände nicht gemacht. Der Priester, nur von seinem Sacristan und zwei Chorknaben mit Glöcklein, Rauchfass und Wachskerzen begleitet, kommt zu Fuss, und die ganze heil. Handlung ist in wenigen Minuten vorüber. Doch pflegt auch bei Armen das Zimmer des Kranken nach Möglichkeit geschmückt und erleuchtet zu sein, und Freunde und Verwandte mit brennenden Kerzen sich einzufinden. Der Arzt ist gewöhnlich ebenfalls zugegen. — Mag übrigens das Sacrament mit oder ohne Pomp sich in den Strassen zeigen, die demselben gezollte Verehrung ist stets die gleiche. Wo immer dasselbe vorüberkommt muss in den Strassen, auf den Balconen, selbst im Innern der Häuser Jedermann mit entblösstem Haupte niederknieen, und in dieser Stellung so lange bleiben, bis der Ton des Glöckchens verhallt. Reiter müs-

sen ab-, Fahrende aussteigen, Fremde sich dieser Sitte ebenfalls fügen, und sich mit den Eingebornen in den Koth und Staub der Strassen werfen, wenn sie nicht vom Pöbel als Juden gesteinigt werden wollen. Abends setzt man auf die Mahnung des Glöckchens sofort Lichter an die Fenster und auf die Balcons und kniet dazwischen nieder. Selbst im Theater wird die Vorstellung auf einige Minuten unterbrochen.

Jedes neue Gebäude, mag es nun Kirche, Capelle, Wohnhaus, Theater, Maschine oder was immer sein, muss in Mejico die kirchliche Weihe erhalten. Zur Taufe des leblosen Kindes werden förmlich Pathen (*Padrinos*) erwählt, welche die Kosten der Ceremonie zu tragen haben. Ein Priester in vollem Ornate spricht den Segen über den neuen Bau und besprengt alle Theile desselben mit Weihwasser, während die Pathen, das aufzustellende Kreuz oder Heiligenbild tragend, und dabei grosse brennende Wachskerzen in den Händen haltend, ihm stets auf dem Fusse folgen. Ihnen reiht dann gewöhnlich eine förmliche, mehr oder minder zahlreiche Procession sich an. Der kirchlichen Handlung folgt ein weltliches Fest, bei welchem nach Herzenslust geschmaus't, getrunken und Feuerwerk abgebrannt wird.

Sogenannte Heiligenstöcke, an den Wegen aufgestellt, sind in Mejico nicht so häufig, als in anderen katholischen Ländern. Die vorhandenen haben gewöhnlich die Gestalt kleiner Capellen, gemalte oder in Holz geschnittene Darstellungen des Fegefeuers und Almosenbüchsen enthaltend, in welche Letztere die Vorübergehenden, nachdem sie ein Gebet gesprochen, kleine Gaben zu Erlösungsmessen stecken. — Da, wo Wege über Gegirgsgipfel führen, sind gewöhnlich auf der höchsten Höhe drei grössere oder kleinere hölzerne Kreuze aufgerichtet, zur Erinnerung an die Marterhölzer auf Golgatha. Auch die Orte, wo ein Mord geschehen ist, sind häufig durch ein einfaches, roh zusammengefügtes Kreuz bezeichnet.

Wie in Italien ist es auch in Mejico Sitte, seine Hausthiere alljährlich weihen zu lassen. Am Tage des heil. Antons führt man Pferde, Maulthiere, Ochsen, Esel, Hunde etc. vor die Thüren gewisser Kirchen, wo sie dann gegen Ent-

richtung einer kleinen Gebühr mit Weihwasser besprengt und eingesegnet werden.

Ein Paar Worte über die Art, wie man in Mejico zu reisen pflegt, mögen dem Bilde mejicanischer Sitten und mejicanischen Lebens, welches unsern Lesern vor Augen zu stellen wir uns bisher bemüht haben, die letzten Pinselstriche hinzufügen. — Man reis't fast immer zu Pferde oder zu Maulthiere. Fussreisen vermögen nur die Indier zu unternehmen; nur sie sind im Stande das Gehen in der ermattenden Hitze der Thäler oder in der dünnen Atmosphäre der Hochebenen und Gebirge auf die Dauer auszuhalten. Auf gebahnten Wegen bedient man sich wohl hie und da der Wagen, grosser, plumper, aber nicht unbequemer Maschinen aus dem 17. Jahrhundert, vor die man 6 bis 10 Maulthiere spannt, oder der sogenannten *Litéras*, in denen es sich zwar ganz bequem reis't, die aber nur auf ebenem oder sanft ansteigendem Boden zu gebrauchen sind. Die Litéra ist eine Art Sänfte oder Palankin, mehr lang als hoch, in welcher der Reisende auf Matratzen und Kissen mehr liegt als sitzt. An den beiden langen Seiten derselben sind zwei starke Stangen befestigt, die hinten und vorn lang genug hervorstehen um zwei Maulthiere zwischen sich aufzunehmen, an deren Packsätteln die Stangen in Riemen hängen. Zwei Treiber (*Literéros*) reiten nebenher, deren Einer das vordere Thier am Zügel führt, während der Andere das hintere, an die Litéra festgebundene, vorwärts treibt. Zum Wechseln laufen zwei leere Maulthiere frei nebenher. Gewöhnlich bedienen sich nur Frauen der Litéras, und das Reisen in ihnen sowohl als zu Wagen ist, schon wegen der Menge der nöthigen Thiere, sehr kostspielig.

Gepäck wird stets auf Maulthieren fortgeschafft. Ein solches kann 300 bis 350 Pfund tragen, dann aber nur 5 bis 6 Leguas im Tage zurücklegen. Wenn die Reise rascher gehen soll dürfen nicht über 150 bis 160 Pfund geladen werden. Der mejicanische Packsattel ist sehr unzweckmässig. Er besteht aus zwei grossen, viereckigen, meist ledernen, zwei Fuss und darüber langen und breiten, dicht mit Heu

ausgestopften und durch einen 6 Zoll breiten Lederstreifen verbundenen Kissen. Über eine Decke oder Matte wird dieser Sattel dem Thiere aufgelegt, eine andere Matte darüber gebreitet, und nun das Ganze mittels eines starken Gurtes befestigt. Dieser ist 6 bis 8 Zoll breit, aus Agavefasern gewebt, hat am einen Ende ein starkes rundes Holz, am anderen einen eisernen Ring, und wird über des Thieres Rücken gelegt. An dem Holze ist ein langer Riemen von weissgegerbtem Rindleder befestigt, welcher vier bis sechs Mal durch den Ring und über das Holz geschlungen, und durch zwei Maulthiertreiber (*Arriéros*) mit vereinter Kraft möglichst fest angezogen wird, wobei sie jeder einen Fuss gegen den Sattel stemmen. Das gequälte Thier krümmt sich zusammen und ächzt und stöhnt, aber die unbarmherzigen Arriéros ziehen fluchend den Gurt stets fester und fester, bis er sich über einen Zoll tief in den Bauch des Thieres eindrückt. Dann wird ihm die Last, in zwei Ballen vertheilt, oben an den Rücken gelegt, mit darum gelegten Stricken lose verbunden, und zuletzt mit anderen Stricken auf eigenthümliche Weise an den Sattel befestigt. Wiegt ein solcher Ballen mehr als 175 Pfund, so kann nur Einer geladen werden. In diesem Falle werden starke Hölzer zu beiden Seiten oben an den Sattel mit einem Gurt befestigt und auf diese die Last so gelegt, dass sie nicht unmittelbar auf dem Rückgrate des Thieres ruht. Die Arriéros laden indess solche Ballen nicht gern, da sie sich, zumal wenn von grossem Umfange, nur schlecht befestigen lassen, in engen Wegen oder zwischen Bäumen leicht anstossen und herabgerissen werden, auch ihr Schwanken auf dem Rücken der Thiere diesen sehr nachtheilig ist. Auf den grossen Hauptstrassen von den Küsten ins Innere des Landes begegnet man häufig Zügen von Hunderten, mit Gütern und Waaren aller Art beladenen Maulthieren. Die oft hübsch aufgeputzten, häufig einen Kranz von Glocken um den Hals tragenden Thiere, das vorausgehende von einem Manne zu Fusse geführte Saumthier, die vielen Arriéros in ihrer eigenthümlichen, gewöhnlich sehr bunten, zuweilen selbst reichen Tracht, welche singend und pfeifend neben dem Zuge hertraben und die Thiere in Ordnung halten, jetzt durch den

Zuruf: »*Arre Mula arriba!*« die Säumigen antreiben, jetzt plötzlich, den Lasso in weitem Kreise über dem Kopfe schwingend hervorbrechen, einem flüchtigen unbeladenen Thiere nachzujagen — dies alles giebt ein malerisches, höchst eigenthümliches Ensemble. Irre ich nicht, so kommt auf je 5 bis 6 Maulthiere ein Arriéro.

Wie schon gesagt machen die Maulthierzüge (*Atájos* oder *Recuas*) nur höchstens 6 Leguas täglich. Sie binden sich bei ihren Nachtquartieren keineswegs an bewohnte Orte. Ein ebener Platz in Wald oder Feld, in dessen Nähe Wasser und Weide für das Vieh anzutreffen, genügt dazu. Selbst in oder bei bewohnten Orten übernachten die Arriéros gern im Freien. Die müden Thiere werden zunächst ihrer Bürde entledigt, die einzelnen Ladungen neben einander gelegt, und die Packsättel nebst Zubehör in langen Reihen vor den Gütern aufgestellt. Oft wird aus beiden ein grosses Viereck gebildet, in dessen Mitte dann die Mannschaft sich lagert. Nach dem Abladen werden die Thiere zur Tränke geführt und dann erst mit Mais gefuttert. Über Nacht lässt man sie, wo es angeht, frei weiden. Während die meisten Treiber mit der Besorgung der Thiere beschäftigt sind zünden einige ein grosses Feuer an, und bereiten für sich und ihre Cameraden das Abendbrod, wozu die nöthigen Ingredienzien, Tortillas, Chile, Bohnen, Reis, Salz und gedörrtes Fleisch stets mitgeführt werden. Ist dies verzehrt, so wickeln sich die Arriéros in ihre Frazádas und lagern sich, Sättel, Hüte oder sonst passende Dinge als Kopfkissen gebrauchend, um das Feuer her zum Schlaf an den Boden. Regnet es, so breitet man Matten über sich, oder kriecht unter die mit solchen überdeckten Packsättel. — Die Arriéros sind stets sehr früh auf. Schon lange vor Sonnenaufgang werden die Thiere zusammengetrieben, getränkt, mit Mais gefuttert und beladen, welches Letztere geraume Zeit erfordert, so rasch die Treiber auch damit umzugehen wissen. Nach dem einfachen Morgenmahle wird die neue Tagereise angetreten und nicht eher gerastet, bis das vorgesteckte Ziel derselben erreicht worden.

Um in Mejico angenehm und mit Nutzen zu reisen muss der Fremde sich möglichst einfach gewöhnen und ganz die

Art und Weise des Mejicaners nachahmen. Von der mejicanischen Reitertracht ist schon oben*) weitläufig geredet und gesagt worden, dass sie allen ihren Bestandtheilen nach auf Reisen dieselbe sei, wie auf Spazierritten. Auf Reisen trägt der Mejicaner eine runde Jacke von Cattun, seltener von Tuch. Um den Kopf schlingt er ein weisses Tuch oder legt es auch nur so unter den Hut, dass die zusammengelegten Zipfel über Nacken und Schultern herabhängen. Es dient das Schwitzen zu mindern, und dem Reisenden Kühlung zuzufächeln. Ein zweites grosses weisses Tuch, der sogenannte *Paño del sol*, wird so um den Hals gelegt, dass man es über Mund und Kinn heraufziehen kann. Man will dadurch die Lippen gegen Luft und Sonne schützen, und sie vor dem schmerzhaften Aufspringen bewahren, dem sie sonst, zumal in der dünnen, austrocknenden Atmosphäre der Hochebene, leicht ausgesetzt sind. Dies Tuch ist häufig Liebesgabe, mit Franzen besetzt und in den vier Zipfeln reich gestickt. Regnet es, so wird der Serápe übergehangen, die Armas de Agua über die Beine gezogen, der breitrandige Hut mit einem Futterale von Wachstaffent versehen, und der Reiter ist nun vollkommen gegen das Wetter geschützt. — Die Frauen reisen ebenfalls häufig zu Pferde, wobei sie zuweilen schrittlings, gleich den Männern sitzen. Wie diese tragen auch sie den breitrandigen Charro, das Kopftuch, den Paño del Sol und den Serápe. Halbstiefel von farbigem Leder, lederne Handschuhe oder um die Hände gewundene Tücher und gewöhnliche Kleider vollenden den Anzug. Eigentliche Reitröcke, obwohl schon früher bekannt, sind erst in neuerer Zeit nach dem Beispiele der Fremden mehr bei den Damen in Aufnahme gekommen. Der Damensattel ist dem Herrensattel völlig gleich, nur dass er vorn zuweilen statt des Knopfes einen Bügel hat.

Schon Seite 315 ward angeführt, dass Gasthäuser europäischer Art und Einrichtung in Mejico bis jetzt nur in einigen grossen Städten vorhanden sind. Auch die ebendaselbst bereits erwähnten, gewöhnlichen mejicanischen Mezónes und Fondas trifft man nur in Städten und Marktflecken, die Ventas

*) Seite 271 f.

nur an den grossen Landstrassen an, und so gering auch immer die Bequemlichkeiten sind, welche sie dem Reisenden bieten, ist derselbe doch noch übler daran, wenn er in einem Dorfe übernachten muss. In solchen muss er entweder in einer Indierhütte ein Unterkommen suchen, oder man weis't ihn in das Gemeindehaus (*Casa de communidad*) oder, in Filialdörfern, in das Pfarreigebäude (*Casa curatál*), beide oft genug elende Hütten, von Lehmsteinen roh aufgemauert, mit einem Dache von Stroh und einem Fussboden von Erde. Hier mag der ermüdete Reisende seine Glieder am Boden, oder, wenns hoch kommt, auf einem etwa vorhandenen Tische oder Bank ausstrecken. Darüber hinaus darf er keine Bequemlichkeit anzutreffen hoffen, noch erwarten andere Erfrischungen zu finden, als Tortíllas, Chile, Frijóles, Eier und allenfalls ein Huhn oder eine Knoblauchswurst. Wohnt ein Pfarrer im Dorfe, so werden Reisende es fast immer belohnend finden, wenn sie diesem gleich nach ihrer Ankunft einen Besuch machen. Die Dorfgeistlichen zeigen sich gewöhnlich äusserst gefällig gegen Fremde, gehen ihnen mit Rath und That gern zur Hand, und laden sie häufig für den Abend, auch wohl für die Nacht in ihr Haus; ja sie sind nicht selten zuvorkommend genug, angekommene Fremde zuerst aufzusuchen und diesen ihre Dienste anzubieten. Auch bei den Besitzern oder Verwaltern von Landgütern pflegen Reisende die gastfreundlichste Aufnahme zu finden, und gewöhnlich behaglicher zu übernachten, als in Dörfern. In manchen Gegenden ist es noch aus altspanischer Zeit herkömmlich, dass die Alcalden der Dörfer auf desfallsige Anforderung für die Herbeischaffung der Bedürfnisse der Reisenden möglichst Sorge zu tragen gehalten sind. Natürlich muss das Empfangene zu den üblichen Preisen bezahlt werden; der Alcalde aber darf für seine Mühwaltung keine Vergütung fordern.

Ist eine Reise von längerer Dauer, so pflegt man ein Lastmaulthier mitzuführen, welches eine leichte Ladung an Kleidungsstücken, Lebensmitteln etc. trägt. Als Bett dienen entweder ein Paar Wolldecken und zwei Leintücher, die man in Ermangelung eines Lastthiers unter den Sattel seines Reit-

pferdes legt, oder eine Hängmatte. Die Letztere ist sehr bequem. Sie lässt sich, zusammengerollt, hinter den Sattel schnallen, und man findet allenthalben Gelegenheit sie aufzuhängen, sei es an den Balken der Hütten oder an Haken, die man in die hölzernen Gewände der Thüren oder Fenster schraubt, und zu diesem Zwecke nebst einem Bohrer bei sich führt. Die Hängmatte (*Hamáca*) giebt ein elastisches, kühles Lager, und man ist in ihr, wenn man sie nur so hoch vom Boden hängt, dass kein Floh hineinspringen kann, vor jeder Art von Ungeziefer gesichert. Wer sich an sie oder an das Schlafen auf den Wolldecken und Leintüchern, die man auf einem Tische oder einer Bank ausbreitet, den Sattel zum Kopfkissen, den Serápe oder ein blosses Leintuch zur Decke, nicht gewöhnen kann, führt ein leichtes Feldbett (*Cuátre*) *) nebst Matratze und Kissen mit, muss aber dann schon nothwendig ein Lastthier und einen oder zwei Diener bei sich haben.

Der Mejicaner liebt es, früh am Morgen aufzubrechen, und dann die ganze Tagereise ohne Unterbrechung zu vollenden. Man sucht es stets so einzurichten, dass eine solche nicht über 8 bis 10 Leguas betrage. Muss sie aus irgend einem Grunde länger ausfallen, so wird um Mittag gerastet; man lässt die grösste Tageshitze vorübergehen, und vollendet dann die Tour in der Kühle des späteren Nachmittages. Während der Mittagsruhe giebt man den Thieren etwas Maisstroh oder Heu, oder lässt sie, wo es thunlich, frei grasen. Der mejicanische Reisende selbst geniesst unterwegs nur selten etwas mehr als einen Trunk Wasser, das er etwa mit einigen Tropfen Wein oder Branntwein aus seiner Reiseflasche schmackhafter und gesunder, oder durch Limonensaft und Zucker zu Limonade macht. Wo Pulque zu bekommen ist, wird der Mejicaner diesen stets allen anderen Getränken vorziehen, doch trinkt er überhaupt nicht oft, wohl wissend, dass häufiges Trinken zumal in warmen Gegenden, der Gesundheit nachtheilig ist, und den Durst, statt ihn zu löschen, nur stets verstärkt wiederkehren macht. Ebenso behauptet

*) S. oben Seite 278.

der, übrigens keinesweges wasserscheue Mejicaner, dass auf Reisen das öftere Waschen und Rasiren nicht wohlthue; es reize die Haut zu sehr, und mache sie zu empfindlich gegen die nachtheiligen Einflüsse von Luft und Sonne. Die desfallsige Reiseregel ist sogar in Verse gebracht*) und man begegnet häufig Reisenden, welche in Folge der Beobachtung derselben mit ihren sonnegebräunten Gesichtern, den stechenden schwarzen Augen und den zolllangen, schwarzen Bartstoppeln um Mund und Kinn, wozu oft noch schmutzige, unordentliche Kleidung sich gesellt, eher Banditen als friedlichen Wegefahrern gleichen. Dennoch ist die Sache zweifelsohne ein arges Vorurtheil; ich wenigstens habe weder wenn auf der Hochebene noch wenn in heissen Küstenstrichen reisend nachtheilige Folgen vom täglichen Waschen und Rasiren verspürt, vielmehr ein Bad und das Anlegen reiner, trockener Wäsche nach dem Tagemarsche sehr erquickend gefunden, namentlich in »*tierra caliente*.« Gut aber ist es, die Operationen des Reinigens und Bartabnehmens nicht Morgens, sondern Abends zu verrichten; die allerdings dadurch vergrösserte Reizbarkeit der Haut verliert sich dann während der Nacht fast ganz wieder.

Die Weise, nur Morgens und Abends zu futtern, frühzeitig aufzubrechen, und unterwegs nicht anzuhalten, ist sehr zweckmässig. Die Thiere gewinnen eine längere Ruhezeit, können das Futter besser verdauen, und reichlicher trinken. Auch dem Reisenden selbst ist die längere Ruhezeit willkommen. Er kann sich, wenn er kein Mejicaner ist, erst vor dem Essen baden und umkleiden, und gewinnt Zeit, in der Kühle des Abends Ort und Gegend zu durchstreifen, oder etwaige Geschäfte abzumachen. In Mejico steht kein aufmerksamer Wirth an der Thür seines wohlversehenen, bequem eingerichteten Gasthauses, kein Hausknecht, kein grünbeschürzter gelenker Kellner springt eilig herbei, den Reisenden zu empfangen und für seine und seines müden Thieres

*) En buena jornada / Ni mano lavada; / Ni barba quitada.

Wenn du reisest ins Land / So wasch' nicht die Hand; / Lass dem Bart seinen Stand.

Bedürfnisse und Bequemlichkeiten zu sorgen. Die nöthigen Nahrungsmittel für Menschen und Vieh müssen erst herbeigeschafft werden, was oft mit vieler Mühe und Schwierigkeit verbunden ist, zumal da, wo man die Hülfe des Alcalden dabei nicht in Anspruch nehmen kann. Das Huhn, welches der Reisende zu Abend geniessen soll, gackelt bei seiner Ankunft gewöhnlich noch lustig im nächsten Baume, der Mais zu den Tortillas sitzt vielleicht noch an den Kolben. Das Lastmaulthier muss abgeladen, die Reitthiere der Sättel entledigt, Mais und Zacáte*), Paja**) oder Heu für sie im Dorfe aufgesucht werden. Dann wollen die Thiere geträmkt, geschwemmt und gehörig gewaschen sein, was der Mejicaner, der sich selbst nicht wäscht, und dem Schräpe und Kartätsche unbekannt sind, nie zu thun unterlässt. Der Reisende selbst verlangt, dass sein Feldbett aufgeschlagen, oder seine Hängmatte aufgehangen werde. So giebt es hundert Dinge zu beschicken, und es ist nothwendig, früh ins Quartier zu kommen, wenn man nicht erst um Mitternacht sein Abendbrod erhalten und zur Ruhe gelangen will. Bewundernswürdig ist dabei die Rührigkeit und Anstelligkeit der mejicanischen Bedienten (*Mozos*) und es kann in der That keine bessern Reisediener geben, als sie. Sie reiten gut, verstehn den Lazo zu gebrauchen, Maulthiere gehörig zu beladen, sehen stets anständig aus, sind unermüdlich, mit jeder Nahrung zufrieden und zeigen, wenn sie mit Milde behandelt werden, eine grosse Anhänglichkeit an ihren »*Amo*« ***) für dessen Bequemlichkeit und Zufriedenheit sie stets eifrig sorgen, und dessen Vortheil sie treu wahrnehmen. Ist der Reisende am Ziele des Tagemarsches angekommen, so darf er nur vom Pferde steigen, und nun alles Weitere seinem Diener überlassen. Dieser packt und sattelt zunächst die Thiere ab, die er dann in irgend einem Stalle, Schauer oder eingehägten Raume unterzubringen sucht, oder in Ermangelung eines solchen an nahe Bäume bindet. Dann ist seine nächste Sorge, Chocolate für seinen Herrn zu bestellen, oder den

*) Maisstroh. **) Auf den Dreschtennen zertretenes Weizenstroh.
***) Herr, Gebieter.

etwa mitgebrachten durch die nächste Indierin bereiten zu lassen, auch erforderlichen Falles selbst zu bereiten, und das Feldbett oder die Hängematte aufzuschlagen. Darauf sorgt er für das Abendbrod, so gut es sich thun lässt, holt Futter für die Thiere herbei, futtert, tränkt und badet diese, und erst wenn Alles gehörig besorgt ist, und sein Herr zu Abend gespeis't und ihm nichts mehr aufzutragen hat, isst auch er, wickelt sich dann in seinen Serápe oder in eine Pferdedecke, und schläft vor der Thür, »*al modo del pais,*« *) d. h. auf dem blossen Boden oder einer Matte wenn er sie haben kann, einen Sattel unter dem Kopfe. Auch der Reisende streckt sich nun auf sein elastisches Cuátre, in seine Hamáca oder auf den wackelnden harten Tisch, und vergisst im gesunden, erquickenden Schlafe die Mühen des Tages. Die Stunde des Aufbruchs darf er nur seinen Diener wissen lassen. Dieser, und wäre die Stunde eine noch so frühe, ist gewiss zu rechter Zeit munter, besorgt und sattelt die Pferde, sorgt für den Chocolate, und weckt dann erst seinen Herrn. Während dieser sich ankleidet und seinen Morgentrunk einnimmt, packt der Diener die Betten zusammen, beladet das Cargamaulthier, und der Weiterreise steht nun nichts mehr im Wege.

Einen sonderbaren Aufzug bildet ein Priester auf Reisen, wenn er sich auch nur, etwa um Messe zu lesen, auf eins seiner Filiale begiebt. Im vollen mejicanischen Reitercostüme prangt der Weltgeistliche, der Mönch meist in seinem Ornat, auf dem Maulthiere. Pferde reiten die Geistlichen nicht häufig. Ihm voran zieht ein bewaffneter, berittener Diener; hinterdrein seine Köchin oder Haushälterin, ebenfalls hoch zu Ross. Nach dieser kommt, von einem Manne zu Fusse geführt, das mit Feldbetten, Matratzen, Kissen und Decken hoch beladene Maulthier. Mehrere Burschen, theils leer, theils mit allerlei Lebensmitteln beladen, schliessen den Zug. Reis't der Pfarrer auf ein Filialdorf um ein kirchliches Fest zu begehen oder Messe zu lesen, so ist man daselbst von seiner Ankunft zuvor unterrichtet und Wachen sind ausgestellt. Sobald diese den

*) Nach Landessitte.

Zug erblicken, geben sie ein Zeichen, damit das Geläute der Glocken beginne, mit dem der geistliche Vater bei seinem Einzuge stets empfangen wird, und alle seine gläubigen Pfarrkinder eilen herzu, ihn demuthsvoll durch Verbeugung und Handkuss zu begrüssen.

Schliesslich mag noch bemerkt werden, dass wie in den Städten, so auch in den Dörfern an der grossen Heerstrasse von Veracruz über Jalápa und Puébla nach Mejico für Fortkommen, Aufnahme und Bedürfnisse der Reisenden etwas besser, als in der oben beschriebenen Weise gesorgt ist. Auf dieser Strasse ist schon seit länger als 10 Jahren von nordamericanischen Unternehmern eine Eilwagenlinie eingerichtet. Die Wagen sind in New-York gebaut, bequem, geräumig genug für die bestimmten 6 Personen, und werden von 4 Pferden gezogen. Die Kutscher, Nordamericaner, fahren vom Bocke, fast stets im Galopp. Man reis't sehr schnell mit diesen Wagèn, die jedoch niemals bei Nacht fahren.

Unter den verschiedenen endemischen und epidemischen Krankheiten, welche in Mejico vorkommen, sind Schwarzbrechen, verschiedene Küstenfieber, Blattern und der sogenannte Matlazahuátl die zerstörendsten.

Es ist bekannt, dass sämmtliche Küsten des mejicanischen Golfs alljährlich während der Sommermonate vom gelben Fieber heimgesucht werden. Mit diesem Fieber ist, wie man allgemein annimmt, das sogenannte Schwarzbrechen (*Vomito priéto* oder *negro*) der Hauptsache nach einerlei. Diese Krankheit ist endemisch zu Veracruz, Tampico und an mehreren anderen Punkten der Ostküste, dringt aber niemals weit ins Innere des Landes. Wo, in einer Höhe von etwa 2,800 Fuss über dem Meeresspiegel, die Region der mejicanischen Eichen beginnt, hören gelbes Fieber und Schwarzbrechen auf. An den Küsten zeigen sich diese Krankheiten sporadisch das ganze Jahr hindurch; gegen das Ende Aprils, wenn die luftreinigenden Nordwinde zu wehen aufhören und grosse Hitze eintritt, wird das Schwarzbrechen epidemisch. Seine Verheerungen währen bis in den October fort, und zeigen sich am ärgsten in diesem Monate und im September.

Es greift fast ausschliesslich die nicht acclimatisirten Weissen und Mischlinge an, und zwar vorzugsweise Die, welche aus dem Innern des Landes selbst zur Küste kommen; zur See ankommende Europäer oder Nordamericaner haben weit weniger von ihm zu fürchten. An den Küsten selbst Geborene bleiben ganz von ihm verschont, wie denn auch die eigentlichen Indier, gleichviel ob acclimatisirt oder nicht, nur höchst selten vom Schwarzbrechen befallen werden. Wer die Krankheit Ein Mal überstand, ist in der Folge vor ihr sicher. Übrigens zeigt sich der Vomito nicht immer mit gleich mörderischer Kraft. Zuweilen bleibt die Epidemie mehrere Jahre hintereinander ganz aus, während sie in anderen vergleichungsweise nur sehr gelinde auftritt. So gab es z. B. im Jahre 1830 in sämmtlichen Hospitälern zu Veracruz nur 18 Fälle vom Schwarzbrechen, wovon nur 7 mit tödtlichem Ausgange. Die wenigen, ausserdem in Privathäusern vorkommenden Fälle wurden sämmtlich geheilt. — Die Ärzte sind jetzt so ziemlich darüber einverstanden, dass der Vomito nicht contagiös ist. Ein für sichere Erkennung dieser Krankheit in ihrem ersten Stadio sehr wichtiges Symptom ist vom Dr. Chabert, einem Franzosen, ums Jahr 1830 entdeckt worden — eine blutrothe Linie nämlich, die sich im Zahnfleische dicht über den Zahnwurzeln zeigt. Spätere Beobachtungen anderer Ärzte haben die Untrüglichkeit dieses Kennzeichens bestätigt. Ein anderer französischer Arzt, Doncet, will in der Guacopflanze*) ein Specificum gegen den Vomito entdeckt haben. Die erfolgreichste Behandlung war bisher: gastrisch und kühlend im ersten und zweiten Stadio, besonders mit häufigen Klystiren von Seewasser und Einreibungen von Ölen; dann gelinde tonisch in der Reconvalescenz. Als Präservative werden für neuangekommene Fremde Chlorwaschungen und Chlorgetränke empfohlen.

Die Menschenblattern wurden im Jahre 1520 durch einen Negersclaven des Narvaez nach Mejico gebracht, und haben seitdem daselbst häufig grässliche Verheerungen angerichtet. Sie erscheinen epidemisch in Zwischenzeiten von 16 bis 18

*) Siehe oben Seite 134.

Jahren. Die letzten grossen Blatternepidemien fanden in den Jahren 1763, 1779, 1797, 1814 und 18^{29}_{30} statt. Unter ihnen wüthete die von 1779 vielleicht am ärgsten. In der Hauptstadt des Landes allein gab es 36,865 Blatternkranke, von welchen nahe an 9,000 der Seuche zum Opfer fielen. Ein grosser Theil der gesammten mejicanischen Jugend ward von ihr hinweggerafft. Im Jahre 1797 wirkte die Krankheit schon weit weniger tödtlich, da man damals, besonders in den Provinzen Mejico und Mechoacan, die Inoculation schon ziemlich eifrig betrieb. In der Hauptstadt erlagen von 24,516 Kranken diesmal nur 4,451, in der Stadt Valladolid von 6,800 Geimpften nur 170, und unter diesen waren noch Viele, welche wahrscheinlich erst geimpft worden, nachdem sie bereits von den natürlichen Blattern angesteckt gewesen. Im Jahre 1804 ward die Vaccine in Mejico eingeführt, und obgleich ihre Anwendung um 1814 noch nichts weniger als allgemein verbreitet war, zeigte sich doch der Verlauf der damaligen Epidemie weit milder, als alle früheren. Bei den meisten früher Geimpften bewährte sich die Wirksamkeit der Vaccination, und man fasste von nun an mehr Vertrauen zu ihr. Dennoch geschah das Nöthige immer noch keinesweges überall mit gleichem Eifer und gleicher Ausdauer, so dass beim Ausbruche der Epidemie von 18^{29}_{30} an vielen Orten der Impfstoff gänzlich wieder ausgegangen war. Die Seuche zeigte sich im Monat November 1829 zuerst in den Städten Mejico und Guanajuáto, verbreitete sich rasch über die Hälfte der ganzen Republik und währte bis zu Ende des Jahres 1830, ja sie schleppte sich in einigen Gegenden selbst bis in das Jahr 1832 fort. Sie trat gleich anfangs sehr bösartig auf. Bei allen Nichtvaccinirten zeigten sich die Blattern gewöhnlich confluent, nicht selten 2 bis 3 Ausbrüche an demselben Individuo, zuweilen zugleich mit Masern und Scharlachfriesel. Wo die während der Epidemie angewandte Vaccine schon das natürliche Blatterngift im Körper vorfand, absorbirte sie dasselbe nicht, schien vielmehr den Ausbruch nur bösartiger zu machen. Im anderen Falle zeigte sie sich fast jedes Mal schützend. Früher geimpfte Personen blieben zwar nicht immer von den Blattern verschont; doch zeigten

diese bei solchen sich gewöhnlich gutartig, und liessen keine Spuren auf der Haut zurück. Beides war auch der Fall mit mehreren meiner europäischen Freunde, welche, obgleich in ihrer Jugend gehörig geimpft, dennoch den Blattern nicht entgingen. Ich selbst blieb von der Ansteckung verschont, obgleich ich die Kranken häufig besuchte und stundenlang an ihrem Lager verweilte. Überhaupt grassirte die Seuche, wie im Jahre 1814 so auch diesmal, vorzüglich unter den geringeren Volksclassen. — Die Sterblichkeit war in einigen Gegenden sehr bedeutend, ungeachtet regierungsseitig sowohl in der Föderal-Hauptstadt und ihrem Districte, als auch in manchen Bundesstaaten gleich beim Ausbruche der Epidemie zweckmässige Massregeln gegen dieselbe ergriffen wurden; man namentlich die vernachlässigte Vaccination wieder in lebhaften Gang zu bringen suchte, frische Lymphe aus Nordamerica und Europa verschrieb, Kühe mit der Originalpocke im Lande selbst aufsuchte und an verschiedenen Orten fand, Spitäler einrichtete, auch sonst für Verpflegung und gehörige ärztliche Behandlung armer Kranken auf öffentliche Kosten Sorge trug etc. In der Stadt Mejico und dem Föderaldistricte, wo natürlich die Gegenanstalten zweckmässiger eingerichtet waren und kräftiger gehandhabt wurden, als in den übrigen, mit den nöthigen Hülfsquellen minder reichlich versehenen Landestheilen, soll es weit über 60,000 Blatternkranke gegeben haben, und davon mehr als 12,000 gestorben sein, obgleich die Seuche daselbst nur 6 Monate anhielt. Officielle Nachrichten wurden darüber nicht bekannt gemacht. — Im Staate Puébla ward eifrig vaccinirt und andere Schutzanstalten getroffen. Dennoch trat die Seuche auch hier mit grosser Bösartigkeit auf und raffte viele Menschen hinweg. — Im Staate Oajáca starben während der Jahre 1829 und 1830 an den Blattern 10,009 Personen, und die Seuche zog sich bis in das Jahr 1831 hinüber. — Im Staate Chiápas, wo es nur einen einzigen wissenschaftlich gebildeten Arzt gab, und das Heilungsgeschäft sich ganz in den Händen von unwissenden Apothekern, Quacksalbern und alten Weibern befand, auch die Kuhblatterlymphe gänzlich fehlte, war die Sterblichkeit strichweise ausserordentlich bedeutend. — Eben

so arg wüthete die Epidemie im Staate Jalísco, wo es ebenfalls an Lymphe zur Vaccination fehlte, und die übrigen Gegenanstalten schlecht bestellt waren. — Im Staate Zacatécas herrschte die Seuche bis zu Ende des Jahres 1831, und raffte sehr zahlreiche Opfer hinweg, obgleich die Vaccination mit grossem Eifer betrieben ward. — Auch im Staate Guanajuáco ward fleissig geimpft; dennoch war die Sterblichkeit im Osten und Westen desselben sehr gross, während im Norden und Süden die Seuche sich weit seltener und milder zeigte. — In den südlichen Gegenden des Staats Mechoacán haus'te das Übel ebenfalls mörderisch bis zu Ende des Jahres 1830. Es fehlte an Impfstoff, an Arznei, an Ärzten, an Allem. — In Nuévo-León hinderte Vorurtheil und Widerwille des Volks gegen die Vaccination deren durchgreifende Anwendung; an Lymphe fehlte es nicht. Die Seuche war sehr bösartig und weit verbreitet. — In Cohahuíla ward stark vaccinirt und der Verlauf der Epidemie war ein ziemlich milder. — Dasselbe war der Fall im Staate Veracruz, obgleich die Seuche hier am längsten, bis in das Jahr 1832 hinein, anhielt. Im Jahre 1830 starben etwa 1,500 Personen, 1831 nur 240, und von 25,900 im Staate während dieser beiden Jahre Geimpften ward kein einziger von den Blattern befallen. — Die übrigen Staaten waren, so viel man erfuhr, ganz von der Seuche verschont geblieben. — Die angewandten Heilmethoden waren verschieden. Die einheimischen Ärzte folgten zumeist der Methode des Schweisstreibens, Aderlassens, Purgirens und des starken Gebrauches gewaltsamer innerlicher Mittel; die europäischen, auch einige einheimische behandelten die Krankheit fast ohne Arznei, bei kühlem Verhalten, viel frischer Luft, lauen Bädern, Gerstentrank und Breiumschlägen um Hals und Brust. Zu Linares (Staats Neu-León) wollte ein Arzt eine neue Curmethode erfunden haben. Er liess eine Handvoll Fliederblumen in zwei Quart Milch kochen, mit dem lauen Decoct ein leinenes Betttuch tränken, den Kranken nackt hineinwickeln, und es erneuern, so oft es trocken geworden. Damit hatte er, seiner öffentlichen Versicherung nach, ohne weitere Arznei seine Kranken nicht

nur geheilt, sondern auch einen sehr milden Verlauf der Krankheit erzielt.

Der Matlazahuátl oder Matlasaguál ist eine, den Urbewohnern des Landes eigenthümliche Krankheit. Sie scheint sich nur in sehr grossen Zwischenzeiten zu zeigen und hat besonders arg in den Jahren 1545, 1576 und 1736 gewüthet. Seitdem scheint sie sich noch nicht wieder gezeigt zu haben, und man weiss deshalb wenig oder nichts von ihrer eigentlichen Natur. Die spanisch-mejicanischen Schriftsteller jener Zeiten nennen sie: »*una peste*«; so aber nennt man im Lande jede gefährliche epidemische Krankheit. Der Matlazahuatl scheint in der That weniger mit der Pest, als mit dem gelben Fieber und dem Vomito priéto Ähnlichkeit zu haben; nur dass Weisse und diesen sich nähernde Blendlinge Jenem nicht ausgesetzt zu sein scheinen, während Diese ihrerseits nur selten den kupferfarbenen Eingebornen befallen. Auch ist der Sitz des Schwarzbrechens und gelben Fiebers nur die Küste mit ihrem heissen und feuchten Clima, während der Matlazahuátl besonders im Innern des Landes, auf den Hochebenen und in den Gebirgen seine Verheerungen anrichtet. — Der Historiker Torquemada berichtet, dass im Jahre 1545 gegen 800,000, im Jahre 1576 sogar 2,000,000 Indier an dieser Krankheit gestorben seien. Diese Angaben erscheinen zwar sehr übertrieben und willkürlich, da in jener Zeit das neueroberte Land für die Einziehung einigermassen genauer Nachrichten dieser Art durchaus noch nicht hinreichend organisirt war; betrachtet man aber die zahlreichen, 1736 ganz ausgestorbenen Dörfer in vielen Gegenden des Landes, so überzeugt man sich leicht von den entsetzlichen Verwüstungen, welche der Matlazahuátl anzurichten fähig ist.

Die Westküsten des Landes werden in den Sommermonaten strichweise von einem eigenthümlichen, epidemisch auftretenden Fieber-Typhus heimgesucht, welcher dem gelben Fieber nahe verwandt zu sein scheint. Aderlässe und Abführungen werden für die besten Mittel dagegen gehalten. — Wechselfieber und Faulfieber sind daselbst ebenfalls nicht selten. — Eingeborne und Blendlinge werden in verschiedenen Gegenden dieser Küsten häufig von einer sonderbaren

Hautkrankheit befallen, welche von den Eingebornen von Mechoacan *Quiricua*, von den Creolen *Mal de los pintos* genannt wird. Gesicht und Körper bedecken sich dabei mit grösseren und kleineren, runden oder eckigen, ganz weissen oder bläulichen, von der dunkeln Hautfarbe sonderbar abstechenden Flecken. Die Krankheit ist unstreitig lepröser Natur. Ansteckend bei unmittelbarer Berührung, beschränkt sie sich ausschliesslich auf die Haut, ohne die Gesundheit des Körpers sonst irgendwie zu beeinträchtigen. Sie soll in vielen Familien erblich sein. Bei den Indiern von Sonora findet sie sich ebenfalls. Heilmittel sind dagegen bis jetzt nicht bekannt. — In einigen, den Küsten nahe gelegenen höheren Gegenden stellen sich zuweilen bösartige Fleckfieber ein. Für eine Abart derselben wird die sogenannte *Calentura del piojo* gehalten, eine sehr bösartige Krankheit, welche pestartige Beulen treibt, selten heilbar ist, und zuweilen schon binnen 24, spätestens aber binnen 96 Stunden den Tod herbeiführt. Sie soll besonders vom Genusse des Fleisches mit dem Milzbrande befallenen Rindviehes herrühren.

Die Hochebenen sind frei von den eigentlichen Küstenkrankheiten, und Wechsel-, Faul- und Fleckfieber daselbst nicht häufig. Dagegen ist die dünne, stets etwas feuchte Luft Denen nachtheilig, welche zu Pulmonarübeln hinneigen. Inflammatorische und biliöse Fieber sind ebenfalls nicht selten, und Rheumatismen, von welchen besonders Fremde leicht befallen werden, nisten sich oft so fest ein, dass sie allen Mitteln Trotz bieten. — Während der Monate, in welchen die Sonne senkrecht über den Häuptern der Menschen steht, ist es nicht ohne Gefahr, sich den Strahlen derselben auszusetzen. Sonnenstich — *coup de soleil* — ist leicht die Folge. — Scharlachfieber und Masern richten unter den Einheimischen zuweilen grosse Sterblichkeit an. Im Jahre 1825 wütheten diese Krankheiten auf dem ganzen Tafellande. In der Stadt Mejico allein starben daran gegen 15,000 Menschen, aber fast alle den untersten Ständen angehörig, so dass man annehmen darf, unordentliche Lebensweise und Mangel an Aufmerksamkeit und Pflege habe mehr, als die Virulenz der Krankheit selbst, diese Sterblichkeit hervorgerufen.

Elephantiasis zeigt sich zuweilen hie und da, aber selten in bedeutendem Masse. Kein wirksames Heilmittel ist gegen sie bekannt. — Auch von Tyriasis kommen einzelne Fälle vor.

Im Jahre 1833 stattete die asiatische Cholera ihren ersten Besuch in Mejico ab. Sie raffte viele Menschen hinweg — in der Hauptstadt über 15,000, in der Stadt Puébla gegen 6,000, in Oajáca 3,000 etc. — aber wiederum fast alle aus den niedrigsten und ärmsten Volksclassen. Die im Lande anwesenden Europäer und Nordamericaner blieben, mit ganz einzelnen Ausnahmen notorischer Verehrer der Venus und des Bacchus, von ihr verschont. Versuchte Absperrung half auch hier nichts. Die angewandten Präservativ- und Heilmittel waren die gewöhnlichen, auch in Europa gebräuchlichen; doch wollte man in einer gewissen Species der Pflanzengattung *Tagetes* ein wirksames einheimisches Gegenmittel entdeckt haben. Über contagiöse oder nicht contagiöse Natur der Seuche ward in Mejico eben so viel gestritten und eben so wenig entschieden, als anderswo.

Anmerkung zu Seite 235.

Repartimientos de Indios.

Jede Indiergemeinde war gehalten denjenigen Spaniern, welche als öffentlich Angestellte — Corregidoren, Subdelegaten, Pfarrer etc. — oder sonst dazu berechtigt waren, und denen die Gemeinde zu diesem Ende überwiesen worden, zu gewissen Zeiten eine gewisse Anzahl Indier als Frohnarbeiter zu stellen. Ein besonderer, in jedem Gemeindebezirk angestellter Beamter, der Repartidor, bestimmte an jedem Sonntage die Fröhner für die nächste Woche. Diese mussten sich am folgenden Morgen an einem bestimmten Versammlungsplatze einfinden, und wurden sodann in die Häuser und auf die Landgüter der berechtigten Spanier vertheilt. Lebensmittel und Schlafmatten mussten sie mitbringen. Ausbleiben ward mit Gefängniss, Peitschenhieben oder Geldstrafen gebüsst. Letztere flossen in die Taschen der Repartidores,

wurden also natürlich am gewöhnlichsten auferlegt. Ausserdem empfing der Repartidor für jeden Arbeiter ½ Real wöchentlich, was bei Vertheilungen von häufig an 400 frohnpflichtigen Indiern eine erkleckliche Einnahme ausmachte. — Die Corregidores, nicht zufrieden mit dem Gewinne, welchen sie aus der Frohnarbeit der ihnen auf diese Weise gesetzlich zugetheilten Indier zogen, hatten den Gebrauch eingeführt, von dem oben die Rede ist. Die armen Indier, welche die ihnen zu enormen Preisen aufgezwungenen Gegenstände nicht bezahlen konnten, mussten die unfreiwillig contrahirten Schulden durch Arbeit abverdienen, oder die Erzeugnisse ihres Fleisses dem gewinnsüchtigen Gläubiger überlassen, der den Preis für beide nach eigener Willkühr bestimmte. — Erst 1812 wurden die Repartimientos durch ein, vom 9. Novbr. datirtes, königliches Decret gänzlich aufgehoben.

VI.

Staat und Kirche.

1. Staat.

a. Regierungsform und Verfassung.

Zehn Jahre waren verflossen, seit, im September 1810, Don Miguel Hidálgo Castilla, Pfarrer zu Dolores in der Intendanz Guanajuato, zuerst das Banner des Aufstandes gegen spanische Tyrannei in Mejico erhoben hatte. Die ersten Stifter der Insurrection, die berühmtesten Anführer der Insurgenten waren der Sache der Unabhängigkeit zum Opfer gefallen. Hidálgo, Allénde, Matamóros, die Brüder Leonardo und Miguél Bravo, Morélos, Xaviér Mina hatten ihr Leben unter spanischen Kugeln als Hochverräther auf dem Schafot verblutet. Nicolas Bravo war gefangen, Guadalupe Victória in die Urwälder von Papantla entflohen. Nur Guerréro allein hielt sich noch, alle Vorschläge zur Unterwerfung standhaft zurückweisend, mit wenigen seiner Getreuen an der Westküste und im Innersten der Gebirge. Das Feuer des Aufruhrs schien erloschen; nur wenige, schwache Fünkchen glimmten noch unter der Asche. Schon glaubt die Tyrannei ihre Herrschaft in Mejico wieder vollkommen gesichert, und der Vicekönig Apodaca berichtet nach Madrid: dass er für die Ruhe des Landes zu haften sich getraue. Da wird, 1820, im Mutterlande die Constitution von 1812 von Neuem auf den Schauplatz gerufen, und gegen Ende des Jahrs gelangt der Befehl nach Mejico, sie auch hier abermals zu proclamiren. Apodaca stutzt und

schwankt. Der Oberst Don Augustin Iturbide, aus einer angesehenen Creolenfamilie entsprossen, aber bis dahin einer der eifrigsten Vorkämpfer des Königthums und spanischer Gewalt, wird von ihm entsendet, angeblich um Guerréro in den Gebirgen aufzuheben, in der That aber um auf seinem Wege die öffentliche Meinung zu erforschen und sie wo möglich für den absoluten König und gegen die Constitution zu stimmen. Statt dessen vereinigt sich Iturbide plötzlich mit Guerrero, tritt an die Spitze der Insurrection, zieht nach Iguála, einem kleinen Städtchen am Wege nach Acapulco und proclamirt daselbst dem berühmten, nachher sogenannten *Plan de Iguála.* »Mejico« hiess es darin, soll fortan von Spanien unabhängig sein und eine eigene, constitutionelle Monarchie bilden. — Die Krone soll Ferdinand VII., oder im Fall dieser sie ausschlägt, den jüngeren Prinzen des spanisch-bourbonischen Hauses unter der Bedingung angeboten werden: dass der sie annehmende Monarch in Mejico residire und der Constitution Treue schwöre; — der römisch-katholische Glaube und die Freiheiten und Vorrechte des Clerus sollen in ihrer Integrität erhalten werden; — alle bisherigen Castenunterschiede hören auf, und Spaniern und Creolen, Indiern, Blendlingen und Negern werden fortan gleiche Rechte freier Bürger zugestanden; — ein Heer soll organisirt werden, welches den Namen »*Ejercito de las tres garantias*« führen, und dessen Zweck und Pflicht es sein soll, die Unabhängigkeit Mejicos, die katholische Religion und die Eintracht zwischen Spaniern und Eingebornen im Lande aufrecht zu erhalten.« — Anfangs schwach und wenig Anklang beim Volke findend, breitet sich dennoch der Aufruhr bald genug aus und gewinnt Kraft. Tumultarische Bewegung der Königlichen in der Hauptstadt. Apodaca wird von seinen eigenen Officieren seines Amtes entsetzt; die Ankunft eines neuen Vicekönigs verzögert sich. Als dieser endlich in der Person Don Juán O'Donojú's im August 1821 zu Veracruz landet, findet er den Aufstand bereits zu sehr gewachsen um sich ihm mit Hoffnung auf Erfolg entgegenstellen zu können. Darum sucht er zu retten, was möglich, und schliesst am 24. August mit Iturbide den Vertrag von Córdova, basirt auf unbedingte Genehmigung des

»Plans von Iguala.« Die spanischen Regimenter werden sofort nach Havana eingeschifft, und am 17. Sept. besetzt Iturbide mit seinem »*Ejercito trigarante*« die Hauptstadt des Landes. Eine provisorische Regierungs-Junta wird niedergesetzt, der Iturbide, zum Generalissimus und Grossadmiral erhoben, als Präsident vorsteht. Die von ihr berufenen allgemeinen Cortes halten am 24. Februar 1822 ihre erste Sitzung. Die Versammlung nimmt zwar den Plan von Iguala einstimmig an, spaltet sich jedoch gar bald in drei verschiedene Parteien: Burbonisten, Republicaner und Iturbidisten. Während aber die Ersteren der Ankunft eines spanischen Prinzen entgegenharren, hat bereits unterm 13. Februar ein Decret der spanischen Cortes den Tractat von Cordova gänzlich verworfen und ihre Hoffnungen vernichtet. Die nun eintretende Ungewissheit über die zu ergreifenden Massregeln ward von den Anhängern Iturbide's geschickt benutzt; am 18. Mai proclamirt die Armee ihren General als Augustin I., Kaiser von Mejico und am folgenden Tage wird er als solcher von der Nationalversammlung bestätigt. Aber der neue Kaiser verstand es nicht, durch kluge Mässigung und behutsame, versöhnende Massregeln die Gemüther der Bürger für sich zu gewinnen und seinen schwankenden Thron zu befestigen. Auf seine Popularität und die Anhänglichkeit der Armee pochend, versuchte er zu früh und zu auffallend den Absolutismus an die Stelle constitutionell beschränkter Macht zu setzen und unterlag dem Versuch. Schon zu Ende des Jahres 1822 erhoben die Republicaner, unter Garza im Norden, unter Victoria im Süden ihr Haupt gegen den Kaiser. Von diesem persönlich beleidigt, schliesst sich auch General Santa Ana, Gouverneur von Veracruz, dem Aufstande an. Bravo, Guerréro, Echavárri, Cortazár treten nach und nach ebenfalls bei, und am 1. Februar 1823 unterzeichnen die Generale den Vertrag von Casa-Mata, worin sie peremtorisch die Wiederherstellung des, am 30. Oct. 1822 vom Kaiser willkührlich aufgelös'ten Nationalcongresses verlangen. Dieser Schritt findet allgemein Billigung. Eine republicanische Junta tritt am 12. Februar 1823 zu Jalapa zusammen. Auch Negréte fällt jetzt vom Kaiser ab; dieser steht allein, von Volk und Heer verlassen.

Da ruft er, entmuthigt, den Congress am 8. März wieder zusammen, überreicht diesem am 19. seine Abdication, geht am 1. April mit seiner Familie nach Veracruz, und schifft sich daselbst am 11. Mai auf einem britischen Schiffe nach Livorno ein. Der Congress hat inzwischen den Generalen Victoria, Bravo und Negréte provisorisch die vollziehende Gewalt übertragen, und erklärt seine Sendung für vollendet. Eine neue Nationalversammlung ward berufen, mit Auftrag Mejico eine republicanische Constitution zu geben. Sie eröffnete schon im August 1823 ihre Sitzungen und ernannte eine aus den 5 Deputirten: Miguél Ramos Aríspe, Manuél Arguélles, Rafaél Mangíno, Tomas Vargas und José Huérta zusammengesetzte Commission zur Aufstellung eines Constitutionsentwurfs. Dieser ward dem Congresse am 20. Nov. 1823 vorgelegt. Nach ihm erklärte sich Mejico zur unabhängigen Föderativ-Republik mit Aufhebung aller früheren Verhältnisse zu Spanien, Aufrechthaltung der römisch-katholischen Religion in allen ihren bisherigen Vorrechten und Ehren, Aufhebung der Castenunterschiede und Theilung der Staatsgewalt in drei Zweige, den gesetzgebenden, den ausübenden und den richterlichen. Jedes Glied der Föderation sollte einen freien, bei sich und für die Verwaltung seiner inneren Angelegenheiten souverainen Staat bilden, alle aber hinsichtlich ihrer gemeinsamen Interessen und ihrer Stellung dem Auslande gegenüber durch ein gemeinschaftliches Band föderativer Gesetzgebung, Verwaltung und Gerechtigkeitspflege zu einem politischen Körper vereinigt werden.

Dieser Entwurf entging mannigfacher Opposition im Volke und im Congresse nicht. Noch hatte das monarchische Princip, hatte Iturbide, hatte selbst Spanien Anhänger und Freunde in beiden, und diese waren natürlich gegen Annahme der republicanischen Regierungsform überhaupt. Einige Provinzen des Landes wollten zwar eine Republik, aber in centraler Form. Aber die meisten Provinzen bestanden auf Errichtung einer Föderal-Republik; in einigen erhoben sich sogar revolutionaire Bewegungen zu deren Gunsten. So ward denn diese Form endlich angenommen, und am 2. Februar 1824 vom Congresse und dem Vollziehungsdirectorio beschworen.

Aus den Provinzen des ehemaligen Vicekönigreichs Neuspanien, den ehemaligen Provincias internas, der Provinz Yucatán und einem Theile der ehemaligen General-Capitanie Guatemala bildeten sich nunmehr und traten in den Bund 19 Staaten, 5 sogenannte Territorien und ein Föderaldistrict, Erstere mit beschränkter Souverainität und eigenen freien Verfassungen, die Territorien, aus Provinzen bestehend, deren Bevölkerungs- und Culturverhältnisse ihre Constituirung zu unabhängigen Staaten für jetzt nicht zuliess, einstweilen gleich dem Föderalgebiete der unmittelbaren Gesetzgebung und Verwaltung der Föderal-Regierung anheim fallend. — Am 1. October 1824 erwählte der constituirende Congress den General Guadalúpe Victoria zum ersten Präsidenten, den General Nicolás Bravo zum ersten Vicepräsidenten der jungen Conföderation; am 4. desselben Monats ward die vollendete Verfassungsurkunde vom Congresse sanctionirt und feierlichst der vollziehenden Gewalt zu weiterer Promulgation und Ausführung überreicht. Wir lassen hier einen gedrängten Auszug dieser Urkunde folgen.

Föderal-Constitution der vereinigten mejicanischen Staaten.

Im Namen Gottes, des Allmächtigen, Schöpfers und obersten Regierers der Menschheit. — Der allgemeine constituirende Congress der mejicanischen Nation, in Erfüllung der Pflichten, welche ihm von seinen Constituenten übertragen worden, decretirt wie folgt:

Die mejicanische Nation ist für immer frei und unabhängig von der spanischen Regierung und jeder anderen Macht. (Art. 1.)

Die Religion der mejicanischen Nation ist und soll für immer sein die römisch-katholisch-apostolisch-christliche. Die Nation wird dieselbe durch weise und gerechte Gesetze schützen und verbietet den Cultus jeder anderen. (Art. 3.)

Die Nation nimmt die republicanisch-repräsentative Föderal-Regierungsform an. (Art. 4.)

Die oberste Regierungsgewalt der Föderation ist getheilt in drei Zweige: die gesetzgebende, ausübende und richterliche. (Art. 6.)

Die gesetzgebende Gewalt ruht in einem General-Congresse, bestehend aus zwei Cammern: der Cammer der Volksvertreter und der Senatoren-Cammer. (Art. 7.)

Die oberste ausübende Gewalt ist in die Hände eines Präsidenten niedergelegt, dem ein Vicepräsident zur Seite steht. (Art. 74 und 75.)

Die oberste Rechtsgewalt ist einem obersten Gerichtshofe übertragen, bestehend aus 11 Richtern und einem General-Fiscal. (Art. 123 und 124.)

Vom Congress.

Nach Massgabe ihrer Bevölkerung wählen die einzelnen Staaten ihre Deputirten, und zwar so, dass für je 80,000 Einwohner so wie auf jeden Bruchtheil über 40,000 Ein Deputirter kommt. Die Wahlen werden jede zwei Jahr erneuert. Die Qualification der Wähler so wie die Einrichtung der Wahlordnung bleibt den legislativen Gewalten der einzelnen Staaten überlassen. (Art. 8 — 11.)

Ausser der bestimmten Zahl wirklicher Repräsentanten wählen die Staaten noch überzählige, und zwar Einen überzähligen auf drei wirkliche, so wie auch auf jeden Bruchtheil von zwei der Letzteren. (Art. 13.)

Jedes Territorium mit mehr oder weniger als 40,000 Einwohnern ernennt Einen wirklichen und einen Supernumerair-Deputirten. (Art. 14 und 15.)

Ein Deputirter braucht nicht in dem Staate geboren zu sein, für welchen er gewählt wird, muss aber mindestens 2 Jahr in diesem Staate gewohnt haben. Auch Ausländer können, wenn sie 8 Jahr in der Republik gewohnt haben und in derselben Grundeigenthum zu 8,000 Pesos Werth besitzen oder ein Geschäft treiben, welches ihnen jährlich 1,000 Pesos einträgt, zu Deputirten gewählt werden. Ein Deputirter muss 25 Jahr alt sein. (Art. 19 und 20.)

Zu Deputirten nicht wählbar sind: Leute welche kein Bürgerrecht geniessen; der Präsident und Vicepräsident; die Mitglieder des obersten Gerichtshofes; die Staatssecretaire und ihre Unterbediente; die Einnehmer und Verwalter der Föderations-Einkünfte. — Districtsrichter, Gouverneure der Staaten oder Territorien, General-Commandanten, Erz- und Bischöfe, Verwalter von Erz- und Bisthümern, Generalvicare und Provisoren, endlich General-Commissaire der Finanzen und des Krieges können nicht für die Staaten gewählt werden, in welchen sie ihre Functionen ausüben. (Art. 23 und 24.)

Der Senat besteht aus zwei Senatoren für jeden Staat, gewählt durch absolute Stimmenmehrheit vom legislativen Körper jedes einzelnen Staats. Jede zwei Jahre wird Ein neuer Senator gewählt. Ein Senator muss mindestens 30 Jahr alt sein. Wer nicht zum Deputirten wählbar ist, kann auch nicht Senator werden. (Art. 25—30.)

Der Congress tritt am 1. Januar eines jeden Jahres zusammen und endet seine Sitzungen am 15. April, es sei denn, dass er selbst oder der Präsident der Republik es nöthig fände, die Sitzungen noch auf anderweite 30 Tage auszudehnen. (Art. 67 und 71.)

Ein ausserordentlicher Congress kann zusammen berufen werden durch den Präsidenten der Republik oder durch den Regierungsrath, wenn $\frac{2}{3}$ der Mitglieder des Letzteren es verlangen, muss aber immer aus den bestehenden Cammern gebildet sein. (Art. 110 u. 72.)

Der Congress kann seine Sitzungen nur dann halten, wenn mehr als die Hälfte seiner Mitglieder zugegen sind. (Art. 36.)

Jede der beiden Cammern kann sich selbst in eine hohe Jury umgestalten um zu entscheiden über Klagen: 1) gegen den Präsidenten wegen Hochverraths an der Constitution oder an der National-Unabhängigkeit, wegen Bestechung und wegen irgend eines Versuches die freie Wahl des neuen Präsidenten oder der Glieder beider Cammern zu hindern oder zu beeinträchtigen; — 2) gegen die Glieder des obersten Gerichtshofes und die Staatssecretaire wegen aller

Verbrechen, die sie während der Dauer ihrer Dienstzeit begangen haben mögen; — 3) gegen die Gouverneure der Staaten wegen Verbrechen gegen die Föderal-Constitution, gegen die allgemeinen Bundesgesetze, oder gegen Befehle des Präsidenten, wenn diese nicht etwa der Constitution oder den Bundesgesetzen ausdrücklich zuwiderlaufen, und wegen Bekanntmachung constitutionswidriger Gesetze und Verordnungen. (Art. 38.) — Über Verbrechen, welche der Präsident, Vicepräsident oder die Minister in Gemeinschaft mit der Senatoren-Cammer begangen haben entscheidet die Deputirten-Cammer allein. (Art. 39.) — Ist eine Anklage durch $\frac{2}{3}$ der anwesenden Mitglieder einer der beiden Cammern stattnehmig gefunden, so ist der Beschuldigte ipse facto seines Dienstes entlassen und zur Verfügung des betreffenden competenten Tribunals gestellt. (Art. 40.) — In Criminalsachen können von dem Tage ihrer Wahl an bis 2 Monate nach Ablauf ihrer Dienstzeit die Senatoren nur vor der Deputirten-Cammer, die Deputirten nur vor der Senatoren-Cammer angeklagt werden. (Art. 43.)

Alle Gesetze, Contributionen oder Auflagen betreffend können nur allein von der Deputirten-Cammer, jedes andere Gesetz aber kann auch von der Senatoren-Cammer in Vorschlag gebracht werden. (Art. 51).

In beiden Cammern muss bei der Abfassung eines Gesetzes oder Decrets eine absolute Mehrzahl ihrer Mitglieder gegenwärtig sein. Die Präsidenten und Secretaire beider Cammern müssen jedes Gesetz oder Decret von dessen Überreichung an den Präsidenten der Republik unterzeichnen. Wird ein von der einen Cammer vorgeschlagenes Gesetz von der andern ganz oder theilweise verworfen oder abgeändert, so muss sie es mit ihren Bemerkungen an die entwerfende Cammer zurücksenden. Sind $\frac{2}{3}$ der Mitglieder dieser Letzteren dennoch für die unveränderte Annahme des Gesetzes, so geht es abermals an die andere Cammer. Wenn zum zweiten Male durch $\frac{2}{3}$ der Mitglieder dieser Letzteren verworfen, kann es weiter nicht angenommen, und derselbe Gegenstand erst im folgenden Jahre wieder zur Sprache gebracht werden. Ein von beiden Cammern genehmigtes Gesetz wird von ihnen an den Präsidenten der Republik zur Approbation gesandt. Erhält es diese, so unterzeichnet und promulgirt er dasselbe. Im entgegengesetzten Falle sendet er es mit seinen Bemerkungen an die Cammern zurück. Dies muss innerhalb 10 Tagen geschehen, wo nicht, wird das Gesetz als vom Präsidenten sanctionirt angesehen und muss bekannt gemacht werden — es sei denn, dass der Congress inzwischen seine Sitzungen vertagt hätte. Wird ein vom Präsidenten zurückgesandtes Gesetz zum zweitenmale vom Congresse approbirt, so muss der Präsident es ohne weitere Remonstrationen unterzeichnen und in Kraft setzen. Durch $\frac{2}{3}$ der Mitglieder einer der beiden Cammern verworfen, kann ein solches Gesetz erst im folgenden Jahre wieder vorgebracht werden. (Art. 52 — 66.)

Die Befugnisse und Rechte des General-Congresses sind hauptsächlich folgende: 1) die constitutionsmässige Verbindung der Staaten untereinander, die innere Ordnung und den inneren Frieden, so wie die National-Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten und über die äussere Sicherheit der Republik zu wachen; — 2) die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten von einander und die verhältnissmässige Gleichheit ihrer Rechte und Pflichten aufrecht zu erhalten; — 3) die

Aufklärung zu befördern, Academien und höhere Schulen zu gründen, und das literarische Eigenthum durch angemessene Verordnungen zu sichern; — 4) die National-Wohlfahrt zu befördern, Strassen und Canäle anzulegen, Posten zu etabliren und den Erfindern, Verbesserern oder Einführern nützlicher Entdeckungen oder neuer Industriezweige Patente zu ertheilen; — 5) die vollkommene Freiheit der Presse in der ganzen Republik zu beschützen, zu regeln und aufrecht zu erhalten; — 6) neue Staaten oder Territorien in die Föderation aufzunehmen; — 7) die Gränzen der Staaten zu bestimmen und Streitigkeiten darüber zu entscheiden; — 8) die Territorien zu Staaten zu erheben; — 9) zwei oder mehrere Staaten zu Einem zu vereinigen, oder einen Staat in zwei oder mehrere zu theilen, oder auch einen neuen Staat aus Theilen mehrerer der bestehenden zu bilden, wenn nämlich die Legislaturen der Staaten Eines oder das Andere wünschen und $\frac{3}{4}$ der anwesenden Mitglieder beider Cammern und $\frac{3}{4}$ der Legislaturen der übrigen Bundesstaaten für die Veränderung stimmen; — 10) die Staatsausgaben zu ordnen; sie durch Auflagen herbeizuschaffen; die Erhebung dieser Letzteren zu regeln, über ihre Umänderung und Wiederaufhebung zu bestimmen und der Regierung alljährlich Rechnung über die Verwendung der Gelder abzunehmen; — 11) Anleihen auf den Credit der Föderation zu negotiiren und Sicherheit für deren Bezahlung zu geben; die Nationalschuld anzuerkennen und Mittel zur Consolidation und Amortisation zu ergreifen; — 12) den äusseren und inneren Handel zu ordnen; — 13) die Ausübung des Patronatrechts der Republik zu regeln; — 14) alle Friedens-, Allianz-, Freundschafts-, Conföderations-, Neutralitäts-, Handels- und andere Tractate, welche der Präsident der Republik mit fremden Mächten abschliessen will, zuvor einzusehen und zu genehmigen oder zu verwerfen; — 15) Häfen zu eröffnen und Mauthen zu errichten; — 16) das Münzwesen zu ordnen und Mass und Gewicht in der ganzen Republik auf gleichförmigen Fuss zu setzen; — 17) Krieg zu erklären; — 18) die Stärke der Land- und Seemacht des Landes und die Contingente der einzelnen Staaten zu bestimmen, und den Dienst der Waffengewalt zu ordnen; — 19) Reglements zur Organisation, Bewaffnung und Einübung der Local-Miliz der Staaten zu entwerfen; — 20) fremden Truppen und Flotten den Eintritt und Aufenthalt auf dem Territorio oder in den Häfen der Republik zu wehren oder zu gestatten; Nationaltruppen das Überschreiten der Gränzen der Republik zu erlauben oder zu verbieten; — 21) öffentliche (Föderations-) Ämter zu creiren oder abzuschaffen; damit verbundene Gehalte, wie auch Pensionen, zu bestimmen, zu erhöhen oder zu vermindern; — 22) unter den gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen Amnestie oder Indulte für solche Vergehungen zu ertheilen, deren Beurtheilung vor die Tribunäle der Föderation gehört; — 23) einen passenden Sitz der obersten Staatsgewalten zu erwählen, in dem damit verbundenen Föderaldistricte die Rechte des gesetzgebenden Körpers eines Staats auszuüben, und diese Residenz nach Gutdünken zu ändern; — 24) Gesetze und Decrete zur Regulierung der inneren Administration der Territorien zu geben. — In die innere Verwaltung der Staaten hat sich der General-Congress auf keine Weise zu mischen.

Vom Präsidenten und Vice-Präsidenten.

Nur ein geborner Mejicaner, 35 Jahr alt und im Lande wohnend,

kann Präsident oder Vicepräsident werden. Beide werden auf 4 Jahre gewählt, und ein gleicher Zeitraum muss nach dem Austritte aus dem Amte verstreichen, ehe dasselbe Individuum anderweit für diese Posten erwählt werden kann. (Art. 76 u. 77.)

Die Wahl des Präsidenten geschieht durch die resp. Congresse der Staaten. Jeder dieser Congresse ernennt am 1. Sept. des, dem Eintritt eines neuen Präsidenten unmittelbar vorangehenden Jahres zwei Candidaten, von welchen wenigstens Einer in einem anderen Staate ansässig sein muss. Ein versiegeltes Certificat über diesen Act wird alsdann dem zeitigen Vorsitzenden des Regierungsraths zugesandt, welcher es in Gegenwart der Deputirten-Cammer am folgenden 6. Januar eröffnet. Eine Commission dieser Cammer, bestehend aus Einem ihrer Mitglieder für jeden Staat, examinirt die Validität dieser Certificate, und die Cammer macht alsdann bekannt, auf Wen durch absolute Stimmenmehrheit die Wahl gefallen ist. (Art. 79—84). — Sollten zwei Candidaten eine gleiche Stimmenmehrheit haben, so wählt die Deputirten-Cammer einen davon zum Präsidenten; der andere wird dann Vicepräsident. Bei zwei ungleichen Majoritäten wird Vicepräsident Der, auf welchen die geringere gefallen. Ist keine absolute Mehrheit der Stimmen vorhanden, so wählt die Deputirten-Cammer aus denjenigen Candidaten, welche die meisten Stimmen erhalten, beide Präsidenten. Dies geschieht auch, wenn mehr als zwei Individuen die resp. Majorität bei gleicher Stimmenzahl bekommen haben. (Art. 85—89.) — Wenn mehr als zwei Individuen eine gleiche absolute Majorität haben, so ernennt die Cammer durch Votation aus diesen entweder zwei Individuen für beide Präsidenturen oder nur den Präsidenten. Vicepräsident wird dann, Wer nach jener absoluten Mehrheit die meisten Stimmen hatte. (Art. 91.) — Wenn die Meinung der Cammer nach zwei vorgenommenen Abstimmungen über die Wahl der Präsidenten getheilt bleibt, so entscheidet das Loos unter den vorhin (Art. 86—91) qualificirten Candidaten. (Art. 92.) — Bei diesen Wahlen haben die Repräsentanten Eines Staats zusammen nur Eine Stimme. Zur Decision ist absolute Majorität dieser Stimmen nöthig. (Art. 93.) — Um diese Wahlen gültig zu machen, müssen in der Cammer mehr als die Hälfte aller Mitglieder, und unter diesen Deputirte von wenigstens $\frac{3}{4}$ der Staaten gegenwärtig sein.

Der Präsident und Vicepräsident treten jedesmal am 1. April ihre Functionen an. Hätte aus irgend einem Grunde die Wahl nicht zur gehörigen Zeit Statt gefunden, oder sollten beide Erwählte verhindert sein oder es ablehnen, die Wahl anzunehmen: so hören dennoch die Functionen der bisherigen Präsidenten an dem bestimmten 1. April auf, und die Deputirten-Cammer wählt einen Präsidenten ad interim, bei welcher Wahl jeder Staat nur Eine Stimme hat. Im Falle einer temporellen Unfähigkeit beider Präsidenten geschieht dasselbe auf dieselbe Weise. Wäre der Congress zur Zeit nicht versammelt: so wird die ausübende Gewalt den Präsidenten des obersten Gerichtshofes nebst zwei anderen, vom Regierungsrathe zu erwählenden Individuen übertragen. Diese dürfen keine Mitglieder des General-Congresses sein. Bis sie gewählt worden, versieht der Vorsitzende des obersten Gerichtshofes die Präsidentengeschäfte allein. Eine gleiche provisorische Executiv-Gewalt wird auch dann durch den Congress oder den Regierungsrath eingesetzt, wenn Präsident

und Vicepräsident für immer unfähig werden sollten, und zwar bis die Legislaturen der Staaten einen Intermediär-Präsidenten und Vicepräsidenten auf dem gewöhnlichen constitutionsmässigen Wege für die Dauer des noch fehlenden Theils der Dienstzeit der unfähig gewordenen erwählt haben. Durch eine solche Zwischenwahl sollen übrigens die regelmässigen vierjährigen auf keine Weise behindert werden. (Art. 95—100.)

Der Eid, welchen Präsident und Vicepräsident beim Antritt ihres Amtes vor den vereinigten Cammern ablegen müssen, ist folgender: — »Ich N. N. erwählter Präsident (Vice-) der vereinigten mejicanischen Staaten schwöre zu Gott und auf das heilige Evangelium, dass ich treu das Amt verwalten will, welches diese vereinigten Staaten mir anvertraut haben, und dass ich genau die Constitution und die allgemeinen Landesgesetze der Föderation befolgen und wahren, auch Andere sie zu befolgen und zu wahren anhalten werde.« (Art. 101.) — In Abwesenheit des Congresses leisten beide Präsidenten diesen Eid vor dem Regierungsrathe. Auch provisorisch oder intermediär gewählte Präsidenten müssen ihn leisten. (Art. 102—104.)

Der Präsident und Vicepräsident haben folgende Prärogativen: — 1) der Präsident kann den Cammern neue Gesetze oder Veränderungen bestehender vorschlagen; diese Vorschläge muss er zunächst an die Deputirten-Cammer richten; — 2) er kann Ein Mal gegen ihm vom Congresse vorgelegte Gesetze remonstriren (S. Art. 52—66); — 3) er kann während seiner Amtsverwaltung und noch während des auf seinen Austritt zunächst folgenden Jahres wegen irgend eines im Amte begangenen Verbrechens nur vor einer von beiden Cammern angeklagt werden; nach Verlauf dieser Zeit ist wegen der, im 38. Art. erwähnten Verbrechen keine Klage gegen den Präsidenten mehr stattnehmig; — 4) der Vicepräsident kann während der 4 Jahre seiner Amtsführung wegen bei und in derselben begangener Verbrechen nur vor der Deputirten-Cammer angeklagt werden. (Art. 105—109.)

Der Präsident hat Macht: — 1) Gesetze und Decrete des General-Congresses zu promulgiren und ihre Befolgung zu erzwingen; — 2) selbst Gesetze, Reglements und Decrete zur besseren Beobachtung der Constitution zu erlassen; — 3) alle Gesetze zur Ausübung zu bringen, welche auf Erhaltung der Integrität, Unabhängigkeit und inneren Einheit und Freiheit der Föderation abzwecken; — 4) die Staatssecretaire nach Gefallen anzustellen und zu entlassen; — 5) die Erhebung der Föderations-Einkünfte zu beaufsichtigen und über ihre Verwendung zu verfügen; beides den Gesetzen gemäss; — 6) mit Zustimmung des Senats oder, wenn dieser nicht sitzt, des Regierungsraths, die Chefs der verschiedenen Föderal-Finanz-Departements, die General-Commissaire, die diplomatischen Agenten und Consuln, die Obersten und andere Staabsofficiere der Linientruppen, der Seemacht und der activen Miliz zu ernennen; — 7) unter gewissen gesetzlichen Einschränkungen alle und jede Föderal-Regierungsstellen zu besetzen; — 8) von dreien, ihm vom obersten Gerichtshofe vorgeschlagenen Candidaten Einen zum Fiscal (*promotor fiscal*), zum Departements- oder zum Districtsrichter zu ernennen; — 9) über die Land- und Seemacht zur Erhaltung der inneren Sicherheit und zur äusseren Vertheidigung der Föderation zu verfügen; — 10) die Miliz zu demselben Zwecke aufzurufen; jedoch wenn er sich ihrer ausserhalb der Staaten bedienen will, denen sie resp. angehört, erst nach eingeholter Zustimmung des Congresses oder des Regierungsraths; — 11) in

Folge eines vorgängigen Decrets des Congresses im Namen der vereinten mejicanischen Staaten Krieg zu erklären; — 12) alle diplomatischen Verhandlungen mit fremden Mächten zu leiten, und Friedens-, Freundschafts-, Bundes-, Handels- und andere Tractate abzuschliessen, nachdem jeder solcher Tractat zuvor vom Congresse genehmigt worden; — 13) vom Congresse die Verlängerung seiner ordentlichen Sitzungen auf 30 Tage über die gewöhnliche Zeit hinaus zu fordern, auch mit Zustimmung von $\frac{2}{3}$ der anwesenden Glieder des Regierungsrathes den Congress zu ausserordentlichen Sitzungen zusammen zu rufen; — 14) über rasche und gehörige Justizverwaltung des obersten Gerichtshofes und der übrigen Tribunale und Gerichtsstellen der Föderation und gesetzliche Vollziehung der von ihnen gefällten Urtheile zu wachen; — 15) jeden öffentlichen Beamten der Föderation, den er des Ungehorsams oder der Infraction seiner Befehle und Decrete schuldig findet, auf 3 Monate zu suspendiren; auch ihn, wenn er weitere Verfolgung und Bestrafung angemessen findet, nebst der Klage dem gehörigen Tribunal zu überweisen; — 16) sein Exequatur (*Pase*) allen Conciliar-Decreten, päpstlichen Bullen, Breven und Rescripten zu gewähren oder zu verweigern, und zwar mit Zustimmung des Congresses wenn sie allgemeine Verfügungen, mit der des Senats allein wenn sie Verwaltungs- oder Gegenstände mehr individuellen Characters, endlich mit der des obersten Gerichtshofes, wenn sie Streitgegenstände betreffen. (Art. 110.)

Der Präsident hat keine Befugniss: — 1) ohne besondere Zustimmung des Congresses oder des Regierungsrathes die Armee in Person anzuführen; erhält er aber deren Zustimmung dazu, so übernimmt der Vicepräsident inzwischen die Regierung; — 2) irgend Jemanden seiner Freiheit zu berauben oder Strafe aufzuerlegen; wenn das Wohl und die Sicherheit der Föderation es erfordern kann er zwar festnehmen lassen, muss aber die festgenommenen Personen binnen 48 Stunden vor das competente Tribunal stellen; — 3) Eigenthum zu occupiren mit Arrest zu belegen oder den Eigenthümer anderweit in dessen Besitz und Gebrauche behindern, wenn nicht ein Decret des Senats oder des Regierungsraths vorausgegangen ist; — 4) sich in die Wahlen der Deputirten etc. zu mengen oder sie zu hindern; — 5) während der Dauer seines Amtes und während des ersten Jahres nach seinem Austritte aus demselben darf weder Präsident noch Vicepräsident das Territorium der Republik ohne Erlaubniss des Generalcongresses verlassen. (Art. 112.)

Vom Regierungsrathe.

Dieser besteht nur während der Intervalle zwischen den Sitzungen des Congresses. Er ist aus der Hälfte der Senatoren (Einen für jeden Staat) zusammengesetzt. Der Vicepräsident führt in ihm den Vorsitz. Ist er abwesend, so wählt der Rath seinen Präsidenten aus seiner Mitte. (Art 113, 114 u. 115.)

Rechte und Pflichten dieses Rathes sind vorzüglich: — 1) über Beobachtung der Constitution und der allgemeinen Gesetze der Föderation zu wachen; — 2) den Congress nach eigenem Gutbefinden oder auf Verlangen des Präsidenten der Republik zu ausserordentlichen Sitzungen zu berufen (Conf. Art. 110); — 3) seine Zustimmung zum Aufrufe der Miliz zu geben; — 4) seine Zustimmung zu Ernennungen für öffentliche Föderal-Beamtenstellen zu ertheilen. (Conf. Art. 110); — 5) im Falle physischer oder moralischer Unfähigkeit, des Todes

oder der Abwesenheit des Präsidenten und Vicepräsidenten zwei Personen zu ernennen, welche im Verein mit dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes die executive Gewalt ausüben. (Conf. Art. 97); — 6) dem Präsidenten in allen Fällen Rath zu ertheilen. (Art. 116.)

Verwaltung der Regierungsgeschäfte.

Die Regierungsgeschäfte sind in Departements getheilt, deren jedem ein Staatssecretair vorsteht. Dieser muss alle in sein Departement gehörigen Reglements und Verordnungen des Präsidenten unterzeichnen. Ohne diese Unterschrift ist keine solche Verordnung rechtskräftig. — Die Staatssecretaire sind verantwortlich für jeden, von ihnen durch ihre Unterschrift sanctionirten Act des Präsidenten. (Art. 117, 118, 120). — Sie sind gehalten dem Congresse beim Anfange seiner jährlichen Sitzungen einen Rechenschaftsbericht über den Zustand ihrer resp. Departements vorzulegen, welcher zugleich das Budjet für das folgende Jahr enthalten muss. (Art. 119.)

Anmerk. Hier folgen in der Föderalacte die Bestimmungen über Einrichtung etc. des obersten Gerichtshofes, wovon weiter unten.

Hauptgrundsätze und Bestimmungen, die einzelnen Staaten der Föderation betreffend.

Die Regierung eines jeden Staats soll ebenfalls in drei Gewalten: die legislative, die executive und die judicatorische getheilt sein. Nie sollen zwei oder mehr dieser Gewalten in einer einzigen Person oder Corporation vereint, noch die legislative von einem einzelnen Individuo ausgeübt werden können. (Art. 157.)

Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers werden vom betreffenden Staate constitutionsmässig gewählt. Die Constitution des betreffenden Staats wird über die Anzahl, die Dauer der Dienstzeit und die Art der Wahl dieser Mitglieder das Nähere bestimmen. (Art. 158.)

Die Personen, welchen von den Staaten die ausübende Macht anvertraut wird, können diese nur für eine gewisse beschränkte, durch die Constitution des betreffenden Staats bestimmte Zeit besitzen. (Art. 159.)

Die richterliche Gewalt jedes Staats soll durch Tribunale verwaltet werden, deren Einrichtung durch dessen Constitution zu bestimmen ist. Diese Tribunale entscheiden in letzter Instanz in allen Fällen, welche nicht vor die Tribunale der Föderation gehören. (Art. 160.)

Jeder Staat soll: — 1) seine Regierung und innere Verwaltung in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Föderal-Constitution organisiren; — 2) durch seine Gouverneure die von ihm angenommene Verfassung, so wie seine Gesetze und Decrete zur öffentlichen Kunde bringen; — 3) die Constitution und die allgemeinen Gesetze der Föderation, so wie die Tractate, welche die Föderalregierung mit fremden Mächten abzuschliessen für gut findet, beobachten und ihre Beobachtung erzwingen; — 4) seine Einwohner im Gebrauche der Freiheit beschützen, ihre politischen Meinungen durch Schrift und Druck zu veröffentlichen, ohne dass es dazu einer besonderen Licenz, Genehmigung oder vorgängigen Revision bedürfte; — 5) Verbrecher aus anderen Staaten sofort an die reclamirende Autorität ausliefern; — 6) zur Amortisation und Consolidation der vom General-Congress

anerkannten Nationalschulden beizutragen gehalten sein; — 7) dem General-Congresse jährlich eine specielle Rechnung über die Einnahmen aller Staatscassen mit Angabe ihres Ursprungs und über die Ausgaben, ferner eine Darstellung seiner Industrie-, Fabrik-, Ackerbau- und Handelszustände, endlich eine Angabe der Zahl seiner Bewohner mit Bericht über deren Zustand vorlegen; — 8) dem General-Congress oder dem Regierungsrathe, wie auch dem Präsidenten der Föderation, Abschriften aller, von ihm erlassener Gesetze und Decrete übersenden. (Art. 161.)

Kein Staat soll ohne vorgängige Erlaubniss des General-Congresses Befugniss haben: — 1) irgend ein Tonnengeld oder einen Hafenzoll zu erheben; — 2) irgend einen Aus- oder Eingangszoll einzuführen; — 3) Truppen oder Kriegsschiffe zu halten; — 4) sich in irgend eine Verhandlung mit einer fremden Macht einzulassen oder einer solchen den Krieg zu erklären; doch soll er im Fall einer wirklichen Invasion oder sonst einer dringenden Gefahr sofort gehörigen Widerstand leisten und dem Präsidenten der Republik Bericht erstatten; — 5) sich in irgend eine Verhandlung oder Contract mit anderen Staaten der Union über Gränzbestimmungen einzulassen. (Art. 162.)

Von Beobachtung, Auslegung und Verbesserung der Constitution und der Constitutions-Acte.

Jeder öffentliche Beamte muss auf die Constitution einen Eid leisten. (Art. 163.)

Der General-Congress hat allein das Recht, Fragen über die Auslegung irgend eines Artikels dieser Magna-Charta zu entscheiden. (Art. 165.)

Die Legislaturen der einzelnen Staaten können gegen irgend einen Artikel der Charte Vorstellungen machen; aber erst im Jahre 1830 können diese vom General-Congress in Überlegung gezogen werden. (Art. 166). — Der Congress des gedachten Jahres wird sich darauf beschränken, einen Bericht über diejenigen Vorstellungen aufzusetzen, welche seiner Meinung nach verdienen, vom nächstfolgenden Congress in Überlegung gezogen zu werden. Dieser Bericht soll dem Präsidenten übergeben werden, der ihn ohne alle Bemerkungen bekannt zu machen hat. Der folgende neue Congress (von 1832) soll im ersten Jahre seiner ordentlichen Sitzungen über den ihm vorgelegten Bericht berathen und die Reformen vornehmen, welche nöthig gefunden werden. — Die Reformen in, oder Zusätze zu der Magna-Charta, welche nach dem Jahre 1830 in Vorschlag kommen, soll der Congress jedesmal im zweiten Jahre des Bienniums in Überlegung nehmen, einen Bericht darüber aufsetzen und diesen jedesmal auf die vorhin bestimmte Weise an den nächstfolgenden Congress zu weiterer Berathung und Entscheidung gelangen lassen. Nie aber soll ein Congress die während seiner Dauer etwa in Vorschlag gebrachten und von ihm gebilligten Abänderungen selbst vornehmen oder in Ausführung bringen. — Bei allen Änderungen in und Zusätzen zu der gegenwärtigen Constitutionsacte sind alle bei Erlassung eines Gesetzes vorgeschriebenen Förmlichkeiten zu beobachten, mit Ausnahme jedoch des dem Präsidenten der Republik bei solchen zustehenden Rechts der Remonstration. (Art. 167—170.)

Diejenigen Artikel dieser Magna-Charta, welche die Freiheit und Unabhängigkeit der mejicanischen Nation, die Religion, die Regie-

rungsform, die Pressfreiheit und die Theilung der obersten Staatsgewalten bestimmen, können niemals geändert werden. (171 und letzter Art.)

Gegeben in Mejico am 4. Octbr. 1824, des 4. Jahres der Unabhängigkeit, 3. der Freiheit und 2. der Föderation.

Lorenzo de Zavála, (Deput. für Yucatan) Präsident.

Florentino Martínez, (Deput. für Chihuahua) Vicepräsident.

(Folgen die 94 Unterschriften der übrigen Mitglieder des constituirenden Congresses.)

Promulgirt etc.

Guadalúpe Victoria, Präsident.

Nicolas Bravo. *Miguél Dominguez.*

Juán Guzmán, Minister des Innern und Äussern.

Auf den ersten Blick zeigt die Föderal-Constitutionsacte Mejicos eine grosse Ähnlichkeit mit jener der nordamericanischen Vereinstaaten, und in der That sind auch die meisten Artikel derselben aus dieser entlehnt. Bei näherer Betrachtung zeigen sich aber doch bald einige wesentliche Unterschiede. Obgleich die mejicanischen Staaten allen ihren Bürgern Stimm- und Wahlrecht zugestanden, waren diese durch die Constitution doch nur ermächtigt, Electoralkörper zu wählen, welche dann ihrerseits die Volksrepräsentanten zu ernennen hatten. Geschworenengerichte waren eben so wenig eingeführt, als Öffentlichkeit der Gerechtigkeitspflege. Aber die bedeutendste Abweichung der mejicanischen Constitution von der nordamericanischen liegt in der Annahme einer ausschliesslichen Staatsreligion, der römisch-katholisch-apostolisch-christlichen, mit Verbot des Cultus aller übrigen. Sie hat ihren Grund theils in der früheren Unterwerfung Mejicos unter die bigoteste Nation des Erdbodens, theils aber auch in dem für die mejicanische Revolution characteristischen Umstande, dass der Aufstand zuerst ganz eigentlich von der Kirche, der Geistlichkeit, ausging, durch Geistliche geleitet und mit Beihülfe geistlichen Einflusses durchgeführt ward. Dieser Umstand nöthigte Iturbide sich bei seinem Unternehmen die Fortdauer des guten Willens der Geistlichkeit zu sichern, und somit ward im Plan von Iguala die Aufrechthaltung der katholischen Religion in allen ihren bisherigen Rechten als einer der ersten Grundsätze und als eine der drei zu leistenden Garantien von ihm aufgestellt. Die in

der Föderalacte allenthalben hervortretenden ausserordentlichen Vorsichtsmassregeln gegen die Möglichkeit irgend eines anmassenden Eingriffes von Seiten des Präsidenten gebar die Furcht vor Usurpation durch einen zweiten Iturbide. Sie machte den Congress lange zweifelhaft, ob es zu wagen sei, wiederum einem Einzigen die oberste Executivgewalt anzuvertrauen, und brachte ihn anfangs dahin, drei Präsidenten zu ernennen.

Die Constitutionen der einzelnen Staaten waren sämmtlich mehr oder minder Wiederholungen der Föderalacte. Die gesetzgebende Gewalt ruhte im Congresse. Dieser bestand bei den meisten Staaten aus zwei Cammern, bei einigen nur aus einer. Die ausübende Gewalt war einem Staats-Gouverneur übertragen, dem ein Vicegouverneur zur Seite stand, beide auf 4 Jahre gewählt. Staatssecretaire — Einer oder mehrere — besorgten die Geschäftsverwaltung. Während der Zwischenzeiten zwischen den Sitzungen des Congresses ward derselbe durch einen Regierungsrath vertreten. Die meisten Staaten waren in Departements getheilt, denen besondere Departements-Gouverneure vorstanden. Die Departements zerfielen in verschiedene »*Partidos*« oder Districte, und diese wieder in verschiedene »*Municipalidades*«. Die höchste Rechtsgewalt ruhte in einem obersten Gerichtshofe. Alle Staaten erklärten die römisch-katholische für ihre Staatsreligion; doch war in den Verfassungsurkunden mehrerer die im religiösen Artikel der Bundesacte enthaltene Verbotsclausel ausgelassen worden. Die Sclaverei, wo sie bisher bestanden, ward abgeschafft, und allen Casten und Ständen die Rechte freier Bürger zugestanden. Es war zwar ein Unterschied gemacht zwischen wirklichen Bürgern und blossen Bewohnern eines Staats, und die Rechte Beider verschieden; Allen aber war Freiheit, Sicherheit des Eigenthums und der Person, und Gleichheit vor dem Gesetze zugesichert. Die Deputirten wurden auf zwei Jahre und in folgender Weise gewählt: An einem bestimmten Tage traten die »Municipalitäten« bezirksweise zusammen und wählten die gesetzlich bestimmte Zahl von Personen für den Electoralkörper des Districts. Jeder wirkliche Bürger des Staats, ohne Unterschied

auf Rang, Stand oder Farbe, hatte nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht bei diesen Wahlen seine Stimme abzugeben. Der Wahlkörper ernannte dann die Deputirten, so wie die Gouverneure und Vicegouverneure. Die Mitglieder dieses Körpers mussten 25 Jahr alt, Bürger des Staats und Lesens und Schreibens kundig sein. Ein Deputirter musste dieselben Eigenschaften haben, und mindestens die letzten 2 Jahre vor seiner Wahl wirklich im Staate gewohnt haben. Ein Gouverneur musste geborner Mejicaner, 30 Jahr alt, Bürger des Staats und seit 5 Jahren in diesem wohnhaft sein.

Die Annahme des Föderalsystems schien für Mejico manche gute Wirkung haben zu müssen, und hat sie auch unläugbar wirklich gehabt. Sie gewährte den Bewohnern des Landes statt schwankender Theorien und schwankenderer Discussionen über abstracte Unterthanenrechte sogleich practische Sicherheit ihrer Freiheit. Die Föderal-Acte zeigt einen lobenswerthen Eifer für Verbreitung der Aufklärung, Gründung von Unterrichtsanstalten und Sicherung des literarischen Eigenthums; sie befiehlt Erleichterung der Naturalisation, öffnet die Häfen dem fremden Handel, hebt alle Missbräuche der absoluten Gewalt auf, und verspricht Bürgern und Einwohnern der Republik Sicherung der Person und des Eigenthums gegen ungerechte Gewalt irgend einer Art. Die Trennung des Landes in einzelne souveraine Staaten musste günstig auf die allmähliche Entwickelung der Hülfsquellen desselben wirken. Dadurch, dass die inneren Einrichtungen der Staaten ihrer eigenen Fürsorge überlassen blieben, konnten vorhandene Übel und Mängel leichter erkannt, nothwendige Verbesserungen leichter eingeführt werden, als dies in einem so ausgedehnten, und im Allgemeinen selbst seinen eigenen Bewohnern noch so wenig genau bekannten Lande unter irgend einer Centralregierung, selbst bei dem besten Willen, möglich gewesen wäre. Wo immer ein Staat das Glück hatte, thätige und gescheute Männer an seine Spitze gestellt zu sehen, sind auch die günstigen Folgen des Föderalsystems nicht ausgeblieben. Aber die grosse Masse des Volks war bei weitem nicht hinreichend in geselliger Bildung vorgeschritten, bei weitem nicht unterrichtet genug, um das

wahre Wesen der neuen Verfassung zu begreifen und gehörig zu würdigen. Daher gleich anfangs wie später so manche Widersprüche, so manche öffentliche Unruhe. Weder Patriotismus noch eine auf theoretische oder practische Kenntniss basirte Überzeugung von der Zweckmässigkeit und dem Werthe des Föderalsystems für das Land hatte dessen Einführung bewirkt. Nur die Eifersucht der Parteien, der Provinzen oder vielmehr derjenigen Bewohner derselben, welche irgend einen politischen Einfluss haben, der reichen Gutsbesitzer, der Kaufleute, der Militairs, der Rechtsverwandten, der Geistlichen endlich, gegeneinander hatte für dies System entschieden. In jedem Staate eröffnete dasselbe einer Menge von Individuen den Weg zu öffentlichen Ämtern, den zu betreten nunmehr auch Solche sich nicht scheuen durften, die dies ausserhalb der Gränzen ihrer Geburtsprovinzen kaum gewagt haben würden, und diese Ämter waren es, welche zunächst die Vorliebe für das Föderalsystem weckten und aufrecht hielten. — Die Unabhängigkeit, so plötzlich einer Nation gegeben, welche durch die spanische, stets auf möglichste Hinderung der Volkscultur hinarbeitende Regierung in keinerlei Weise darauf vorbereitet war, rief einen Freiheitstaumel hervor, dem zufolge das Volk seine Freiheit in der allerungebundendsten Zügellosigkeit, seine Souverainität in Verachtung von Gesetz und Sitte, in Straflosigkeit der Verbrechen suchte und über Bedrückung schrie, wenn die Regierung irgend einen Versuch machte, seiner Frechheit den gesetzlichen Zaum anzulegen. Jeder glaubte ein Recht zu haben, zu thun und zu lassen was ihm beliebte, und seine Meinung nicht nur frei auszusprechen, sondern auch mit Gewalt durchzusetzen. Nur zu oft sah man einzelne Staaten, einzelne Militairchefs, wenn unzufrieden mit irgend einer Massregel der Föderalregierung oder des Generalcongresses, zu den Waffen greifen, um ihre besondere Ansicht geltend zu machen. Bei den Militairchefs war solche Unzufriedenheit häufig sogar nur Vorwand, persönliches Interesse, das Streben nach Gewalt und eigener Erhebung aber wahrer Grund der durch sie angezettelten Aufstände und häufig genug Erreichung ihrer egoistischen Zwecke ihr Lohn. Die Präsidenten,

durch die Magna Charta eng beschränkt, waren ohne Macht, der Generalcongress, gleich dem ganzen Lande fast stets von Factionen zerrissen und uneins. Die stehenden Heere, ohne Disciplin, ohne Gehorsam gegen die obersten Staatsgewalten, drückten das Land und zehrten seine Einkünfte auf. Die Revolution hatte eine Menge Officiere geschaffen, unruhigen Geistes und mehr oder weniger einflussreich, welche, keinesweges zufrieden mit dem untergeordneteren Range, welchen Anstellungen in den einzelnen Staaten ihnen gewähren konnten, sämmtlich nach der höchsten Gewalt der Republik, nach dem Präsidentenstuhle strebten. Daher fast alle jene Unruhen, alle jene Bürgerkriege von denen das Land fortwährend zerrissen war. Das Volk nahm in der Regel wenig Theil daran; nur die Armee, die Beschützerin (!) der Freiheit. Dem grossen Haufen wurden, um seine Sympathie für irgend eine, von diesem oder jenem Obersten oder General in egoistischer Absicht angestiftete Rebellion zu gewinnen, oft die krassesten Lügen, die schändlichsten Verläumdungen der eben bestehenden Regierung in den Zeitungen aufgetischt. Jedes neue nützliche Unternehmen ward eben so sehr durch die ewigen Unruhen und weil man es beim Volke verdächtigte, als durch alte Vorurtheile und den immer noch mit alter Kraft auf den grossen Haufen wirkenden Einfluss der Pfaffen gehemmt, deren lichtscheue Interessen aller Volksaufklärung feindlich entgegenstehen. Die grosse Mehrzahl der Geistlichen unterstützte zugleich die Partei der Centralisten, welche in Mejico stets, bald mehr bald weniger offen handelnd, thätig war, und nur des günstigen Augenblicks harrte, dem Föderativ-System den Todesstoss zu geben und an dessen Stelle eine central-republicanische Verfassungsform einzuführen. Es mag nicht undienlich sein, hier kurz den Gang der Begebenheiten anzudeuten, welche dem endlichen Eintreten dieses Augenblicks und dem Umsturze der Föderation, im Jahre 1835, vorangingen.

Im September 1828 war durch constitutionsmässige Wahlen General Gomez Pedráza zum Präsidenten, General Anastasio Bustamánte zum Vicepräsidenten der Republik für den nächsten 4jährigen Zeitraum ernannt worden.

Beide gehörten der aristokratisch-kirchlichen Partei der sogenannten *Escocéses* an, und der Einfluss dieser Letzteren auf die Angelegenheiten des Landes schien somit entschieden. Aber die demokratische Partei der *Yorkinos* erregt einen Aufstand in der Hauptstadt*) in dessen Folge unter Plünderung, Mord und Brand die Präsidentenwahl annullirt und General Vicente Guerréro zum Präsidenten ausgerufen, Bustamante aber als Vicepräsident belassen und Pedraza verbannt wird. Guerréro, tapfer und mit gutem natürlichen Verstande begabt, aber wenig gebildet, schwach, und durch seine Gutmüthigkeit Spielzeug jedes Ränkeschmiedes, besitzt die zu gehöriger Ausfüllung seines Platzes nöthigen Eigenschaften nicht, und verliert gar bald das Vertrauen seiner Partei wie des Volkes überhaupt. Da landet am 27. Julius 1829 ein spanisches Invasionsheer unter General Barrádas an der Küste von Tampico. Guerréro, obwohl zeitig genug von der bevorstehenden Ankunft dieser Truppen unterrichtet und vom Congresse mit ausserordentlichen Vollmachten ausgerüstet zu schleuniger Beschaffung der nöthigen Vertheidigungsmittel und zur Ausweisung der noch im Lande gebliebenen Altspanier, deren Gegenwart unter diesen Umständen sehr gefährlich werden konnte, thut wenig oder nichts. Er hat kein dem Feinde entgegenzustellendes Heer bereit, und das Missglücken der Expedition ist theils nur Folge der inneren Unmöglichkeit des Gelingens derartiger Versuche überhaupt, theils Verdienst der Energie und Kriegserfahrenheit des Generals Santa Ana, damals Gouverneur von Veracruz, der eilig einige tausend Mann zusammenrafft, und den Feind bereits aufgesucht, geschlagen und zu schimpflicher Capitulation und Wiedereinschiffung nach Cuba gezwungen hat, als die Regierungsarmee unter Bustamante sich erst bei Jalápa zusammenzuziehen beginnt. Allgemeine Indignation gegen Guerréro. Die Staaten Yucatán und Tabásco, erschreckt von der, obschon glücklich abgewendeten, Gefahr, verlangen Revision der Verfassung, Aufhebung der Föderation und Ein-

*) Am 30. Novemb. 1828 bekannt unter dem Namen des „*Pronunciamiento de la Acordáda.*“

führung einer constitutionellen Centralregierung. Sie ersuchen Santa Ana sich an die Spitze einer desfallsigen Bewegung zu setzen; aber die Sache findet keinen Anklang, weder bei den übrigen Staaten noch bei dem Heere. Vielmehr verbinden sich, von den Escoceses influenzirt, die Befehlshaber der bei Jalápa versammelten Regierungstruppen, dahin zu wirken: »dass die Verfassung und Gesetze der Republik in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt werden mögen.« Die aus diesem Grundsatze hervorgehenden Folgerungen waren: Annullirung der constitutionswidrigen Erhebung Guerréros auf den Präsidentenstuhl und verfassungsgemässer einstweiliger Übergang der ausübenden Gewalt auf den Vicepräsidenten Bustamante. Ein dritter, aus dem aufgestellten Grundsatze, wenn consequent durchgeführt, ebenfalls hervorgehender Punkt, die Zurückberufung des verfassungsmässig gewählten Präsidenten Pedraza, blieb unberücksichtigt. Achtzehn Staaten, unter ihnen auch Tabasco, genehmigten bald die neue Ordnung der Dinge; nur Yucatán beharrte auf seiner früher ausgesprochenen Meinung und blieb seitdem mit Mejico in Unfrieden. Santa Ana, durch den erwähnten Antrag dieser beiden Staaten compromittirt und eines grossen Theils seiner Popularität beraubt, erklärt seine Zustimmung zum Plane von Jalapa, legt aber zugleich seine Civil- und Militairämter nieder und zieht sich auf sein Landgut Mangaclavo zurück. Guerréro dankt freiwillig ab. Bustamante, de jure und de facto Regent von Mejico, besetzt sein Ministerium mit Koryphäen der Escoceses-Partei. Zu Anfange 1830 ein Augenblick politischer Ruhe und Aussicht auf dauernd bessere Zeit. Zwar erhoben sich schon im Frühjahre 1830 Militairinsurrectionen im Südwesten unter Guerréro, Alvarez und dem jüngeren Codállas; und in den Staaten Mechoacán, Jalísco und San Luis Potosí waren mehrmals Aufstände mit gewaffneter Hand zu unterdrücken, aber alle diese würden, zumal seit Ende Januars 1831 Guerréro, durch einen verrätherischen Schurkenstreich in die Gewalt der Regierung gerathen, zu Oajáca vor ein Kriegsgericht gestellt und gleich darauf zu Cuylápa erschossen worden, leicht zu dämpfen, und von keinem Einflusse auf die politischen Zu-

stände des Landes gewesen sein, hätte nur die Regierung es übrigens verstanden, der Nation Vertrauen auf ihren redlichen Willen, die bestehende Verfassung und Gesetze aufrecht zu erhalten, wie überhaupt auf ihren Republicanismus einzuflössen. Eine nähere Auseinandersetzung der Ursachen, weshalb ihr dies nicht gelang, würde uns hier zu weit führen. Genug, dass es ihr nicht gelang, und dass sie durch mancherlei Missgriffe die öffentliche Stimmung gegen sich aufreizte. Am 3. Januar 1832 kam die heimliche Gährung zum Ausbruche. Die Truppen der Garnison von Veracruz unter Oberst Landéro und die Besatzung des Forts Ulúa treten zusammen, rufen Santa Ana von seinem Landgute an ihre Spitze und verlangen vom Vicepräsidenten die Entlassung seiner Minister, weil sie: 1. die Rückkehr der landesverwiesenen Spanier begünstigten und mit diesen und der Geistlichkeit gegen die Unabhängigkeit Mejicos intriguirten; 2. das Verlangen Pedraza's, aus seiner ungerechten Verbannung ins Vaterland zurückzukehren, willkührlich, gesetzwidrig und dem im Plane von Jalápa aufgestellten Grundsatze entgegen, zurückgewiesen; 3. Bischöfe von Rom angenommen hätten, ohne dafür vom Papste die Anerkennung der Republik erlangt zu haben, und überhaupt dem Pfaffenthum und Pfaffengeist auf alle Weise Vorschub leisteten; 4. den, um sein Vaterland hochverdienten General Guerréro hätten in verrätherischer Weise gefangen nehmen und erschiessen lassen. Vom Vicepräsidenten mit diesem Ansinnen zurückgewiesen, erklärt Santa Ana, die Waffen nicht eher niederlegen zu wollen, bis ein neuer, aus wahren Repräsentanten der Nation bestehender Congress die Handlungen der Regierung seit ihrer Einsetzung in Folge des Plans von Jalápa untersucht, und nach Befinden für bessere und legalere Besetzung der höchsten Staatsämter gesorgt haben werde. Jetzt sendet die Regierung Truppen gegen Veracruz. Santa Ana wird in einem blutigen Treffen bei Tolomé (3. März 1832) gänzlich geschlagen. Aber der Befehlshaber der Regierungstruppen, General Calderón benutzt seinen Sieg nicht, und die Regierung muss sich zu einer förmlichen Belagerung von Veracruz entschliessen. Über den Vorbereitungen dazu vergehen 3 Monate

und Santa Ana gewinnt Zeit, seine Vertheidigung zu organisiren. Tampíco erklärt sich für die Insurrection und der in S. Luis Potosí befehligende Gen. Moteczúma schliesst sich ihr an. Die Belagerung von Veracruz, schlecht geführt, bleibt erfolglos und muss bei Annäherung der ungesunden Jahrszeit aufgehoben werden. Santa Ana verfolgt die abziehenden Regierungstruppen und drängt sie, jedes ernstliche Gefecht vermeidend, durch geschickte Märsche immer weiter zurück. Bald steht er, ohnehin im Besitze der bedeutendsten Duanencassen und Häfen des Landes, an der Spitze mächtiger Streitkräfte und die Insurrection findet immer mehr Anklang bei den bedeutendsten Staaten wie in der Hauptstadt der Republik. Die Minister reichen ihre Abdankung ein, der bisherige Kriegsminister Facio geht als Oberbefehlshaber des Heers nach Jalápa. Waffenstillstand zwischen den streitenden Parteien, und Friedensunterhandlungen zu Puénte nacional. Jetzt aber verlangten die Insurgenten die Zurückberufung Pedrazás aus dem Exil und dass er bis zu Ende der, vom 1. April 1833 an zu rechnenden, am 1. April 1833 ablaufenden gesetzlichen Frist seiner Präsidentur an die Spitze der Regierung gestellt werde. Wiederanfang der Feindseligkeiten. Alle Staaten erklären sich zu Gunsten Pedráza's. Dieser wird zur Rückkehr eingeladen. Bustamánte, von allen Seiten bedrängt, setzt sich persönlich an die Spitze der Regierungstruppen. General Musquiz Interimspräsident. Moteczúma von Bustamante bei Gallinéro, dagegen Facio von Santa Ana geschlagen. Dieser rückt vor Puébla, schlägt den sich ihm entgegenwerfenden General Andráde und zieht in Puébla ein (8. October). Mejico in Belagerungszustand erklärt (17. Oct.) Santa Ana umzingelt die Stadt. Bustamánte zieht zu ihrem Entsatz heran; Santa Ana hebt die Belagerung auf, geht ihm entgegen und verschanzt sich bei Huehuetóca. Fruchtlose Demonstrationen zwischen den feindlichen Heeren. Santa Ana fällt auf Puébla zurück; Bustamánte folgt ihm dahin. Blutiges Gefecht vor den Thoren der Stadt. Bustamánte geschlagen. Jetzt vereinigen sich nach gepflogener Unterhandlung die beiden feindlichen Armeecorps zur Wiedereinsetzung Pedráza's und zur Aufrechthaltung der Föderal-

Constitution in ihrer ursprünglichen Reinheit. Der Generalcongress verwirft dies Abkommen und löst sich unter starkem Protest auf. Am 2. Jan. 1833 Einzug Pedráza's in Mejico unter Begleitung Santa Ana's und der vereinigten mejicanischen Armee. Völlige Ruhe im Lande und Bestand derselben während der Präsidentur Pedráza's. Gen. Antonio Lopez de Santa Ana wird constitutionsmässig zu seinem Nachfolger, Valentin Gomez Farías, Finanzminister unter Pedráza, der erste mit dieser Würde bekleidete Civilist, zum Vicepräsidenten erwählt und am 1. April 1833 installirt. Das Föderativsystem ist anscheinend wieder völlig in Kraft. Aber schon Ende Mai 1833 erheben, angestiftet von der centralistischen Partei und der Geistlichkeit, Oberst Escaláda zu Valladolíd und General Durán zu Chalco abermals das Banner des Aufruhrs. Sie nehmen ein vom Generalcongress erlassenes Gesetz über Regulirung des Patronatrechts der Republik zum nächsten Vorwande, erklären die Religion in Gefahr, verlangen Aufhebung des Föderativsystems und proclamiren den Präsidenten Santa Ana zum Dictator der Republik. Dieser, indignirt, zieht am 2. Junius selbst den Rebellen entgegen, den Commandanten der Hauptstadt, General Arísta, einen der eifrigsten Partisane Bustamante's, als seinen Generaladjutanten mit sich führend. Unterwegs verführt Letzterer die Regierungstruppen, erklärt am 6. Jun. seinen Beitritt zur Insurrection, und bemächtigt sich der Person des Präsidenten. Diesem gelingt es jedoch schon nach einigen Tagen zu entkommen. Er organisirt rasch ein neues Heer und zwingt endlich zu Guanajuáto die Rebellen zur Unterwerfung. Die Chefs des Aufruhrs werden des Landes verwiesen. Santa Ana, krank und in seiner Politik schwankend geworden, vielleicht auch zu weit greifende Reformmassregeln der democratischen Partei fürchtend und wegen ihrer Angriffe auf die Vorrechte der Kirche religiöse Scrupel hegend, zieht sich mit 6monatlichem Urlaub des Congresses auf sein Landgut zurück, und die Executivgewalt geht einstweilen verfassungsmässig auf den Vicepräsidenten Gomez Farías über. Dieser, dem Pfaffenthum wie der Militairgewalt gleich abhold, beginnt damit, das stehende Heer zu reduciren, und ver-

anlasst den Congress mehrere auf Schmälerung des Priestereinflusses berechnete Gesetze zu erlassen. Um den finanziellen Verlegenheiten des mit schwerer Nationalschuld belasteten Landes abzuhelfen, ist die Föderal-Legislatur im Begriff, einen Theil der Klostergüter und kirchlichen Einkünfte zur Staatscasse zu ziehen, als die Priesterpartei abermals eine Reaction bewirkt. General Bravo beginnt im Süden des Landes die Insurrection. Jetzt wechselt Santa Ana plötzlich die Farbe. Er erklärt offen seine Missbilligung der Massregeln und der Politik des Vicepräsidenten und des Generalcongresses, verlässt die Föderationspartei deren Champion und Wortführer er bisher gewesen, stellt sich an die Spitze der Centralisten und bringt ihnen den Sieg. Eine von ihm erlassene militairische Ordre löst den bisherigen Generalcongress auf; eine zweite beruft einen neuen. Bis dieser sich versammelt, bemächtigt sich Santa Ana der Regierungsgewalt. Aufregung in den Staaten ob dieser Handlungen; Spaltungen in den Legislaturen; Militairregiment in Mejico. Der neue Congress tritt im Januar 1835 zusammen. Heer und Priesterschaft reichen Petitionen und Erklärungen ein zu Gunsten einer Centralverfassung; Protestationen dagegen vom Volke und den Legislaturen verschiedener Staaten. Der Congress bekleidet sich selbst mit dem Recht einer Nationalversammlung die Verfassung von 1824 zu reformiren. Farías von der Regierung entfernt, Gen. Barragán statt seiner zum Vicepräsidenten erwählt. Die Staaten Puébla, Oajáca, Jalísco, Cohahuíla und Tejas remonstriren vergeblich gegen die Handlungen der Gewalthaber in Mejico. Zacatécas greift zu den Waffen und sendet, von Durángo und San Luis Potosí unterstützt, den General Alvarez gegen Mejico. Am 6. und 8. Mai Zusammentreffen mit dem Revolutionscorps unter Bravo. Mörderischer Kampf. Alvarez geschlagen, sein Corps versprengt. Santa Ana zieht gegen Zacatécas, schlägt den sich ihm entgegen werfenden Staats-Gouverneur Francisco García, und vernichtet allen Widerstand dieses Staats. Erklärung der meisten Staaten für eine republicanisch-volksrepräsentative Centralregierung. Der erste Plan zu dieser, im Junius zu Toluca entworfen, setzt fest: Aufrechthaltung der katholischen als alleinige Landesreligion, der

Integrität des Gebiets der Republik, so wie der Freiheit der Presse und Belassung Santa Ana's in der Präsidentenwürde. Im Julius tritt ein ausserordentlicher Generalcongress zusammen, decretirt die Annahme der Centralregierungsform und ernennt eine Commission, die neue Constitution zu entwerfen. Der Entwurf enthielt folgende Propositionen: »Die oberste Staatsgewalt wird fortan einem Einzigen übertragen. Dieser wird zunächst auf 8 Jahre gewählt, ist aber reeligible für Lebenszeit. — Der Senat soll bestehen aus 12 Mitgliedern, 6 Generälen und 6 Bischöfen, vom Regierungschef zu ernennen. — Die Mitglieder der Deputirten-Cammer sollen durch solche Staatsbürger gewählt werden, welche Eigenthum von einem gewissen Werthe besitzen. — Die bisherigen Staaten sollen Departements genannt und durch einen Militaircommandanten und einen höheren Geistlichen verwaltet werden.« Glücklicherweise fand dieser, auf reines Militair- und Pfaffenregiment basirte Entwurf Opposition genug, um nicht in seiner ganzen Ausdehnung angenommen zu werden. Am 3. Octbr. erliess der fungirende Vicepräsident von Mejico ein constituirendes Decret folgenden Inhalts:

Sr. Excellenz der Präsident *pro temp.* der vereinigten mejicanischen Staaten an die Bewohner der Republik. Wisset, dass der Generalcongress decretirt hat wie folgt:

»Art. 1. Die gegenwärtigen Gouverneure der Staaten sollen im Amte bleiben, ob auch die von der bisherigen Constitution bestimmte Zeitdauer ihrer Verwaltung abgelaufen sein mag; doch sollen sie hinfort hinsichtlich der Ausübung ihrer Functionen von der obersten Regierung der Nation abhängig sein.

Art. 2. Die gesetzgebenden Körper der einzelnen Staaten sollen sofort aufhören ihre bisherigen Functionen auszuüben; doch sollen sie vor ihrer Auflösung, entweder aus ihrer eigenen Mitte oder anderweit, eine Departementsjunta von 5 Personen ernennen, welche dem Gouverneur berathend zur Seite stehen soll. Wäre etwa der Platz dieses Letzteren zur Zeit unbesetzt: so sollen sie der obersten Centralregierung drei Personen zur Wahl für denselben vorschlagen, welche alle bisher verlangten Qualificationen besitzen müssen. Bis die Ernennung geschehen ist sollen die Gubernatorial-Functionen durch den Ersten auf der Liste ausgeübt werden, welcher kein Geistlicher ist.

Art. 3. Wo etwa eine für jetzt nicht sitzende Legislatur nicht binnen 8 Tagen sich versammeln kann, soll die Municipalität (Ayuntamiento) der Staats-Hauptstadt statt ihrer die 5 Mitglieder des Departementsrathes ernennen.

Art. 4. Alle Richter und Tribunale der Staaten so wie die ganze Justizverwaltung, sollen wie bisher bestehen bleiben, bis ein neues organisirendes Gesetz für diesen Verwaltuugszweig erlassen sein wird.

Die Entscheidung über alle Anklagen, deren Stattnehmigkeit bisher nur vom Congresse untersucht werden konnte, ist hiemit ausschliesslich dem obersten Gerichtshofe der Nation übertragen.

Art. 65. Alle Subalternbehörden der Staaten sollen einstweilen ebenfalls bestehen bleiben; sind aber hinfort in allen Finanz- und Verwaltungssachen mittels der respect. Gouverneure unter Befehl und Disposition der obersten Regierung gestellt. Etwaige Vacanzen sollen nicht ausgefüllt werden.

Mejico, 3. October 1835.

Miguél Barragán.
A. D. Manuel Diaz de Bonilla.

Es ist hier nicht am Platze weitläufig von den mancherlei Stürmen zu reden, unter welchen die, durch dies Decret ins Leben gerufenen Einrichtungen der Hauptsache nach bis zum Jahre 1842 wohl oder übel fortbestanden. Gleich anfangs erheben sich die Föderalisten in Jalísco, Oajáca und einigen anderen Staaten zum bewaffneten Widerstande; aber diese isolirten Bewegungen werden von Santa Ana und dem Heere bald unterdrückt. Tejas, schon seit lange unruhig, reisst sich von Mejico los. Auch Yucatán behauptet seine separatistische Stellung. Santa Ana, am Tage nach der unglücklichen Schlacht bei San Jacínto (22. April 1836) von den Tejanern gefangen, wird durch ein Decret des mejicanischen Congresses (20. Mai) für die Dauer seiner Gefangenschaft von seiner Präsidentenwürde suspendirt und erhält sie auch nach seiner Freilassung und Rückkehr in die Republik (20. Febr. 1837) nicht wieder. Anastasio Bustamante Präsident (1837—1841). Versuch der nördlichen Provinzen eine eigene Republik zu bilden. Blockade der mejicanischen Häfen der Ostküste durch ein französisches Geschwader (13. April 1838 — 9. März 1839). Aufstand und Niederlage der Föderalisten in der Stadt Mejico (15—27. Jul. 1840). Santa Ana, abermals zur Präsidentschaft gelangt, beruft durch ein Manifest vom 10. December 1841 die Wahlcorporationen auf den 1. Junius 1842 zur Ernennung der Deputirten für einen neuen constituirenden Congress und verordnet die Wahl von Einem Repräsentanten für je 70,000 Einwohner, nach einer zu dem Ende vorzunehmenden neuen Volkszählung. Über das Resultat der Berathungen dieses Congresses und über die in deren Folge etwa eingetretenen Veränderungen in der Staatsver-

waltung Mejico's ist es mir bis jetzt nicht gelungen, genaue und zuverlässige Nachrichten zu erhalten.

b. Justizverwaltung.

Diese zerfiel in der Föderal-Republik Mejico in zwei verschiedene Theile: die Gerechtigkeitspflege der Föderation als solche und die Justizverfassung der einzelnen Staaten. Die Erstere erstreckte sich für alle Rechtssachen, bei denen ein föderatives Gesammtinteresse vorwaltete, über alle Theile der Republik. Ihr waren zugleich die unter unmittelbarer Verwaltung der Föderalregierung stehenden Landestheile (die Hauptstadt mit dem sie umgebenden *Districto federal* und die sogenannten *Territorios*) unterworfen, und sie bildete ausschliesslich den Wirkungskreis des Justizministerii. Die Justizeinrichtung der einzelnen Staaten war diesen zwar in Folge ihrer Souverainitätsrechte anheimgestellt und beruhte mehr oder minder auf ihren individuellen Verfassungen und Gesetzen; aber es gab zugleich gewisse allgemeine, durch die Föderal-Constitutionsacte festgesetzte Grundsätze, welche in allen Theilen der Republik gültig waren.

Für die Verwaltung des eigentlichen Föderal-Justizwesens war die ganze Republik, unabhängig von ihrer Eintheilung in souveraine Staaten, in Districte getheilt, deren jeder ein eigenes Untergericht hatte. Mehrere solcher Districte waren wieder in grössere Bezirke (*circuitos*) zusammengefasst und in jedem derselben ein »*Tribunal de circuito*« niedergesetzt. Beide Tribunale waren nur der Gesammtföderation verpflichtet, wurden von ihr besoldet und standen unter dem obersten Gerichtshofe der Föderation. Die Constitutionsacte setzt wegen dieser verschiedenen Gerichtsstellen und ihrer Attributionen folgende Bestimmungen fest:

Den *Tribunales de districto* soll ein studirter Richter vorstehen, welcher mejicanischer Bürger und mindestens 25 Jahr alt sein muss. — Er wird aus drei vom obersten Gerichtshofe vorgeschlagenen Candidaten vom Präsidenten der Republik gewählt. — Diese Gerichte entscheiden definitiv (ohne Appellation) in allen, das Gesammtinteresse der Föderation berührenden Civilsachen bis zum Werthbetrage von 500 Pesos; in erster Instanz, wenn der Werth diese Summe übersteigt. (Art. 143 und 144.)

Die *Tribunales de circuito* sollen besetzt sein mit einem studirten Richter, einem ebenfalls studirten Fiscal und zwei Assessoren.—

Die ausübende Gewalt ernennt dies Personal aus den, für jede Stelle in dreifacher Zahl vom obersten Gerichtshofe ihr vorgeschlagenen Subjecten, welche mejicanische Bürger sein müssen. — Ein Circuitrichter muss wenigstens 30 Jahr alt sein. — Diese Gerichtsstellen erkennen als erste Instanz in allen Admiralitäts-, Consulats-, Prisen- und Contrebandesachen, über Verbrechen auf hohem Meere begangen, über Verbrechen gegen die mejicanische Nation, überhaupt in allen Sachen, in welchen der oberste Gerichtshof als zweite und dritte Instanz zu entscheiden hat. Sie bilden zugleich die zweite Instanz für alle, die Föderation betreffende Civilsachen, deren Werthbetrag 500 Pesos übersteigt. (Art. 140—142.)

Der oberste Gerichtshof (*Corte suprema de justicia*) soll ordentlicher Weise besetzt sein mit 11 Richtern, in 3 Sectionen getheilt, und einem General-Fiscal; doch kann der Congress diese Zahl nach Gutbefinden vermehren. — Jedes Mitglied der *Corte suprema* muss die Rechte studirt haben, 35 Jahr alt, mejicanischer Staatsbürger, und in Mejico selbst oder in einem Theile Americas geboren sein, der 1810 unter spanischer Herrschaft stand, seitdem aber unabhängig ward; auch muss er 5 Jahr in der Republik ansässig gewesen sein. — Die Mitglieder werden durch die Legislaturen der verschiedenen Staaten auf eben die Weise erwählt, wie der Präsident und Vicepräsident, indem für jede Vacanz jeder Staat einen Candidaten ernennt, aus welchen dann die Deputirten-Cammer nach Stimmenmehrheit wählt. — Die Gewählten sind für Lebenszeit angestellt. (Art. 124—36.)

Der oberste Gerichtshof erkennt in erster, zweiter und dritter Instanz: — 1) in allen Streitigkeiten zwischen zwei oder mehreren Staaten der Föderation; — 2) in allen dergleichen zwischen einem Staate und Individuen; — 3) in allen Processen, welche aus Verträgen oder Negotiationen der Föderalregierung oder ihrer Agenten entspringen; — 4) in Competenzstreitigkeiten zwischen den Tribunalen der Föderation, oder zwischen diesen und denen der einzelnen Staaten, oder endlich zwischen denen verschiedener Staaten; — 5) in allen Klagesachen gegen den Präsidenten und Vicepräsidenten der Republik, gegen die Staatssecretaire, gegen die Gouverneure der Staaten, gegen die Deputirten und Senatoren — in Beziehung auf die im Art. 38, 39, 40, 43 und 44 der Föderalacte gemachten Bestimmungen. — In höherer Instanz, und zwar in zweiter oder dritter, oder in beiden zugleich entscheidet die *Corte suprema*: 1) alle Civil- und Criminalklagen gegen die diplomatischen Agenten und Consuln der Republik; — 2) in allen Anklagen gegen die Finanz- und Justizbeamten der Föderation wegen Amtsvergehen; — 3) in allen Admiralitäts-, Prisen-, und Contrebandesachen, und in allen, gesetzlich nicht ausgenommenen und etwa einem Kriegsgerichte zu überweisenden Anklagen auf Verbrechen auf hoher See begangen, auf Beleidigung der Nation und auf Constitutionsverletzung. (Art. 137 und 138.)

Die Mitglieder der Corte suprema können durch ein, von der Deputirten-Cammer alle zwei Jahre zu ernennendes, besonders Tribunal zur Verantwortung gezogen werden. Dies Tribunal soll aus 24 Individuen bestehen, davon jedoch für jeden einzelnen Fall nur mindestens 4 und höchstens 12 ausgewählt und für denselben mit den richterlichen Functionen bekleidet werden, wobei Einer aus ihrer Mitte die Rechte und Pflichten des Fiscals wahrzunehmen hat. Die Mitglieder dieses Tribunals dürfen nicht Mitglieder des General-Congresses sein. Sie müssen dieselben Qualitäten haben, welche von den Mitgliedern des obersten Gerichtshofes gefordert werden. (Art. 139.)

Für die Justizpflege im Föderaldistricte und den Territorien waren zunächst die gewöhnlichen Untergerichte (*Juzgados de letras*) bestimmt. Sie waren besetzt mit einem studirten und besoldeten Richter, der mejicanischer Bürger und mindestens 25 Jahr alt sein musste. Er ward von der ausübenden Gewalt der Republik auf den Vorschlag des obersten Gerichtshofes ernannt. Ihm war ein besoldeter Executor beigegeben und ein Notar (*escribano*) als Actuar gegen einen Sportelantheil zu gebrauchen erlaubt. — Diesen Gerichten lag in den erwähnten Landestheilen die Verwaltung der ganzen Civil- und Criminaljustiz in erster Instanz ob, so weit sie nicht vor die Gerichtsstellen der Föderation gehörte. Von ihnen ward an die in jenen Landestheilen errichteten *Tribunales de circuito*, als ordentliche zweite Instanz appellirt. Die dritte und höchste bildete der oberste Gerichtshof. Diesem stand zu: 1) über die erwähnten Untergerichte, so wie über alle Notare, Advocaten und überhaupt über das ganze Justizwesen des Föderaldistricts und der Territorien (nicht der einzelnen Staaten) die Oberaufsicht zu führen, zu den dabei vorkommenden Vacanzen von ihm geprüfte Candidaten zu präsentiren etc.; — 2) in höchster Instanz zu erkennen über alle von den Unterrichten ordnungsmässig an ihn gelangende Sachen, sowohl bürgerliche als criminelle.

Für die Justizpflege in den einzelnen Staaten waren in der Föderalacte folgende allgemein gültige Hauptgrundsätze festgestellt:

Alle in irgend einem Staate der Föderation vorgenommenen gerichtlichen Proceduren, alle Acten und Register haben vollkommene Gültigkeit und Rechtskraft in allen übrigen Staaten (Art. 145). — Die Strafe der Ehrlosigkeit kann nur auf die Person des betreffenden Deliquenten ausgedehnt werden. (Art. 146.) — Confiscation des Eigenthums, alle Specialgerichte (*juicios por comision*), Retroactivität der Gesetze und Tortur jeder Art sind gänzlich und für immer verboten. (Art. 147—149.) — Niemand soll, ausser auf halben Beweis (*semiplena prueba*) oder starke Verdachtgründe, verhaftet, noch auf Letztere allein über 60 Stunden in Haft gehalten werden. (Art. 150 und 161.) — Die Durchsuchung von Häusern, Papieren oder sonstigen Effecten irgend eines Bewohners der Republik ist verboten, ausser in den vom Gesetze besonders und ausdrücklich bestimmten Fällen und mit genauer Beobachtung der gesetzlich vorgeschriebenen Formalitäten. (Art. 152.) — Niemandem soll in Criminalsachen jemals ein Eid über seine eigenen Handlungen abgenommen werden. (Art. 153.) — Militair und Geistlichkeit bleiben ihrer bisherigen eigenen Gerichts-

barkeit unterworfen. (Art. 154.) — Niemand soll in Civilsachen noch in criminellen Injuriensachen einen Process anfangen dürfen, ohne zuvor bewiesen zu haben, dass der gesetzliche Vergleichs- und Sühneversuch (*Juicio de conciliacion*) mit seinem Gegner von ihm vergebens versucht worden. (Art. 155.) — Niemand soll des Rechtes beraubt werden können, seine Processe, gleichviel in welchem Stadio, durch Vergleich oder durch von beiden Seiten erwählte Schiedsrichter friedlich zu schlichten. (Art. 156.)

Diese allgemeinen Grundsätze waren natürlich auch für den Föderaldistrict und die Territorien gültig. In den Particular-Verfassungen der einzelnen Staaten fanden sie sich sämmtlich wiederholt, waren aber bei manchen noch durch besondere Bestimmungen vermehrt, welche dann natürlich nur innerhalb der Gränzen desjenigen Staats galten, dessen Legislativgewalt sie aufgestellt hatte. Als allgemeiner Grundsatz galt ausserdem, dass kein Bürger irgend eines Staats als Beklagter vor irgend einem Tribunal eines anderen Staats, oder selbst der Föderation, Recht zu nehmen genöthigt sein solle, ausser in Bezug auf auswärtiges Besitzthum, als auswärts ergriffener Verbrecher oder in den, der Gerichtsbarkeit der Föderation ausdrücklich durch die Constitution vorbehaltenen Fällen. Die übrige Anordnung der Justizpflege war in allen Staaten ungefähr gleich. Jeder hatte seinen obersten Gerichtshof und seine Untergerichte, welche Letztere in ihrer Einrichtung mehr oder weniger verschieden waren. Die obersten Justizhöfe, nach dem Muster der Corte suprema der Föderation organisirt, operirten in 2 oder 3 Sectionen und als Plenum. Sie verrichteten in Bezug auf den Staat dieselben Aufsichts- und Jurisdictionshandlungen, welche dem höchsten Gerichtshofe der Gesammtföderation in Bezug auf diese übertragen waren, und entschieden ausserdem in den meisten Staaten in zweiter und dritter Instanz alle von den Untergerichten an sie gelangenden Appellationen. In einigen Staaten standen indessen zwischen ihnen und den Untergerichten noch besondere Tribunale zweiter und selbst dritter Instanz. Für die erste Instanz waren in den meisten Staaten Bezirksgerichte (*Juicios de partido*) bestellt. Ihnen sollte der Theorie nach ein studirter Richter vorstehen; aber diese waren häufig nicht in hinlänglicher Zahl vorhanden. Darum waren departementsweise sogenannte *Asesores letrados* nieder-

gesetzt, studirte Rechtskundige welche den unstudirten Bezirksrichtern bei allen gesetzlichen Entscheidungen Rath zu ertheilen hatten. In bürgerlichen Bagatell- und Correctionssachen entschieden die Bezirksrichter definitiv. Hie und da waren dergleichen Sachen auch lediglich zum Verwaltungsressort der Gemeindealcalden verwiesen, welche überdies gewöhnlich das vorhin erwähnte Sühneamt zu verwalten hatten, welches gesetzlich jedem processualischen Verfahren vorangehen muss. In einigen Staaten waren für dies Sühnamt eigene Friedensrichter (*Jueces de paz*) bestellt, welchen zugleich die Entscheidung in allen Civilsachen unter 100 Pesos Werth, zuweilen als erste, zuweilen selbst als einzige Instanz zustand, während nur wichtigere Sachen den Bezirksrichtern anheim fielen. In wieder anderen Staaten gab es statt der Bezirksrichter Departementsgerichte erster Instanz; in noch anderen war diese Gerichtsbarkeit ganz in die Hände der Gemeinde- oder Bezirksalcalden gelegt, bald mit bald ohne Beistand von Asesores letrados oder Geschwornen (*Jueces de hecho*). — Die studirten und besoldeten Richter mussten mindestens 25 Jahr alt sein, waren zuweilen auf Lebenszeit, zuweilen nur auf 5 Jahr angestellt, und wurden vom Staatsgouverneur auf den Vorschlag des obersten Justizhofes ernannt. Die Alcalden werden sämmtlich vom Volke, und immer nur auf mehr oder minder kurze Zeit gewählt.

Eine nähere Erörterung und Beleuchtung der aus diesen Einrichtungen in der Wirklichkeit und Praxis hervorgegangenen Zustände mejicanischer Gerechtigkeitspflege liegt ausserhalb der uns für diese Schrift gesteckten Gränzen. Sei es genug zu bemerken dass sie, namentlich in Hinsicht auf Criminaljustiz, höchst beklagenswerth und einer durchgreifenden Reform dringend bedürftig waren. Die grössten Übel entsprangen aus der noch fortbestehenden Gültigkeit der altspanischen-Gesetzgebung, deren chaotisches Flickwerk, das mit feudalistischem Wust und mittelalterlicher Barbarei überfüllte Product von mehr als 15 Jahrhunderten, jeden Augenblick mit den neuen freisinnigen Institutionen, Systemen und Gesetzen der Republik in Conflict gerieth, und die mit allen darin enthaltenen Widersprüchen, Exemptionen, Controversen,

Nullitäten, ausser Gebrauch gekommenen oder durch andere aufgehobenen Verordnungen etc. kennen und auf den einzelnen Fall richtig anwenden zu lernen, das Studium eines ganzen Menschenalters nicht ausreichen würde; — sie entsprangen ferner aus der Mangelhaftigkeit der Processordnung; aus der Schläfrigkeit der Criminaljustiz neben gräulicher, jahrelanger Verschleppung der dahin einschlagenden Processe, die bei den schlechten und unsichern Gefängnissen gewöhnlich mit dem Davonlaufen der inhaftirten Verbrecher endeten, aus dem grossen Mangel an tüchtigen Subalternorganen, an starker Hand und an studirten, wissenschaftlich gebildeten Rechtsgelehrten, deren vorhandene Zahl kaum für die Besetzung der Obergerichte ausreichte; aus der eben daraus hervorgehenden Nothwendigkeit, die ganze erste Rechtsinstanz ungebildeten, häufig kaum Lesens und Schreibens kundigen, unbesoldeten und eben darum ihr Amt nur verdrossen verwaltenden, die ärgsten Justizsünden aller Art begehenden, nur auf kurze Zeit angestellten Alcalden und Unterrichtern anvertrauen zu müssen, während die Wohnorte der juristischen Rathgeber (*Asesores letrados*) weit von den Sitzen der Untergerichte entfernt waren; aus der schamlosen Bestechlichkeit der Richter; aus der Unsicherheit gerichtlicher Depositen; aus dem Mangel fester Taxen und Grundsätze beim Sportelwesen; aus dem Mangel eines Gesetzes zur Feststellung allgemeiner Grundsätze über die Glaubwürdigkeit richterlicher Urkunden und über die Competenz, sowohl der Gerichte untereinander, als in ihrem Verhältnisse zu den administrativen Behörden; endlich auch aus dem Mangel an gehörig qualificirten Rechtshelfern, Advocaten, Notaren und Actuaren.

Wir haben oben gesehen, dass die in Vorstehendem besprochenen Einrichtungen der Gerechtigkeitspflege, wie sie während der Dauer des Föderalsystems in Mejico bestanden, nach Art. 4. des organisirenden Decrets vom 3. Oct. 1836 mit unbedeutender Abänderung auch noch unter der Centralregierung einstweilen bestehen blieben. In wie fern es dieser Regierung später gelungen sein mag, das Justizwesen zu reformiren und den angedeuteten Mängeln abzuhelfen, ist nicht zu des Verfassers Kunde gelangt. Dass aber bei der

fortwährenden politischen Gährung des Landes wesentlich Durchgreifendes darin habe geschehen, dass namentlich dem dringenden Mangel neuer, nationaler Civil- und Criminalgesetzbücher habe abgeholfen werden können — mag billig bezweifelt werden.

c. Finanzen.

Unter dem Föderalsystem zerfiel das Finanzwesen Mejicos in zwei ganz von einander unabhängige Zweige: das Finanzwesen der Föderation zur Bestreitung aller das Gesammtwesen des Staatenbundes, so wie den Föderaldistrict und die Territorien angehenden Ausgaben, zugleich formell Träger und Repräsentant des mejicanischen Staatscredits dem Auslande gegenüber, und das innere Finanzwesen der einzelnen Staaten.

Als ausschliesslich der Föderation zukommend, und zugleich unter die Controle der obersten Landesregierung und des Finanzministeriums gestellt, erklärte das unter dem Namen *Ley de la clasificacion de rentas* am 4. Aug. 1824 erlassene Decret des constituirenden Nationalcongresses: 1) alle Aus- und Eingangszölle, sowohl in den Häfen als an den Landgränzen der Republik; — 2) den Anbau und Verkauf des Tabacks; — 3) die Anfertigung und den Verkauf von Schiesspulver; — 4) die Einnahme der Posten; — 5) die Lotterie; — 6) die Salinen; — 7) alle Einkünfte des Föderaldistricts und der Territorien (bestehend aus innerer Consumtionssteuer, Bergwerksabgabe, Prägschatz, Pulque- und Stempelsteuer, Abgabe von öffentlichen Hahnenkämpfen, Fuhrwerkssteuer, Patentabgabe etc.); — 8) die Einkünfte von allen Nationalgütern (zumeist eingezogene Kirchengüter, besonders der Inquisition, der Jesuiten und aufgehobener Klöster); — 9) alle Gebäude, Festungen und Ländereien, welche früher Kroneigenthum waren. Dasselbe Decret stellte fest, dass ein Contingent von jährlich 3,136,875 Pesos, verhältnissmässig auf die einzelnen Staaten vertheilt, von diesen für die Föderation zu erheben sei, dessen Betrag jedoch später auf die Hälfte herabgesetzt ward. Zu diesen Einkünften kamen noch: Weg-, Geleits- und Brückengelder, Hafenzölle (*averia*), Depositen,

Confiscationen, freiwillige Beiträge, directe Abgaben für bestimmte Zwecke, *Hospitalidades*, *Media annata*, *Cruzada* u. m. a. — Dem oben erwähnten Decrete folgte unterm 21. Sept. 1824 ein zweites, welches in jedem Bundesstaate ein unmittelbar dem Finanzministerio untergeordnetes Generalcommissariat einzurichten befahl, dessen Geschäft es war, Alles, was die Föderalrevenüen in dem betreffenden Staate anging zu leiten und zu beaufsichtigen, den Contingent, die etwaigen Mautheinnahmen etc. zu empfangen, die im Staatsgebiete stationirten Truppen zu bezahlen, und die Oberaufsicht über die Posten und über alle Subalternbeamte seines Departements zu führen. — Die Grenzzölle waren der bedeutendste Zweig der Föderaleinnahme; sie brachten über $\frac{2}{3}$ des Totalertrages auf, und würden noch weit mehr aufgebracht haben, hätte man dem ungeheuren Schleichhandel an den Küsten und den unmässigen Unterschleifen der Zollbeamten zu steuern vermogt. — Zu Ersterem würde Verbesserung des an vielfachen Mängeln laborirenden Zolltarifs neben Aufhebung der meisten Einfuhrverbote das am nächsten liegende Mittel gewesen sein; aber die staatswirthschaftliche Weisheit des Generalcongresses reichte nicht hin, die Nachtheile des Prohibitivsystems einzusehen und abzustellen.

Die Ausgaben der Föderation bestanden hauptsächlich in: — 1) Kosten des Generalcongresses (Gehalte des Präsidenten, des Vicepräsidenten, Diäten und Reisekosten der Deputirten und Senatoren, Secretariats- und Büreaukosten); — 2) Ausgaben des Ministeriums des Innern und Auswärtigen (Gehalte, Büreaukosten, Diplomatiekosten, Kosten der innern Verwaltung, der Polizei, des öffentlichen Unterrichts); — 3) des Justiz- und geistlichen Ministeriums (Gehalte, Büreau- und Justizverwaltungskosten, Kosten der geistlichen Angelegenheiten); — 4) des Kriegs- und Marineministeriums (Kosten des stehenden Heers, der Landwehr (*Milicia activa*), und der Flotte); — 5) des Finanzministeriums (Gehalte und Büreaukosten des Ministeriums und der Commissariate, Renten, Pensionen, Unterstützung von Municipalcassen, Finanzkosten insgemein, Zinsen, Dividenden und Capitalverluste auf Staatsanleihen etc.). — Unter diesen Ausgaben absorbirten die des

Kriegsministeriums gewöhnlich mehr als die Hälfte, häufig $\frac{3}{4}$ des ganzen Betrages.

Der finanzielle Zustand der mejicanischen Föderation zu verschiedenen Zeiten wird sich aus folgenden, nach authentischen Daten zusammengestellten Tabellen ergeben:

Rechnungsjahr.	Einnahme. Pesos.	Ausgabe. Pesos.	Überschuss. Pesos.	Deficit. Pesos.
vom 30. Juni 1828 bis 1. Jul. 1829	13,931,830	15,958,842	—	2,027,012
$18\frac{30}{31}$	17,256,882	16,466,037	790,845	—
$18\frac{38}{39}$	27,578,577	26,578,577	1,494,760	—
1840	12,874,100	21,836,781	—	9,962,681

In den Rechnungsjahren $18\frac{28}{29}$ und $18\frac{30}{31}$ hatten aufgebracht:

	$18\frac{28}{29}$		$18\frac{30}{31}$
die Küstenzölle	6,497,288 Pesos	—	8,483,005 Pesos
der Contingent der Staaten . .	1,573,756 »	—	1,356,563 »
anticipirte Zölle	— »	—	2,046,059 »
die übrigen Quellen zusammen.	5,860,786 »	—	5,371,255 »

Verausgabt wurden in den Jahren $18\frac{28}{29}$ $18\frac{30}{31}$ und 1840:

	$18\frac{28}{29}$		$18\frac{30}{31}$	1840
auf Congresskosten	402,064 Pes.	—	487,472 Pes.	4,719,903 Pes. (zusammen für die vier ersten Posten)
auf innere und äussere Angelegenh.	264,082 »	—	608,746 »	
auf Justiz- u. geistliche Angelegenh.	226,098 »	—	299,172 »	
auf das Finanzdepartement . . .	4,683,621 »	—	6,729,988 »	
auf Krieg u. Marine	10,382,977 »	—	8,340,659 »	17,116,878 »

Zu bemerken ist, dass die für das Jahr $18\frac{38}{39}$ angegebenen Zahlen nicht den Betrag der wirklich erfolgten Einnahmen und Ausgaben, sondern die Ansätze eines für dies Jahr aufgestellten Voranschlages enthalten.

Die Einnahmen der einzelnen Staaten gingen besonders hervor aus: 1) Münzabgaben (Prägschatz, Scheidungskosten für Gold und Silber (*derecho del apartádo*), Probirkosten (*ensaye*); — 2) Consumtionsteuern von fremden und einheimischen Waaren (*Acabálas*, von 3 — 14 pCt. *ad valor.*); — 3) Ausfuhrabgabe von edlen Metallen, gemünzt und in Barren, (3 — 5 pCt.); — 4) Abgaben von Stier- und Hahnenge-

fechten, Theatern, von Billards und anderen erlaubten Spielen, von Salzausfuhr, von Ländereien und Gewässern; — 5) Abgaben von Branntwein, Wein und Pulqueschank; — 6) Abgabe von Cochenilleausfuhr (Oajáca); — 7) Antheil an der Tabacksregie; — 8) Antheil an geistlichen Frucht- und Blutzehnten (in Fortführung vormals königlicher Gerechtsame); — 9) vacanten geistl. Zehnten; — 10) Einkünften von sequestrirten Kloster- und Missionsgütern (Mejico); — 11) Stempeltaxen; — 12) dem Verkaufe von Staatsländereien; — 13) Schlachtsteuern und Licenzen zum Brennen des Weideviehes; — 14) Sporteln, Depositen, Geldstrafen, Confiscationen, Gewinn an Staatsdruckereien; — 15) Municipalabgaben; — 16) Personen- oder Einkommens- und Vermögenssteuern; — 17) directe Steuern für bestimmte Zwecke; — 18) Tonnengeldern und Magazingebühren (Veracruz u. Tamaulipas).

Die Ausgaben entsprangen besonders aus: — 1) Congresskosten (Besoldungen der Deputirten und Unterbedienten, Büreaukosten); — 2) Kosten der obersten Regierungsbehörde (Gehalte des Gouverneurs, des Vicegouverneurs, der Secretariatsbeamten etc.); — 3) Kosten der Finanzverwaltung; — 4) Kosten der Justizverwaltung (des obersten Gerichtshofes und seines Secretariats, der Untergerichte, Besoldungen der *Asesores letrados* etc.); — 5) Kosten der Departementsverwaltung; — 7) Kosten der Nationalgarde (*Milicia civica*); — 8) Ausgaben für öffentliche Unterrichtsanstalten und öffentliche Bauten; — 9) Kosten der Sicherheitspolizei; — 10) Ausgaben für Staatsdruckereien, Municipalbedürfnisse, Pensionen, öffentliche Feierlichkeiten, Erhaltung von Missionsanstalten (Sonora und Cinaloa); — 11) Regiekosten beim Taback; — 12) Zahlung der Contingente zur Föderationscasse.

Über den finanziellen Zustand der vorzüglichsten Staaten in verschiedenen Jahren, wie er aus amtlichen Nachrichten bekannt geworden, haben wir die folgende Tabelle zusammengestellt.

Staaten.	Jahre.	Ein-nahme.	Aus-gabe.	Über-schuss.	De-ficit.
Chiápas	1830	51,806	51,491	315	—
Chihuáhua . . .	1828	394,719	206,171	188,548	—
Cohahuíla y Tejas	1830	81,212	56,133	25,079	—
Guanajuáto . . .	1829	435,309	485,327	—	50,018
Jalisco	1830	623,047	566,531	56,516	—
Nuévo León . .	1830	nicht bek.	26,899	—	—
San Luis Potosí .	1828	470,575	405,284	65,291	—
Mechoacán . . .	1830	856,564	573,587	282,977	—
Mejico	id.	528,406	543,719	—	15,312
Oajáca	id.	574,476	573,761	715	—
Sonóra y Cinalóa	1827	161,181	167,354	—	6,173
Tabasco	1831	44,695	44,552	143	—
Veracruz . . .	1830	241,659	233,797	7,862	—
	1831	289,300	244,790	44,510	—
Zacatécas . . .	1829 u. 1830	1,688,098	1,955,687	—	267,598

Im Allgemeinen war in den Staaten das indirecte Steuersystem bei weitem vorherrschend. Bei den meisten war arge Verwirrung in der Finanzverwaltung und Cassen- und Rechnungswesen übel bestellt.

Die mejicanische Nationalschuld ist erst seit der Revolution entstanden. Sie ist in eine auswärtige und eine einheimische abzutheilen. Die Erstere entsprang aus zwei verschiedenen in den Jahren 1823 und 1824 in England negotiirten Anleihen, und betrug ursprünglich:

1. Erste Anleihe, mit dem Hause Goldschmidt zu London zu 5 Procent Zinsen abgeschlossen 3,200,000 Pfd. Sterl. oder 16,000,000 Pes.
2. Zweite Anleihe, abgeschlossen mit dem Hause Barclay, Herring, Richardson et Cp. zu 6 pCt. Zinsen . . 3,200,000 » » » 16,000,000 »

Zusammen . . 6,400,000 Pfd. Sterl. oder 32,000,000 Pes.

Jetzt hat sich der Betrag derselben folgendermassen verändert:

1. Fünfprocentige Anleihe nach Rückzahlung von 5,347,500 Pesos 10,652,500 Pes.
2. Sechsprocentige nach Rückzahlung von 250,000 Pesos 15,750,000 »
3. An Zins- und Amortisationsrückständen bis

Latus . . 26,402,500 Pes.

Transport . .	26,402,500 Pes.
zum 1. April 1836, welche laut getroffener Übereinkunft zwischen den Interessenten capitalisirt worden	10,375,500 »
Summa . .	36,778,000 Pes.

Zur Zahlung der Zinsen auf diese Capitalschuld ist $\frac{1}{6}$ aller Einkünfte der Seezollämter zu Veracruz und Tampico de Tamaulipas angewiesen. Die Zahlung geschieht in halbjährigen Dividenden. Die nach Beiseitsetzung der Zinszahlung etwa aus dem Betrage des erwähnten Zollsechstels resultirenden Überschüsse werden zur Capitalsamortisation mittels Ankaufs von Bons der resp. Anleihen zum Börsenpreise verwendet. — Den Betrag der circulirenden innern Schuld geben neuere Nachrichten auf mindestens 8—10,000,000 Pes. an.

d. Land- und Seemacht.

Die Landmacht der Föderalrepublik Mejico bestand aus dem stehenden Heere (*Ejercito permanente*), der Landwehr (*Milicia activa*) und der Nationalgarde (*Milicia civica*). Die beiden erstgenannten, auch jetzt noch bestehenden Abtheilungen standen unmittelbar und unbedingt unter der Leitung des Kriegsministeriums und unter dem Oberbefehl des Präsidenten der Föderation; die Commandanten der 18 Militairdistricte (*Comandancias generales*), in welche die ganze Republik getheilt ist, hatten nichts zu thun mit den Regierungen der Particularstaaten, in welchen sie residirten.

Das stehende Heer ist zusammengesetzt aus dem Generalstabe, einer Ingenieurbrigade, drei Brigaden Artillerie, worunter eine reitende, 12 Bataillonen Linieninfanterie, 11 Compagnien leichter Infanterie (*Compañias sueltas*), 12 Regimentern Liniencavallerie, 2 Schwadronen Chevauxlegers, 35 Compagnien leichter Gränzreiterei (*Compañias presidiales*), zur Beschützung der nördlichen Gränzen, namentlich gegen die Einfälle wilder Indier bestimmt, und einem Reitereidetachement zum Dienst mit den *Compañias sueltas*. — Die Stärke dieser verschiedenen Waffenabtheilungen ist folgende:

Generalstab. 13 Divisionsgenerale; 18 Brigadegenerale; 18 Generalcommandanten der Militairdistricte; 20 Ober- und Platzcommandanten (in den Festungen und in den Militairstationen (*Presidios*) an den Gränzen); 6 Inspectionsadjutanten; 4 Flügeladjutanten des Präsidenten.

Ingenieurcorps. 1 General; 4 Obersten; 4 Oberstlieutenants; 14 Hauptleute; 15 Ober- und 16 Unterlieutenants; 44 Unterofficiere; 12 Spielleute; 132 Sappeurs, Mineurs und Pontoniere. In Friedenszeiten ward dies Corps bisher unter Leitung des Generalquartiermeisteramts (*Estado-mayor-general*) mit Gränzbestimmungen, militairischen Übersichten, astronomischen Ortsbestimmungen, Aufnahme von Charten und Plänen etc. beschäftigt, und es sind manche interessante, für geographische und topographische Kunde des Landes wichtige Aufschlüsse aus seinen Arbeiten hervorgegangen.

Artillerie. Diese soll etatsgemäss 1,767 Köpfe stark sein, ist aber nie vollzählig und überhaupt mangelhaft organisirt. Die in der Republik vorhandenen Feld- und Festungsgeschütze werden angegeben auf: 318 metallene und 456 eiserne Kanonen verschiedenen Calibers, 35 metallene Feldschlangen, 17 Mörser und 13 Carronaden.

Infanterie. Jedes Linien-Bataillon 1,223 Mann, jede leichte Compagnie 102 Mann, zusammen also 15,798 Mann, einschliesslich der Officiere. Diese etatsmässige Stärke ist aber niemals effectiv erreicht worden, vielmehr überstieg, selbst wenn auf dem Kriegsfusse, die wirklich unter den Waffen befindliche Mannschaft nur selten die Hälfte der gesetzlichen Zahl.

Cavallerie. Jedes Linienregiment 815, jede leichte Schwadron 500, die 35 *Compañias presidiales* zusammen 3,364, das zum Dienst mit den leichten Infanterie-Compagnien bestimmte Detaschement 56, zusammen also 14,200 Pferde. Auch bei dieser Waffe blieb die effective Stärke bisher stets bedeutend unter der etatsmässigen.

Das stehende Heer hat seine Kriegsschule, seine Pulver- und Munitionsfabriken, seine Geschützgiessereien und seine Sanitätsanstalten.

Die *Milicia activa* wenn vollzählig, soll bestehen aus:

Artillerie:	12 Compagnien	1,152	Mann
Infanterie:	20 Bataillone im Innern	24,240	»
	13 » an den Küsten (*Guarda-costas*)	6,600	»
	15 Compagnien an den Nordgränzen . .	1,500	»
Reiterei:	7 Schwadronen und 5 Compagnien *Guarda-costas*	2,675	»
	Summa . .	36,167	Mann.

Zu dieser Heeresabtheilung hat jeder Staat (Departement) sein bestimmtes Contingent zu stellen, welches Bataillons-, Compagnie- oder Schwadronweise organisirt ist und stets vollkommen ausgerüstet und marschfertig sein muss, jedoch in der Regel beurlaubt ist. Der Befehl der obersten Landes-Regierung kann die *Milicia activa* ganz oder theilweise in Dienstthätigkeit rufen. Sie tritt alsdann in alle Verhältnisse und Pflichten des stehenden Heeres und kann wie dieses innerhalb und ausserhalb der Republik verwandt werden. —

In der Regel sind von dieser Miliz nur zwischen 9,000 und 11,000 Mann wirklich unter den Waffen.

Die Organisation und Ausrüstung der Bürgermiliz oder Nationalgarde war ausschliesslich Sache der einzelnen Bundesstaaten, die nach Gefallen entweder bloss Infanterie oder auch Cavallerie und Artillerie halten konnten. Ihre Stärke ward von den Staaten nach gewissen Procenten ihrer männlichen Bevölkerung bestimmt, und mogte etatsmässig etwa auf 80 — 100,000 Mann, worunter 16 — 18,000 Mann Cavallerie, anzuschlagen sein, war aber keineswegs in dieser Zahl wirklich vorhanden. Ihre Effectivstärke betrug durchschnittlich nicht über 35,000 Mann, mit 8,400 Pferden. Diese Miliz konnte nur in dringenden Fällen und nur mit Zustimmung des Generalcongresses zum allgemeinen Waffendienste der Föderation aufgerufen, und ausserhalb der Gränzen der resp. Staaten gebraucht werden. Für gewöhnlich stand sie nur zur Verfügung der Regierungen dieser Staaten und ward zur Erhaltung der inneren Ordnung gebraucht. — Nach dem Sturze der Föderalregierung (1834) erliess der an die Stelle des bisherigen Vicepräsidenten Farías getretene General Barragán einen Befehl zur Reduction dieses Corps auf $\frac{1}{500}$ der waffenfähigen Bevölkerung der Staaten, wodurch dasselbe so gut als vernichtet ward.

Eigentliche Festungen besitzt Mejico nur fünf: Veracruz mit dem Fort S. Juán Ulúa, San Carlos de Perόte, Acapúlco, San Blas und Campéche. Von diesen sind nur die Werke von Veracruz und Campéche in einigermassen gutem Stande, die übrigem in argem Verfall. Ausserdem giebt es noch eine Anzahl kleiner Forts zur Deckung einzelner Punkte und Militairpositionen an der Nordgränze im Inneren und an der Ostküste.

Die Kosten des stehenden Heeres und der Milicia activa betrugen in den Jahren:

1825 =	18,916,524	Pesos	$18\frac{30}{31}$ =	8,340,659	Pesos
1826 =	13,587,083	»	1835 =	9,372,875	»
1827 =	10,378,678	»	1836 =	11,000,000	» ca.
$18\frac{28}{29}$ =	10,382,977	»	1840 =	17,116,878	»

Von diesen Summen ward nur ein verhältnissmässig kaum nennenswerther Theil auf die, wie wir gleich sehen werden

ziemlich unbedeutende Marine verwendet. An sich schon ungeheuer, erscheinen sie noch weit mehr alles Mass überschreitend, wenn wir bedenken, dass die ganze damit unterhaltene Landmacht effectiv kaum jemals 25,000 Mann mit 9,000 Pferden überstieg, und das wahrhaft schreckenerregende Missverhältniss betrachten, in welchem dieser Militairbedarf zu den übrigen Ausgaben und der ganzen finanziellen Lage der Republik steht. Die sämmtlichen Centralintraden des Landes beliefen sich in den Jahren:

$18\frac{24}{25}$	auf	13,872,901	Pesos	$18\frac{28}{29}$	auf	13,935,830	Pesos
$18\frac{25}{26}$	»	15,746,580	»	$18\frac{29}{30}$	»	12,200,000	»
$18\frac{26}{27}$	»	14,192,132	»	$18\frac{30}{31}$	»	17,256,882	»
$18\frac{27}{28}$	»	11,640,737	»	$18\frac{35}{36}$ c[a.]	»	12,000,000	»
				1840	»	12,874,000	»

Fassen wir das Ergebniss des Vergleichs dieser Summen mit den auf Unterhaltung der Heeresmacht verwendeten zusammen mit der allbekannten Thatsache, dass seit 1820 alle Unruhen, alle Revolten und gewaltsamen Regierungsveränderungen ohne Ausnahme zunächst im Schoose des stehenden Heeres ausgebrütet, durch Militairchefs geleitet und von der Soldatesca ausgeführt wurden, so werden wir die Behauptung gerechtfertigt finden, dass eben das Heer der Krebsschaden ist, welcher die ganze Wohlfahrt des sonst an Hülfsquellen jeder Art so überaus reichen Landes untergräbt und vernichtet. Abhülfe aber ist schwierig, und sicher sobald noch nicht zu erwarten, so gewiss es auch ist, dass Mejico, mit Ausnahme etwa einiger weniger, zur Bewachung der Landgränzen und zur Besetzung der Festungen zu verwendender Bataillone, durchaus keines stehenden Heeres bedarf, und eine gut und stark organisirte Landwehr und Nationalgarde, auch im Falle eines Landkrieges mit einer der beiden Nachbarrepubliken, vollkommen ausreichen würde. — Der mejicanische Soldat ist tapfer, anstellig, sehr genügsam, und ausdauernd im Ertragen der grössten Beschwerden. Kaum dürfte irgend sonst wo eine bessere Cavallerie, namentlich für den leichten Guerillas-Dienst, gefunden werden.

Die mejicanische Kriegsmarine ist höchst unbedeutend. Sie besteht in einem Linienschiffe, drei Corvetten, zwei Brigantinen, drei Kanonierböten, drei gewöhnlichen und zwei

Post-Goëletten, zum Theil alt und im übelsten Zustande. Die ganzen, auf die Marine verwendeten Kosten beliefen sich während des letzten Decenniums auf kaum mehr als 3—500,000 Pesos jährlich.

2. Kirche.

Nachdem Cortéz durch die Einnahme von Tenochtitlán die Eroberung des Reiches Anahuác vollendet, des unglücklichen Moteuczoma glänzenden Thron umgestossen, und die Herrschaft der Spanier im neu unterjochten Lande einigermassen gesichert hatte, dachte er, dem Geiste der Zeit und seinem eigenen katholisch-religiösen Sinne gemäss, auch alsbald auf Mittel das Christenthum bei den Urbewohnern einzuführen. Zu dem Ende legte er in seinem vom 15. Oct. 1524 datirten Bericht an Kaiser Carl V. diesem einen kirchlichen Organisationsplan vor, der Hauptsache nach gegründet auf einfaches Missionswesen, Hinweglassung alles priesterlichen Pompes, gänzliche Unabhängigkeit vom hohen Clerus des Mutterlandes, geringe, fast nur nominale Abhängigkeit vom römischen Stuhle und freie Verfügung der Staatsgewalt über die Temporalien der neuen Colonialkirche. Die Ausführung dieses, an sich gewiss äusserst zweckmässigen, aber den Interessen der spanischen hohen Geistlichkeit und Roms allzusehr entgegenstehenden Planes mogte jedoch Carl V. zu gewagt scheinen; er blieb unberücksichtigt, und das mejicanische Kirchenwesen ward ganz nach spanischem Vorbilde eingerichtet. Im Jahr 1526 sandte man eine Anzahl Dominicaner- und Franziscanermönche aus Spanien ab, die neugestifteten Klöster Mejicos zu bevölkern, und das Missionswerk zu üben; ein Jahr später ward der Franziscaner Fray Juán de Zumarrága erster Bischof der dasigen neuen Diöcese. In fast 300jähriger weiterer Entwickelung dieses Systems hatten sich bis zum Jahre 1810 folgende statistische Resultate ergeben:

Das Vicekönigreich Neu-Spanien war eingetheilt in das Erzbisthum Mejico und die acht Bisthümer Puébla, Vallado-

lid, Guadalajára, Durángo, Monterëy, Yucatán, Oajáca und Sonóra. Sie alle, mit Ausnahme des Bisthums von Sonóra, besassen Cathedralkirchen und Domcapitel (*Cabildos eclesiasticos*) bei welchen, das Collegiatcapitel von Nuestra Señora de Guadalúpe bei Mejico eingeschlossen, 185 Canonatstellen und Präbenden fundirt waren, deren Verleihung dem Könige von Spanien zustand. Die Zahl der in diesen Bisthümern vorhandenen Pfarreien und die Einkünfte der resp. Bischöfe waren folgende:

Erzbisthum Mejico	244 Pfarr.	130,000	Pesos Einkünfte,
Bisthum Puébla	241 »	110,000	» »
» Valladolid (Mechoacán)	116 »	100,000	» »
» Guadalajára (Jalísco) .	120 »	90,000	» »
» Durángo » .	46 »	35,000	» »
» Monterëy (Nuévo León)	51 »	30,000	» »
» Yucatán	85 »	20,000	» »
» Oajáca	140 »	20,000	» »
» Sonóra	30 »	6,000	» »
Zusammen	1073 Pfarr.	541,000	Pesos Einkünfte.

Die 1,073 Pfarreien wurden bedient von 2,300 wirklichen Pfarrern (*Curas beneficiados*) und Hülfsgeistlichen (*Capellanos ó Vicarios*), theils Welt- theils Ordensgeistlichen.

Die Ordensgeistlichkeit war eingetheilt in 13 Provinzen, nämlich:

Drei der Dominicaner:	*Santiágo de Predicadores*, zu Mejico; *San Miguél de los santos Angeles* zu Puébla; *San Ypólito Martir* zu Oajáca.
Sechs der Franziscaner:	*Santo Evangelio* zu Mejico; *San Diégo* ebendaselbst; *San Pedro y Pablo* zu Querétaro; *S. Franzisco de los Zacatécas* zu San Luis Potosí; *Santiágo de Jalisco* zu Guadalajára; *S. José de Campéche* zu Merida.
Zwei der Augustiner:	*Dulce Nombre de Dios* zu Mejico; *San Nicolas de Mechoacan* zu Salamanca.
Eine der Carmeliter:	*San Alberto* zu Mejico.
Eine der Mercedarier:	*San Pedro Nolásco* zu Mejico.

Die Zahl der Klöster war 206, worunter 149 Mönchs- und 57 Nonnenklöster. Die Zahl der Mönche ward zu 1,931, die der Nonnen zu 1,962 angegeben. — Die Anzahl sämmtlicher Clericalpersonen, Laienbrüder und niedere Kirchendiener eingerechnet, schlug man auf etwa 10,000 an.

Es gab sechs *Collegia propagandae fidei* mit 329 Collegiaten und 61 exponirten Missionen. Die Collegien waren:

San Fernando zu Mejico, *Santa Cruz* zu Querétaro, *San Francisco* zu Pachúca, *San José* zu Orizába, *Nuestra Señora de Guadalúpe* zu Zacatécas und *Nuestra Señora de Zapopán.* Von den Missionen befanden sich 21 in Hochcalifornien, 9 in Sonóra, 9 in Tamaulípas und Cohahuíla, und 22 in Tejas und den Tarahumáras. Ausserdem gab es noch 96 bischöfliche Missionen, theils dem Erzbisthume Mejico, theils den Bisthümern Valladolíd, Durángo, Monteréy und Sonóra angehörig und im Innern des Landes zerstreut.

Die Einkünfte der verschiedenen Bischöfe und Domcapitel entsprangen zum grossen Theil aus den geistlichen Zehnten (*diezmos*) deren jährlicher Betrag sich in den 6 grösseren Bisthümern, nach einem von Humboldt berechneten 10jährigen Durchschnitte, folgendermassen herausstellte:

Erzbisthum	Méjico	708,288	Pesos,
Bisthum	Puébla	350,889	»
»	Valladolíd	323,940	»
»	Guadalajára	257,911	»
»	Durángo	108,032	»
»	Oajáca	86,324	»
	Summa	1,835,384	Pesos.

Der Jahresertrag der sämmtlichen Zehnten in allen 9 Bisthümern scheint demnach vor 1810 auf mindestens 2 Millionen Pesos gekommen zu sein. Ausserdem besass die mejicanische Kirche noch ein Capitalvermögen von mindestens 44,500,000 Pesos, theils aus Kirchencassen - Überschüssen (*Capitales de capellanias*), theils aus Vermächtnissen (*Obras pias*), und Dotationen nach und nach zusammengehäuft. Die Capitale waren gegen Verpfändung von Ländereien und billige Zinsen grösstentheils an Privatpersonen ausgeliehen. Das Grundeigenthum (*bienes raices*) der Kirche ward auf nur etwa 3 Millionen Pesos, ihr Inventarium an geistlichen Gebäuden, Kirchengefässen, Heiligenschmuck, Gemälden, Statuen, Messgewanden etc. dagegen auf 96 Millionen Pesos Werth angeschlagen. — Das Capitalvermögen der Klöster durfte man im Anfange dieses Jahrhunderts dreist auf wenigstens 9 bis 10 Mill. Pesos annehmen, den damals ungemein ergiebigen Almosenertrag natürlich ungerechnet. — Die Einkünfte der Pfarrer beruhten fast ausschliesslich auf Communalabgaben

und Gebühren, zum Theil von übermässiger Höhe. An den geistlichen Zehnten und Capitalzinsen hatten sie keinen Antheil.

Obgleich, wie oben gesagt, nach spanischem Vorbilde geordnet, wichen die kirchlichen Zustände Mejicos dennoch in vieler Hinsicht von denen des Mutterlandes weit ab. Keinerlei directe Verbindung mit Rom fand statt. Durch eine Bulle Papst Alexanders VI. war der König als Oberhaupt der Kirche im gesammten spanischen America bestätigt worden, und Spaniens Monarchen wiesen stets mit entschiedener Festigkeit jede unmittelbare Einmischung des römischen Stuhls in die kirchlichen Angelegenheiten ihrer americanischen Länder zurück. Die spanische Politik trachtete auf alle Weise danach den americanischen Unterthanen aller Classen die Überzeugung einzuprägen: der König sei ihr einziges und ausschliessliches Oberhaupt, der Mittelpunkt aller Macht, und die Quelle aller Gnaden, Ehren, Ämter und Würden, gleich vie ob geistlich oder weltlich. Das Patronatrecht über alle geist lichen Pfründen stand allein dem Könige zu. Kein päpstlicher Legat oder Nuntius ward jemals zugelassen; keine Bulle durfte circuliren wenn sie nicht zuvor das *Regium exequatur* erhalten hatte, und jeder Geistliche, welcher diese Einrichtung zu umgehen suchte, ward streng bestraft. Aus dem Handel mit päpstlichen Bullen erwuchsen dem Könige nicht unbedeutende Einkünfte. Er kaufte sie zu einem gewissen Preise in Rom, und verhandelte sie wieder mit grossem Gewinn an seine americanischen Unterthanen. Manche dieser Bullen mussten sogar von Jedermann gekauft, und in gewissen Zeiträumen erneuert werden, bei Strafe des Verlustes gewisser geistlicher und bürgerlicher Rechte und Vortheile. So konnte z. B. wer die *Bula de Confesion* nicht besass, keine Absolution auf dem Todtenbette erhalten; sein letzter Wille ward ungültig, sein Vermögen vom Fiscus eingezogen. — Die in Mejico bestehenden geistlichen Orden waren ihrem Ursprunge nach sämmtlich Zweige ähnlicher Orden in Spanien, und hingen von den dort residirenden Ordensgenerälen ab.

In den meisten dieser Verhältnisse der mejicanischen Kirche sind während und seit der Revolution bedeutende Ver-

änderungen eingetreten. Der Anschluss des Staats Chiápas an Mejico hat die Zahl der Bisthümer auf 10 gebracht; doch steht das Bisthum von Chiápas nicht unter dem Metropoliten von Mejico, sondern unter dem von Guatemála. Zum Theil in Folge dieses Anschlusses stieg die Zahl der Pfarreien auf 1,190, die der sie verwaltenden Geistlichen auf 3,677. Die Zahl der »Provinzen« des Regularclerus erhöhte sich durch das Hinzukommen der Dominicaner-Provinz *San José de las Chiápas* von Ciudad-Real auf 14. Die Summe der Mönchsklöster stieg auf 155, die der Nonnenklöster auf 58. Dagegen betrug schon 1832 die Zahl der Mönche nur noch 1,726, die der wirklichen Nonnen 1,905. Unter den Mannsklöstern zählte man nur 47 mit mehr als 12, und 39 mit weniger als 5 Mönchen. Seitdem hat der Geschmack am Monastenleben immer mehr abgenommen, und seit am 6. November 1833 der Generalcongress der Republik ein Gesetz erlassen, welches alle Verordnungen aufhebt, zufolge deren die Civilgewalt bis dahin gehalten gewesen, die Ordensgeistlichen zur Erfüllung ihrer mönchischen Gelübde zwingen zu helfen, haben viele Mönche und Nonnen von der ihnen dadurch gewährten Freiheit Gebrauch gemacht, und die Klöster verlassen. *) — Ein anderes Gesetz, am 17. Aug. 1833 erlassen,

*) Der Hauptinhalt dieses, für den kirchlichen Geist der Zeit in Mejico sehr bezeichnenden Gesetzes ist folgender:

„Alle Gesetze, welche der Civilgewalt irgend eine, directe oder indirecte, Mitwirkung beim Erzwingen der Erfüllung klösterlicher Gelübde auferlegen, werden hiemit aufgehoben.“ — „Die Religiosen beider Geschlechter haben vollkommen Freiheit *„por lo gue respecta á la autoridad y orden civil“* in den Klöstern und im Gehorsam gegen ihre Prälaten zu verharren oder nicht. — Diejenigen, welche sich entschliessen in der Gemeinde ihrer resp. Convente zu verbleiben, haben alle ihre Ordensregeln genau zu erfüllen, und sich der Autorität ihrer vorhandenen oder neu zu erwählenden Oberen zu unterwerfen. — So wie die Regierung das freie Recht der Religiosen beiderlei Geschlechts beschützen wird, welche in Übereinstimmung mit Dem, was dies Gesetz verordnet, die Klöster freiwillig zu verlassen wünschen, wird sie auch die Prälaten in allen Fällen unterstützen, wo etwa diejenigen ihrer Untergebenen, welche sich entschliessen in der religiösen Verbindung zu bleiben, ihnen die gehörige Achtung versagen, ihre Autorität nicht anerkennen, und ihren Anordnungen, so weit sie sich auf Beobachtung ihrer Pflichten und Ordensregeln beziehen, den Gehorsam verweigern sollten. — Mejico 6. Nov. 1833 — Antonio Lopez de Santa Ana. — Quintána Roo.

hob die bisherigen Missionen in beiden Californien auf und befahl, statt derselben Pfarreien, von Weltgeistlichen bedient, einzurichten. Die Pfarrer sollten vom Staate mit 2,000 bis 2,500 Pesos jährlich besoldet werden, und durchaus keine Stolgebühren mehr nehmen dürfen.

Die Reichthümer der Kirche haben sich bedeutend vermindert. Ihr Capitalvermögen dürfte jetzt kaum noch 26 bis 27 Millionen Pesos betragen. Im Jahre 1826 schlug es der damalige Minister des Cultus, Don Miguél Ramos Aríspe, gar nur auf 20 Millionen an. Von den 44½ Millionen, auf die es sich zu Anfang dieses Jahrhunderts belief, ward schon 1805 und 1806 ein Theil — 3 bis 4 Mill. Pes. — durch den Friedensfürsten, Don Manuél Godóy, zum Tilgungsfonds der königlichen *Vales* nach Madrid gezogen, und ging für die Republik verloren; einen anderen Theil nahmen die Autoritäten während der Revolution zur Deckung der dringenden Bedürfnisse des Augenblicks in Beschlag, ein anderer Theil endlich ward durch die Administratoren der *Obras pias* während der Wirren der Revolution veruntreut. Dazu kamen noch die während des Bürgerkrieges eingetretenen Verschlechterungen inländischer Hypotheken. Selbst von den noch conservirt gebliebenen Capitalien zieht die Geistlichkeit jetzt nur einen vergleichungsweise geringen Nutzen. Die Zinsen gehen nur unregelmässig und unvollständig ein, und alle Versuche, eine promptere Bezahlung der fälligen zu erwirken oder die rückständigen beizutreiben scheitern theils am Unvermögen, theils am immer mehr einreissenden üblen Willen der Schuldner. In mehreren der neuen Staaten wurden die milden Stiftungen (*Obras pias*) und ihre, häufig den Absichten der Erblasser nicht entsprechende, geistliche Verwaltung sogar Gegenstand des Streites zwischen der Regierung und den bischöflichen Capiteln. Manche dieser Capitale mussten von Letzteren zur Verwendung für die ursprünglich von den Stiftern bestimmten Zwecke, namentlich zur Errichtung von Unterrichtsanstalten herausgegeben werden, und ihre Einkünfte wurden der Geistlichkeit entzogen. — Der Ertrag der geistlichen Zehnten hat sich ebenfalls bedeutend vermindert, und dürfte jetzt kaum noch auf die Hälfte des früheren anzuschlagen sein.

Ursprünglich war diese Verminderung wohl nur Folge der durch die Bürgerkriege herbeigeführten Störungen des Landbaues und der Viehzucht; bald aber wirkten auch andere Ursachen darauf ein. Schon 1826 hoben die Legislaturen der meisten Staaten die *Tribunales de Haceduria* auf, Zehntengerichte der Domcapitel, in welchen diese, Kläger und Richter in Einer Person, bis dahin in allen Zehntsachen in letzter Instanz entschieden hatten, und übertrugen die Zehntgerichtsbarkeit, ungeachtet heftigen Widerstandes der Capitel, theils auf die höchste Instanz der ordentlichen Civilgerichte, theils auf besonders dazu errichtete, aus Weltlichen und Geistlichen gemischte Gerichtshöfe. Im Herbste 1833 hob ein Gesetz des Generalcongresses alle bis dahin geübte Mitwirkung der bürgerlichen Gewalt zur Beitreibung der geistlichen Zehnten auf, und stellte, »so weit es die Civilgewalt angeht,« die Entrichtung derselben ganz der Frömmigkeit und religiösen Gewissenhaftigkeit der Pflichtigen anheim. Bei diesen aber mehrt sich täglich der Widerwille gegen diese Abgaben; der Einfluss der Geistlichkeit auf das Volk und die ihr ehedem bewiesene, abergläubische Ehrfurcht nimmt täglich ab, und es ist so ziemlich gewiss, dass der Ertrag der geistlichen Zehnten sich hinfort eher noch mehr vermindern, als vermehren werde. — Das Grundvermögen der Kirche ist in seinem früheren Zustande verblieben; auch der Werth ihres Inventariums dürfte sich kaum vermindert haben. — Das Capitalvermögen der Ordensgeistlichkeit wird immer noch auf etwa 9,300,000 Pesos geschätzt, aber der Ertrag an milden Beiträgen und Almosen hat sich sehr beträchtlich vermindert. Schon im Jahre 1826 belief sich dieser Ertrag in allen Klöstern der Republik nur auf 204,604 Pesos, eine Summe, welche ehemals das Franziscanerkloster in der Hauptstadt allein einnahm.

Die Einkünfte der Pfarrer (*Curas*) sind ausserordentlich verschieden, und bedürfen dringend einer durchgreifenden Reform. Es giebt Pfarreien welche ihren Inhabern kaum 300, neben anderen, welche ihnen 10 bis 12,000 Pesos einbringen. Ausser denen, welche auf den Grund des oben erwähnten Gesetzes vom 17. August 1833 etwa in Californien angestellt

sein mögen, wird in Mejico kein einziger Pfarrer vom Staate besoldet. Sie leben insgesammt von Communalabgaben und Stolgebühren, deren Betrag nur durch den Gebrauch geregelt und gewöhnlich ausserordentlich hoch ist. In Gegenden, wo der Lohn des Tagearbeiters nicht über 2 Realen täglich beträgt, eine Wohnung für 5 bis 6 Pesos gebaut werden kann, und der Dorfbewohner nur vom Anbau seines kleinen Mais- und Chilefeldes, seiner Bananenpflanzung und dem Ertrage seiner wenigen Fruchtbäume lebt, muss der Arme oft 20 Pesos für Trauungsgebühren zahlen, eine Summe, welche in Mejico, wo die Arbeitstage (höchst naiv »*dias utiles*« genannt) durch die vielen Festtage auf etwa 175 im Jahre reducirt werden, beinahe die Hälfte des Jahresverdienstes des armen Tagelöhners beträgt. Ähnlich ist es mit den Tauf- und Begräbnissgebühren, mit den Bezahlungen für besondere Messen, für den Gottesdienst an gewissen Heiligenfesten etc. bestellt.

Im Bisthum Oajáca stellen sich die Einnahmen eines Pfarrers im Durchschnitte folgendermassen: Die als eigentlicher Gehalt des Pfarrers zu betrachtende beständige Abgabe, in zweimonatlichen Raten zahlbar, beträgt für jeden, im Kirchspiel ansässigen verheiratheten Mann 12 Realen, für Unverheirathete beiderlei Geschlechts, vom 12. Jahr ihres Alters an, 6 Realen jährlich. Ausserdem müssen die verheiratheten Bewohner des Hauptortes (*Cabezéra*) des Sprengels dem Pfarrer für seinen Unterhalt (*mantencion*) jährlich noch $6\frac{1}{2}$ Realen baar zahlen, und ihm täglich 100 Stück Tortillas, eine gewisse Menge Brennholz und 5 Bündel (*tercios*) Maisstroh oder Heu für ein Reitthier liefern. Für diese Abgaben hat der Pfarrer die gewöhnliche Sonntagsfeier und den Gottesdienst am Weihnachts-, Oster-, Pfingst-, Frohnleichnams- und Allerheiligenfeste, so wie am Feste des Schutzheiligen des Hauptortes zu besorgen. Für die Feier jedes anderen Heiligentages werden 5, 18, 20 ja 50 Pesos vergütet. Indier zahlen für eine Taufe 4 bis 8 Realen, Weisse (*gente de razon*) eben so viele Pesos. Eine Trauung von Indiern kostet, einschliesslich der Verlöbnissgebühren 4 Pesos, von Weissen, wenn Eingepfarrte $7\frac{1}{2}$ Pesos, wenn Fremde $14\frac{1}{2}$ Pesos; eine Beerdigung eingepfarrter Indier 7 bis 8 Pesos, Weisser $14\frac{1}{2}$ Pesos. Für jede besondere Messe wird von 1 bis $2\frac{1}{2}$ Pesos vergütet. Die Ertheilung der Sterbesacramente muss, wenn der Kranke genes't ebenfalls bezahlt werden; stirbt aber derselbe, so wird keine besondere Vergütung gefordert. Geht der Pfarrer irgend einer kirchlichen Feier wegen auf eines seiner Filiale, so muss ihm und seinem Koche (resp. Köchin) ein Thier zum Reiten kostenfrei gestellt werden. Er selbst erhält, ausser der Bezahlung für die Feier des Festes selbst, zu seinem Unterhalte für jeden Tag seiner Anwesenheit $6\frac{1}{2}$ Realen baar und die nöthigen Tortillas, Brennholz etc.; auch müssen ihm Küchendiener (*ministros de cocina*) gestellt werden. — In einigen Kirchspielen werden dem Pfarrer auch noch Erst-

linge (*premicios*) des Mais, eine Almuda jährlich, von jedem Verheiratheten geliefert. — In den Bisthümern von Mejico, Puébla und Durángo betragen die Trauungsgebühren selbst für die ärmsten Leute 14 bis 18, im Bisthum von Mechoacán sogar 17 bis 22 Pesos.

Die Abgaben und Gebühren werden von den Pfarrern nur zu häufig mit der unchristlichsten Strenge beigetrieben. Doch ist andererseits nicht zu läugnen, dass Viele der Achtungswerthesten unter ihnen diesen, auf die Moralität der unteren Volksclassen wie der niederen Geistlichkeit selbst höchst nachtheilig wirkenden Zustand der Dinge innig beklagen, und eine zweckmässige Änderung sehnlich wünschen.

Grosse Wirren entsprangen in fast allen geistlichen Angelegenheiten aus der durch die Revolution herbeigeführten Unterbrechung aller bisherigen Verbindung der mejicanischen Kirche mit der spanischen und mit dem römischen Stuhle. Die inneren Angelegenheiten des Regularclerus, bisher durch die resp. Ordensgenerale von Spanien aus geleitet, versanken in einen Zustand vollkommener Anarchie. Eigene mejicanische Ordensgenerale ohne Beistimmung des römischen Stuhls zu ernennen, schien zu gewagt, und ward bis auf ein künftiges Concordat mit diesem verschoben. In den Missionsbezirken Californiens, Neu-Mejicos etc. begannen die Seelsorger zu mangeln, welche früher aus den Klöstern anderer Staaten dahin gesandt wurden. Schon 1829 waren von den 10 Bischofssitzen (einschliesslich des seit 1824 neu hinzu gekommenen von Chiápas) 8 erledigt, und nebenbei 86 bischöfliche Capitelpfründen vacant geworden. Alle kirchlichen Geschäfte, welche nur vom Bischofe verrichtet werden können, oder wenigstens durch dessen Hand gehen müssen — Firmelungen, Ordinationen etc. — blieben liegen, und immer grösser ward die Unzufriedenheit, welche die Unterbrechung so mancher wesentlichen Seelsorge und canonischen Ordnung in allen Classen der Gesellschaft verbreitete.

Dennoch liess sich der Sache nur schwer abhelfen. In der Föderalacte vom Jahre 1824 war zwar ohne Weiteres angenommen, dass das bis dahin von der spanischen Krone geübte *jus patronatus* auf die Regierung der neuen Republik übergangen sei, und im 50. Art. dieser Acte dem Congresse die Befugniss vorbehalten, die Ausübung dieses Rechts in der

Föderation zu regeln; aber dasselbe musste zuvor vom römischen Stuhl anerkannt werden, und dieser hatte sich nicht nur in einem vom 24. Sept. 1824 datirten, an die gesammte Geistlichkeit gerichteten Umlaufschreiben und mehreren späteren Bullen und Breven entschieden gegen die mejicanische Unabhängigkeit ausgesprochen, sondern auch jeden gelegentlichen Versuch zur Anknüpfung eines besseren Verständnisses fortwährend zurückgewiesen. Auf welchem Wege es nun endlich dennoch gelang, den Papst, zwar nicht zu förmlicher Anerkennung des Patronatrechts der Republik und der Unabhängigkeit der mejicanischen Kirche von der spanischen, aber doch zur Ernennung neuer Bischöfe und Regelung der kirchlichen Angelegenheiten in Mejico zu bewegen, — ist hier der Ort nicht, näher auseinander zu setzen. Es genüge uns zu bemerken, dass dies nur nach vorgängiger Übereinkunft Roms mit Spanien geschah, und Ferdinand VII. sich dabei alle weltlichen und geistlichen Gerechtsame seiner Krone ausdrücklich vorbehielt. — Am 25. Mai 1831 machte die Regierung bekannt: wie es Sr. Heiligkeit, Gregor XVI., gefallen habe, aus den von ihr vorgeschlagenen Candidaten sechs für die erledigten Bischofssitze von Puébla, Guadalajára, Mechoacán, Durángo, Chiápas und Nuévo-León zuzulassen und zu ernennen. Dem gleichzeitigen Antrage auf Vacanzerklärung und Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhls von Mejico, dessen Inhaber, Don Pedro Fonte, während der Revolution nach Spanien ausgewandert war, hatte der Papst nicht willfahrt. Eben so wenig war der Wunsch erreicht worden, für die Klostergeistlichkeit eigene mejicanische Ordensgenerale zu erlangen. Statt dessen erliess der Papst unterm 12. Jul. 1831 ein Sendschreiben an den Bischof von Puébla, in welchem dieser zum apostolischen Delegaten und Visitator für alle Klöster »*in regionibus mexicanis*« ernannt, und ihm der Auftrag ertheilt ward, unter unmittelbarer Autorität des päpstlichen Stuhls die alte Ordnung im mejicanischen Klosterwesen herzustellen, und dasselbe zu seiner ursprünglichen Bestimmung und Reinheit zurück zu führen. Diese Bulle erhielt im Nov. 1831 die verfassungsmässige Sanction (*Pase*) der Regierung. Bei Besetzung

der vacanten Capitelpfründen begab sich die Regierung für Ein Mal ihres Patronatrechts, und die Bischöfe mit ihren Capiteln wurden durch ein besonderes Gesetz ermächtigt, für dies Mal die in ihren resp. Sprengeln erledigten Canonicate und Pfründen selbst zu vergeben, jedoch nur an geistliche, gesetzlich und canonisch befähigte Personen. Den Gouverneuren der Staaten in jeder Diöcese ward vorbehalten, in einer vorher mit ihren Legislaturen zu bestimmenden Weise ein Ausschliessungsrecht bei diesen Ernennungen zu üben. Beim erzbischöflichen Capitel in Mejico, dem auch die Ernennungen für das Collegiatstift von Guadalupe überlassen wurden, ward dies Recht dem Präsidenten der Republik zugestanden. Das Gesetz ward am 16. Mai 1831 veröffentlicht.

Diese Anordnungen und die Art, wie sie geschehen, entsprachen den Wünschen des mejicanischen Volkes nicht. Die Regierung ward bitter getadelt sich mit blosser Annahme der diesmaligen Vorschläge wegen Wiederbesetzung der erledigten Bischofssitze begnügt, und nicht auf ausdrücklicher Anerkennung der Republik Mejico und ihres National-Patronatrechts bestanden zu haben. Bedenkt man aber, dass die Verwaisung der mejicanischen Kirche durch den im April 1829 erfolgten Tod des Bischofs von Puebla, Don Antonio Perez, vollendet, und die Nothwendigkeit, den daraus entspringenden Wirren und Übeln um jeden Preis abzuhelfen immer dringender geworden war, so begreift man, dass alle Concordats- und Patronatsfragen einstweilen in den Hintergrund treten mussten. Die förmliche Anerkennung der Republik zu Rom zu erwirken war unter den vorliegenden Umständen unmöglich; man musste es für viel halten, nur die stillschweigende Gutheissung mit darauf gegründeten Zugeständnissen erlangt, und damit den unerträglichen geistlichen Wirren ein Ende gemacht zu haben. Für eine förmliche Lossreissung seiner heimischen Kirche vom römischen Stuhle war Mejico keineswegs reif, und diese hätte erfolgen müssen, wären die Verhandlungen abermals fehlgeschlagen. — Das Gesetz vom 16. Mai, die Besetzung der vacanten geistlichen Pfründen betreffend, erregte im ganzen Lande den grössten Unwillen. Man rügte es als constitutionswidrige Verletzung des National-

Patronatrechts. Im Congresse hatte sich eine bedeutende Opposition gegen dasselbe erhoben, war aber von der vorhandenen grossen Majorität geistlicher Mitglieder überstimmt worden. Die Minorität protestirte nun öffentlich gegen Wesen und Form des Beschlusses. Die Legislaturen der meisten Bundesstaaten kamen dagegen ein; sie verlangten nicht nur Zurücknahme des Gesetzes, sondern auch Aufhebung der vielen unnützen Pfründen und definitive Einziehung der Einkünfte derselben zum Staatsvermögen, wie es hinsichtlich der vacanten bisher schon provisorisch der Fall gewesen. Aber die Massregel und ihre Gutheissung war wahrscheinlich eine der geheimen Bedingungen, unter welchen Rom die Besetzung der vacanten Bischofssitze zugestanden hatte, und die Regierung, noch durch die geistliche Majorität des Generalcongresses gedrängt, konnte nicht darüber hinaus. Ein von derselben unterm 4. Nov. 1831 erlassenes Gesetz des Inhalts: »dass diejenigen Bundesstaaten, welche die im Gesetze vom 16. Mai angeordnete Vereinbarung über Ausübung des Exclusionsrechts binnen 70 Tagen *á dato* nicht würden getroffen haben, dieses Recht ganz verlieren sollten,« entschied den Sieg der geistlichen Interessen in dieser Sache, da sich verfassungsmässig nun nichts mehr dagegen thun liess. — Kaum weniger unzufrieden war man mit der päpstlichen Delegation des Bischofs von Puébla zur Reformation des mejicanischen Klosterwesens. Der Weigerung des heil. Vaters, Mejico eigene Ordensgenerale zuzugestehen, mogte wohl zunächst eine, den Umständen nach nicht unnatürlich scheinende Scheu zum Grunde liegen, durch ein solches Zugeständniss die gänzliche Ablösung Mejicos von Spanien zu sanctioniren; aber man erkannte in Mejico gar wohl, dass Rom, indem es den dasigen Regularclerus einstweilen unter eigene Obhut nahm, sich nebenbei in diesem Lande, einen Einfluss zu sichern trachte, wie es ihn früher daselbst nie besessen, und der ihm, einmal gewonnen, schwer wieder zu entreissen. Diesen Einfluss zu gestatten, war man keinesweges geneigt. Die unmittelbare Unterordnung aller mejicanischen Mönche unter den römischen Stuhl lief geradezu dem Grundgesetze der Republik entgegen, welches jedem mejicanischen Bürger die An-

nahme fremder Ämter und Verpflichtungen untersagt. Die Regulirung einer inneren Angelegenheit des Landes durch den Delegaten einer auswärtigen, die Republik nicht einmal anerkennenden Macht erschien durchaus constitutionswidrig, die constitutionelle Oberaufsicht des Staats über die Klostergüter unter solchen Umständen unausführbar. Zudem war man überzeugt, dass die vom Papste angeordnete Zurückführung des Klosterwesens zu seiner ursprünglichen Bestimmung und Reinheit eben so unmöglich, als dem Geiste der Zeit zuwider sei. Nebenbei war zu fürchten, die päpstliche Delegation werde von den spanischen Ordensgeneralen als ein Eingriff in ihre Rechte angefochten werden, und jeder daraus hervorgehende Act zu endlosen künftigen Contestationen Gelegenheit geben. Die Einwilligung der mejicanischen Regierung in das fragliche Arrangement war jedoch höchst wahrscheinlich ebenfalls Bedingung päpstlicher Wiederbesetzung der vacanten Bischofssitze gewesen, und es half nichts, dass alle aufgeklärten Katholiken im Lande, alle Vertheidiger der eigenthümlichen Rechte desselben, ein grosser Theil der Geistlichkeit selbst sich dagegen auflehnten. Mindestens hat die Sache für Mejico den Vortheil gehabt, dass die bis dahin canonisch-rechtlich immer noch fortbestandene Abhängigkeit seiner Ordensgeistlichkeit von den spanischen Generalen jetzt auch in den Augen der Kirche aufgehoben ist. Vielleicht ward das schon oben erwähnte Gesetz vom 6. Nov. 1833 in der geheimen Absicht erlassen, den möglichen Folgen römischer Anmassung entgegen zu wirken, während es auf der anderen Seite den Delegaten bei Vollziehung seines Auftrages zu unterstützen schien. — Die im Mai 1831 noch unbesetzt gebliebenen Bischofsstühle von Sonóra und Oajáca und der erzbischöfliche zu Mejico sind 1840 ebenfalls besetzt worden.

Religiöse Toleranz besteht gesetzlich in Mejico nicht. Im 3. Artikel der Föderal-Acte von 1824 ward die römisch-katholisch-apostolisch-christliche als Landesreligion angenommen, und der Cultus jeder anderen verboten. Auch in die neue Central-Constitutions-Acte ist dieser Grundsatz wieder aufgenommen. Um das mejicanische Bürgerrecht zu erlangen, muss man sich wenigstens äusserlich zur katholischen Reli-

gion bekennen, und England hat sich bisher vergebens bemüht für seine, in Mejico sich aufhaltenden Unterthanen das Recht öffentlicher oder privater Ausübung der protestantischen Religion zu erlangen. Dennoch darf man sagen, dass in dem theoretisch intolerantesten Lande der Erde practisch die grösste Duldsamkeit herrsche. Zwar muss sich der Akatholik aller öffentlichen Schautragung eines abweichenden Cultus, aller öffentlichen Missachtung katholisch-kirchlicher Satzungen und Ceremonien enthalten; aber er ist darum keinesweges zur Verläugnung seines Glaubens genöthigt. Die Priester ignoriren wenigstens den abweichenden Glauben, und suchen jeden Conflict kirchlicher Autorität mit den Fremden zu vermeiden, wenn nur diese selbst ihn nicht herbeiführen. Die meisten bieten gern die Hand zu kirchlichen Handlungen oder Certificaten, und enthalten sich — in so fern der Antrag mit einiger formalen Schicklichkeit gewährbar — dabei aller tieferen Untersuchungen des Religionspunktes. Das Taufen von Kindern notorischer Akatholiken findet nicht die geringste Schwierigkeit, und die Mejicaner suchen eine Ehre darin, bei solchen Gevatter zu stehen. Bei den üblichen kirchlichen Einsegnungen neuer Gebäude, Kirchen, Capellen etc. werden häufig Fremde zu Beiständen oder Pathen (*Padrinos*) gewählt, ungeachtet ihres allgemein bekannten Ketzerglaubens. Auch beim Einsammeln von Collecten für kirchliche Zwecke wird sich der protestantische Fremde niemals übergangen sehen. Seine bei solcher Gelegenheit etwa bewiesene Mildthätigkeit wird ihm hoch angerechnet. Den Engländern ist das Recht des Begräbnisses nach den Formen der protestantischen Kirche zugestanden, und es sind ihnen besondere Begräbnissstätten angewiesen, wo auf desfallsiges Ansuchen bei der britischen Gesandtschaft auch die Leichen anderer Fremden aufgenommen werden. Indessen findet die Beerdigung verstorbener Nichtkatholiken nach katholischem Ritus — in den Kirchen oder auf Gottesäckern — ebenfalls keine Schwierigkeit, insofern nur für den eben Verscheidenden nach dem Sterbesacramente geschickt, und — bei Bezahlung der Gebühren nicht allzusehr geknickert wird. Eingeborne begleiten häufig die Fremden zu Grabe. — Priester-

liche Trauungen von Nichtkatholiken sind in Mejico eben so unstatthaft, als gemischte Ehen, obgleich ihre Zulassung offenbar im dringenden Interesse der Landescultur liegt, und deshalb der Vertheidiger nicht entbehrt. Ausländer können jedoch durch die resp. Gesandten ihrer Nation bürgerlich getraut werden, und die mejicanischen Behörden registriren die Ehe als gültig bei Übergabe eines desfallsigen Certificats.

Die Ursachen der in Mejico theoretisch vorwaltenden strengen Unduldsamkeit liegen auf der Hand. Sie sind zu suchen in der religiösen Erziehung des ganzen Volkes und in dem eigenthümlichen Entwickelungsgange der Revolution, die in ihren Anfängen zunächst durch Priester angefacht, durch Priestereinfluss geleitet, 10 Jahre hindurch aufrecht erhalten und endlich zum glücklichen Ausgange geführt ward. Anträge auf formelle Einführung religiöser Toleranz sind indess bereits vielfach gemacht, und Schriften darüber erschienen, unter welchen sich besonders die von Don Vicente Rocafuarte verfassten, in den Jahren 183½ veröffentlichten auszeichnen. Wenn auch der Priesterstand, wie natürlich, sich immer noch mit allen Kräften gegen die Sache auflehnt, findet sie doch immer zahlreichere Vertheidiger unter den Aufgeklärten der Nation, und man darf hoffen die Frage endlich, vielleicht bald, günstig entschieden zu sehen. In den Constitutionsacten mehrerer Einzelstaaten war von vorn herein die im 3. Art. der Bundesacte aufgestellte Verbotsclausel ausgelassen worden.

VII.

Handel. Gewerbe. Bergbau.

1. Handel.

Es ist bekannt, dass der gesammte überseeische Handel Neuspaniens zur Zeit der Abhängigkeit vom Mutterlande auf die Häfen von Veracruz und Acapúlco beschränkt war, und nur durch Spanien allein mit Ausschluss aller übrigen Nationen, betrieben ward. Von Acapúlco ging alljährlich eine einzige königliche Galeone von 1,200 bis 1,500 Tonnen nach Manila. Sie holte daher Specereien, feine Gewebe und andere kostbare chinesische und ostindische Waaren und führte dagegen Silber, Gold und eine geringe Menge europäischer und spanisch-americanischer Manufactur- und Bodenerzeugnisse nach den Philippinen. Den Handel mit Europa, durch den Hafen Veracruz, besorgten bis zum Jahre 1778 eine Anzahl sogenannter Registerschiffe, dazu von der Regierung privilegirt. Diese Schiffe segelten von Cadiz und Sevilla Ein Mal alle vier Jahr. Einige grosse Handelshäuser, in der Stadt Mejico etablirt, kauften die Ladungen auf dem zu Jalápa dieserhalb gehaltenen Markte und verkauften sie wieder zu vollkommen willkührlichen Preisen an die Detailhändler im Innern des Landes. Im Jahre 1778 schaffte Spanien die Registerschiffe ab und gestattete mehreren seiner Häfen eine freie Communication mit Mejico. Die wohlthätigen Wirkungen dieser neuen, freieren Einrichtung auf den Handel, die Industrie und die Einkünfte Neuspaniens zeigten sich bald, obgleich auch bei ihr der ganze erlaubte Verkehr mit Europa immer noch

ausschliesslich auf den Hafen von Veracruz und das Mutterland beschränkt blieb. Aus einer von Herrn v. Humboldt*) aufgestellten Berechnung der Ausfuhr Mejico's während 4 Jahren vor, und 4 Jahren nach Einführung des neuen Systems ergiebt sich Folgendes:

Werth der Ausfuhr von 1775 bis 1778	2,470,022 Pesos
Werth der Ausfuhr von 1787 bis 1790	11,394,664 »
Bilanz zu Gunsten der zweiten Periode .	8,924,642 Pesos.

Aus einer ferneren Vergleichung zweier Termine von 12 Jahren resp. vor und nach 1778 geht hervor, dass die Landeseinkünfte von 10,927,940 Pesos auf 19,441,880 Pesos, die Ausfuhren an baarem Gelde allein von 12,930,047 Pesos auf 18,671,002 Pesos im jährlichen Durchschnitte stiegen.

Ungeachtet dieser günstigen Ergebnisse und ungeachtet der daraus hervorgehenden hohen Wahrscheinlichkeit fortschreitender Vergrösserung der bereits gewonnenen, für Regierung und Land gleich erheblichen Vortheile durch ein noch freieres Handelssystem, gelang es dennoch den Intriguen der Kaufleute zu Veracruz die Ausführung jedes, dem spanischen Cabinet etwa gelegentlich vorgelegten Planes zur Einführung grösserer Handelsfreiheit und Eröffnung mehrerer Häfen an der mejicanischen Ostküste zu hindern, wodurch natürlich das Monopol von Veracruz vernichtet worden wäre. Der Handel mit Europa blieb auf diesen Hafen beschränkt und erst während der 3 Jahre von 1807—1809, und später in den Jahren 1817, 1818 und 1820, gestattete die spanische Regierung, durch besondere Umstände dazu genöthigt, einen vorübergehenden directen Handelsverkehr Mejicos mit fremden, ihrer Oberherrschaft nicht unterworfenen Ländern.

Die jährlich eingereichten Rechnungen (*Balanzas generales*) des sogenannten *Consulado*, einer 1795 durch eine »*Cedula real*« errichteten Corporation der Kaufleute zu Veracruz, geben die einzigen authentischen Daten über den Belang des Handels von Neuspanien während der 25 Jahre von 1796 bis 1820.

Nach Humboldt's Berechnung betrug zu Veracruz ums Jahr 1803:

*) *Essai politique, libr. VI. Cap. XII.*

die Ausfuhr (einschliesslich der für königl. Rechnung ausgeführten edlen Metalle) 21,780,000 Pesos
die Einfuhr 14,650,000 »

also die ganze Umsatzsumme . 36,430,000 Pesos.

Mackenzie, in den Jahren 1823 und 1824 britischer Consul in Mejico, hat in seinem Bericht über den veracruzaner Handel eine Zusammenstellung der Rechnungen des Consulado mitgetheilt, aus der sich für die 25 Jahre von 1796 bis 1820 folgende Resultate ergeben:

Ausfuhr:	1. an edlen Metallen .	209,777,206 Pes.	
	2. an anderen Producten	69,757,017 »	
			279,534,223 Pes.
Einfuhr:	1. an europäischen Producten, über Spanien, Cuba etc.	224,447,132 Pes.	
	2. an americ. Producten	34,658,808 »	
			259,105,940 »
Ganze Umsatzsumme in den erwähnten 25 Jahren			538,640,163 Pes.

In dieser Summe sind jedoch weder die Importen noch die Exporten für königliche Rechnung enthalten. Nach Humboldt's und Ward's Überschlägen scheinen diese während des in Rede stehenden Zeitraums betragen zu haben:

1. Ausfuhr an edlen Metallen für den königl. Schatz 208,516,684 Pesos
2. Einfuhr an Papier und Quecksilber für königl. Rechnung 37,500,000 »

Summa . . 246,016,684 Pesos
Hiezu die oben berechneten . . 538,640,163 »

giebt . . 784,656,847 Pesos

als den Gesammtwerth der Ein- und Ausfuhr von Veracruz während der 25 Jahre von 1796 bis 1820, also im jährlichen Durchschnitte:
= 31,386,274 Pesos. =

Diese Summe erscheint um 5,043,726 Pesos jährlich geringer, als die vorhin angezogene Humboldt'sche Schätzung. Aber dieser grosse Reisende gründete seine Rechnungen nur auf Wahrscheinlichkeit, und konnte zudem 1803 die Einflüsse noch nicht kennen, welche die Revolution von 1810 auf den mejicanischen Handel gehabt hat. Mackenzie's und Ward's Berechnungen sind aus den *Balanzas* des Consulado gezogen, welche den wirklichen Betrag der Ein- und Ausfuhr von Veracruz enthalten, dürften also wohl als die richtigern zu betrachten sein.

Die Ein- und Ausfuhr von Acapúlco, des einzigen, dem

Handel geöffneten Hafens der Westküste Mejicos, war von geringer Bedeutung. Der ganze Verkehr ward hier durch die schon erwähnten Manila-Schiffe (*Naos de China*) geführt, und seine Gegenstände waren vorzüglich chinesische und ostindische Seidenzeuge Nankins und Musseline, welche fast ausschliesslich in edlen Metallen, gemünzt oder in Barren, bezahlt wurden. Während der 15 Jahre von 1795 bis 1810 betrug die in diesem Handel umgesetzte Summe nur etwa 3,500,000 Pesos jährlich, mit 1810 hörte er ganz auf. Rechnen wir diese Summe zu der vorhin ermittelten von 31,386,274 Pesos, so erhalten wir 34,886,274 Pesos, oder in runder Summe 35,000,000 als die im gesammten überseeischen Handel Mejicos vor 1810 durchschnittlich im Jahr umgesetzte Summe. Daneben ward in grosser Ausdehnung ein fortwährender Schmuggelhandel betrieben, dessen Werthbetrag natürlich nicht genau nachzuweisen, aber mit 2½ bis 3 Millionen Pesos jährlich gewiss nicht zu hoch veranschlagt ist. — Folgende Bemerkungen mögen beschliessen, was wir hier über den Zustand des mejicanischen Handels zur Zeit der spanischen Herrschaft und namentlich während der letzten 25 Jahre vor 1820 zu sagen für nöthig gehalten:

1. Während dieser 25 Jahre war die Ausfuhr nach Europa und dem spanischen America stets grösser, als die Einfuhr von daher. Es betrug nämlich im jährlichen Durchschnitte:

die Ausfuhr:	1. für Rechnung der Kaufleute	11,181,368 Pes.	
	2. für Rechnung des königl. Schatzes	8,340,668 »	
			19,522,036 Pes.
die Einfuhr:	1. für Rechnung der Kaufleute . . .	10,364,237 Pes.	
	2. für Rechnung des Königs . . .	1,500,000 »	
			11,864,237 »
	Bilanz . .		8,657,799 Pes.

2. Fünf Sechstel der Ausfuhr von Veracruz und fast das Ganze jener von Acapulco bestanden in edlen Metallen.
3. Die Einfuhr bestand zu $\frac{4}{10}$ aus Producten und Manufacten Spaniens und seiner Colonien (besonders Wein, Branntwein, Öl, Seide, Eisen, Quecksilber und Papier), zu $\frac{6}{10}$ in Producten und Manufacten anderer Länder, die aber nicht direct, sondern mittelbar durch Spanien oder Cuba eingebracht wurden.
4. Ausländische Waaren durften nur zu Veracruz und Acapulco gelandet werden. Hieher kommen die Grosshändler des Innern,

ihren Bedarf an diesen Waaren einzukaufen und in ihre Niederlagen in den grossen Städten im Innern des Landes (Mejico, Guadalajára, Zacatécas, Durángo, Oajáca etc.) zu führen, von wo sie entweder direct oder durch das Zwischenmittel grosser Märkte und Messen in die Hände der Kleinhändler und endlich in die der Consumenten übergehen. Ehe die Waaren zu diesen Letzteren gelangen, gehen sie durch die Hand von 5 bis 6 Zwischenhändlern, bezahlen 6 bis 7 verschiedene Zölle und Abgaben die sich zusammen auf 60 bis 100 pCt. ad valor. belaufen, und werden dadurch und durch den kostspieligen Landtransport auf grossen Umwegen so enorm vertheuert, dass nur reiche Leute im Stande sind, sie zu kaufen.

5. Aller Grosshandel und ein grosser Theil des Kleinhandels befindet sich in den Händen von Altspaniern.

Mit der Lossreissung Mejicos vom Mutterlande, mit dem Zusammenstürzen des veralteten, hemmenden Colonialsystems trat auch sofort eine gänzliche Umwälzung in allen Verhältnissen des mejicanischen Handels ein. Das ganze bisherige Prohibitivsystem hört auf. Fremde Nationen werden eingeladen, mit ihren Schiffen die Häfen Mejicos zu besuchen. Die spanischen Kaufleute, ihres bisherigen Monopols verlustig, verlassen grösstentheils das Land. Fremde, besonders Engländer, Franzosen, Deutsche und Nordamericaner, kommen herbei und errichten Handelshäuser in den Hafenplätzen und in den grossen Städten des Innern. Decrete des Nationalcongresses eröffnen dem fremden Handel die Häfen des Landes, an der Ostküste: Campéche, Isla del Carmen, Sizál, Guasacuálco, Tabasco, Alvarádo, Veracrúz, Tuspan, Tonalá, Puébla viéjo de Tampíco, Tampíco de Tamaulípas, Matamóros, Soto la Marína, Bahía de Espiritu santo und Galveston; an der Westküste: Huatúlco, Acapúlco, San Blas, Mazatlán, Guaimás und die Häfen Californiens. Bald sieht man Schiffe fremder Nationen in diesen Häfen ankern, und die Innerprovinzen des Landes beziehen nunmehr direct und auf dem kürzesten Wege die Waaren, welche sie sonst nur auf grossen Umwegen und durch eine Menge von Zwischenhändlern erhalten konnten. Die Zölle wurden durch einen Tarif geregelt, welcher, obgleich noch unvollkommen, doch die Übel des alten Besteuerungssystems grösstentheils beseitigte, und dem Kaufmann einen freien Vertrieb seiner Waaren im Innern des Landes gestattete.

Die Völker wie die Regierungen Europa's verkannten die

Vortheile nicht, welche sich für sie von dem neuen Zustande der Dinge in Mejico erwarten liessen. England beeilte sich, die Unabhängigkeit der neuen Republik anzuerkennen, und schloss schon 1825 einen förmlichen Handelsvertrag mit derselben. Die nordamericanischen Freistaaten waren ihm längst darin vorangegangen. In demselben Jahre ernannte der König der Niederlande einen Handelsconsul für Mejico. Baiern beruft im Septbr. 1826 Herrn Natte zum Handelsagenten, Hannover in demselben Jahre Herrn J. von Uslar zum Generalconsul daselbst. Um dieselbe Zeit beginnen die Fahrten der, regelmässig am dritten Mittwoch jedes Monats von England abgehenden, über Jamaica nach Veracruz segelnden Packetböte. In Deutschland bilden sich die Rheinisch-Westindische, die Mainzer und die Elb-Americanische Handelsgesellschaft. Frankreich, Schweden, Preussen und die Niederlande schliessen um die Mitte 1827 Handelsverträge mit dem neuen Freistaate. Um dieselbe Zeit ernennt auch die Schweiz Handelsconsuln in Mejico. So wetteiferten alle Nationen im Anknüpfen von Verbindungen mit der jungen Republik, und die Vortheile, welche vernünftigerweise von diesen Verbindungen zu hoffen waren, sind keinesweges ausgeblieben, wenn auch allerdings manche übertriebene Erwartung sich nothwendig getäuscht sehen musste.

Als der eigentliche Wendepunkt des mejicanischen Handels muss das Jahr 1824 betrachtet werden. 1821 löschte kein fremdes, 1824 kein spanisches Schiff in Mejicos Häfen; 1821 betrug der Werth der eingeführten spanischen Seidenzeuge noch 1,205,219 Pesos; 1822 sank er schon auf 224,228, 1823 auf 212,778 Pesos, und 1824 ist keine Spur davon mehr in den Einfuhrlisten zu finden. Wie die Einfuhr der Seidenzeuge abnahm, mehrte sich die der Baumwollenzeuge. Im Jahre 1821 belief sich der Werth der Letzteren nur auf 888,726 Pesos, 1823 stieg er schon auf 1,156,787 Pesos, und es ist, wenn auch authentische Nachrichten fehlen, mit Gewissheit anzunehmen, dass er 1824 nicht unter 2,500,000 Pesos betragen habe. Spanische Weine und Branntweine, noch 1821 allein in Mejico bekannt, sahen sich 1824 gros-

sentheils durch französische und deutsche verdrängt, von welchen für 1,062,790 Pesos eingeführt wurden.

Gegenwärtig befassen sich besonders die nordamericanischen Freistaaten, England, Frankreich, die Niederlande, Deutschland, Sardinien, Columbien, Chile und Perú mit directem Handel nach Mejico. Nordamerica betreibt denselben besonders aus den Häfen von New-Orleans, Philadelphia und New-York. Auch werden nordamericanische Fabricate häufig durch eigene Händler von Philadelphia zu Lande nach Chihuáhua gebracht, und dort gegen Kupfer umgesetzt. Dies bringen die Händler nach der Stadt Mejico, vertauschen es daselbst gegen Silber und kehren dann mit reichem Gewinn zur See nach Hause zurück. England betreibt seinen mejicanischen Handel hauptsächlich von Liverpool und London aus, Frankreich durch Bordeaux und Havre. Von ersterem Orte gehen regelmässige Packetfahrten nach Tampico und Veracruz, welche sowohl Frachtgüter, als Correspondenz und Passagiere hin- und herführen. Deutschland sendet seine Waaren von Hamburg, Altona und Bremen, seltener von einem Ostseehafen aus, wegen des Sundzolles und schwieriger Assortirung der Ladungen. Die Einfuhren der Niederlande kommen von Amsterdam unter Einfluss der dasigen Maatschappy; die italienischen Waaren sendet Genua. Der Handel Chile's, Perú's und Columbien's mit Mejico's Westküsten wird vorzüglich durch kleine mejicanische Fahrzeuge vermittelt.

Hauptgegenstände der Einfuhr sind:

1. Leinenwaaren. Davon sind $\frac{5}{8}$ deutsche, $\frac{3}{8}$ irische, holländische, französische und nordamericanische. Die deutschen kommen besonders aus Schlesien, der Lausitz und Westphalen (Bielefeld). Nur feine Sorten sind in Mejico gesucht und vermögen die hohen Zölle zu tragen.

2. Baumwollenwaaren. Diese kommen besonders aus England, Nordamerica und Frankreich; aus Deutschland fast nur feine baumwollene Strümpfe.

3. Seidenwaaren werden durchschnittlich für etwa 1 Mill. Pes. jährlich eingeführt. Davon liefert Frankreich $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$. Schwere Seidenstoffe und Sammete von Elberfeld und Crefeld finden ebenfalls einigen Absatz.

4. Wollenwaaren, namentlich feinere Tuche, Halbtuche, Casimire und Merinos. Sie kommen hauptsächlich aus England und Frankreich, einige, besonders Halbtuche und Casimire, auch aus

Deutschland. Grobe Waaren dieser Art sind sehr hoch besteuert, weil deren im Lande selbst verfertigt werden.

5. Putz- und Modewaaren sendet vorzugsweise Frankreich und sie finden stets guten Absatz wegen grosser Putzlust der Damen.

6. Papier liefern Bordeaux und Genua. Es werden davon etwa 500,000 bis 600,000 Riess eingeführt, aber nur gewisse, genau bestimmte Sorten. Genua sendet das seinige, wie überhaupt seine Waaren, sowohl an die West- als Ostküste Mejicos.

7. Glaswaaren. Fast nur Hohl- und Fensterglas, und zwar englisches und böhmisches. Krystallglas als Luxusartikel findet wenig Absatz, weil statt dessen in Mejico gewöhnlich Silber gebraucht wird.

8. Eisen und Eisenwaaren. Mejico muss bis jetzt noch seinen ganzen Bedarf an rohem Schmiedeeisen vom Auslande beziehen, weil es, reicher Eisensteinslagerstätten in seinen Gebirgen ungeachtet, nur erst ganz unbedeutende Anfänge inländischer Production aufzuweisen hat. Das beliebteste und beste ist das Biscayer Eisen, von welchem der Centner 18—20 Pesos zu kosten pflegt; schwedisches steht um 10—12 pCt. niedriger, noch niedriger englisches und nordamericanisches. Roher Stahl kommt aus England; Eisen- und Stahlwaaren liefert dieses und Frankreich, jedoch nur feinere. Grobe Waaren dieser Art sind zum Vortheile der inländischen Schmiede und Schlosser hoch besteuert. — Gusswaaren mancher Art, namentlich verzinnte und emaillirte Töpfe, würden guten Absatz finden.

9. Quecksilber ist ein sehr bedeutender Einfuhrartikel wegen grossen Verbrauchs bei der allgemein üblichen Zugutmachung der Erze durch Amalgamation. Es kommt in französischen und italienischen Schiffen von Idria und Almadén.

10. Wein. Davon ist die Einfuhr nicht sehr bedeutend. Wir sahen in unserm 5. Capitel dass der Mejicaner überhaupt nur wenig Wein trinke, und mehr die schweren spanischen und portugiesischen als die französischen und deutschen Weine liebe. Jene werden meistens in französischen Schiffen und unter französischen Namen eingeführt.

11. Branntwein. Nur Trauben- und Wachholderbranntweine und Liköre sind einzuführen erlaubt. Von Ersteren liefert Frankreich seine eigenen, England umgetaufte catalonische, Holland seinen Genever. Liköre kommen besonders aus dem französischen und holländischen Westindien.

12. Cacao. Den sehr bedeutenden Bedarf Mejicos an diesen Artikel liefert besonders Guayaquil.

13. Öl kommt besonders aus Frankreich, von Gibraltar und aus Genua.

14. Wachs. Davon werden jährlich gegen 7,000 Centner zu einem Werthe von 700,000 Pesos eingeführt, und zwar grösstentheils durch nordamericanische Schiffe, theils aus dem eigenen Lande, theils aus Cuba. Auch etwas russisches gelangt über Deutschland, Frankreich und England nach Mejico.

15. Getrocknete und gesalzene Fische, auch etwas Rauch- und Salzfleisch liefert besonders Nordamerica. Käse kommt aus den Niederlanden. Sardellen und italienische Würste liefert Genua; Pickels, Saucen u. dgl. Frankreich und England.

Die mejicanische Ausfuhr wird fast ausschliesslich durch fremde Schiffe als Retour für überbrachte Waaren besorgt.

Die eigene Rhederei des Landes geht an der Ostküste im Allgemeinen nicht hinaus über Fischerei, Küstenfahrten und einige Fracht- und Packetfahrten nach New-Orleans; doch sind auch schon einzelne Beispiele von Reisen mejicanischer Schiffe nach Europa vorgekommen. Beträchtlicher ist die mejicanische Schifffahrt schon an der Westküste, wo, wie wir schon erwähnten, der ganze Handel mit Centralamerica, Columbien, Perú, Chile und selbst den Sandwichinseln durch sie geführt wird. Zwar ist dieser Handel selbst fast nur in Bezug auf Cacao-Einfuhr von Guayaquíl, Einfuhr einiger, auf diesem Wege für die westlichen Küstenländer wohlfeiler, als über einen Hafen der Ostküste zu beziehender europäischer Manufacte, und Ausfuhr von Zucker, Ochsenhäuten und Pelzwerk von einiger Bedeutung; aber dennoch verdienen die Kaufleute zu Mazatlán, Guaimás, San Blas etc., fast alle zugleich Schiffsrheder, viel Geld damit.

Hauptgegenstände der Ausfuhr sind noch immer edle Metalle (als Münze und in Barren) und Cochenille. Von Ersteren werden jetzt etwa für 14 bis 15 Mill. Pesos ausgeführt, wovon etwa $\frac{8}{16}$ auf England, $\frac{3}{16}$ auf andere europäische Länder und $\frac{5}{16}$ auf Nordamerica kommen. Das meiste Silber wird gegenwärtig durch den Hafen von Tampíco ausgeführt, wohin es aus den reichen Bergwerksrevieren von Guanajuáto, Zacatécas, San Luis Potosí etc. leichter, als nach Veracruz gelangen kann. Die Cochenilleausfuhr hat ungeachtet der sehr gesunkenen Preise immer noch einen Werth von etwa 1,000,000 Pesos im jährlichen Durchschnitte. Wir haben von diesem Artikel schon im 3. Abschnitte dieser Schrift ausführlich geredet. — Die übrigen Ausfuhrgegenstände sind von geringem Belang, kaum $\frac{1}{2}$ Million Pesos jährlich werth. Sie bestehen in Vanille, Sarsaparilla, Jalappa und anderen Arzneikräutern, etwas Indigo, Piment, Ochsenhörnern, wenigen Ochsenhäuten, Färbehölzern und dann und wann etwas Caffee. Dass die Westküste auch etwas Zucker nach Columbien und Peru ausführe, ward schon erwähnt.

Zu einer auch nur einigermassen genügenden Berechnung des Werthbetrages der Ein- und Ausfuhr Mejicos seit 1820 fehlt es durchaus an zuverlässigen authentischen Daten. Unter den vielen, jetzt dem fremden Handel geöffneten Häfen sind vielleicht kaum zwei der grösseren, in welchen regelmässige zu einer solchen Berechnung brauchbare Aus- und Einfuhrlisten geführt worden, während der unglaublich ausgedehnte Schleichhandel, den Einfuhrverbote und hohe Zölle neben der grossen Schwierigkeit, alle die vielen kleinen Häfen

und Landungsplätze einer strengen Zollcontrole zu unterwerfen, ins Leben gerufen haben, gar keine Berechnung seines Betrages zulässt. Die Bestechlichkeit der Mauth begünstigt diesen Schleichhandel ebenfalls, und man rechnet, dass mindestens ein volles Drittel aller in Mejico consumirten ausländischen Waaren auf unerlaubtem Wege eingeschwärzt werden. Nach den zuverlässigsten Angaben betrug in den Jahren:

1821 die Ausfuhr	. 9,999,517 Pes.	—	1831	. 16,000,000 Pes.	
» Einfuhr	. 7,245,052 »	—		. 15,800,000 »	
Umsatzsumme	17,244,569 Pes.	—		. 31,800,000 Pes.	

Eins der grössten Hindernisse für Mejicos Handel, und zwar sowohl für die Ausfuhr seiner Producte nach überseeischen Ländern, als für den Vertrieb der eingeführten fremden Waaren im Innern des Landes und für den Binnenhandel unter den einzelnen Provinzen selbst ist der fast gänzliche Mangel an guten Verbindungsstrassen jeder Art. Ausser der grossen Handelsstrasse, welche von Veracruz über Jalápa, Peróte und Puébla nach Mejico und von da weiter nach Tolúca, und dem Anfange einer zweiten, welche ebenfalls von Veracruz über Orizába, Córdova und Aculzíngo zur Hochebene führt, giebt es in ganz Mejico keine einzige dieses Namens würdige Kunsstrasse. Auf den Hochebenen, in den flachen Küstengegenden und in einigen ebenen und ausgedehnten Thälern können zwar Wagen allerdings auch ohne solche Strassen rollen, aber bei weitem die meisten aller mejicanischen Wege sind steile, mehr oder minder gefährliche Gebirgspfade, auf welchen der Gebrauch der Axe ganz ausser Frage ist. Alles wird daher auf den Rücken von Maulthieren fortgeschafft, deren viele Tausende täglich im Handel beschäftigt sind, und diese beschwerliche Art des Transports erhöht natürlich den Preis aller Waaren ins Ungeheure. Viele Dinge welche sonst zu werthvollen Ausfuhrgegenständen für das Land werden könnten, z. B. feine Nutzhölzer aller Art, lassen sich auf diese Weise gar nicht fortschaffen und verwerthen, andere, z. B. Zucker, Caffee, Baumwolle etc., werden dadurch so vertheuert, dass sie, ihrer vorzüglichen Qualität ungeachtet, mit den gleichnamigen Pro-

ducten anderer Länder auf den grossen Märkten des Welthandels nicht concurriren können. Und dennoch ist Mejico von der Natur weit mehr zu einem Ackerbau- als zu einem Fabrikstaate bestimmt, dennoch ist seine Bodenproduction die wahre — und wahrlich auch unerschöpfliche! — Quelle seines Wohlstandes. Sie zu erweitern und immer ergiebiger zu machen, muss deshalb auch sein eifrigstes Bestreben sein, und dazu ist die Anlegung guter Land- und Wasserstrassen das nächste Mittel, denn sie erst werden, indem sie den Transport aus dem Innern zu den Küsten theils erst möglich, theils leichter und wohlfeiler machen, Mejico zu einem gewinnreichen Absatze seiner Bodenerzeugnisse an das Ausland, und somit zu grösserer Theilnahme am Welthandel befähigen. Was das reiche Land theils schon jetzt in vorzüglicher Güte producirt, theils zu produciren fähig ist, haben wir schon im 3. und 4. Abschnitte dieser Schrift, freilich nur in leichten und unvollkommenen Umrissen, anzudeuten Gelegenheit gehabt. Die Aufgabe, solche Handelsstrassen in Mejico zu schaffen, ist zwar eben keine leichte, aber doch auch keineswegs eine unlösbare. Freilich sind, wie schon im 2. Abschnitte dieser Schrift näher nachgewiesen worden, die Ströme dieses Landes theils gar nicht, theils nur auf kurze Strecken schiffbar; freilich stellen sich der Anlegung von Canälen eine Menge unübersteiglicher Niveau-Hindernisse entgegen, und Mejico muss für immer auf ausgedehnte Wasserverbindungen in seinem Innern und mit seinen Küsten verzichten; aber die Schwierigkeiten, welche die steilen und pralligen Einhänge der Gebirge der Anlegung guter Hochstrassen aus dem Innern zur Küste hinab darbieten, sind, ob auch nicht gering, doch keineswegs unüberwindlich, wie das denn durch die oben erwähnten beiden, streckenweise vortrefflich ausgeführten Strassen-Anfänge schon bewiesen worden ist. Ich bin vollkommen überzeugt, dass genaue topographische Perscrutinationen der betreffenden Gegenden gar bald eine Menge der jetzt für so gross geachteten Schwierigkeiten, wo nicht ganz verschwinden lassen, doch als weit minder bedeutend ausweisen würden. Jedenfalls sind sie hierlandes nirgend grösser als die, welche in den Pyrenäen und Alpen mit Glück

überwunden worden. Auf den Hochebenen, in vielen der grösseren Thäler und in den Küstengegenden unterliegt die Anlegung vortrefflicher Fahrstrassen nicht der mindesten Schwierigkeit, und viele und grosse Strecken sind für Eisenbahnen wie geschaffen. — Man verkennt auch in Mejico den hohen Werth guter Verbindungsstrassen keinesweges, aber zu ihrer Anlegung gehört Geld, viel Geld, und vor Allem innere Ruhe und Ordnung. Beides mangelt, und beides wird immerdar mangeln, so lange die Republik ihr unnützes stehendes Heer behält, diesen ewig lodernden Feuerheerd des Aufruhrs, diesen ihre Einkünfte verschlingenden Abyssus.

Einen Transitohandel hat Mejico nicht, obgleich es bei seiner vortheilhaften Lage zwischen dem atlantischen und dem stillen Ocean, neben seiner im Süden nur sehr geringen Breite, einen grossen Theil des Handels zwischen Europa und Asien, so wie zwischen der Ost- und Westküste America's vermitteln könnte. Es fehlen dazu nur bequeme Durchgangsstrassen. Von den in neuerer Zeit mehrfach in Anregung gebrachten Projecten zur Verbindung beider Meere durch Strassen und Canäle wird im 2. Bande dieser Schrift (bei Beschreibung der Staaten Veracruz und Oajáca) die Rede sein. Dort werden auch über den eigentlich so zu nennenden Binnenhandel der Republik, den, welchen die einzelnen Provinzen untereinander mit einheimischen Producten treiben, die nöthigen Notizen beigebracht werden. — In allen mejicanischen Städten und Flecken und in sehr vielen grösseren Dörfern werden regelmässige Wochen- und Jahrmärkte gehalten. Grössere Messen (*Ferias*) besonders für den Vertrieb auswärtiger Manufactur- und Fabrikwaaren wichtig, sind folgende:

1.	Messe	zu	Aguas-Calientes	beginnt	am	24. Dec.	währt	14	Tage
2.	»	»	Allénde (Chihuahua)	»	»	4. Oct.	»	8	»
3.	»	»	Chilápa (Mejico)	»	»	2. Jan.	»	8	»
4.	»	»	Chilpancingo	»	»	21. Dec.	»	8	»
5.	»	»	Huejútla	»	»	24. »	»	4	»
6.	»	»	Oajáca	»	»	12. »	»	6	»
7.	»	»	Saltillo	»	»	29. Sept.	»	8	»
8.	»	»	S. Juán de los Lagos	»	»	5. Dec.	»	8	»
9.	»	»	Tenancingo	»	»	6. Febr.	»	10	»

II. Gewerbe.

Vom Ackerbau und der Viehzucht Mejicos haben wir schon im III. und IV. Abschnitte zu reden Gelegenheit gehabt; über den Bergbau wollen wir später das Nöthige beibringen. Hier haben wir es daher nur mit den Manufactur- und Fabrikgewerben, mit dem eigentlichen Kunstfleisse zu thun. Was davon zu sagen, wird sich in wenige Worte zusammenfassen lassen. Zuerst einen flüchtigen Rückblick auf frühere Zeit.

Bekanntlich gehörte es zur Politik Spaniens — deren Bestreben stets darauf gerichtet war, die Colonien in möglichster Abhängigkeit vom Mutterlande zu erhalten, und dieses auf Kosten jener zu bereichern — das Aufblühen von Manufacturen und Fabriken in seinen americanischen Besitzungen möglichst zu hindern, obgleich die Errichtung derartiger Anstalten durch kein eigentliches Gesetz verboten war. Dennoch hatten die Manufacturen in Mejico einige nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Besonders war dies an solchen Orten und in solchen Gegenden geschehen, wo rohe Stoffe in Menge und wohlfeil zur Hand lagen, während der Transport die dahin gelangenden europäischen und asiatischen Manufacte übermässig vertheuerte. Der jährliche Werth der vor der Revolution in Mejico angefertigten Manufacte wird auf 7 bis 8 Millionen Pesos angegeben. Ausgezeichnet waren vorzüglich die Fabriken und Manufacturen von Puébla, Querétaro, San Miguél el Grande und der Intendanz Guadalajára. Die Letzteren producirten um 1802

an Wollengeweben	für	1,601,200	Pesos
» Leder	»	418,900	»
» Seife	»	268,400	»

jährlich. Die Production der Intendanz Puébla an Baumwollengeweben hatte vor der Revolution einen Werth von 1,500,000 Pesos im jährlichen Durchschnitte, war aber nicht das Erzeugniss eigentlicher Fabriken, sondern einzeln arbeitender Spinner und Weber, besonders in den Orten Puébla (wo man allein an 1,200 Cattunweber zählte), Cholúla, Huéjocingo und Tlascála. Die Wollenzeugmanufactur war ebenfalls bedeutend; Seife und Hüte von Puébla wurden bis zu

Anfang des 18. Jahrhunderts nach Perú ausgeführt, und 1802 zählte man daselbst noch 16 Fayence- und mehrere Glasfabriken. Querétaro verbrauchte jährlich an 4,000 Centner Baumwolle und 16,000 Centner einheimische Wolle zu seinen Geweben. Es befanden sich daselbst 20 grosse und 300 kleine Wollenzeugmanufacturen. In Ersteren arbeiteten mehr als 200 Meister und 1,500 Gesellen und es wurden durchschnittlich jährlich verfertigt:

226,000	Varas	grobe Tuche	(*Paños pardos*)
1,800	»	» Serge	(*Xergas*)
40,000	»	feinere do.	(*Xerguetillas*)
15,000	»	grobe Friesse	(*Bayétas*).

Ausserdem verfertigte man sowohl hier als zu Puébla eine grosse Menge baumwollener Tücher und Shawls (*Rebózos*) wollene Serápen, wollene Decken und Lederwaaren. Cattundruckereien gab es zu Mejico, Puébla, Oajáca und an einigen anderen Orten, doch waren ihre Producte sehr roh und geschmacklos. In Oajáca zählte man 1811 gegen 500 Webstühle für verschiedene Baumwollen-, Wollen- und Seidengewebe.

Die Revolution mit ihren Folgen hat nicht verfehlt auf diese Blüthe des mejicanischen Manufactur- und Fabrikwesens ihren nachtheiligen Einfluss auszuüben. So lange das Handelsmonopol des Mutterlandes dauerte, so lange die, durch ausschliessliche Vermittelung Spaniens in Mejico eingeführten europäischen Waaren einen so hohen Preis hatten, dass nur der Begüterte sie zu kaufen im Stande war, musste nothwendig den einheimischen Manufacturen, welche den ärmeren Volksclassen ihre Bedürfnisse lieferten, ungeachtet der grossen Unvollkommenheit ihrer mechanischen Hülfsmittel, der Unkunde und des hohen Lohns ihrer Arbeiter, der geringen Güte und wenigen Preiswürdigkeit ihrer Producte, ein gewisses Gedeihen, ein hinreichender, gewinngebender Absatz gesichert sein. Dies hörte aber auf und musste aufhören, sobald mit der Befreiung des mejicanischen Handels vom spanischen Monopoldruck eine directe Einfuhr europäischer Manufacte begann, und nun auch der Ärmste in den Stand gesetzt ward, seine geringen Bedürfnisse an derartigen Dingen billiger und zugleich in weit vorzüglicherer Güte vom

Auslande zu kaufen, als die einheimischen Manufacturen sie ihm zu liefern vermogten. So ist denn Mejicos Fabrik- und Manufacturwesen mit Ausnahme einiger wenigen Zweige, jetzt fast zu völliger Nullität herabgesunken. Folgende leichte Umrisse mögen hinreichen dem geneigten Leser ein Bild seines gegenwärtigen Zustandes zu geben.

Die Baumwollenmanufactur beschränkt sich auf grobe weisse Cattune (*mantas*), die landesüblichen Shawls (*Rebózos*), einige Sorten anderer Tücher, Tischgedecke und Bettdecken. Sie wird mehr von einzelnen Spinnern und Webern, als in eigentlichen Manufacturen betrieben, ist zwar besonders zu Puébla und Guadalajára heimisch, wird aber auch an vielen anderen Orten des Landes ausgeübt. Die Rebozo-, Tücher-, Tischzeug- und Deckenweberei liefert gute Producte, aber, wegen Mühseligkeit des dabei beobachteten alterthümlichen Verfahrens, um 100 bis 500 pCt. theurer, als Europa und Nordamerica sie liefern würden. Nur das strenge Verbot der Einfuhr gleichartiger Stoffe erhält diesem Manufacturzweige noch einiges Leben. — Die Wollenmanufacturen liefern die verschiedenen Arten der Serápen und Bett- und Pferdedecken in nicht unbedeutender Menge und erträglicher, häufig selbst vorzüglicher Güte, aber ebenfalls zu mehr als doppelt so hohem Preise, als sie in Europa kosten würden. Die Tuchmanufacturen zu Querétaro verfertigen nur ganz grobe, schlechte, und nebenbei sehr theure Waare. Sie bestehen nur unter dem Schutze strenger Einfuhrverbote, und weil die Regierung ihnen stets das Opfer gebracht hat, die Tuchlieferung für das Heer durch sie bewirken zu lassen. Alle Webereien werden ohne eigentliche Maschinenhülfe, nur mit den einfachsten primitiven Werkzeugen und Handgriffen betrieben. — Seidenwirkerei treibt man in einigen Gegenden des Staats Oajáca, namentlich in der Mistéca alta und zu Tehuantepéc, dann zu Puébla und zu Tistla bei Chilpancingo. Die Producte sind dauerhaft, entbehren aber der Appretur. — Die Hutmanufactur wird fast in allen Städten der Republik getrieben, doch ist sie am lebhaftesten zu Puébla, Guadalajára und Querétaro. Die mejicanischen Hüte aus Bieber-, Hasen- oder Vicuña-Haaren übertreffen die besten europäischen eben so wohl an Feinheit und Dauer, als an zweckmässiger Form und Annehmlichkeit des Gebrauchs; nur sind sie weit theurer. Einen Hut der besten Sorte kann man nicht unter 14 bis 16 Pesos haben. Die gewöhnlichen Filzhüte sind allerdings viel wohlfeiler ($2\frac{1}{2}$ bis 5 Pesos) aber hart und schwer. Nicht theurer, aber weit angenehmer im Gebrauche, leicht und dauerhaft ist eine Art in Puébla verfertigter Filzhüte, gewöhnlich, von weisser oder stahlgrauer Farbe, ohne Haar. Der dann und wann versuchten Einfuhr nordamericanischer und französischer Seidenhüte ist es, ungeachtet sonstiger Vorliebe der Mejicaner für fremde Moden, nie gelungen, die besseren einheimischen Fabrikate zu verdrängen. — Posamentirer-Arbeiten in Gold, Silber und Seide, Tressen, Franzen, Besätze, Schnüre, Epaulette etc. werden besonders in der Stadt Mejico sehr gut und geschmackvoll verfertigt. — Gold- und Silberschmiede sind sehr zahlreich und liefern gute, obwohl etwas plumpe und schwere Arbeiten. Sie kennen nur wenige der Werkzeuge, welche von ihren Kunstgenossen

in Europa für nothwendig gehalten werden; namentlich sind ihnen Punzen, Stempel u. dgl. grösstentheils unbekannt. Alle grösseren Gegenstände, selbst Löffel, Gabeln und goldene Cigarrendosen, werden gegossen und dann mit Feile und Griffel weiter bearbeitet. Recht fein und niedlich ist in der Regel die sogenannte Filigranarbeit. — Glas- und Fayencefabriken giebt es nur in Puébla. Ihre Producte sind sehr schlecht. — Töpferwaaren verfertigen die Indier fast in allen Gegenden des Landes in ausgezeichneter Güte, obgleich sie nur die allereinfachsten Werkzeuge dazu kennen und gebrauchen. Die Geschirre sind ausserordentlich leicht und dünn, zuweilen von sehr netter, geschmackvoller Form, zuweilen in altindischer Weise in Gestalt phantastischer Ungeheuer gebildet, oder mit solchen verziert, und gut glasirt. Man sieht häufig dergleichen Geschirre von ausserordentlicher Grösse, z. B. Töpfe zur Pulquebereitung von 3 Fuss Durchmesser und Höhe und elliptische Badewannen von mehr als 5 Fuss Länge bei noch nicht $\frac{3}{8}$ Zoll Wandstärke. Diese grossen Stücke werden einzeln, in für jedes besonders aufgemauerten Öfen gebrannt. — Die grössten Seifensiedereien befinden sich immer noch zu Puébla, und ihr recht gutes, weisses und hartes Product ist kein unbedeutender Gegenstand des Binnenhandels. Zwar wird auch in den übrigen grossen Städten des Landes Seife bereitet, aber diese ist von geringerer Güte. — Eines der ausgebreitetsten Gewerbe ist die Kerzenbereitung aus Talg und Wachs. In allen Städten, selbst in vielen Dörfern finden sich Etablissements zu diesem Zwecke. Übrigens ist auch der Verbrauch namentlich an Talgkerzen, ausserordentlich gross, da Jedermann dergleichen brennt, und andere Erleuchtungsmittel fast ganz unbekannt sind. Selbst in den Gruben arbeitet der Bergmann beim schwachen Schimmer einer an das Gestein geklebten dünnen Talgkerze. Die Kerzen sind sehr gut, brennen hell, und fliessen nicht im Mindesten. Das Pfund davon pflegt 1 bis $1\frac{1}{2}$ Peso zu kosten. Wachskerzen werden in grosser Menge bei den vielen Kirchenfesten und Processionen verbraucht. Sie sind oft ausserordentlich gross und schwer, zuweilen hübsch verziert, und es giebt deren, welche 10—12 Pesos kosten. — Es giebt einige Papiermühlen im Lande, aber sie liefern nur die eigenthümliche Papiersorte zu den Segarritos und ganz grobe Druck- und Schreibpapiere. Ihre ganze Production deckt kaum $\frac{1}{10}$ des Verbrauchs. — Die Cigarrenfabrication leistet dem Bedarf des Landes Genüge. Dass Taback unter Umständen ein bedeutender Ausfuhrartikel für Mejico werden könne, ward schon erwähnt. Jedoch bezieht sich dies nur auf rohe Blätter, nicht auf zubereitete Tabacke. — Schiesspulver wird ebenfalls in hinreichender Menge für den sehr bedeutenden Verbrauch des Landes bei den Bergwerken, den vielen Feuerwerken bei Kirchen- und anderen Festen und in den Bürgerkriegen bereitet, und zwar in guter Qualität. — Branntweinbrennerei aus Zuckerrohr und gewissen Agavenarten ist nicht unbedeutend, liefert aber nur sehr mittelmässige, ausschliesslich von den unteren Volksclassen verbrauchte Producte. Die Brennaparate sind sehr unvollkommen. — Bierbrauereien giebt es nur in einigen grossen Städten, wo sie von Fremden angelegt worden und betrieben werden. Sie liefern gute Producte; aber der Bierverbrauch ist bis jetzt nur gering. — Gerberei und Lederwaarenbereitung sind vielleicht die ausgebreitetsten und zugleich einträglichsten Gewerbe Mejicos, obgleich auch sie nur für den einheimischen Verbrauch arbei-

ten. Die meisten und besten Producte dieser Art werden im Staate Jalisco (Guadalajara) verfertigt. Die Gerberei liefert ziemlich gute Producte namentlich in Schaf- und Ziegenleder von verschiedenen Farben. Letzteres wird auch wildlederartig zubereitet und ist das gebräuchlichste Material für Schuhe und Stiefel. — Die Stellmacherei und Wagenfabrication wird in keiner nennenswerthen Ausdehnung betrieben. Die mejicanischen Kutschen sind zwar fest und dauerhaft, auch gut vermalt und lackirt, aber schwer, plump und geschmacklos. — Ziemlich ausgedehnt ist das Gewerbe der Kohlenbrennerei, da Holzkohlen das gewöhnliche Brennmaterial in den mejicanischen Küchen ausmachen, und auch beim Bergbau der Verbrauch daran nicht gering ist. Die Köhler sind meistens Indier; die Kohlen, in sehr kleinen Meilern gebrannt, vortrefflich.

Unter den eigentlichen Handwerkern ist die Sattlerei vielleicht am weitesten vorgeschritten; ihre Producte lassen wenig zu wünschen übrig. Auch die Schumacherei leistet Erträgliches, in feinen Damenschuhen von Leder oder Seidenzeug selbst Ausgezeichnetes. Unter den Indiern und Blendlingen sind geschickte Maurer und Steinmetzen in nicht geringer Anzahl zu finden. Die Arbeiten der Klempner geben den besten europäischen nichts nach. Ausgezeichnetes leistet auch die Bäckerei, weniger zwar in eigentlichem Brod, als in Kuchenbäckerei und Confecten. Ziemlich weit zurück ist dagegen die Schneiderei, die Putzmacherei, welche fast ausschliesslich von Männern betrieben wird, die Schlosserei, Schmiederei, Gelbgiesserei, Tischlerei, Drechslerei etc., die insgesammt nur sehr mittelmässige Producte liefern. Auf eben so niedriger Stufe steht das Handwerk der Zimmerleute. Es fehlt allen diesen Handwerkern nicht nur an technischen Kenntnissen, sondern auch an guten Werkzeugen und der Fertigkeit sie zu gebrauchen.

Man hat in Mejico häufig den Verfall der Manufacturen und Fabriken seit der Revolution beklagt, und mancherlei Mittel und Wege vorgeschlagen, ihnen wieder aufzuhelfen. Der wichtigste, darauf abzweckende Versuch ist unstreitig der, welcher in den Jahren 183½ durch den damaligen Minister des Innern, Don Lucas Alamán unternommen ward. Dieser kenntnissreiche und wohlwollende Mann glaubte, dass zur Aufhülfe der gewerblichen Industrie seines Vaterlandes die Einrichtung von Normal-Anstalten erforderlich sei, für welche die Kenntnisse und Hülfsmittel des Auslandes herangezogen und von ihnen aus nach und nach im Lande verbreitet werden könnten. Er war ferner überzeugt, dass nöthig sei, den Unternehmern von Manufacturen, Fabriken und Ackerbauanlagen etwa nöthige Capitalunterstützungen auf wohlfeilere Weise zu verschaffen, als der schwankende oft ausserordentlich hohe Zinsfuss im Lande sie ihnen gewähren konnte. Als für das Land besonders wichtig betrachtete er

die Wiederbelebung der Wollen- und Baumwollenmanufacturen, die Einführung von Seidenwirkereien, die Erzielung der für diese drei Gewerbe nöthigen rohen Producte, die Bienenzucht behufs der Wachsproduction, die Veredlung und Vermehrung der Transportmaulthiere und die Einführung des Cameels. Zur Ausführung seiner Pläne verlangte er 1,000,000 Pesos, welche theils durch Actien, theils dadurch aufgebracht werden sollte, dass man die bisherigen Einfuhrverbote derjenigen groben Wollen- und Baumwollengewebe aufhob, deren bessere und ausgedehntere Manufactur im Lande selbst man einleiten wollte, dagegen aber einen Einfuhrzoll auf dieselben festsetzte, und dessen Ertrag zur Ergänzung des erwähnten Fonds anwies. Nach Sicherung dieses letzten Geldmittels durch ein dieserhalb unterm 6. April 1830 erlassenes Gesetz und erfolgtem Beitritte mehrerer einheimischer und fremder Actionaire zu dem Unternehmen, begann dessen wirkliche Ausführung mit der Einrichtung einer allgemeinen Gewerbsbelebungs-Leihbank (*Banco de avio para el foménto de la indústria nacional*). Diese ward vom Generalcongresse am 16. Oct. 1830 gesetzlich sanctionirt, man überwies ihr sämmtliche, für den Zweck disponible Fonds, und bevollmächtigte ihr Directorium, an dessen Spitze Alamán stand, zur Besorgung aller, den beabsichtigten Industriebeförderungsplan betreffender Detailgeschäfte unter Oberaufsicht des Ministeriums. — Die Direction richtete nun zunächst ihr Augenmerk auf die Bildung von Gewerbevereinen in allen Gegenden des Landes, deren Mithülfe sie in Anspruch nehmen konnte, und nach Kräften mit ihren eigenen Einsichten und den zu ihrer Disposition gestellten Geldmitteln zu unterstützen versprach, sobald die Gesellschaften selbst ihre eigenen Actiencapitale zusammengebracht haben würden. Wirklich bildeten sich auch bald 14 solcher Vereine zu Mejico, Tanepántla, Puébla, Cunacamú, S. Andrés Tuxtla, Tlascála, Leon de las Aldámas, S. Miguél Alléndе, Celáya, Querétaro, S. Luis Potosí, Parral, Morélia (Guadalajára) und Chihuáhua. Die Zwecke dieser Gesellschaften waren besonders: Errichtung von Wollen- und Baumwollenmanufacturen; Anlegung von Teppichwirkereien, Färbereien, Zeugdruckereien; Verbreitung

der Bienenzucht; Einführung von Baumwollen-Reinigungs- und Entkernungsmaschinen; Anlegung von Sägemühlen und Papiermühlen; Förderung des Bergbaues namentlich auch auf Eisen und Anlegung von Eisenhütten und Hammerwerken; Ausbreitung der Seidenraupenzucht und Errichtung von Seidenwirkereien; endlich Förderung des Baumwollenbaues und des Ackerbaues überhaupt. Nicht unbedeutende Capitalfonds wurden für diese Zwecke zusammengeschossen. Theils die einzelnen Vereine, theils auch die Direction der Avío-Bank selbst liessen vollständige Assortissements der zur Wollen- und Baumwollenmanufactur, so wie zur Seidenwirkerei erforderlichen neueren Maschinen, dann Pflüge und sonstige Ackerbaugeräthschaften, 6 Handspinnmaschinen und 85 einzelne Webstühle für Baumwolle, Stühle zur Strumpfwirkerei, Maschinen zum Reinigen und Entkernen der Baumwolle etc. aus England, Frankreich und Nordamerica kommen. In letzterem Lande liess man die nöthigen Maschinenstücke zu zwei Papiermühlen anfertigen, und wollte auch die daselbst betriebene Strohpapier-Fabrication einführen, welche für Mejico, wo Lumpen schwer zu haben sind, besonders vortheilhaft schien. Man verschrieb Sämereien (namentlich auch Samen von Hanf und Flachs), Pfropfreiser und Ableger nützlicher und zierender Garten- und Park-Gewächse aus Frankreich und Nordamerica. Man liess aus beiden Ländern Werkverständige für die Wollen- und Baumwollenmanufacturen, die Glas- und Fayence-Fabriken und die Papiermühlen kommen, und schloss mit ihnen Contracte auf 3 Jahre, binnen welcher Zeit sie die ihnen zuzuweisenden einheimischen Arbeiter in allen erforderlichen Handgriffen und dem Gebrauche der neuen Maschinen und Werkzeuge unterrichten sollten. Man liess Bienenkörbe anfertigen und vertheilen. Die Bank unterstützte mit Vorschüssen die neu errichtete Eisenhütte Sitio am Popocatepétl, unfern der Dörfer Jonacatepéc und Jantetélco, ein Unternehmen, welches guten Fortgang versprach. Sie gab ein Darlehn an einen Seidenzüchter zu Celáya und sandte auf ihre Kosten Lehrlinge aus allen Staaten der Republik in ein schon früher von einem Privatmanne, Don Santiágo Aldasóro zu Cuyoacan unfern der Stadt Mejico

errichtetes Institut für Seidenraupenzucht. Sie kaufte und vertheilte Schriften über Gewerbskunde und Ackerbau. Sie liess aus Frankreich Merinoschafe und Tübetziegen, aus Peru Vicuñas und Llamas kommen, und schloss endlich mit einem Marseiller Handelshause einen Contract über die Lieferung von 6 männlichen und 14 weiblichen, direct von Alexandrien nach Veracruz zu schaffenden Cameelen.

Man hat den Minister Alamán vielfach wegen dieser Anstalten getadelt, und ihm vorgeworfen, dass er für unausführbare Projecte grosse Summen verschwendet habe, welche zu nützlicheren Zwecken hätten verwendet werden können. Mag aber auch dieser Tadel nicht ganz ohne Grund sein, so ist nichts desto weniger gewiss, dass eine consequente Durchführung, mindestens eines Theils seines Systems dem Lande nicht unwichtige Vortheile gebracht haben würde. Leider aber hing eben die Möglichkeit dieser consequenten Durchführung, hing die Realisirung der sich an die beregten Unternehmungen und die lobenswerthen Anstrengungen der Bank knüpfenden Hoffnungen fast gänzlich ab von politischer Ruhe und Ordnung im Lande und dem Fortbestehen der damaligen Regierung, und beide Bedingungen sind nicht erfüllt worden. Schon 1832 entbrannte der Bürgerkrieg von Neuem; in seinen Stürmen gingen die jungen, zwar lustig aufsprossenden, aber noch keinesweges hinlänglich gekräftigten, noch zu keinem Erfolge, zu keiner Stabilität gelangten Keime der Verbesserungsanstalten wieder zu Grunde, und heute ist kaum noch hie und da eine Spur von ihnen zu finden.

Übrigens ist es eitel Thorheit, Fabriken und Manufacturen in Mejico erzwingen zu wollen, dessen statistischer und moralischer Zustand die Möglichkeit vortheilhafter Selbstverfertigung der meisten europäischen und nordamericanischen Manufacte und Fabricate noch auf viele Jahrzehende hinaus gänzlich ausschliesst. So urtheilte schon Ward im Jahre 1828, und so wird jeder des Landes und seiner Verhältnisse Kundige noch heute urtheilen müssen. Mejico ist durch seine geographische Lage, durch die Natur seines Bodens, sein Clima und die Gewohnheiten seiner Bewohner auf Bergbau und Ackerbau angewiesen, und diese, wenn von einer wei-

sen Verwaltung geschützt und von manchen, sie jetzt noch drückenden Hemmnissen befreit, reichen völlig aus, seinen Wohlstand sicher zu begründen, und ihm mehr als hinlängliche Mittel zum vortheilhaften Eintausche seines Bedarfs an Manufacturwaaren zu gewähren. So lange noch allenthalben Schulen mangeln, durch welche die nothwendigen allgemeinen Kenntnisse im Volke verbreitet werden können; so lange die niederen Volksclassen ohne Bedürfnisse und in ihrer Indolenz jedem angestrengten Fleisse, namentlich bei sitzender Arbeit, abhold bleiben; so lange die Zahl der vorhandenen Hände selbst für das Bedürfniss des Berg- und Ackerbaues bei weitem nicht ausreicht, also der Arbeitslohn, und namentlich der Fabriktagelohn, sich auf seiner jetzigen Höhe erhält; so lange man Fabrikarbeiter und Werkmeister aus Europa oder den Vereinigten Staaten kommen lassen und hoch salariren muss; so lange selbst der Transport der rohen Materialien im Innern des Landes so beschwerlich und kostspielig bleibt als jetzt — so lange werden die meisten Fabrik- und Manufactur-Unternehmungen in Mejico, wären auch alle dazu nöthigen mechanischen Hülfsmittel in höchster Vollkommenheit und Vollständigkeit aus dem Auslande herbeigeschafft, immer nur ein mehr oder weniger kümmerlich vegetirendes Dasein fortschleppen und zu keiner Bedeutung gelangen, noch ihren Producten irgend eine Concurrenz mit ausländischen Fabricaten gleichen Namens auf den heimischen Märkten erringen können. Dass Herr Alamán selbst davon vollkommen überzeugt war, bewies seine öffentlich im Congresse gemachte Äusserung, »es verstehe sich von selbst, dass wenn seine neuen Manufacturen erst im Gange sein würden, die einstweilen zu Gunsten ihrer Anlegung aufgehobenen Einfuhrverbote gleichartiger ausländischer Waaren sofort wieder hergestellt werden müssten.« Nur ein ausgebreitetes, auf liberale Gesetze basirtes, von der Regierung gehörig beschütztes und unterstütztes Colonisationssystem könnte durch das Heranziehen gewerbskundiger Ansiedler vielleicht eine Änderung der Sache herbeiführen. Aber obgleich in neuester Zeit verschiedene Gesetze zur Erleichterung und Begünstigung der Niederlassung fremder Einwan-

derer in Mejico erlassen worden, steht dieser doch immer noch das Verbot des Cultus jeder akatholischen Religion entgegen, und selbst wenn dies Hinderniss hinweggeräumt würde, und die Kinder fremder Länder dann häufiger nach Mejico übersiedelten, würden diese ihre Kräfte sicher weit weniger dem Fabrikwesen, als dem Ackerbau zuzuwenden bedacht sein. — In diesem, im Ackerbau liegt, wir wiederholen es, die wahre Quelle des Wohlstandes der mejicanischen Nation. Auf seine Ausbreitung und Vervollkommnung und auf die geeigneten Mittel zum Absatze seiner zahlreichen und köstlichen Producte muss die Republik alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte verwenden, nicht aber auf gewaltsames Erzwingen von Manufacturen und Fabriken, und Alamáns vorhin erörterte Massregeln verdienen nur Lob, in so fern ein Theil davon auf Verbesserung und Ausbreitung der Baumwollencultur, der Bienen- und Seidenraupenzucht, einheimische Eisenproduction und Veredelung der Maulthierzucht abzweckte. — Wein, Öl, Wachs, Branntwein, Lederwaaren aller Art, Seife, Fayence, Glas, Hüte, Eisen und verschiedene Metallwaaren kann Mejico in hinreichender Menge, Güte und Wohlfeilheit selbst erzeugen. Darüber hinaus aber kann es seine Fabriken für jetzt und für lange noch nicht mit Vortheil ausdehnen. Selbst die etwa erzeugte Seide dürfte es mit grösserem Gewinn als rohes Product ausführen, als im Lande selbst verarbeiten können.

Unter den in Mejico einheimischen besonderen Kunstfertigkeiten steht die des Bossirens im Wachs obenan, und es ist gewiss, dass die Mejicaner darin jedes andere Volk der Erde übertreffen. Man kann nicht Niedlicheres, vortrefflicher Ausgeführtes sehen, als diese kleinen Statuen von Heiligen, von Indiern in ihren Trachten, von Reitern, von Thieren aller Art, und diese höchst vollkommenen Nachbildungen von Früchten und allerhand anderen Gegenständen. Auch Portraits von der höchsten Ähnlichkeit verfertigen diese Bossirer. Noch mehr erstaunt man, wenn man diese Leute in ihren Werkstätten aufsucht und die Instrumente erblickt mit welchen sie arbeiten. Da sieht man in den schmutzigsten Höhlen

der Vorstädte zerlumpte, hässliche, wildaussehende Kerle sitzen, von der elendesten Armuth und dem grässlichsten Schmutze umgeben, und eine Statue der heil. Jungfrau, himmlische, göttliche Anmuth und Sanftheit im Gesicht oder eine höchst treue Copie der grossen bronzenen Reiterstatue König Carl IV. zu Mejico ausarbeiten. Einige verschiedene gespitze Hölzchen, einige Stücken weisses Blech, und einige Glasscherben sind die Instrumente und Geräthschaften des zerlumpten Künstlers! — Und mit diesen arbeitet er Figuren aus, welche die höchste Bewunderung erregen, so graciös, so correct in Zeichnung und Ausführung selbst der Muskeln und Knochen, dass man glauben sollte, der Künstler habe jahrelang Anatomie studirt, und doch kennt er vielleicht nicht einmal das Wort, ja er hatte vielleicht nie eine Bleifeder, noch weniger einen Pinsel oder Meissel in der Hand! — Es giebt keinen Gegenstand, welchen diese Leute nicht auf Verlangen auf das Täuschendste in den natürlichen Farben und Formen nachzubilden verständen. Die Preise dieser Figuren, welches jedes Kunstcabinet, jeden Prunksaal zieren würden, sind dabei so niedrig, dass es unbegreiflich ist, wie die Künstler um so geringen Lohn arbeiten können.

Eine andere, namentlich in Puébla einheimische Kunst ist die Verfertigung von Bildern jeder Art, namentlich von Portraits aus lauter winzig kleinen, verschieden gefärbten Stückchen Tuch. Diese Stückchen sind mosaikartig und so künstlich zusammengesetzt, dass man selbst in der Nähe die Zusammenfügung kaum bemerkt, und aus einiger Ferne gesehen das Ganze für ein sehr lebhaft gemaltes Pastellbild zu halten geneigt ist. — Die zur Zeit des Cortéz so berühmten Federmosaiken werden noch in einigen Orten des Staats Mechoacan angefertigt; doch erreichen sie die Vollkommenheit der früheren nicht mehr. — Weit gediehen ist in manchen Gegenden die Verfertigung kleiner Kunstsachen aus Knochen, Harzen, Fruchtkernen und ähnlichen Dingen; ferner das Flechten eleganter, als Fussteppiche benutzter Matten aus verschieden gefärbten Palmblättern, die Anfertigung schön lackirter oder mit erhabener Arbeit verzierter Trinkgefässe aus den Schaalen der Früchte des Calebassenbaums, das Flechten

niedlicher Körbchen aus Agavefasern und verschiedenen Pflanzenstoffen. — Die Bildschnitzerei in Holz steht ebenfalls auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit, sowohl in Hinsicht auf Heiligenstatuen, als auf Verzierungen an Säulencapitälern, Basen, Gebälken, Altären etc. in den Kirchen. Dagegen sind mit wenigen Ausnahmen die Bildhauerarbeiten aus Stein an Kirchen und Palästen von geringem Belang. Von einzelnen vorzüglichen Kunstwerken dieser und anderer Art wird im 2. Theile bei Beschreibung der Orte geredet werden, wo sie sich befinden.

III. Bergbau.

Unter allen Erzeugnissen Mejicos stehen die seiner Bergwerke obenan. Sie ertheilen dem Lande seinen Rang in der Reihe der Staaten; sie waren durch drei Jahrhunderte eine der Hauptquellen von Spaniens Reichthume, so wie mittelbar eine der Ursachen seines jetzigen Verfalles; aus Mejico's Bergwerken entsprang ein grosser, wenn nicht der grösste Theil des heute im Welthandel umlaufenden Silbers und Goldes.

Ungeheuer waren die Schätze, welche seit der Eroberung Tenochtitláns durch den glücklichen Abenteurer Hernán Cortéz jährlich aus den Eingeweiden der Gebirge von Anahuác gewühlt wurden; aber sie wanderten hinaus über den weiten Ocean, zu fernen, fremden Küsten, und, seufzend unter dem Drucke fremder Gewalt, genoss das Volk nur wenig der Früchte seines Landes, seiner Arbeit. Dann erwachte, aufgerüttelt durch den Priester Hidalgo, der Mejicaner lange gequälte Nation, und verjagte, niederreissend die beengenden Kastenschranken, die Unterdrücker. Zehn Jahre dauerte der Kampf; frei zwar, aber auch erschöpft, ging das Land aus ihm hervor. Die reichen Familien und Capitalisten, fast sämmtlich Altspanier, hatten das Land verlassen, das ihnen fürderhin Aufenthalt und Sicherheit des Eigenthums versagte. Der Bürgerkrieg und langes Auflassen hatten den Bergbau, ja die Minen selbst zerstört, und diese Ackerbau und Handel mit in ihren Fall gezogen.

Sehr natürlich richtete das neue unabhängige Gouvernement alsbald seine Aufmerksamkeit auf die Bergwerke, wohl wissend, dass nur durch sie Ackerbau und Handel bald wieder zur Blüthe gelangen, das Land wieder in Wohlstand kommen, der Regierung selbst Sicherheit und Subsistenzmittel zunächst nur aus ihrem Aufblühen erwachsen können. Wie das geschah, welche Mittel angewandt wurden, dem Bergbau wieder aufzuhelfen, und welche Früchte sie getragen, Das soll im Folgenden der Gegenstand unserer Untersuchungeu sein. Ehe wir aber darauf eingehen, müssen wir zuvor einen Blick auf den Bergbaubetrieb in Mejico vor der Revolution, also vor dem Jahre 1810 werfen, und das Bergbausystem betrachten, welches unter spanischer Herrschaft daselbst befolgt ward, um dann zu den Veränderungen über zu gehen, welche die Revolution darin hervorgebracht hat.

In allen spanischen Colonien waren seit den ältesten Zeiten die metallischen Niederlagen der Gebirge in den Händen von Privaten. Die Regierung, der König, besass nie eine andere Grube, als die Quecksilberminen zu Huáncavelíca in Perú. Sie war nicht einmal Eigenthümerin der grossen Tiefen-Wasserstrecken. Die Privaten empfingen vom Könige das Zugeständniss einer gewissen Anzahl von Massen nach dem Streichen eines Ganges oder Lagers, und waren dafür nur gehalten, von der Brutto-Production an edlen Metallen gewisse Abgaben zu entrichten.

Während eines langen Zeitraumes nach der Eroberung wurden alle Minensachen nach einem alten, von Kaiser Carl V. eingeführten Codex entschieden, der aus alten spanischen, flämischen und deutschen Satzungen des 15. und 16. Jahrhunderts zusammengesetzt war. Bis 1777 waren die Minenbesitzer in Neuspanien nicht in eine Corporation vereinigt; wenigstens wollte sie der Hof von Madrid nicht als einen durch eine constituirende Acte gebildeten Körper anerkennen.*) Im genannten Jahre aber erhielten die Bergbau-Institutionen Neuspaniens eine durchaus neue Form.

*) *Representation que à nombre de la Mineria de esta Nueva-España hacen al Rey Nuestro Señor los Apoderados della, Don Juan Lucas de Lassaga y Don Joaquin Velasquez de Leon.* (Mexico 1774.)

Man setzte eine oberste Bergbaubehörde ein, welche den Titel führte: *Real Tribunal General del importante cuerpo de Mineria de Nueva-España*, und ihre Sitzungen im Palaste des Vicekönigs hielt. Auch gab man bald darauf ein neues Bergbaugesetz, die *Ordenanzas de Mineria*, heraus. Sieben und dreissig Provinzialräthe oder Deputationen (*Diputaciones de Mineria*) wurden erschaffen, deren jede in dem ihr angewiesenen District in allen Minensachen eine von der bürgerlichen Obrigkeit völlig unabhängige Gerichtsbarkeit ausübte. Von ihnen konnte an das General-Tribunal in der Hauptstadt des Landes appellirt werden. Der *Cuerpo de Mineros de Nueva-España* hatte ausserdem Bevollmächtigte zu Madrid, um über die Interessen der Colonien in Bergbausachen unmittelbar mit den Ministern zu verhandeln.

Die Provinzial-Deputationen bestanden aus Deputirten, jährlich durch die Minenbesitzer jedes Districts gewählt. Sie sendeten wieder zwei ihrer Mitglieder in der Hauptstadt zu wohnen, welche, nebst einem von der Regierung ernannten Director, einem Assessor, zwei Räthen und einem bürgerlichen Richter (*Jefe del Juzgado de alzados de Mineria*) das oberste Tribunal bildeten. Ein Collegium (*Real Seminario de Mineria*) ward diesem ausgedehnten Etablissement beigefügt, und der König assignirte einen *Real de plata* (4 gr Cnv.-M.) von jeder Mark zur Münze gelieferten Silbers, abzuziehen von der Kronabgabe des *Señoreage*, zur Erhaltung des Ganzen.

Ein Theil dieser Einkünfte ward zur Bezahlung der Gehalte der Mitglieder des obersten Tribunals (zusammen etwa 25,000 Pesos) verwendet, ein anderer deckte die Unkosten der Bergschule (30,000 Pesos = 40,000 $ Cv.-M.), und der Rest bildete ein Capital, von welchem nach Gutbefinden des Tribunals Mineneigenthümern, welche zur Ausführung oder Vollendung neuer Werke Geld bedurften, Vorschüsse (*avios*) gegeben wurden. Wenn auch zuweilen das nicht immer mit der nöthigen Vorsicht angelegte Geld verloren ging, so wurde doch jeder rechtliche Grubenbesitzer zu grossen Unternehmungen durch die Gewissheit angespornt, dass er im Falle der Noth stets Hülfe erhalten könne. Diese Gewissheit, in Verbindung mit der Verminderung der Handelsbeschränkun-

gen durch das sogenannte Decret des freien Handels vom Jahre 1778, übte einen so wohlthätigen Einfluss auf Neuspaniens Bergbau, dass die Production der Minen von 11,282,886 Pesos (jährliche Durchschnittsproduction von 1760 bis 1769 incl.) auf 19,350,455$\frac{4}{10}$ Pesos (jährlicher Durchschnitt von 1780 bis 1789) stieg, sobald die eingeführten Verbesserungen ihre volle Kraft zu äussern begannen. Von 1790 bis 1799 waren die Fortschritte noch grösser. In dieser Zeit beträgt die jährliche Durchschnittsproduction der Minen 23,108,021$\frac{4}{10}$ Pesos, oder zusammen 231,080,214 Pesos und es giebt keinen Grund zu zweifeln, dass in den nächsten zehn Jahren, von 1800 bis 1809 incl. (Betrag nur 226,265,711 Pesos) ähnliche Fortschritte Statt gefunden haben würden, wären nicht die freigebigen Donationen König Carls III. durch die Noth seiner Nachfolger verschlungen worden. Während der Kriege, welche der französischen Revolution folgten, war das Minentribunal gezwungen, dem königlichen Schatze, ausser dem freiwilligen Geschenk einer halben Million Pesos, noch mit einem Darlehn von drei Millionen Pesos oder 15,000,000 Franken unter die Arme zu greifen, von denen 6,000,000 bis heute noch nicht wieder bezahlt worden. Durch diese Vorschüsse schwanden alle disponiblen Fonds des Tribunals dahin, und es verlor durch die zu bezahlenden Interessen auf die Gelder, welche es zur Befriedigung so unerwarteter Forderungen zu erborgen genöthigt war, die Hälfte seiner Einkünfte. Man vermehrte sogar die Abgabe des *Señoreage* um die Hälfte bis zur Amortisation der durch das Tribunal contrahirten Schulden, so dass die Bergleute statt 8 nun 12 *granos* von jeder Mark Silber bezahlen mussten. (*Ocho granos de señoreage*, *y quatro temporalmente impuestos*). Unter diesen Umständen konnte das Tribunal keine Vorschüsse mehr geben. Der Bergmann, gezwungen sich wegen seiner Avíos wieder an speculative Privatleute zu wenden, beschränkte seine Unternehmungen, und obschon in zwei Jahren aus der zuletzt erwähnten Zeitperiode — 1804 und 1805 — der Münzbetrag Mejico's sein Maximum von 27 Millionen Pesos erreichte, so findet doch im ganzen Abschnitte gegen den

mit 1799 endenden eine Abnahme von beinahe fünf Millionen statt.

Die *Ordenanzas de Mineria* *) waren mehr bestimmt, Streitigkeiten zwischen Individuen, als Differenzen dieser mit der Regierung zu entscheiden. Zwar ward der ganze Minenbesitz des Landes gewissermassen als Eigenthum der Krone angesehen; allein der einzige Gebrauch, den der König von seinem Eigenthumsrechte machte war, dass er dasjenige Individuum, welches eine neue oder alte Grube »denunciirte« (muthete) mit dem ausschliesslichen Besitz einer gewissen Anzahl von Varas Terrain**) unter dem Namen einer *Pertenencia* (Grubenfeld) belehnte, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, binnen einer bestimmten Frist gewisse festgesetzte Arbeiten auf der Grube vorzunehmen. Eine solche »Pertenencia« ward durch diese Belehnung *bona fide* Eigenthum des Muthers, so lange er den in den Ordenanzas vorgeschriebenen Verpflichtungen nachkam. That er dies nicht, so fiel die Grube in den Zustand heimgefallenen Lehns zurück, und konnte durch ein anderes Individuum bei der Bergbau-Deputation des betreffenden Districts aufs Neue »denun-

*) Der volle Titel ist: *Reales Ordenanzas para la direccion, regimen y gobierno del importante cuerpo de la mineria de Nueva-España y de su Real Tribunal General. De orden de su Magestad. Madrid* 1783. *fol. XXXV.* und 214 Seiten. — Unter dem Titel: Bergordnung für Neu-Spanien ist eine Übersetzung von Dr. J. Nöggerath und Dr. J. P. Pauls 1828 bei E. Weber in Bonn in 8. erschienen.

**) Die Belehnung geschah und geschieht noch nach folgenden Grundsätzen: — Jeder Grubeneigenthümer erhält eine Feldeslänge von 200 Varas (600 Fuss) nach dem Streichen des Ganges. Bei seigeren Gängen mag der Erwerber die zweite, in diesem Falle auf 100 Varas anzunehmende Masse, rechtwinklich auf die vorige, entweder nach einer oder auch, vertheilt, nach beiden Seiten des Ganges ansprechen. Bei geneigten Gängen wird auf das Fallen Rücksicht genommen. Die Massen söhlig nach der Seite hin abgemessen, wohin der Gang einfällt, sind dann folgende:

Ist bei einer Seigerhöhe von 1 Vara die Sohle = 3 Zoll bis 2 Palmen, so ist die Masse = 100 Varas

ist aber die Sohle	= 2 P. 3 Z., so ist die Masse	= $112\frac{1}{2}$ Varas
	= 2 » 6 » » » » »	= 125 »
	= 2 » 9 » » » » »	= $137\frac{1}{2}$ »
	= 3 » 0 » » » » »	= 150 »
	= 3 » 3 » » » » »	= $162\frac{1}{2}$ »
	= 3 » 6 » » » » »	= 175 »
	= 3 » 9 » » » » »	= $187\frac{1}{2}$ »
	= 4 » 0 » » » » »	= 200 »

ciirt« werden. Keine andere Intervention fand je von Seiten der Krone statt, die nur ihre einmal festgesetzten Abgaben verlangte, sich übrigens um die Art des Grubenbetriebes wenig bekümmerte.

Diese Abgaben, zahlbar von der ganzen (*brutto*) Summe des gewonnenen Silbers und Goldes, waren bedeutend genug. Sie bestanden in:

1. des Königs Fünftel (*El quinto*), später auf ein Zehntel (*medio quinto*) ermässigt.
2. der Ein-pro-Cent Abgabe (*derecho del uno por ciento.*)
3. den Münzgebühren, *derechos de monedage y señoreage*, 1566 von Philipp II. eingeführt, und gegen das Ende des 17. Jahrhunderts erhöht.*) Sie betrugen $3\frac{2}{5}$ *Reales de plata* (8 auf den Peso), nämlich $2\frac{2}{5}$ Reales *Monedage* und 1 Real *Señoreage*, auf die Mark Silber, welche zu 68 Realen ($8\frac{1}{2}$ Pesos) Werth gerechnet ward — (bei einer Feine von 11 *dineros* 19—22 *granos*) — wofür aber, da noch $\frac{1}{2}$ Real auf besondere Unkosten abgezogen wurde, der Eigenthümer nur 64 Reales empfing.
4. War Gold im Silber enthalten, so kamen noch die Abgaben an den König für dieses mit 3% und die Scheidekosten (*Apartado*) hinzu, welche sich auf $5\frac{1}{2}$ Reales pro Mark beliefen. Enthielt das Silber weniger als 30 Grain Gold in der Mark, so ward Letzteres dem Eigenthümer nicht bezahlt.

Rechnet man alle diese Abgaben zusammen, so betrugen sie für reines Silber $16\frac{15}{17}\%$, und für güldisches Silber $19\frac{1}{8}\%$.**) Wenn das Silber durch Schmelzung gewonnen war, und die oben angegebene Feine nicht hatte, so kamen noch die Kosten des Feinbrennens mit 8 Maravedis für die Mark hinzu.

Alles in Mejico gewonnene Silber und Gold wurde in die *Cajas Reales* — königlichen Provinzial-Schatz-Cassen — abgeliefert, welche in den Hauptstädten der Intendanzen etablirt waren, und den Quinto oder Medio-quinto zu empfangen

*) Siehe *Recopilacion de leyes de Castilla de* 1598 *Lib. V. Tit. XXI. n. g.* — *Ley* 8. *Tit. XXIII. Lib. IV. de Indias.* — *Real Cedula dirigida al Virey Conde de Moctezuma y dada en Madrid à* 26 *de Junio* 1698.

**) 100 Mark Silber, fein 11 dineros 19—22 granos sind werth

	à Mark 68 Reales = $8\frac{1}{2}$ Pesos	850 Pes.	— rs.
Davon:	1. Medio quinto = 10 Mk. = 85 Pes. — r.		
	2. Uno por ciento = 1 Mk. = 8 » 4 »		
	3. Monedage, Señoreage y Gastos, 4 Reales pro Mk. 50 » — »		
		143 Pes.	4 rs.

oder $16\frac{15}{17}$ Procent

hatten. Aus diesen Cassen konnten auch die Eigenthümer gegen Erlegung der sämmtlichen oben genannten Abgaben Münze für ihr Silber erhalten.

So hoch sich nun aber auch diese Abgaben und Unkosten beliefen, so lasteten sie doch nicht so schwer auf dem Bergmann, als das Münzmonopol der Hauptstadt. Diesem zufolge musste er sein producirtes Silber in die Münze zu Mejico senden, falls er dafür Geld haben wollte, was wegen der sehr bedeutenden Kosten des Landtransportes auf dem Rücken von Maulthieren einer sehr bedeutenden Erhöhung der Abgaben gleich kam. Nahm der Bergmann Geld für sein Silber aus den Cajas reales in den Provinzen, so musste er diesen natürlich die Kosten für den Transport des Silbers zur Hauptstadt und für den des gemünzten Geldes zurück ersetzen. Beim Verkaufe von Silber an Privaten ward natürlich auf diese Kosten ebenfalls gerechnet, woher es denn kam, dass der Bergmann in den von der Hauptstadt entferntern Gegenden, wie z. B. in den Provinzen Sonóra und Chihuáhua, oft kaum etwas mehr, als die Hälfte des eigentlichen Münzwerthes für sein Silber erhalten konnte. Diese Umstände waren zunächst Ursache, dass sich die Haupt-Minenunternehmungen nur auf einen verhältnissmässig kleinen Kreis um die Hauptstadt des Landes her ausdehnten. Die reichen Districte des Norden wurden vernachlässigt und die Minen-Betriebscapitale fast ausschliesslich nur den Erzen des Süden zugewendet.

Das Kronmonopol des Quecksilberverkaufs trug ebenfalls zur Hervorbringung dieser Wirkung das Seinige bei. Da in Mejico nur sehr wenige Erze verschmolzen, vielmehr fast alle durch die Amalgamation in freien Haufen zu Gute gemacht werden, so ist, und war stets, Quecksilber eines der nothwendigsten Requisiten für den mejicanischen Bergbau. Fehlte es, so musste der Betrieb augenblicklich stocken. Das Monopol aber machte es der leichten Controle wegen nothwendig, die Einfuhr nur durch einen einzigen Hafen, Veracruz, zu bewerkstelligen und in einer einzigen Niederlage, in der Hauptstadt, allen Vorrath aufzustapeln. Daher war in den nördlichen

Provinzen die Zufuhr wegen des nicht nur theuern, sondern auch misslichen und schwierigen Landtransportes sehr erschwert, und ein regelmässiger, ausdauernder Grubenbetrieb daselbst schon aus diesem Grunde fast unmöglich. Dazu kam noch, dass die Vertheilung der Quecksilbervorräthe, ganz allein vom Vicekönig abhängig, fast nie ganz unparteiisch geschah; gewöhnlich ward das Interesse des ärmern Bergmannes dem Einflusse des reichern aufgeopfert, und die angemessenen Preisverminderungen, durch welche die Krone jenes nothwendige Ingrediens auch dem Ärmsten erreichbar machen wollte, verfehlten grossentheils ihren Zweck.

Die Gewinnung der ungeheuren Masse Silbers, welche Mejico hervorgebracht hat, war nicht, wie man bis zu v. Humboldt's Zeit in Europa allgemein glaubte, das Resultat eines einfachen Processes, in welchem Minenbesitzer und Regierung die einzigen Parteien waren, sondern das Bergbausystem war so complicirt, dass das Silber, ehe noch die Kronabgaben davon bezahlt wurden, oder es zum Umsatze kam, durch die Hände von vier bis fünf Zwischenagenten lief. Wenige der alten Mineros waren selbst Capitalisten. Viele konnte nur geringe Vorschüsse erhalten, und waren daher genöthigt, die ersten rohen Erzeugnisse ihres Fleisses, die Erze, sogleich durch Verkauf in baares Geld umzusetzen, ohne zu warten, bis sich genau bestimmen liess, welchen Silbergehalt sie haben mögten. Dies rief eine Classe von Mittelsleuten ins Leben, unter dem Namen *Rescatadóres* bekannt, welche die Erze an dem Stollen-Mundloche oder an der Hängbank des Schachtes aufkauften, und auf eigenen Amalgamirwerken zu Gute machten. Diese Rescatadóres, selbst auch nur wenig vermögend, hatten bei grössern Unternehmungen Zuflucht zu den reichen Kaufleuten in den Städten, welche ihnen Geld vorschossen, unter der Bedingung, dass die Rescatadóres ihnen das gewonnene Silber zu einem Preise ablassen mussten, bedeutend niedriger als der Münz- oder Marktpreis, z. B. zu 6 oder 7 Pesos, wenn der Münzpreis auf 8½ stand. Bei diesem Verfahren, welches *Avio à premio de platas* genannt wurde, fand der arme Bergmann

leicht Hülfe, weil der Capitalist sein Geld fast ohne Gefahr des Verlustes wagte.

Dies System war vor der Revolution ins Ungeheure ausgedehnt. Durch dasselbe waren fast alle Classen der Gesellschaft beim Erfolge der Bergbau-Unternehmungen betheiligt, während ein grosses bewegliches Capital in ihnen angelegt war, neben einem andern, gewissermassen dem Umlaufe entzogenen, welches in den Gebäuden und Werken steckte. Dies System gab dem Minenbetriebe einen Aufschwung, beispiellos in der Geschichte des Bergbaues, und da ärmere Unternehmer stets nach allen Seiten auf neue Entdeckungen ausgingen, wozu sie nur geringer Vorschüsse bedurften, so ist mehr als wahrscheinlich, dass, wäre die öffentliche Ruhe des Landes nicht gestört worden, der Werth der Minenerzeugnisse Mejicos jetzt mindestens noch eben so bedeutend, wenn nicht bedeutender sein würde, als in den reichsten und ergiebigsten Jahren vor 1810.

Diese etwa sind die Hauptzüge des Gemäldes, welches der Zustand des mejicanischen Bergbau-Betriebes vor der Revolution darbot, und wie es zuerst Humboldt und nach ihm Ward vor uns aufgerollt haben. Sehen wir nun, welche Veränderungen eben diese Revolution darin hervorbrachte, und wie jetzt der Zustand des Bergbaues in jenem Lande sich herausstellt. Wir folgen dabei hauptsächlich den Angaben, die Ward mitgetheilt hat.

Der Bürgerkrieg zerriss die Kette der Verbindung zwischen den höchsten und niedrigsten Minenspeculanten. Die Amalgamir- und Schmelzwerke (*Haciendas de plata* oder *de beneficio*) der Rescatadóres in vielen Bezirken wurden zerstört, wie die Maschinerie und Tagegebäude auf den Gruben selbst. In diesen konnte, da alle Arbeiten aufhörten, Wasser sich anhäufen; Schächte stürzten zusammen, Erbstöllen verbrachen, und alle jene grossen und prachtvollen Werke, zu denen Europa kein Seitenstück aufzuweisen hat gingen zu Grunde. Die Kaufleute, welche früher Fonds zum Betriebe hergegeben hatten, zogen ihre Capitale aus den Unternehmungen, sobald die Verbindung zwischen dem Sitze der Regierung und den Provinzen unterbrochen ward. Auch

die Ackerbauerzeugnisse verminderten sich 1811 und 1812 so rasch, dass es den Bergleuten schwer ward, die nöthigen Lebensmittel zu bekommen. Die Bergstädte waren fast beständig von Insurgenten-Corps umschwärmt, welche das offene Land allenthalben besetzt hielten, und es unmöglich machten, Zufuhr zu bekommen oder Rimessen zu machen. Der Preis des Quecksilbers, des Eisens, des Pulvers, aller zum Bergbau- und Hüttenbetriebe nöthigen Gegenstände, der Lebensmittel selbst, stieg auf weit über das Doppelte. Der Werth des Silbers für den Bergmann ward so gering, dass selbst die reichsten Erze kaum noch die Gewinnungskosten deckten, die ärmeren aber ganz unbeachtet liegen bleiben mussten. Ein unbeschränkter, fast rücksichtloser Unternehmungsgeist, grosse Liberalität, strenge Rechtschaffenheit und ein festes Vertrauen zu einander hatte vor 1810 die mejicanischen Bergleute ausgezeichnet. Beispielloses Glück, ein Wohlstand ohne gleichen war ihr Lohn gewesen. Aber gehindert durch die mannigfachen Restrictionen, welche die Politik Spaniens dem Handel, dem Ackerbau, der Industrie seiner americanischen Länder aufzulegen für gut fand, und von Natur zu leichtsinniger Verschwendung geneigt, vermogte der mejicanische Bergmann nicht, die gewonnenen Reichthümer zur Gründung eines soliden, dauernden Wohlstandes zu benutzen. Das leicht Gewonnene ward eben so leicht wieder vergeudet, für künftige Tage des Mangels nicht gespart, und als nun mit dem Ausbruche der Revolution von 1810 das ganze bisherige Bergbausystem plötzlich zusammenstürzte, als das Zutrauen schwand, mit welchem bisher der reiche altspanische Capitalist dem unternehmenden Bergmanne die nöthigen Betriebsgelder vorgeschossen, als diese Gelder aus den Unternehmungen gezogen wurden und die Capitalisten das Land verliessen, als zugleich die Gruben- und Hüttengebäude selbst in den Bürgerkriegen zerstört wurden — da gerieth der Bergbau plötzlich in fast vollständigen Verfall, und schon nach den Erschütterungen der ersten Revolutionsjahre liessen sich im grossen Wrack kaum noch schwache Spuren der unmittelbar vorangegangenen Epoche des Glanzes und Reichthums erkennen. Die verlassenen Gruben fielen einem verderblichen

Raubbau anheim, welchen die Häuer und sonstigen Bergarbeiter in den meisten derselben in grosser Ausdehnung trieben. Unter dem Namen von *Buscónes* (Suchern) hieben diese Leute die Bergfesten und Pfeiler aus und gewannen daraus und aus ihren unregelmässigen Arbeiten auf den verlassenen Strecken äusserst bedeutende Mengen reicher Erze. Dieser Raubbau, welcher noch lange nach der Beendigung der Revolutionskriege von 18$\frac{10}{15}$ fortgesetzt ward, hat einen grossen, vielleicht den grössten Theil des Silbers geliefert, welches, wie wir weiter unter sehen werden, während der ganzen Dauer der Revolution in Mejico gewonnen und vermünzt worden.

Die spanische Regierung that was an ihr war, das grosse Übel zu mindern; aber keine Aufmunterung ihrerseits vermogte den gesunkenen Bergbau wieder zu heben, dem Mangel an Betriebscapital und an Vertrauen abzuhelfen. Zwar wurden einzelne Werke zu Catórce, Zacatécas und Sombreréte nach der Niederlage der Insurgenten (1814 und 1815) noch mit einigem Erfolge durch kleine spanische Capitalisten betrieben; aber als 1821 die mejicanische Nation sich für unabhängig erklärte, wurden auch die letzten geringen regelmässigen Bergwerksunternehmungen aufgelassen. Die meisten der Spanier, welche Geld darin stecken hatten, zogen dieses heraus und sich selbst nach Europa zurück.

Wie schon eingangs bemerkt ward richtete sich die Aufmerksamkeit der neuen unabhängigen Regierung alsbald auf die Bergwerke, und zwar um so mehr, als der Verfall des Bergbaues auch mehr oder weniger den des Ackerbaues und des Handels nach sich gezogen hatte, und beider Wiederaufblühen zunächst durch die Wiederbelebung des Minenbetriebes bedingt schien. Ein Decret der Regentschaft, unterm 20. Februar 1822 erlassen, hob alle Abgaben auf, welche früher unter den Namen: *Quinto*, *Un-por-ciento*, *Señoreage* und *Bocádo* bezahlt werden mussten, und setzte an deren Stelle eine Abgabe von 3 pCt. auf den wirklichen Werth des gewonnenen Goldes und Silbers. Die Münzgebühren (Prägschatz) wurden auf 2 Reales (8 ggr C. M.) für die Mark herabgesetzt, und die Scheidungsgebühren beider Metalle (*derechos del*

apartádo) von $5\frac{1}{2}$ auf ebenfalls 2 Realen ermässigt. Zugleich ward das Monopol der Scheideanstalt (*Casa del apartádo*) zu Mejico aufgehoben, und den Bergbautreibenden frei gegeben, ihr Gold vom Silber scheiden zu lassen wo und wie sie wollten. Auch bekamen sie die Erlaubniss, ihre gewonnenen edlen Metalle als verkäufliche Waare zu behandeln, sobald dieselben in irgend einer Münze des Landes probirt und die 3 pCt. Abgabe davon bezahlt worden. Die Einführung des Quecksilbers, des nothwendigsten Ingrediens zur Amalgamation der Erze, fast der einzigen in Mejico bekannten und geübten Zugutemachungs-Methode, ward von allen Zöllen befreit, und Pulver, obgleich es Regierungsmonopol blieb, den Bergleuten gegen Erstattung der Fabrikkosten abzulassen befohlen. — Die gesetzliche Errichtung von Münzen in verschiedenen der nördlichen Staaten und die freie Einfuhr des Quecksilbers in alle Häfen der Republik waren bei weitem die wichtigsten unter allen, dem Bergbau gemachten Zugeständnissen. Mit der Möglichkeit, in allen Gegenden des Landes Quecksilber zu mässigen Preisen zu bekommen, war zugleich die Thunlichkeit gegeben, Bergbau auch in den nördlichsten, von der Hauptstadt weit entlegenen Provinzen mit Erfolg zu treiben, während die neuerrichteten Münzen dem bisher bestandenen Übel abhalfen, die gewonnenen edlen Metalle aus Entfernungen von vielen hundert Leguas mit ungeheuern Kosten und grossem Zeitverluste zur Hauptstadt senden zu müssen, um gangbare Münze daraus prägen zu lassen. Aber alle diese Zugeständnisse konnten dem eingetretenen grossen Mangel an Betriebscapitalien nicht abhelfen, und doch konnte es nur durch Herbeischaffung dieser möglich werden, die Minen wieder in Betrieb zu setzen, und zu einer, ihrer früheren ähnlichen Ausbeute zu bringen. Darum ward durch eine Congressacte fremden Capitalisten erlaubt, in Verbindung mit den eingebornen Eigenthümern Gruben in Mejico bebauen zu dürfen. Dies rief die zahlreichen, besonders englischen Berggesellschaften ins Leben *), von welchen zwar manche,

*) Um das Jahr $18\frac{25}{26}$ gab es eilf solcher Gesellschaften, nämlich:
1) Englische: *Real del Monte-Company; Bolaños-Company; Tlapujahua-Company; Anglo-Mexican-Company; United Mexican Mining-Association; Mexican-*

entmuthigt durch den schlechten Erfolg ihrer, zum Theil unverständig und ohne Sachkunde begonnenen Unternehmungen, diese bald wieder aufgaben, die meisten aber noch bestehen und mit mehr oder weniger Glück fortarbeiten.

Dem Versuche, die Production der mejicanischen Bergwerke an edlen Metallen vor, während und nach der Revolution auszumitteln, stehen mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Während des Bürgerkrieges sind nicht nur die Archive der Münze und des Bergwerkstribunals, zu welchen Humboldt einst Zutritt hatte, sondern auch die fast aller *Diputaciones de Mineria* ganz oder theilweise verloren gegangen. Dasselbe ist der Fall mit den Registern über die Summen, welche als des Königs Fünftel oder Zehntel in die *Cajas provinciales de Real Tesoreria* geflossen sind, und dieser Verlust um so mehr zu bedauern, je zuverlässigere Daten sie für die beregte Ausmittelung gewähren würden.

Für die Ermittelung der Production aus den Zeiten vor der Revolution bis zum Jahre 1803 geben die von Humboldt in seinem unvergleichlichen *Essai politique* mitgetheilten Tafeln ein sehr gutes Anhalten. Wir haben davon diejenige, welche den Betrag des von 1690 bis 1803 in Mejico geschlagenen Geldes nachweis't ausgehoben, und unter № I. dieser Abhandlung angelegt. Rechnet man zur jährlichen Durchschnittssumme der aus dieser und der sub № II. beigefügten Tafel sich ergebenden Münzbeträge noch etwa 1,000,000 Pesos jährlich für gar nicht registrirtes und registrirtes aber nicht vermünztes Silber und Gold, so dürfte man, namentlich was die letzten Decennien vor der Revolution betrifft, damit den Werth der Production ziemlich genau bestimmt haben.

Grösser sind die Schwierigkeiten der Productions-Ermittelung für die Zeiten während und nach der Revolution. Die

Company; *Catorce-Company*; und *Mining-Company of Temascaltepec*. — Später kam noch die *Penoles-Gold-Mining-Association* hinzu.

2) Americanische: *Company of Baltimore* und *Company of New-York*.

3) Deutsche: *Elberfelder Bergwerksverein*.

Vielleicht wird es mir vergönnt sein später an einem anderen Orte von diesen Gesellschaften, ihren Unternehmungen und Erfolgen zu reden. In dieser Schrift ist mir dazu kein Raum gelassen.

Rechnungen der Münze in der Hauptstadt, obschon stets ziemlich ordentlich geführt, nützen dabei nur wenig, selbst für die Ausmittelung der Summe des geprägten Geldes in dieser Zeit, da während der Jahre 1810, 1811 und 1812 in Guanajuáto, Zacatécas, Guadalajára und Durángo Münzen errichtet waren, welche mit jener der Hauptstadt in keinerlei Beziehung standen. Wäre man aber auch im Besitze genauer Rechnungen von allen diesen Münzstätten, so würden diese doch zu keinem sicheren Resultate hinsichtlich der von den Gruben producirten edlen Metalle führen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Ein grosser Theil des während der Revolutionsjahre vermünzten Silbers gehörte keinesweges der gleichzeitigen Production der Gruben an, sondern bestand in eingeschmolzenem Silbergeräth, zum grössten Theile Privatleuten, zum kleineren den Kirchen gehörig. Aus solchen Geräthen und aus den wenigen daselbst vorgefundenen Silberbarren liess u. and. der Insurgentenchef Morélos zu Oajaca in den Jahren 1812 und 1813 grosse und kleine Silbermünzen giessen.

2) Das in den Provinzial-Münzstätten geschlagene Geld war so schlecht und die Menge der zugesetzten Legirung so gross und so verschieden, dass auch die genaueste Angabe der geprägten Summen keine genaue Berechnung des vermünzten Silbers zulassen würde. Ich selbst besitze gegossene Münzen aus den Jahren 1812 und 1813 von fast reinem Silber neben anderen gleichen nominellen Werthes von fast reinem Kupfer.*)

3) Von dem Ertrage des Raubbaues, welchen die vorhin erwähnten *Buscónes* trieben, ist eben so wenig als von dem, welchen einige der Insurgentenchefs auf mehreren reichen Gruben in bedeutender Ausdehnung treiben liessen, jemals irgend eine Rechnung abgelegt worden.

4) Das oft in bedeutender Menge im Silber enthaltene Gold ward nur sehr unvollkommen davon geschieden, so lange die Verbindung des Innern mit der Hauptstadt unterbrochen war. Bei keiner der Provinzialmünzstätten gab es eine Goldscheideanstalt, und wenn auch vielleicht ein Theil des Goldes gleich beim Feinmahlen der Erze in den *Arrástras* oder *Tahónas* **) mittels Quecksilber ausgezogen sein mag, so blieb doch ein grosser Theil im Silber stecken. Da nun das gewonnene Gold vor der Revolution auf den Werth von mindestens 1,000,000 Pesos im jährlichen Durchschnitt angegeben wird, so ist

*) Diese historisch-merkwürdigen Münzen zeigen auf dem Avers in breitem, gereiften Rand einen von Palmzweigen umgebenen Bogen mit aufgelegtem Pfeile, darunter, ebenfalls von einem Zweige umfasst, die Buchstaben S. U. D. Auf dem Revers sieht man in gleichem Rand einen Blumenkranz, in demselben oben ein M, den Anfangsbuchstaben von Morélos Namen und von Mejico, darunter in einer Zahl und einem Buchstaben die Bezeichnung des Courantwerthes, und unter dieser die Jahrzahl. Die Oberfläche ist rauh, die Zierrathen unförmlich und roh.

**) Erzmühlen von roher Construction, meist durch Pferde getrieben.

anzunehmen, dass der Verlust während der Jahre 1810 bis 1821 bedeutend gewesen sei. *)

H. G. Ward Esq., in den Jahren 1825—1827 englischer Geschäftsträger in Mejico, hatte von seiner Regierung den Auftrag, den Werth der in einem Zeitraume von 30 Jahren, 15 Jahre vor und 15 Jahre nach 1810, in Mejico gewonnenen und ausgeführten edlen Metalle zu ermitteln. Er benutzte dazu alle noch irgend aufzutreibenden amtlichen Nachweisungen und Documente, und hat das Resultat seiner mühsamen und genauen Forschungen in seinem von uns bereits mehrfach angezogenen Werke über Mejico niedergelegt. Auf diese und die Humboldt'schen Untersuchungen gründen sich grösstentheils die Berechnungen, welche wir im Folgenden über die Production der mejicanischen Gruben in den beiden Zeiträumen von 1791 bis 1810 und von 1811 bis 1830 anzustellen beabsichtigen.

Die dieser Abhandlung angelegte Tabelle № II. zeigt, dass während der 20 Jahre von 1791 bis 1810 in der Münze zu

Mejico geschlagen worden	458,348,493 Pesos.
Daraus ergiebt sich eine jährliche Durchschnittssumme von	22,917,424 »
zu welcher man für registrirtes und nicht registrirtes unvermünztes Silber mit Sicherheit noch	1,082,576 »
rechnen, und somit die Summe von .	24,000,000 Pesos

als den jährlichen Durchschnittswerth der ganzen Production der Gruben in dem beregten Zeitraum annehmen darf.

Die Balanza-General des Consulado zu Veracruz giebt die auf Rechnung der Kaufleute während der 15 Jahre von 1796 bis 1810 ausgeführten baaren Summen folgendermassen an:

1) Nach Spanien	91,340,275 Pesos,
2) » dem spanischen America	22,251,822 »
3) » fremden Ländern direct (1806—1809)	27,892,903 »
Überhaupt	141,485,000 Pesos.

Also 9,432,333 Pesos im jährlichen Durchschnitte. Hierzu ist noch zu rechnen:

*) Silber von Guarisaméy enthielt 2,100 Grän Gold in der Mark (288 Grän = 1 Loth), einige Silber von Rayas sogar 2,700 Grain; 550 Grain war ein gewöhnlicher Gehalt des Silbers von der Grube Villalpándo bei Guanajuáto. Der Verfasser selbst hat aus Erzen von der Grube Natividád im Reviere von Capulalpam, Staats Oajaca durch deutsche (Freiberger) Amalgamation Silber gezogen, welches von 7 zu 15 Procent Gold enthielt.

1) Die Ausfuhr für den königlichen Schatz. Diese ermittelte Humboldt für die 13 Jahre von 1779 bis 1791 zu 108,428,677 Pesos oder zu 8,340,667 Pesos im jährlichen Durchschnitt, und wir müssen, in Ermangelung aller neueren Documente, diese Berechnung auch hier zum Anhalten nehmen.

2) Die Ausfuhr aus dem Hafen von Acapúlco, welche auf 1,500,000 Pesos im jährlichen Durchschnitt anzunehmen ist. *)

3) Der Betrag der gemünzten und ungemünzten edlen Metalle welche durch den, stets in bedeutender Ausdehnung betriebenen Schleichhandel ausser Landes gingen, und mindestens auf 2 bis $2\frac{1}{2}$ Mill. Pesos Werth anzuschlagen sind. **)

Stellen wir diese Daten zusammen so ergiebt sich die ganze, während des Zeitraums von 1796 bis 1810 im jährlichen Durchschnitt ausgeführte Summe edler Metalle. Es wurden ausgeführt:

1) Aus dem Hafen von Veracruz:		
auf Rechnung der Kaufleute . . .	9,432,333	Pesos,
» königliche Rechnung	8,340,667	»
2) Aus dem Hafen von Acapulco, für beide .	1,500,000	»
3) Durch Schmuggelhandel	2,500,000	»
Überhaupt .	21,773,000	Pesos.
Diese Summe mit der vorhin ermittelten Production von	24,000,000	»
verglichen, giebt	2,227,000	Pesos,

als die Summe, um welche jährlich das in Mejico selbst circulirende Medium sich vermehrte.

Wir sagten oben, dass die Rechnungen der verschiedenen, seit 1810 entstandenen Münzstätten kein vollkommen zuverlässiges Anhalten für eine Schätzung der Production der mejicanischen Minen während der nächsten 20 Jahre nach dem Beginne der Revolution — 1811 bis 1830 — abgeben. Dennoch sind sie fast die einzigen noch vorhandenen authentischen Daten, und müssen daher der Rechnung zum Grunde liegen.

Nach dem, diesen Zeitraum betreffenden Theile der angelegten Tabellen (№ II., 2, III., IV., V., VII.) und sonstigen officiellen Nachrichten stellt sich der Betrag des von 1811 bis

*) Wir erwähnten schon oben (Art. Handel) dass im Handel von Acapulco vor 1810 etwa jährlich 3,500,000 Pes. umgesetzt worden, und die Ausfuhr, der Einfuhr an Werth ganz gleich, fast ausschliesslich in gemünzten und ungemünzten edlen Metallen bestanden habe. Die Annahme von 1,500,000 Pesos als Werth der Letzeren wird daher für ziemlich richtig gelten können.

**) Die Umsatzsumme des Schleichhandels ward vor 1810 auf $4\frac{1}{2}$ bis $5\frac{1}{2}$ Millionen Pesos geschätzt. Auch hiebei bestand die Ausfuhr fast ganz in edlen Metallen, da Mejico, ausser Cochenille (die den nördlichen Häfen, mittels welcher hauptsächlich der Schleichhandel getrieben ward, nicht wohl unbemerkt zugeführt werden konnte) keinen weiteren, für die Ausfuhr durch Schleichhandel hinreichend werthvollen Artikel besass.

Schluss 1830 in ganz Mejico geschlagenen Geldes folgendermassen heraus:

1) In der Münze zu Mejico	(1811—1830)	142,391,192	Pesos,
2) » » » » Guadalajára	(1814—1830)	8,380,076	»
3) » » » » Duráng o	(1811—1830)	10,649,052	»
4) » » » » Zacatécas	(1811—1830)	51,479,316	»
5) » » » » Guanajuáto	(1812—1830)	9,189,813	»
6) » » » » Chihuáhua	(1811—1814)	3,603,660	»
7) » » » » Sombreréte	(1810 u. 1811)	1,561,249	»
8) » » » » San Luis Potosí	(1827—1829)	1,983,408	»
9) » » » » Tlalpam	(1828 u. 1829)	838,921	»
	Überhaupt	230,076,687	Pesos.

Aus dieser Summe berechnet sich ein jährlicher Durchschnitt von	11,503,834	Pesos.
Für registrirtes und nicht registrirtes unvermünztes Silber ist dazu mindestens noch $\frac{1}{10}$ mit	1,150,383	»
zu rechnen, wonach sich denn die Production der Gruben für den in Rede stehenden Zeitraum zu	12,654,217	Pesos

im jährlichen Durchschnitt ergeben würde.

Welche Minendistricte das Silber und Gold zu dieser Summe des gemünzten Geldes geliefert haben, ist nicht vollständig mehr auszumitteln. Versuchen wir indess, was sich aus den vorhandenen mangelhaften Angaben und Nachweisungen zusammenstellen lässt.

In Guanajuáto wurden, wie aus der angelegten Tabelle № VII. hervorgeht, gewonnen:

in den 20 Jahren von 1791 bis 1810 = 12,061,794 Mark Silber und 31,914 Mk. Gold,

in den 20 Jahren von 1811 bis 1830 = 3,892,659 Mark Silber und 11,265 Mk. Gold.

Zu Gelde, die Mark Silber zu $8\frac{1}{2}$, die Mark Gold zu 136 Pesos gerechnet, betrug die Production:

von 1791 bis 1810, Silber:	102,525,259 Pes.		
Gold:	4,340,304 »		
		106,865,553	Pesos,
von 1811 bis 1830, Silber:	33,087,601½ Pes.		
Gold:	1,532,040 »		
		34,619,641½	Pes.
Abgezogen giebt		72,245,911½	Pes.

oder mehr als zwei Drittel weniger.

In Zacatécas scheint sich die Production eher vermehrt als vermindert zu haben. Das Hauptrevier dieses Districts, das von *Veta grande* lieferte, der angelegten Tabelle № VIII. zufolge:

in den 20 Jahren von 1791 bis 1810 = 1,452,309 Mk. Silber,
in den 20 Jahren von 1811 bis 1830 = 1,633,669 » »

Zu Gelde, die Mark Silber hier, grösserer Feine wegen, zu $8\frac{3}{4}$ Pesos gerechnet, betrug die Production:

von 1791 bis 1810 = 12,707,703$\frac{3}{4}$ Pesos,
von 1811 bis 1830 = 14,732,103$\frac{1}{4}$ »

Also in der 2ten Periode mehr: 2,024,400 Pesos.

Die Münzrechnungen geben, wie wir gesehen haben, für Guanajuáto während der Periode von 1811 bis 1830 nur die Summe von 9,189,813 Pesos an. Aber diese Münze ward erst im December 1812 eröffnet, arbeitete bis zum 15. Mai 1813, ward dann eingestellt, und kam erst im April 1821 wieder in Betrieb. Das in den Gruben dieses Districts während der Jahre 1811, 1812 (grösstentheils) und 1814 bis 1820 incl. gewonnene edle Metall ward mithin nicht in dieser Münzstätte, sondern theils in der zu Mejico, theils in der zu Zacatécas vermünzt. In dieser Letzteren ward auch fast die ganze Production von Sombreréte, dessen eigene Münze nur vom 16. October 1810 bis 16. Jul. 1811 im Betriebe war, von Ramos und Fresníllo, so wie von Catórce, Pinos und mehreren kleineren Revieren des Staats San Luis Potosí vermünzt, welchen allen Zacatécas weit näher liegt, als Mejico. Dies erklärt, wie der Münzbetrag von Zacatécas während der 20 Jahre von 1811—1830 sich auf 51,479,316 Pesos belaufen konnte, während das Hauptrevier des Districts in derselben Zeit nur für 14,732,103 Pesos edle Metalle lieferte. Übrigens scheint die Production des Hauptreviers von Zacatécas den Werth von 2 Mill. Pesos im jährlichen Durchschnitte nur selten bedeutend überstiegen zu haben. Für die 5 Jahre von 1785 bis 1789 berechnet Humboldt die Production auf 1,204,991 Mark im Ganzen, oder 240,998 Mark = 2,108,732$\frac{1}{2}$ Pesos im jährlichen Durchschnitte. Nach unserer Tabelle betrug sie im Jahre 1805 = 299,814 Mark = 1,623,372 Pesos, im Jahre 1830 aber 279,288 Mk. = 2,443,770 Pesos.

Der Ertrag des Districts von Sombreréte war schon früh sehr bedeutend. Die Register der im Jahre 1681 daselbst eingerichteten königlichen Zehntcasse weisen nach, dass während der nächsten 10 Jahre, bis 1691, die Summe von 1,406,468 Mark 6 Unzen Silber, oder 11,954,984 Pesos 3 Reales als des Königs Fünftel vom Bruttoertrage des Di-

stricts bezahlt wurden, woraus sich eine Production von 59,774,922 Pesos ergiebt. Im Jahre 1786 lieferten die Gruben auf dem reichen Gange *Veta negra* einen reinen Überschuss von mindestens 1,600,000 Pesos, und um 1792 gewann die Familie Fagoága aus ihrer Grube *El Pavellòn* in 8 Monaten Erze zum Werthbetrage von 11,500,000 Pesos. Die Zugutemachung derselben währte von 1792 bis 1811. Seitdem und bis zum Jahre 1830 soll die jährliche Durchschnittsproduction dieses Districts etwa 300,000 Pesos betragen haben, doch fehlen darüber authentische Nachweisungen.

Die Minen des Districts von Fresníllo waren während des hier in Betracht kommenden Zeitraums (1791 bis 1830) fast ganz aufgelassen. Erst im Jahre 1831 wurden sie auf Rechnung des Staats Zacatécas wieder in regen Betrieb gesetzt, und lieferten dann:

im Jahre	1832	Erze	zum Werthbetrage	von	757,866 Pes.
»	» 1833	»	»	»	1,596,130 »

Über den Werth der Production von Boláños, des einzigen bedeutenden Minendistricts im Staate Jalísco (Guadalajára) besitze ich nur sehr unvollständige Nachweisungen. Aus dem Zeitraume von 1791 bis 1830 fehlen sie ganz. Nach Gambóa betrug die Production von 1646 bis 1751 die Summe von 3½ bis 4 Mill. Pesos im jährlichen Durchschnitte. Für den Zeitraum von 1752 bis 1780 incl. wird sie zu 30,543,720 Pesos im Ganzen angegeben. Für die 5 Jahre von 1785 bis 1789 berechnete sie Humboldt zu 363,969 Mark Silber oder 3,093,736½ Pesos. — Die Gruben des Reviers von Hostotipaquíllo haben von 1806 bis 1810 die Summe von 234,932 Pesos und von 1820 bis 1824, wo sie aufgelassen wurden, die von 268,143 Pesos als reinen Überschuss abgeworfen. Die Bruttoproduction muss also mindestens das 2½fache betragen haben.

Das in der Schatzkammer zu Chihuáhua während des Zeitraums von 1791 bis Mitte 1825 registrirte edle Metall giebt unsere VI. Tafel folgendermassen an:

Gold:	14,392	Mark	2 Unzen,
Silber:	1,331,745	»	3 »

Wenn man auf den Goldgehalt des Silbers und den Silber-

gehalt des Goldes keine Rücksicht, oder annimmt, dass beide sich compensiren, so berechnet sich:

der Werth des Goldes zu	.	1,957,346 Pesos
» » » Silbers »	.	11,319,836 »
überhaupt zu	.	13,277,182 Pesos.

Den aus dieser Summe hervorgehenden Jahresdurchschnitt von 390,505 Pesos, werden wir ungeschmälert für die ganze Periode von 1811 bis 1830 als den des wirklichen Ertrages der Minen dieses Districts annehmen können, da bekannt ist, dass eben in dieser Periode aus den nördlichen Revieren viel Silber und Gold heimlich verschleppt ward. Die Production würde sich demnach für den in Rede stehenden Zeitraum von 20 Jahren auf 7,810,100 oder in runder Summe 8,000,000 Pesos berechnen.

Nach unserer IX. Tabelle wurden in der Schatzkammer zu San Luis Potosí in den 5 Jahren von 1801 bis 1804 = 14,174, und in den 5 Jahren von 1815 bis 1819 = 5,914 Barren, theils reinen, theils güldischen Silbers, jede von 134 Mark Gewicht registrirt. Rechnet man wegen des Goldgehalts die Mark Silber zu 8¾ Pesos, so betrug der Werth in der ersten Periode 16,619,015 Pes., in der zweiten 6,934,165 Pes. Das bedeutendste Minenrevier von San Luis Potosí ist Real de Alamos de los Catórce. Die Production dieses Reviers während der 10 Jahre von 1816 bis 1825 incl. giebt unsere X. Tabelle zu 828,432.42 Mk. Silber mit einem Werthe von 6,627,498 Pesos an, wobei die Mark nur zu 8 Pesos gerechnet worden. Dies giebt einen jährlichen Durchschnitt von 662,750 Pesos, welcher auch für die Perioden von 1811 bis 1815 und von 1826 bis 1830 angenommen werden kann, wonach sich denn die Production dieses Reviers während der 20 Jahre von 1811 bis 1830 zu 13,254,996 Pesos herausstellt. Da jedoch die in der Schatzkammer zu San Luis während der 5 Jahre von 1815 bis 1819 abgelieferten Summen einen Jahresdurchschnitt von 1,386,833 Pesos ergeben, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir die Gesammtproduction des ganzen Districts für den in Rede stehenden Zeitraum von 20 Jahren zu mindestens 21,000,000 Pesos anschlagen. — In den 5 Jahren von 1785 bis 1789 lieferten

die Bergwerke von San Luis Potosí, nach Humboldt's Angabe 1,515,523 Mk. Silber, welche, die Mark zu 8 Pes. gerechnet, einen Werth von 12,124,184 Pesos hatten.

Das Revier von Veta Biscaina zu Real del Monte lieferte in den 7 Jahren von 1794 bis 1801 eine Production von 6,000,000 Pesos. In den 14 Jahren von 1810 bis 1823 betrug dieselbe nur 200,000 Pes. und kann für die 20 Jahre von 1811 bis 1830 auf nicht mehr als 800,000 Pes. im Ganzen angeschlagen werden.

Die Production des Reviers von Tasco, welches auch während der Revolution stets regelmässig betrieben worden zu sein scheint, wird auf 400,000 Pesos im jährlichen Durchschnitt angegeben. Seit 1823 sind die dasigen Gruben gänzlich aufgelassen.

Nach der »Estadistica« des Don José Maria Murguía y Galárdi betrug die registrirte Production der Gruben von Oajáca seit dem Wiederbeginn des Bergbaues in diesem Staate im Jahre 1787 bis Ende 1825, also in 39 Jahren, 4,321 Mark Gold und 544,258 Mk. Silber. Rechnet man beides zu Gelde, so erhält man:

Gold	für 5,821 mal 136 =	655,656 Pesos
Silber	» 544,258 mal $8\frac{1}{2}$ =	4,626,193 »
	überhaupt =	5,281,849 Pesos.

Für die 5 Jahre von 1826 bis Ende 1830 ergeben die Register nur eine Production von 96 Mark Gold und 21,702 Mk. Silber, was zu Gelde gerechnet geben würde:

Gold	für 96 mal 136 =	13,056 Pesos
Silber	für 21,702 mal $8\frac{1}{2}$ =	173,616 »
	überhaupt =	168,672 Pesos.

Dies würde für die erste Periode einen jährlichen Durchschnitt von 135,432 Pesos, für die zweite von 33,734 Pesos ergeben. Beide können aber keineswegs als der wirkliche Betrag der Production der Gruben angesehen werden. Die heimliche Verschleppung ward in Oajáca, wo niemals eine ordentliche Zehntcasse eingerichtet war, stets ziemlich arg getrieben, und wohlbekannte Umstände geben mir die Überzeugung, dass die nicht registrirten edlen Metalle während der ersten Periode mindestens $\frac{1}{10}$, während der zweiten

mindestens $\frac{1}{6}$ der registrirten Summen betragen haben. Dies vorausgesetzt erhalten wir für die 15 Jahre von 1811 bis 1825 einen jährlichen Productionsdurchschnitt von 148,975 Pes., für die 5 Jahre von 1826 bis 1830 von 39,356 Pesos, woraus sich dann die ganze Production für den 20jährigen Zeitraum von 1811 bis 1830 zu 2,431,405 Pes. berechnet.

Die Production der Grubenreviere von Durángo, unter welchen Guarisaméy, San Dimas und Refúgio als die bedeutendsten bekannt sind, wird für den hier in Betracht kommenden Zeitraum von 20 Jahren auf 9,223,520 Pesos Werth angegeben. Für die 5 Jahre von 1785 bis 1789 ermittelte sie Humboldt zu 912,353 Mk. Silber oder 7,755,000 Pesos.

Über die Production der übrigen zahlreichen grösseren und kleineren, zum Theil reichen Minendistricte Mejicos, namentlich über jene von Zimapán, San José del Oro, Anganguéo, Tlapujáhua, Sultepec, Chico u. and. in den Staaten Mejico und Mechoacán und über die der Staaten Querétaro, Sonóra und Cinalóa ist es dem Verfasser nicht gelungen, sich zureichende authentische Nachrichten zu verschaffen.

Nach dem Beigebrachten würde sich nun die aus bekannten Daten hervorgehende Production der mejicanischen Gruben an edlen Metallen für den 20jährigen Zeitraum von 1811 bis 1830 folgendermassen herausstellen:

1. Guanajuáto	34,619,641$\frac{1}{2}$	Pesos
2. Zacatécas (Veta grande)	14,732,103$\frac{3}{4}$	»
3. Sombreréte	6,000,000	»
4. Hostotipaquillo (Staat Jalisco) 1820 bis 1824	670,375$\frac{1}{2}$	»
5. Chihuáhua	8,000,000	»
6. San Luis Potosí	21,000,000	»
7. Real del Monte (Veta Biscaina)	800,000	»
8. Tasco (1811 bis 1823)	5,200,000	»
9. Oajáca	2,431,405	»
10. Durángo	9,223,520	»
Summa	102,677,045$\frac{3}{4}$	Pesos.

Aus dieser Summe berechnet sich für den in Rede stehenden Zeitraum nur ein jährlicher Durchschnitt von 5,133,852 Pesos, während der vorhin aus den Münzrechnungen für dieselbe Periode hervorgehende 11,503,834 Pesos betrug. Die aus einer Vergleichung beider hervorgehende Differenz von 6,369,982 Pesos zeigt nur die Unthunlichkeit einer Ausmittelung des Ertrages der mejicanischen Gruben nach anderen,

als den durch die Münzrechnungen gebotenen Daten. In den verschiedenen Münzen floss das gewonnene edle Metall zuletzt zum bei weitem grössten Theile zusammen, und ihre Register geben unstreitig das beste Anhalten für die Berechnung des fraglichen Ertrages, obgleich auch zu ihren Angaben noch eine namhafte Summe für in Barren ausgeführtes und im Lande selbst von den Goldschmieden verarbeitetes Gold und Silber addirt werden muss. Vielleicht könnte man glauben, von den, aus den Münzrechnungen sich ergebenden Summen etwa 5 bis 6 Millionen für während der ersten 4 oder 5 Jahre nach dem Ausbruche der Revolution eingeschmolzenes und vermünztes Silbergeräth und für den zu geringen Gehalt des zur selben Zeit geschlagenen Geldes, so wie 11,794,314 Pesos als den Betrag Dessen, was aus den beiden 1823 und 1824 in England negotiirten Anleihen wirklich baar nach Mejico kam und wenigstens grösstentheils in den Münzrechnungen der Hauptstadt aus den Jahren 1825—1828 enthalten ist, abziehen, und nur das Bleibende als den Betrag der wirklichen Production der Gruben annehmen zu müssen. Aber wenn die Legirung des während der Revolution in den eben so schnell als gesetzwidrig errichteten Provinzialmünzen geprägten Geldes zum Theil viel zu gross war, so ward dagegen auch das im Silber enthaltene Gold nur sehr unvollkommen davon geschieden, und es ist zugleich bekannt, dass die auswandernden Altspanier, bis dahin Besitzer der meisten Gruben, sehr bedeutende Massen edler Metalle in Barren mit sich fortnahmen, und zwar namentlich aus den nördlichen, aller Controle so ziemlich entzogenen Revieren. Es gehört dahin unter anderen ein bedeutender Theil der grossen Ausbeute des Marquéz Bustamánte aus den Gruben zu Batopilas, der im Hafen von Guaimás nach Spanien eingeschifft ward. Auch die englischen Bergbaugesellschaften, welche ihre Arbeiten schon in den Jahren 1824 u. 1825 begannen, führten gleich anfangs einen grossen Theil ihres — ob mit oder ohne Gewinn gilt hier gleich — aus den mejicanischen Gruben gezogenen Silbers nach England aus. Alle diese Umstände zusammengehalten mit dem Ergebnisse der Münzrechnungen, deren Richtigkeit keinem Zwei-

fel unterliegt, berechtigen uns zu der Annahme: dass die Production der Minenreviere Mejicos an edlen Metallen während des Zeitraums von 1811 bis 1830 nicht unter 13,000,000 Pes. im jährlichen Durchschnitt, oder 260,000,000 in der ganzen Periode betragen haben könne. Wir sahen vorhin, dass die Production während der letzten 20 Jahre vor 1810 sich auf 24 Millionen im jährlichen Durchschnitte oder 480,000,000 im Ganzen belaufen habe; sie hatte sich mithin während der ersten 20 Jahre nach 1810 um 11 Millionen im jährlichen Durchschnitte oder 220,000,000 im Ganzen vermindert. Seitdem aber ist sie fortwährend wieder gestiegen, und zwar hauptsächlich durch die Entdeckung neuer reicher Erzmittel auf den Gängen von Guanajuáto, Zacatécas und Jalísco, und durch die Aufnahme neuer Gruben in den nördlichen Revieren. Glaubwürdigen Angaben zufolge belief sich der Ertrag der mejicanischen Bergwerke im Jahre 1835 auf einen Gesammtwerth von 16,918,230 Pesos, und wir haben Grund zu glauben, dass derselbe heute seine frühere Höhe von 24 Millionen im jährlichen Durchschnitte beinahe wieder erreicht habe.

Es würde interessant sein, zum Schlusse dieser Abhandlung eine Berechnung der Ausfuhr Mejicos an edlen Metallen seit 1811 anzustellen, und zu untersuchen, wie gross etwa die Summe des heute in der Republik vorhandenen baaren Geldes sein möge. Dazu fehlt es jedoch, namentlich was die letzten Decennien betrifft, an allen nur einigermassen genügenden und zuverlässigen Daten. Wir geben deshalb den zu diesem Zwecke von uns angestellten Versuch lieber ganz auf, und merken nur kurz an, was Ward und Humboldt in Beziehung auf diese Gegenstände ausgemittelt und angegeben haben. Der Erstere berechnete die Ausfuhr Mejicos an edlen Metallen während der 15 Jahre von 1811 bis 1825 folgendermassen:

1. Registrirte Ausfuhr auf Rechnung der Kaufleute	109,191,554	Pes.
2. Ausfuhr auf Rechnung des königlichen Schatzes Diese fand nur in den Jahren 1816—1821 statt, und hörte dann, mit der Unabhängigkeitserklärung Mejico's, ganz auf.	10,000,000	»
3. Nicht registrirte Ausfuhr auf unerlaubtem Wege	55,148,189	»
4. Ausfuhr an baarem Vermögen der ausgewanderten Altspanier (nicht registrirt)	36,397,184	»
Überhaupt . .	210,736,927	Pes.

Die Summe des in Mejico circulirenden Geldes hatte Humboldt für das Jahr 1803 zu 55 bis 60 Mill. Pesos angegeben. Ward bestimmte sie für das Jahr 1810 auf 72 Millionen, und berechnete dann, dass sie sich Ende 1825 auf etwa 29 Mill. vermindert haben müsse.

Die Einnahmerechnungen des Finanzministerii der Republik geben den Ertrag der 2procentigen Abgabe auf ausgeführtes Gold und Silber für die 6 Jahre von 1826 bis 1831 an zu 425,510 Pes., woraus sich ein Ausfuhrbetrag von 21,275,500 Pesos oder 3,545,916⅔ Pesos im jährlichen Durchschnitte berechnen würde. Aber diese vollkommen authentischen Angaben dienen nur zu zeigen, wie schlecht jene Abgabe bezahlt wurde, und wie gross immer noch die Summen waren, welche auf heimlichen Wegen aus dem Lande geschleppt wurden. Man weiss gewiss, dass in den beiden Jahren 1830 und 1831 allein mindestens für 29 Millionen Pesos Gold und Silber in baarem Gelde und in Barren ausgeführt worden ist.

Die 10 Tabellen, welche wir dieser Abhandlung beigelegt haben, scheinen so ziemlich Alles zu enthalten, was sich über die Production der Gruben und den Münzbetrag in Mejico bis zum Jahre 1830 Authentisches auffinden lässt. Aus der ebenfalls angelegten allgemeinen Übersicht des Münzbetrages ergiebt sich, dass die registrirte Summe des in Mejico während der 141 Jahre von 1690 bis Schluss 1830 geschlagenen Geldes 1,751,641,494 Pes. betragen habe, wovon 1,663,955,999 Pesos allein in der Münze der Hauptstadt geprägt worden. — Den Werth des gesammten, seit der Eroberung des Landes durch die Spanier bis Ende 1803 in Mejicos Minen gewonnenen edlen Metalles schlägt Humboldt auf 1,767,952,000, oder wenn ⅐ für nicht registrirtes Gold und Silber zu den officiellen Angaben gerechnet würde, auf 2,020,516,571 Pesos an. Rechnet man dazu für die 7 Jahre von 1803 bis 1810 den jährlichen Durchschnitt von 24, für die 20 Jahre von 1811 bis 1830 den von 13 Millionen, und nimmt man endlich für die 12 Jahre von 1831 bis 1842 einen jährlichen Durchschnitt von mindestens 16 Millionen an, der ganz gewiss nicht zu

hoch ist, so lieferte Mejico in den 321 Jahren von 1521 bis 1842 einen Werth von 2,489,316,571 Pesos an edlen Metallen.

Nachträgliche Bemerkungen, die Production des Jahres 1830 betreffend.

Aus den, in verschiedenen Staaten auf das im Jahre 1830 gewonnene Gold und Silber bezahlten Abgaben berechnet sich die Production derselben folgendermassen:

Es wurden bezahlt:

1. Im Staate Chihuáhua:
 von Gold 1,907 Pes. $2\frac{10}{12}$ Real., also war, bei 3 pCt. Abgabe die Production 63,600 Pes.
 von Silber 36,107 Pes. $1\frac{1}{12}$ Real., also war, bei 3 pCt. Abgabe die Production 1,203,600 »
 Überhaupt . . 1,267,200 Pes.
2. Im Staate Jalísco:
 von Gold u. Silber 15,695 Pes., also Werth der Production bei 5 pCt. Abgabe 313,900 Pes.
3. Im Staate Oajáca:
 von Gold und Silber 1,569 Pes., also Werth der Production bei 3 pCt. Abgabe 52,300 »
4. In den Staaten Sonóra und Cinalóa:
 von Gold und Silber 33,428 Pes., also Werth der Production bei 5 pCt. Abgabe 668,560 »

Diese Nachweisungen zeigen, dass unsere obigen Durchschnittsangaben eher zu niedrig, als zu hoch gestellt sind.

T a f e l n

über die Metallproduction der Gruben

und

den Betrag des geschlagenen Geldes

in

M e j i c o.

TAFEL I.

Gold und Silber aus den mejicanischen Gruben von 1690 — 1803 gewonnen und vermünzt.

Jahre.	Werth in Pesos.	Jahre.	Werth in Pesos.
1690	5,285,580	1710	6,710,587
1691	6,213,709	1711	5,666,085
1692	5,252,729	1712	6,613,425
1693	2,802,378	1713	6,487,872
1694	5,840,529	1714	6,220,822
1695	4,001,293	1715	6,368,918
1696	3,190,618	1716	6,496,288
1697	4,459,947	1717	6,750,734
1698	3,319,765	1718	7,173,590
1699	3,504,787	1719	7,258,706
1700	3,379,122	1720	7,874,323
1701	4,019,093	1721	9,400,734
1702	5,022,550	1722	8,824,432
1703	6,079,254	1723	8,107,348
1704	5,627,027	1724	7,872,822
1705	4,747,175	1725	7,370,815
1706	6,172,037	1726	8,466,146
1707	5,735,032	1727	8,133,088
1708	5,735,601	1728	9,228,545
1709	5,214,143	1729	8,814,970

Fortsetzung.

Jahre.	Werth in Pesos.	Jahre.	Werth in Pesos.
1730	9,745,870	1770	13,926,329
1731	8,439,871	1771	13,803,196
1732	8,726,465	1772	16,971,857
1733	10,009,795	1773	18,932,766
1734	8,506,553	1774	12,892,074
1735	7,922,001	1775	14,245,286
1736	11,016,000	1776	16,463,282
1737	8,122,140	1777	21,600,020
1738	9,490,250	1778	16,911,462
1739	8,550,785	1779	19,435,457
1740	9,556,040	1780	17,514,263
1741	8,663,000	1781	20,335,842
1742	16,677,000	1782	17,581,490
1743	9,384,000	1783	23,716,657
1744	10,285,000	1784	21,037,374
1745	10,327,500	1785	18,575,208
1746	11,509,000	1786	17,257,104
1747	12,002,000	1787	16,110,340
1748	11,628,000	1788	20,146,365
1749	11,823,500	1789	21,229,911
1750	13,209,000	1790	18,063,688
1751	12,631,000	1791	21,121,713
1752	13,627,500	1792	24,195,041
1753	11,594,000	1793	24,312,942
1754	11,594,000	1794	22,011,031
1755	12,486,500	1795	24,593,481
1756	12,299,500	1796	25,644,566
1757	12,529,000	1797	25,080,038
1758	12,757,594	1798	24,004,589
1759	13,022,000	1799	22,053,125
1760	11,968,000	1800	18,685,674
1761	11,731,000	1801	16,568,000
1762	10,114,492	1802	18,798,600
1763	11,775,041	1803	23,166,906
1764	9,792,575	Ganze Summe von 1690—1803 in Gold und Silber	1,353,452,020 Pes.
1765	11,604,845		
1766	11,210,050		
1767	10,415,116		
1768	12,278,957		
1769	11,938,784		

TAFEL II.

Münz-Betrag

in der Münze zu Mejico, 20 Jahre vor und 20 Jahre nach der Revolution, oder von 1791 bis 1830.

1. Erste Periode.

Von 1791 bis 1810.

	Gold.			Silber.			Ganze Summe.		
	Pesos	Rls.	Grs.	Pesos	Rls.	Grs.	Pesos	Rls.	Grs.
1791	1,028,838	1	6	20,092,874	6	6	21,121,713	—	—
1792	1,040,145	2	6	23,154,895	5	6	24,195,041	—	—
1793	957,096	6	—	23,355,845	2	—	24,312,942	—	—
1794	860,445	4	—	21,150,585	4	—	22,011,031	—	—
1795	722,242	4	—	23,871,238	4	—	24,593,481	—	—
1796	1,297,794	—	—	24,346,833	—	6	25,644,627	—	6
1797	1,038,856	—	—	24,041,182	7	—	25,080,038	7	—
1798	999,608	—	—	23,004,981	2	3	24,004,589	2	3
1799	957,094	—	—	21,096,031	3	3	22,053,125	3	3
1800	787,164	—	—	17,898,510	7	—	18,685,674	7	—
1801	610,398	—	—	15,958,044	1	—	16,568,442	1	—
1802	839,122	—	—	17,959,477	3	3	18,798,599	3	3
1803	646,050	—	—	22,520,856	1	9	23,166,906	1	9
1804	959,030	—	—	26,130,971	—	3	27,090,001	—	3
1805	1,359,814	—	—	25,806,074	3	3	27,165,888	3	3
1806	1,352,348	—	—	23,383,672	6	—	24,736,020	6	—
1807	1,512,266	—	—	20,703,984	7	3	22,216,250	7	3
1808	1,182,516	—	—	20,502,433	7	3	21,684,949	7	3
1809	1,464,818	—	—	24,708,164	2	6	26,172,982	2	6
1810	1,095,504	—	—	17,950,684	3	6	19,046,188	3	6
Summa	20,711,150	2	—	437,637,342	6	—	458,348,493	—	—

2. Zweite Periode.

Von 1811 bis 1830.

	Gold.			Silber.			Ganze Summe.		
	Pesos	Rls.	Grs.	Pesos	Rls.	Grs.	Pesos	Rls.	Grs.
1811	1,085,364	—	—	8,956,432	2	9	10,041,796	2	9
1812	381,646	—	—	4,027,620	—	9	4,409,266	—	9
1813	—	—	—	6,133,983	6	—	6,133,983	6	—
1814	618,069	—	—	6,902,481	4	6	7,520,550	4	6
1815	486,461	—	—	6,454,799	5	—	6,941,263	5	—
1816	960,393	—	—	8,315,616	—	3	9,276,009	—	3
1817	854,942	—	—	7,994,951	—	—	8,849,893	—	—
1818	533,921	—	—	10,852,367	7	6	11,386,288	7	6
1819	539,377	—	—	11,491,138	5	—	12,030,515	5	—
1820	509,076	—	—	9,897,078	1	—	10,406,154	1	—
1821	303,504	—	—	5,600,022	3	6	5,903,526	3	6
1822	214,128	—	—	5,329,126	4	6	5,543,254	4	6
1823	291,408	—	—	3,276,413	3	—	3,567,821	3	—
1824	236,944	—	—	3,266,936	2	½	3,503,880	2	½
1825	2,385,455	—	—	3,651,423	3	—	6,036,878	3	—
1826	603,917	—	—	6,859,329	—	—	7,463,246	—	—
1827 } 1828 }	?	—	—	?	—	—	19,751,980	—	—
1829	199,232	—	—	975,625	—	—	1,174,884	—	—
1830	?	—	—	?	—	—	2,450,000	—	—
Summa	—	—	—	—	—	—	142,391,192	—	9½

TAFEL III.

Münzbetrag von Guadalajára von 1814, in welchem Jahre die Münze daselbst errichtet wurde, bis 1830.

	Pesos.	Reales.
Vom 26. Januar bis 31. December 1814	901,949	—
» 1. » » 30. April 1815 . .	192,749	2
» 9. Februar » Ende Juni 1818 .	219,449	—
» 13. Juni » » Decbr. 1821	255,174	—
1822	931,645	—
1823	734,355	2
1824	957,365	—
1825	676,073	4
1826	400,026	—
1827 und 1828	1,735,689	—
1829	664,696	—
1830	710,905	—
Summa . .	8,380,076	—

TAFEL IV.

Münzbetrag der Münze von Durángo von 1811 bis 1830.

Jahre.	Pesos.	Rls.	Jahre.	Pesos.	Rls.
1811	247,439	—	1820	136,793	—
1812	808,792	—	1821	209,229	2
1813	784,240	—	1822	608,666	—
1814	438,050	2	1823	818,430	—
1815	336,987	—	1824	753,345	2
1816	314,193	—	1825	816,558	2
1817	139,800	6	1826	789,207	—
1818	260,830	4	1827 u. 1828	1,555,739	—
1819	244,298	—	1829	604,805	—
			1830	781,649	—
			Summa . .	10,649,052	2

TAFEL V.

Münzbetrag in der Münze zu Zacatécas von 1811 bis 1833.

Jahre.	Silberbetrag in Gewicht. Mark.	Unzen.	Werthbetrag in Geld. Pesos.	Realen.
1811	236,388	1	2,000,021	6
1812	409,821	6	3,571,020	0
1813	232,369	1	1,991,832	4
1814	167,353	5	1,464,704	0
1815	93,223	6	823,297	0
1816	144,823	1	1,278,983	0
1817	72,439	7	639,314	7
1818	100,915	4	890,983	2
1819	120,369	6	1,026,775	4
1820	88,848	3	764,011	6
1821	155,475	4	1,326,700	7
1822	423,369	2	3,610,455	0
1823	474,415	2	4,040,000	0
1824	471,856	6	4,018,062	5
1825	377,356	2	3,213,356	0
1826	379,728	1	3,233,266	0
1827	470,948	6	4,010,820	0
1828	455,665	5	3,880,630	0
1829	529,066	5	4,505,180	0
1830	609,456	6	5,189,902	0
1831	524,843	2	4,469,450	0
1832	588,551	4	5,012,000	0
1833	630,841	3	5,372,000	0
	7,758,128		66,332,766	1

TAFEL VI.

Rechnung über die Anzahl und das Gewicht der Barren reinen und güldischen Silbers, welche von 1791 bis August 1825 in der Schatzkammer zu Chihuáhua abgeliefert worden.

	Barren.	Mark.	Unzen.
Durch Amalgamation gewonnenes Silber	3,687	477,778	1½
» Schmelzen gewonnenes Silber	6,514	823,743	7½
Barren mit Goldgehalt	246	30,223	2
	10,447	1,331,745	3
reines und mit Silber gemischtes Gold	672	14,392	2
Summa .	11,119	1,346,137	5

Anmerk. In der Münze zu Chihuáhua, welche 1811 errichtet ward, aber schon 1814 wieder einging, wurden in dieser Zeit 3,603,660 Pesos ausgeprägt.

TAFEL VII.

Gold- und Silberproduction der Gruben von Guanajuáto vom Jahre 1766 bis 1833.

Jahre.	Gold in Mark.	Silber in Mark.	Jahre.	Gold in Mark.	Silber in Mark.
1766 bis 1770	4,142	1,897,682	1815	841	275,905
1771 bis 1780	13,093	4,684,523	1816	694	269,711
1781 bis 1790	8,340	5,119,438	1817	523	199,706
1791 bis 1795	4,104	3,209,349	1818	401	155,112
1796	1,081	491,126	1819	450	145,362
1797	968	707,042	1820	326	100,465
1798	2,529	625,937	1821	298	73,983
1799	1,972	499,966	1822	597	95,057
1800	1,932	506,676	1823	413	96,802
1801	1,457	342,608	1824	517	106,775
1802	1,676	502,497	1825	419	100,193
1803	1,538	750,887	1826	419	126,206
1804	2,128	755,861	1827	400	152,219
1805	2,495	723,789	1828	430	183,141
1806	2,188	618,417	1829	852	269,494
1807	2,396	578,735	1830	1,058	284,386
1808	1,842	617,447	1831	622	258,500
1809	2,189	620,012	1832	1,451	300,612
1810	1,419	511,445	1833	1,144	316,024
1811	550	270,206			
1812	907	357,930			
1813	462	292,211	Summa	71,971	28,531,232
1814	708	337,795			

Die Münze zu Guanajuáto ward im Dec. 1812 errichtet und es wurden in ihr ausgeprägt:

Vom December 1812 bis 15. Mai 1813, (wo sie provis. eingestellt ward) 311,125 Pesos.
Vom April 1821 bis Schluss 1825 2,170,454 »
Im Jahre 1826 539,978 »
» » 1827 und 1828 2,345,292 »
» » 1829 1,902,084 »
» » 1830 1,920,880 »

Summa . 9,189,813 Pesos.

TAFEL VIII.

Production der Gruben von Veta Grande von 1790 bis 1833.

Jahre.	Ertrag an Silber. Mark.	Jahre.	Ertrag an Silber. Mark.	Jahre.	Ertrag an Silber. Mark.
1790	18,310	1805	299,814	1820	68,297
1791	26,760	1806	162,254	1821	53,589
1792	77,062	1807	117,985	1822	87,110
1793	66,890	1808	152,419	1823	94,977
1794	31,785	1809	65,446	1824	66,161
1795	43,275	1810	111,710	1825	67,459
1796	35,571	1811	56,616	1826	46,998
1797	10,533	1812	54,712	1827	65,456
1798	18,651	1813	58,095	1828	117,268
1799	12,441	1814	102,036	1829	235,741
1800	18,397	1815	30,836	1830	279,288
1801	14,147	1816	46,545	1831	272,093
1802	20,997	1817	42,815	1832	259,498
1803	64,291	1818	51,368	1833	209,192
1804	101,881	1819	58,302		
Summa	560,991	Summa	1,410,953	Summa	1,923,127

Ganze Summe = 3,895,071 Mk.; werth 34,081,871¼ Pesos.
Werth der Production von 1791 bis 1810 = 12,707,703 Pes. 6 Real.
» » » » 1811 » 1830 = 14,732,103 » 6 »
(Die Mk. Silber von Veta grande hatte einen Werth von 8¾ Pes.)

TAFEL IX.

Anzahl der Barren reinen und güldischen Silbers, welche von 1800 bis 1804 und von 1815 bis 1819 in der Schatzkammer von San Luis Potosí abgeliefert worden.

Jahre.	Barren reinen Silbers.	Item mit Goldgehalt.
1800	2,388	59
1801	2,410	37
1802	2,426	63
1803	3,898	49
1804	2,784	60
Summa	13,906	268
1815	1,724	12
1816	863	12
1817	1,026	10
1818	1,111	14
1819	1,135	7
Summa	5,859	55

Jede dieser Barren hatte ein Gewicht von 134 Mark.

Anmerk. In der Münze zu San Luis Potosí, welche 1827 errichtet ward, aber schon 1830 wieder einging, wurden 1,983,408 Pesos geschlagen.

TAFEL X.

Production der Gruben von Calórce, von 1816 bis 1825.

Jahre.	Mark.	Pesos.
1816	39,236. 2.	313,890
1817	89,888. 4.	719,108
1818	89,095. 2.	712,762
1819	87,549. 7.	700,399
1820	88,136. 3.	705,091
1821	77,862. 4.	622,900
1822	112,519. 5.	900,157
1823	86,634. 5.	693,077
1824	78,327. 6.	626,622
1825	79,186. 4.	633,492
Summa	828,432. 42.	6,627,498

Allgemeine Übersicht
des Münzbetrages in Mejico
in den 141 Jahren von 1690 bis 1830.

Die Münze in der Hauptstadt ward 1535 gestiftet und 198 Jahre hindurch auf Privatrechnung betrieben. Erst 1733 kam sie unter die alleinige Direction der Regierung. Aus den Zeiten von 1535 bis 1689 finden sich über die in derselben geprägten Geldsummen gar keine Nachweisungen mehr.

Aus der vorstehend mitgetheilten von Humboldt'schen Tabelle (№ 1.) ergiebt sich der Münzbetrag in den 43 Jahren von 1690—1732 zu 272,414,825 Pes.
Von 1733 bis 1830 findet sich derselbe registrirt zu 1,391,541,174 »

Also von 1690 bis 1830 überhaupt 1,663,955,999 Pes.
Ferner ward geschlagen in den Münzen zu:

Guadalajára, von 1814 bis Ende 1830	8,380,076 »
Durángo, von 1811 bis Ende 1830	10,649,052 »
Zacatécas, vom 24. Nov. 1810 bis Ende 1830 .	51,479,316 »
Guanajuáto, vom Dec. 1812 bis Ende 1830 . .	9,189,813 »
Chihuáhua, v. 1811 bis 1814 (Einstellung der Münze)	3,603,660 »
San Luis Potosi, von 1827 bis Ende 1829 (Einstellung der Münze)	1,983,408 »
Tlalpam (Staat Mejico) 1828 und 1829 (desgl.) .	838,921 »
Sombreréte, v. 16. Oct. 1810 bis 16. Jul. 1811 (dgl.)	1,561,249 »

Gesammtbetrag des von 1690 bis Schluss 1830 in Mejico geschlagenen Geldes 1,751,641,494 Pes.

Druckfehler. Seite 232, Anmerkung, Z. 2. v. unt. liess: Teozapotlán statt Teopopotlán.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mühlenpfordt, Eduard

Versuch einer getreuen Schilderung der Republik Mejico besonders in Beziehung auf Geographie, Ethnographie und Statistik ; nach eigener Anschauung und den besten Quellen bearbeitet
Bd.: 1

Hannover 1844

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/15.1668-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11324091-6